This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

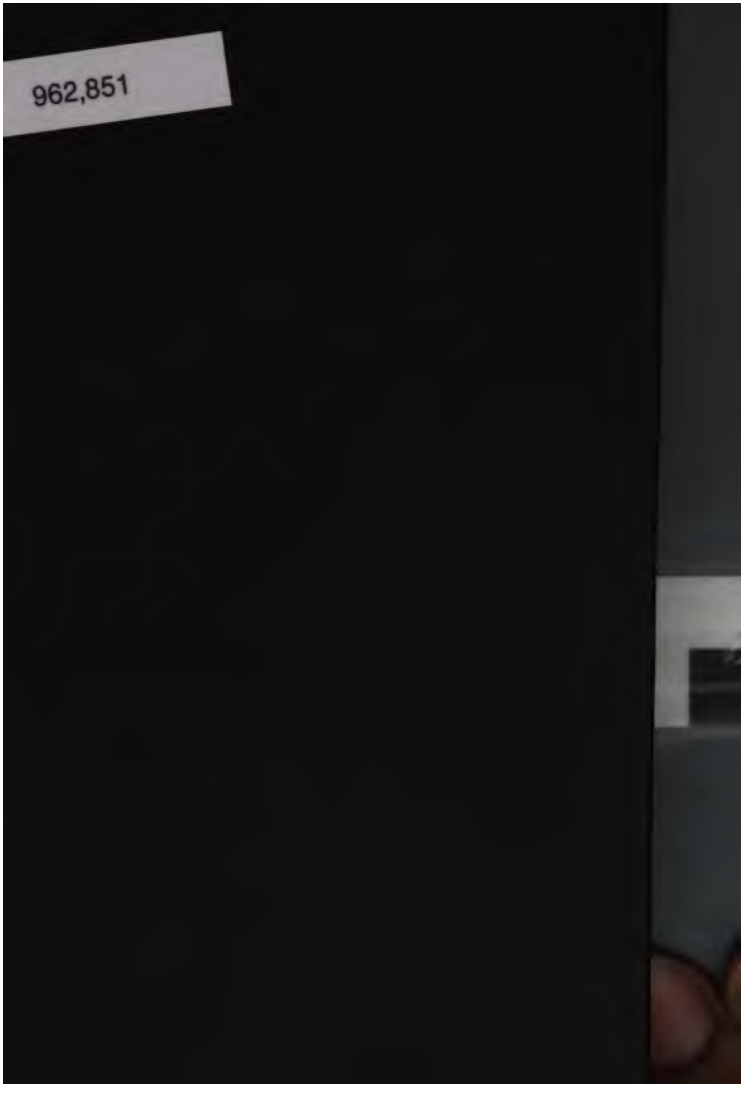
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

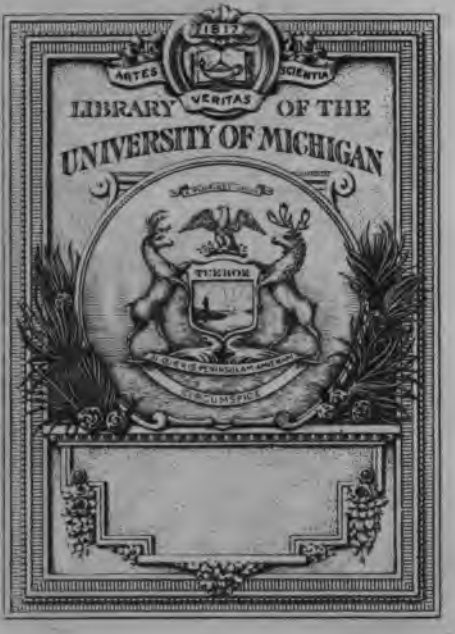
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


962,851


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Theater

von

August v. Kotzebue.

Neunter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Die Corſen.

Ein Schauſpiel

in vier Aufzügen.

Erſchien 1799.

Perſonen.

Der Graf**, ein ungariſcher Magnat.

Franz, ſein Sohn, Rittmeiſter in kaiſerlichen Dienſten

Natalie, ſeine Tochter.

Ottilie, die Gemahlin des Grafen Franz.

Wacker, des Grafen Verwalter.

Felix, ſein Sohn.

Röschen, des Gärtners Tochter.

Bediente.

(Die Scene iſt in Ungarn, auf dem Gute des Grafen. Z
in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts.

Erſter Act.

(Ein Saal im gothiſchen Geſchmack, mit großen Familiengemälden behangen.)

Erſte Scene.

Ottilie (allein. Sie ſtrickt einen Kinderſtrumpf, und ſteht vor dem Bilde eines jungen Offiziers, welches ſie wehmüthig betrachtet).

Du ſiehſt mich ſo freundlich an — lebſt du noch, mein Franz? — (Sie ſeufzt, trocknet ſich die Augen und ſtrickt. Dazwiſchen läßt ſie die Hände in den Schooß ſinken, und ſchaut wieder hinauf nach dem Bilde.) Das iſt der Blick, der dir mein Herz gewann — ſo heiter lächelteſt du am Morgen unſers Hochzeittages — ſo wirſt du lächeln, wenn du zurückkehrſt — (ſchwermüthig). Wirſt du zurückkehren? — Ach! —

(Ein Bedienter geht ab und zu, deckt den Theetiſch, bringt Frühſtück u. ſ. w.)

Ott. Johann!

Bed. Gnädige Gräfin.

Ott. Haſt du dieſe Nacht auch ſchießen gehört?

Bed. Nein. (Pauſe. Der Bediente ſetzt ſeine Taſſen in Ordnung.)

Ott. Haſt du wirklich gar nichts gehört?

Bed. Gar nichts.

Ott. Ich meine in der Entfernung — an der Donau — gleich nach Mitternacht — es war eine ſtarke Kanonade.

Bed. Kann wohl ſein. Wenn ich ſchlafe, ſo können ſie

mir die Kanonen vor den Ohren losbrennen, ich hi
(Er geht ab.)

Ott. Alles ſchlief; — nur in meiner einſame
war die Liebe wach — nur mich verfolgte überall
Donner.

Zweite Scene.

Natalie und **Ottilie.**

Nat. Guten Morgen, Schweſterchen. Haben
dich geweckt? oder du die Lerchen?

Ott. Ach, liebe Natalie! haſt du auch nichts

Nat. Was denn?

Ott. Das Schießen bis gegen Morgen?

Nat. Wo?

Ott. Weiß ich das! an der Donau hinab, a
der Donau, Schuß auf Schuß.

Nat. Nun?

Ott. Franz iſt dein Bruder, und du fragſt n

Nat. Iſt das Schießen denn hier zu Lande et
Unſer Frühling wird ſchon längſt nicht mehr vom G
kündigt; die Kanonen ſind unſ're Frühlingsboten.

Ott. Gewiß war Franz dabei!

Nat. Leicht möglich. Dann hat er ſich wied
halten, eingehauen; Prinz Eugen hat ihm zug
bewundert, avancirt —

Ott. Und wenn ſein Muth ihn zu weit führt
er todt iſt —

Nat. Poſſen! Frage nur unſern alten Taf
oft aus unſerm hochgräflichen Hauſe jemand ſtirbt,

Nacht vorher ſein Bild von der Wand. Nun ſiehſt du wohl, Bruder Franz hängt noch hier.

Ott. Nimm mir's nicht übel, Schweſter, dein Scherz iſt unzeitig.

Nat. So wie deine Seufzer. Doch von etwas ander'm. Iſt Röschen —

Ott. Wär' er auch nur verwundet oder gefangen.

Nat. Gefangen nehmen läßt er ſich nicht. Nur Ottilie konnte dem Hitzkopf Feſſeln anlegen. Jetzt ſage mir, iſt Röschen ſchon hier geweſen?

Ott. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Jeder Schuß traf mein Herz. Ich hüllte mich in die Betten, da ſauſte es mir vor den Ohren; wenn ich die Augen ſchloß, ſah ich Säbel blitzen. Ich ſprang auf, und öffnete das Fenſter nach dem Garten. Die Nachtigall wollte ich behorchen — da donnerte es wieder, und ich fuhr bebend zuſammen! — Ach! dieſer Schuß ſtürzte vielleicht meinen Franz zu Boden!

Nat. Hoffnung und Furcht ſind beide zügellos in der ſchwachen Hand der Liebe.

Ott. Mein Knabe ſchlummerte ſo ſüß. Die Angſt machte mich hartherzig, und trieb mich, ihn zu wecken. Es ſollte doch irgend ein Geſchöpf um mich wach ſein. Ich nahm ihn auf und ſchüttelte ihn, ich meinte, er ſollte ſchreien. Gott werde ſein Geſchrei hören, und den Vater ſchützen! aber der kleine Bube war ſo ſchläfrig, immer fielen ihm die Augen wieder zu.

Nat. Armes Kind!

Ott. Arme Mutter!

Nat. Quäle dich nicht vor der Zeit. Iſt etwas vorgefallen, ſo erfahren wir es noch heute. Jetzt antworte mir —

Ott. Laß uns nach dem Frühſtück hinabgehen auf die

Landſtraße. Vielleicht begegnet uns ein Bote oder
ling —

Nat. Ja doch, ja. Iſt Röschen noch nicht hi

Ott. Nein.

Nat. Weißt du auch, daß der junge Wacker
erſten Male das Zimmer verlaſſen?

Ott. (ohne Theilnahme). So?

Nat. Er hat vor der Thür geſeſſen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeint, werde er wohl
gehen können.

Ott. So?

Nat. So! ſo! was das für ein So iſt.

Ott. Vergib mir, Schweſter, ich habe heute
Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du biſt der G
riſſen! Gott ſei Dank! er iſt geſund. Arme Nat
Belohnung darfſt du dem großmüthigen Jünglin

Ott. Ich denke, dein Vater wird ihn wohl v

Nat. Was nennſt du *verſorgen*! Ihn
ſchmieden? — ihm irgend einen elenden Schreibe
ſchaffen? daß er todte Buchſtaben male, und ſe
Geiſt in die vier Species der Rechenkunſt einkerke

Ott. (lächelnd). Seinen *hohen* Geiſt?

Nat. (empfindlich). Ja! ja! ſeinen *hohen* G
Ottilie! ärgere mich nicht. Du biſt gerade wie n
der bleibt auch immer ſo kalt, wenn von der Belo
Menſchen die Rede iſt, der ſich in einen gewiſſen
um das Leben ſeiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freilich viel.

Nat. (mit Feuer). O, Schweſter! wenn du geſehen hätteſt, wie die ſechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutſcher herabgeworfen, und der Vorreiter geſchleift wurde — wie ſie ſchnaubend den Bergrücken hinan über Stock und Stein ſetzten, und immer näher und näher dem ſteilen Donauufer zurannten — wahrlich! Ottilie, es war um mich geſchehen, wenn dieſer muthige Jüngling mein hilfloſes Geſchrei nicht hörte. Ha! noch ſehe ich ihn, wie er aus dem Buſche ſtürzte, ſein Buch von ſich ſchleuderte, ſich mitten unter die wilden Hengſte warf, und mit beiden Händen in die Stränge klammerte. So ſchleppten ſie ihn über Wurzeln und Felſen, und er ließ nicht los. In Strömen ſah ich ſein Blut fließen — die Sinne vergingen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. — Als ich erwachte, ſtanden die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls krampfhaft gefaßt. Mit Angſtgeſchrei ſprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich wollte ihn hervorziehen — ſeine Hände frei machen — aber er war halb todt und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hauſe. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetſcht, die Hände geſchunden — eine ganze Woche lang war ſein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd). Ja, ja! Du haſt mir alles das ſchon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich). Und immer ohne Wirkung auf dein Herz.

Ott. Wer ſagt dir das?

Nat. Dein Lächeln, deine Kälte.

Ott. Du irreſt. Ich habe ſogar ſchon eine Belohnung für deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (ſpöttiſch). Wirklich? Laß doch hören.

Ott. Sein Vater iſt alt; man ſetzt ihn in Ruhe, m
den Sohn zum Verwalter auf euern Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und gibt ihm Röschen zur Frau.

Nat. (mit Lebhaftigkeit). Röschen? wie? des G
Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich). Du biſt nicht wohl geſcheit.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter ſind do
nicht auseinander.

Nat. Röschen iſt ein Kind.

Ott. Vierzehn Jahre und ſieben Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübſch und wirthſchaftlich.

Nat. Iſt das genug für einen Mann wie

Ott. Kennſt du ihn ſo genau?

Nat. Wenigſtens genauer als du.

Ott. Das will nicht viel ſagen, denn ich
nicht.

Nat. Eben darum. Wärſt du länger
im Hauſe, wäreſt du ſchon vor jener Begeb
ſen, ſo würdeſt du ihn oft im Park, und
troffen haben.

Ott. Was lieſt er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug,
buchſtabirt kaum.

Ott. Iſt ihm daran gelegen, ſo w

Nat. Nein! nein! ſage ich dir, es iſt ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber ſie beſucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich ſie hinſchicke; weil ich doch wiſſen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bei der Gelegenheit —

Nat. Es iſt keine Gelegenheit.

Ott. Könnte ſich leicht etwas anſpinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und wirklich ſcheint es mir —

Nat. (haſtig). Was ſcheint dir?

Ott. Als ob Röschen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind ſieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn dein Vater ihr eine gute Ausſteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich). Ich bitte dich, ſchweig! man hört an deinem ganzen Geſpräche, daß du nicht ausgeſchlafen haſt.

Ott. Ei, ei! Schweſterchen, kommt mir's doch beinahe ſo vor, als ob du ihn ſelbſt heirathen wollteſt?

Nat. (ſeufzend). Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfin bin.

Ott. Noch weißt du es; aber ich fürchte, du wirſt es vergeſſen.

Nat. Könnte ich das, ſo würde ſeine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Röschen. Die Vorigen.

Rösch. (mit einem Körbchen voll Blumen). Einen ſchönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Grä-

finnen, Roſen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbei für die Zähne.

Nat. Was macht dein Kranker?

Rösch. Mein Kranker iſt gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehen?

Rösch. Freilich! er iſt geſtern ſchon in der Kaſtanienallee dreimal auf und nieder ſpazirt.

Nat. Geſtern? Und das ſagſt du mir heute!

Rösch. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geſchäfte?

Rösch. Ich mußte mit ihm gehen.

Nat. Mit ihm gehen? du mußteſt?

Rösch. Ei! er wollte es ſo haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Wirklich?

Rösch. (treuherzig betheuernd). Wirklich! wirklich; haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du ſcheinſt ihm recht gut zu ſein?

Rösch. Von ganzem Herzen! Er iſt ſo hübſ Narben verſtellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösch. Eine große auf der Stirne, und ei der Backe, und die kleine Narbe macht gerade wenn er lächelt.

Ott. (mit Schalkheit). Was doch Kin achten.

Rösch. Augen hat er wie Veilchen, un blüten, und Zähne wie Narciſſen.

Nat. Kind! es wäre beſſer, du lernteſt deinen Katechis-
us, als daß du ihm ſo oft in die veilchenblauen Augen guckſt.

Rösch. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Kate-
ismus. Aber das iſt drollig, zu Hauſe fehlt mir nicht eine
ylbe, und wenn er mich fragt, ſo weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört dich deinen Katechismus?

Rösch. Alle Woche ein paar Mal.

Nat. Er könnte auch etwas Klügers thun.

Rösch. Er hat mir eben verſprochen, mich klüger zu
achen.

Nat. Für dein Alter biſt du klug genug.

Rösch. Das meint' ich ſonſt auch, aber in ſeiner Gegen-
art komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück,
aß er ſo gut iſt, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (raſch). Woher weißt du das?

Rösch. Je nun, ſo dumm bin ich nicht, daß ich das nicht
erken ſollte. Manchmal ſitzt er ganz traurig im Winkel, aber
enn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding.

Rösch. Dann nimmt er mich bei der Hand, und ſchwatzt
Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösch. Hm! von allerlei; meiſtentheils von Ihnen,
nädige Gräfin.

Nat. Von mir?

Rösch. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? Wo-
n Sie mit mir reden? Ob Sie auch ſeiner oft erwähnen?

Nat. Und was ſagſt du ihm dann?

Rösch. Ich ſage, daß Sie viel, recht viel von ihm
rechen.

Nat. Schwätzerin.

Rösch. Dann will er wiſſen, wann Ihr Geburtst

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösch. Als neulich der fremde Herr hier war, d ſo viel auf dem Klavier vorſpielten, da mußte ich ihm len, was Sie geſungen hatten. Aber damals war e mürriſch.

Nat. Warum?

Rösch. Das weiß ich nicht. Seine Wunden m ihn wohl ſchmerzen. Hernach hat er wohl noch drei Ta von nichts als von dem fremden Herrn geſprochen.

Nat. Kennt er ihn?

Rösch. Nein; aber er meinte — es würde wo eine Hochzeit hier im Hauſe geben.

Nat. Und was antworteteſt du ihm?

Rösch. Ich ſagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es iſt aber nicht wahr.

Rösch. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch ſagen, daß es nicht wahr iſt.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch

Rösch. Er würde ſich aber ſehr freuen, wenn lich wären, das ſagt er oft.

Nat. Sagt er das?

Rösch. Einmal weinte er ſogar dabei.

Nat. Er weinte?

Rösch. Ich ſah es wohl, ob er es gle wollte.

Nat. (gerührt für ſich). Er weinte!

Rösch. Als ich ihm neulich die eing brachte — er wollte ſie kaum anſehen; als e

ſie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösch. (verſchämt). Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — Ei! nun, es wird wohl mehr als einer geweſen ſein.

Rösch. Ach nein! es war nur einer. Sein Vater kam gleich dazu.

Nat. Alſo, wenn der Vater nicht dazu gekommen wäre?

Rösch. Der iſt ein garſtiger, rauher Mann, brummt und poltert, und ſieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Miſtbeete gekommen ſind. Zuweilen reden ſie auch eine kauderwelſche Sprache unter einander, wie die Zigeuner, kein Chriſtenmenſch verſteht ein Wort davon.

Nat. Geh', Röschen, und ſage ihm, wenn er ausgeht, ſ er nicht vergeſſen nach dem Schloſſe zu kommen, hörſt du?

sch. Wer? der Vater?

at. Nicht doch, der Sohn.

Ei, der wird ſchon von ſelbſt kommen. Er ſprach davon, daß er ſich bei Ihnen bedanken müſſe.

t. Bedanken? Wofür?

Rösch. Für die Arzneien und Kraftſuppen, Früchte nd Blumen —

Ott. Haſt du ihm Alles das geſchickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines ens Mangel leiden laſſen?

Rösch. Ich will aber doch flugs geh'n, und ihm ſagen, gnädige Gräfin hätten befohlen —

Nat. Freilich, bei der Gelegenheit ſiehſt du ihn.
Rösch. Ach, ja! Ich ſehe ihn gar zu gern. (Sie hüp

rt.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ei, ei, Schweſterchen —
Nat. Was ſoll das bedeuten?
Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —
Nat. In Gottes Namen!
Ott. Der würde darauf ſchwören, du ſeiſt verl
den Sohn eures Verwalters.
Nat. Und würde ſich mächtig irren.
Ott. Das gebe der Himmel!
Nat. Ich würde mich haſſen, wenn ich undank
könnte.
Ott. Dankbarkeit iſt zuweilen ein Incognito d
Nat. Und wenn es wäre? Iſt es denn mein
daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht
Achill, um ſie unverwundbar zu machen?
Ott. Wenn es wäre? Ach, Natalie! welch
Jammerfaden würdeſt du dir ſpinnen! dein A
Biedermann, aber ſtolz.
Nat. Ich könnte antworten: auf ſolch e
gerſohn dürfe er auch ſtolz ſein. Aber ſei ruh
nicht vergeſſen, was ich meinem Vater und
dig bin.
Ott. Eigene Erfahrung macht mich m
Nat. Dein Fall war ſehr verſchieden.

Ott. Ich liebte wie du, ehe ich es wußte, und trotzte wie du, auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieses Jünglings ein Raubschloß besessen, oder ein paar Saracenen todt geschlagen —

Ott. (lächelnd). Vielleicht sind sie selbst Saracenen. Was hältst du von der fremden Sprache dieser räthselhaften Menschen?

Nat. Es wird französisch gewesen sein.

Ott. Schwerlich. Das hätte Röschen — zwar nicht verstanden — aber, da sie es täglich hier im Schlosse hört, doch auch nicht für Zigeunersprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander stelle —

Nat. Liebe Ottilie, was vermutheſt du?

Ott. In deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corsen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann und wann die Politik mit seinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Gespräch über Corsika, wurde der Alte neulich so warm, er schimpfte so herzlich auf die Genueser — und dann schien er plötzlich so erschrocken, als ob er sich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix sei geboren wo er wolle, sein Vaterland darf stolz auf ihn sein!

Fünfte Scene.

Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, Kinder! (Natalie küßt Hand. Ottilie will das nämliche thun; er zieht ſeine Hand z küßt ſie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mück chen haben. Ich ſchlafe ſo gern bei offenen Fenſtern, a muß die friſche Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine Mädchen iſt, und die Andere einen Offizier geheirat dieſe hört Nachtigallen, und jene Kanonen. Ich nes von beiden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernſt? — (Er ſieht ſie genauer an.) E die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich nenſpuren?

Ott. Meine Angſt — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze N durch.

Graf. Wirklich? — ſchon wieder? — hm! hm! telt den Kopf und ſetzt ſich an den Theetiſch.) Ich dächte noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Tab

Graf. Johann, haſt du nichts gehört? ſollen dieſe Nacht gebrummt haben?

Bed. So eben ſind zwei Couriere durch eine Action vorgefallen.

Graf. Eine Action?

Bed. Es soll scharf hergegangen sein.

Graf. Nun, nun, wie scharf denn?

Bed. Von unserer Seite fünfhundert Todte, dreihundert Blessirte —

Graf. Schweig!

Bed. Eine Menge Gefangene, dreißig Offiziers —

Graf. Halt das Maul!

Bed. Die werden wohl von den Türken — (Er macht die Pantomime des Kopfabschneidens.)

Graf. Geh' zum Teufel! (Er wirft ihm die Pfeife vor die Füße.)

Bed. (sammelt die Stücken und geht).

Ott. (ringt die Hände). Ach mein Gott!

Graf. Ruhig, ruhig, es wird so arg nicht gewesen sein. (Er sucht seine eigene Angst zu verbergen, und schenkt sich Thee ein, aber seine Hand zittert.)

Nat. Lassen Sie mich, lieber Vater —

Graf. Warum?

Nat. Sie zittern —

Graf. Was geht es dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewiesen, ich habe nie gezittert — aber damals hatte ich keine Kinder.

Ott. (für sich, in stiller Angst). Ach mein Gott!

Graf (schielt nach ihr hin und setzt seine Tasse weg). Da schlinge Einer, wenn er kann, sein Frühstück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt ist ein Ding, das irgend ein Affe unter den Engeln unserm Herr Gott nachgepfuscht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüte; der Hagel zerknickt die Aehren; im Winter erfrieren die

inſtöcke, und im Frühjahr ſchießen ſich die Menſch
das Plätzchen zu occupiren, wo die erfrornen
cke geſtanden haben.

Ott. Gewiß iſt mein Franz dabei geweſen!

Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bei der
geblieben ſein?

Ott. Fünfhundert Todte!

Graf. Beſſer todt als feigherzig.

Ott. Dreihundert Bleſſirte!

Graf. Iſt mein Sohn bleſſirt, ſo wette ich, d
den ſind nicht auf dem Rücken.

Ott. Dreißig Offiziers gefangen!

Graf. Wer weiß auch, ob alles ſo wahr iſt. E
rier und ein Lügner ſind Geſchwiſterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freilich beſſer, wenn der Abb
Pierre die Armee kommandirte, ſo feierten wir
ewigen Frieden.

Sechſte Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen, mein lieber Verwalter
Er Gutes?

Wack. Herr Graf, der alte Steffanſon
geſteckt werden.

Graf. Der alte Mann? Warum das?

Wack. Wegen Verſäumniß und Ungeh

Graf. Ich habe ſeit zwanzig Jahren k
Loch ſtecken laſſen.

Wack. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den errn ſpielt.

raf. Wohl möglich, er ſpielt ihn aber doch nur.

ack. Es muß ein Exempel ſtatuirt werden.

af. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. enn der Schlüſſel nicht verloren worden, ſo muß es wenigens erſt ein paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menſchen hinein ſperren kann.

Wack. So läßt man dem Kerl ein paar Dutzend Stockügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wack. Ich auch nicht, aber wer kann Menſchen regien ohne Stock?

Graf. Mache Er doch die Menſchen nicht ſo ſchlimm.

Wack. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wack. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menſchen darauf wohnten.

Graf. Ein ſauberes Paradies! hier ein feuerſpeiender Berg, und dort ein Aſchenregen! hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wack. Auf den Ruinen ſteh'n ein paar tauſend Narren und ſchlagen ſich todt.

Graf. Eine angenehme Abwechslung von ewigem Eis und ſchmelzender Sonnenglut.

Wack. Elemente ſind leichter zu zähmen als Menſchen.

Graf. Lehrt die Erfahrung Ihn ſo ſprechen, ſo beau're ich Ihn. Es gibt ein treffliches Mittel, die Menſchen zu regieren —

Wack. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wacker, di
n ſich durch Liebe.

Wack. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht ſie auch nicht, denn ſie ha
ehe es befohlen wurde.

Wack. Bei dieſem Grundſatz —

Graf. Haben ſich meine Unterthanen wohl b
und ich noch beſſer. Als nach der Schlacht bei Peter
ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Br
da hat der nämliche alte Steffanſon mich drei Tag
bergt; und nun ſoll ich ihn in's Loch ſtecken laſſen?

Wack. Er hat den Frohndienſt verabſäumt.

Graf. Was führt er zu ſeiner Entſchuldigung a

Wack. Hm! ſeine Tochter iſt in die Wochen ge

Nat. Nun, lieber Herr Verwalter, dann iſt
entſchuldigt.

Wack. So? was geht den Vater das Kin
Tochter an?

Graf. Vielleicht iſt ſie in Gefahr geweſen.

Wack. Das ſagt er freilich.

Graf. Ei, dann wollen wir ihm durch die
Wack. (bitter lächelnd). Um einer Tochter will

Graf. Er iſt kein Liebhaber von Töchtern n

Wack. Nein wahrlich! die gnädigen Grä
mir das nicht übel nehmen, ich bin kein
Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wack. Je nun, was hat man denn
ſie groß werden, heirathen ſie —

Graf. Deſto beſſer!

Wack. Und wenn ſie heirathen, ſo vergeſſen ſie ihre Eltern.

Nat. Das iſt hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für ſeine Kinder wählte —

Wack. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landſtreichern davon. Des Vaters Thränen löſchen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Daſein hilflos fortſchleppt; ob er für ſein Kind betet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädchen wenig.

Ott. (wird von dieſem Geſpräche ſichtbar gemartert).

Nat. Sie ſchildern ein ungerathenes Kind.

Wack. Es gibt deren genug.

Nat. Haben Sie ſelbſt eine Tochter?

Wack. Ich? — (mit Nachdruck). Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie eine hätten, ſo würden Sie anders ſprechen.

Wack. Dann wäre ich ein Thor, wie der alte Steffanſon, der ſeiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt alſo dabei, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabei.

Wack. Dem Kerl geſchieht nichts?

Graf. Nichts.

Wack. Nun, in Gottes Namen. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den **Verwalter.**

Graf. Der Mann iſt ein vortrefflicher Landwirth, aber ein Menſchenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinſt du, liebe Ottilie?

Ott. (ſchluchzt und kann nicht antworten).

Nat. Mein Gott, Schweſter, was iſt dir?

Graf. Wie kann man nun ſo dumm fragen? ſie ängſtigt ſich um deinen Bruder.

Nat. Nein, nein, hier geht ſonſt etwas vor.

Ott. Und das erräthſt du nicht, du kennſt mich ganz und fragſt noch?

Nat. (halb leiſe). Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt!

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein ſchlummerndes Gewiſſen unſanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von den liebloſen Töchtern ſagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend). Allerdings, Schweſterchen, was geht das dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Widerhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (ſie unter dem Arm faſſend). Laß uns ſpaziren gehen.

Ott. Nein, es geſchehe, was da wolle, ich kann in dieſem ugenblicke nichts verſchweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verſchwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freilich, aber er ſtarb, als Sie noch ein Kind aren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf (erſtaunt). Wie?

Ott. (ergreift ſeine Hand). Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Waiſe —

Graf. Warum verhehlten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht ſchon genug zu bekennen?

Graf. Beſſer Alles auf einmal.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wiſſen —

Graf. Das war freilich ſchlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne ſeinen Willen? — hm! das verdrießt ich. Was hat er an meinem Sohne auszuſetzen? kennt ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmal ſeine Tochter.

Graf. Wie verſteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, ſeit meinem vier- n Jahre, wurde ich in Frankreich bei einer alten Tante er- gen —

Graf. Nun ja, daß weiß ich ſchon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Iſt mir bewußt. Statt ganz Europa zu durch- iſen, blieb er in einem franzöſiſchen Landſtädtchen; alle

seine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle ländern —

Graf. Der verdammte Nationalstolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in Briefe fließen, um seine Gesinnungen zu erforschen —

Graf. Und er verstand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterli nungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich seit mein ten Jahre für einen seiner Freunde bestimmt sei.

Graf. Plötzlich und doch zu spät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch einen Versuch. Ich bat — drohte. Ich wollte in ein Kloster gehen — er spottete. An m Tante schrieb er, er werde mich abholen, so bald es uns'rer Insel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das Uebrige. Sie hatten nicht seine Erscheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige T unvermuthet starb, da verleiteten Angst und Gefahr, und Ueberredung, mich zu einem Schritt, den ich Schooße des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Un Ich würde mich härter ausdrücken, Frau T leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gera hieher?

Ott. Mein Franz wollte ſeinen guten Vater vorbeiten —

Graf. Und der gute Vater war auch ſo ein Narr, einen omplimentenbrief an die todte Tante zu ſchreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüßten, welche Freude dieſer Brief meine klöſterliche Einſamkeit brachte! ich empfing ihn wege Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben ſich gar nicht weiter um ihn kümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag iſt kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigſten Briefe an ihn geſchrieben. Hat ſie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueſer hauſen auf Corſika; Ihr Vater ar Patriot, wer weiß, wohin er ſich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder ſchweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein trefflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es ſind nun faſt drei Jahre als er mich in Frankreich beſuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. ber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtchſten Geſchwiſterliebe zwiſchen mir und Camillo zu knüpfen. - Nein, er hat mich nicht vergeſſen! meine Briefe ſind verren gegangen, das iſt der einzige elende Troſt, an den ich ich halte.

Graf. Und wahrſcheinlich kein leerer Troſt.

Ott. Ein Gerücht ſagt, meines Vaters Güter ſeien confiscirt, er ſelbſt verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens ſuche ich ſeinen Namen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn auf's Krankenlager — ich ſehe ihn verlaſſen von aller Welt — ich höre ſeine Seufzer — ſeinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen ſchreiben, ſpioniren, Boten ausſenden —

Ott. O! wie ſchrumpft jedes Erdenglück zuſammen, wenn der Eltern Fluch es drückt! (Sie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! ſehr wahr! und eben darum, gutes Kind, verdienſt du deine Qualen. — Aber du dauerſt mich doch.

Nat. Sie leidet unausſprechlich.

Graf. Franz! — Franz! wo war deine Ehre — dein Gewiſſen —

Nat. (entſchuldigend). Die Liebe —

Graf. Ei was Liebe! beſchimpft mir doch nicht das einzige Ding, das hienieden von göttlicher Abkunft iſt. Da nehmt ihr eine Puppe, behängt ſie mit euern elenden Leidenſchaften, ſtellt ſie an den Pranger, und ſprecht: das die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, iſt n Tugend und Edelmuth ſo innig verbunden, als der C mit der Roſe.

Nat. Doch wird ſie vielleicht öfter durch Grill

Vorurtheile, als durch Leidenſchaften entweiht. Jene ſind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu ſcheinen.

Graf. Du ſprichſt wahrhaftig, als ob du auch Luſt hätteſt davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem ſeiner Freunde verſprochen.

Graf. Das kannſt du nicht wiſſen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehen.

Graf. Mädchenherzen ſind ſchlechte Rathsherrn.

Nat. Freilich, wenn die Rathsherrn immer auch Jaherrn ſein müſſen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wäreſt, mir einen ähnlichen Streich zu ſpielen, ſo wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend iſt.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beiſtand jenes edlen Jünglings war es um mich geſchehen, und noch immer hat er keinen Beweis der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das iſt meine Sorge.

Nat. Er iſt wieder hergeſtellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum erſten Male ausgehen.

Graf. Ich will ihn ſprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird ſich finden.

Nat. Er iſt ein gebildeter junger Mann.

Graf. Deſto beſſer.

Nat. Er hat Kenntniſſe.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einigemal mit ihm gesprochen —

Graf. Und da hat er seine Kenntnisse ausgekramt?

Nat. Das nicht, aber ich vermuthe. —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrin bist.

Nat. Lieber eine Närrin, als undankbar.

Graf. Traust du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es ist noch ein Unterschied zwischen Belohnung und Dank.

Graf. So danke du, ich werde ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Lust zu studiren; wir schicken ihn auf Universitäten, lassen ihm einen Doktorhut auf das Haupt setzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unsern Gütern.

Nat. Ach! das ist doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweiförmig machen, wir geben ihm eine hübsche Frau.

Nat. Da — freilich —

Graf. Was meinst du, deine Kammerjungfer ist ein sanftes, liebes Mädchen?

Nat. Ein recht artiges Gänschen.

Graf. Die Natur hat sie mit einem hübschen Gesichtchen ausgesteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hilfe käme?

Nat. Wenn der junge Wacker Lust dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Luſt zu heirathen.

Nat. Mein Oheim, der General, könnte ihm vielleicht ne Offizierſtelle verſchaffen —

Graf. Ei ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat ſeine ſchöne That ihn nicht geadelt?

Graf (ſpöttiſch). Schöne That!

Nat. (hitzig). Iſt ſie's nicht?

Graf. Für mich und dich, allerdings. Aber was liegt em Staate daran, ob eine naſeweiſe Gräfin mehr oder we- er in der Welt iſt?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreiſender Courier hat dies Packet abge- eben. (Ab.)

Graf (wirft einen gierigen Blick auf die Adreſſe). Von mei- em Bruder.

. Dem General?

af. Ja.

Nachrichten von Franz?

f. Vermuthlich. (Er legt das Packet von ſich auf den

ſt in großer, ängſtlicher Bewegung.)

rum öffnen Sie das Packet nicht?

Ich werde es öffnen.

Sie fürchten doch nicht —

. Ich fürchte und hoffe Alles.

t. Soll ich meine Schwägerin rufen?

Dazu iſt es noch viel zu früh.

. Vielleicht iſt ein Brief meines Bruders dabei.

Graf. Die Aufſchrift iſt nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Pad öffnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie ſich und mich ſo lange quäle

Graf. Wer zwiſchen Furcht und Hoffnung Tod od Gnade erwartet, der wünſcht den entſcheidenden Augenbl herbei, und tritt doch zögernd vor ſeinen Richter. — Ich ha nur dieſen einzigen Sohn — er iſt brav — ich liebe ihn · wer ſteht mir dafür, wenn ich dies Packet öffne — G Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in dieſem Augenblicke v laſſen.

Graf (mit Ernſt). Ich will allein ſein. (Natalie gehorcht

Zehnte Scene.

Der Graf (allein).

Iſt mein Franz todt, ſo mag ich weder Troſt noch · Lebt er aber, ſo ſoll Alles mit mir jubeln, als wäre e einmal geboren worden. — (Er blickt ſtarr auf das Packet. bin ich ein reicher Mann — in der nächſten Minute v ärmer als der Taglöhner, dem da unten ſeine Bu Holz zutragen. — Was hindert mich, daß ich da zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Raſch, a (Er macht mit der Rechten einen Riß in das Couvert, Packet auf dem Tiſche liegen.) Es iſt offen. — W eines Greiſen Herz nicht auch heftig klopfen kön

Angſt treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tiſche ſtehen.) Gerade ſo war einſt der Brief geſtaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — Pfui! warum muß mir das eben jetzt beifallen! (Er greift haſtig nach ſeinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Packet.) So. — Nun, Alter, faſſe dich; ſei nicht kindiſch. Erfahren mußt du es doch einmal. — Ungewißheit iſt ein langſames Gift — ſtoße dir lieber den Dolch raſch in die Bruſt. (Er ſchleudert den Hut fort, reißt haſtig den Inhalt des Packets aus dem Couvert, und verſtreut die Papiere auf dem Tiſche.) Da liegen ſie Alle — Alle — (ſein Blick ſchweift ängſtlich umher). Neuigkeiten und Todtenliſten — und — und — (laut aufſchreiend) ein Brief meines Sohnes! (Er ſtürzt ſich über den Tiſch, faßt mit beiden Händen den Brief, hebt ihn mit dankbaren Blicken hoch empor, drückt ihn dann an ſeine Lippen, und wiſcht ſich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! — (Er öffnet zitternd den Brief, und lieſt abgebrochen.)

»Wir ſiegen — Ich war in Gefahr — Glück und Muth haben mich gerettet — Mein Regiment hat brav gefochten — Prinz Eugen hat auf dem Schlachtfeld mich umarmt. — Ich habe Urlaub auf vierundzwanzig Stunden — heute Abend bin ich bei Ihnen — ſagen Sie nichts davon an Weib und Schweſter — ich will ſie überraſchen —«

(Pauſe. Sein ſtummes Spiel drückt die innigſte Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf und ein Bedienter.

Graf. Johann, du kennſt die alte Frau, deren Sohn neulich erſchoſſen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt, wo ſie wohnt?

Bed. Das zweite Haus im Dorfe.

Graf. Da, bring ihr dieſen Beutel. (Er gibt ihm eine volle Börſe, ſteckt den Brief in ſeinen Buſen, und geht ab.)

Bed. (den Beutel auf der Hand wiegend). Viel Gold — aber doch kein Sohn! (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Der Graf. Natalie und **Ottilie.**

Graf (ſitzt am Tiſche, und hat eben die übrigen Papiere durchlaufen).

Natalie und **Ottilie** (ſtecken die Köpfe durch die Thüre).

Nat. Dürfen wir nun kommen, lieber Vater?

Graf (in froher Laune). Ei, warum denn nicht?

Nat. und **Ott.** (kommen ſchnell herein, und fragen haſtig einander).

Nat. Nun wie iſt's?

Ott. Gute Nachrichten?

Nat. Was macht Franz?

Ott. Er lebt?

Nat. Iſt er dabei geweſen?

Ott. Doch nicht bleſſirt?

Nat. Oder gar gefangen?

Graf. He da! das ſchnattert, als ob ei Gefahr wäre.

Nat. O geſchwind! ſagen Sie mir —

Ott. Ich bebe vor Verlangen!

Nat. Und ich vor Neubegier.

Graf. Das thut mir leid.

Ott. und **Nat.** (zugleich). Wie ſo? warum?

Graf. Weil meine Zunge gebunden iſt.

Nat. Sie ſcherzen.

Ott. Und martern mich.

Nat. (ſtreichelt ihm das Kinn). Lieber Vater! ſein Sie doch icht ſo verſchwiegen, als ein Freimaurer.

Graf. Das Gleichniß paßt nicht, denn ich habe wirklich twas zu verſchweigen.

Ott. (auf der andern Seite des Seſſels, küßt und ſtreichelt ſeine and). Lieber Vater, haben Sie Mitleid mit meiner Angſt.

Graf. Ich darf nicht. Ich möchte gar zu gern noch für ing paſſiren; wenn ich aber plaudere, ſo würde es heißen: der Graf da oben auf der Burg, der muß wohl ſchon recht alt in, er fängt an zu ſchwatzen, wie ein Kind.

Nat. (verdoppelt ihre Liebkoſungen). Vaterchen, ich ſticke hnen mit eig'nen Händen eine Schabracke für Ihren Araber.

Graf. Gar Beſtechung?

Ott. Bitte! bitte! ich helfe Ihnen auch Ihre Grotte it Muſcheln auslegen.

Graf. Den Henker! da widerſtehe, wer da kann. Nun, enn Ihr es denn durchaus wiſſen wollt, ſo hört mir zu. Die ürken — (er räuſpert ſich).

Nat. und **Ott.** (mit geſpannter Erwartung). Nun?

Graf (mit großer Ernſthaftigkeit). Die Türken, wie Ihr wißt, id Muſelmänner —

Nat. Und Mahomedaner oben d'rein.

Graf. Sie halten viel auf ſchöne Mädchen —

Nat. Das iſt ja keine Neuigkeit.

Graf. Um nun ihres Sieges gewiß zu ſein, haben ſie 500 Circaſſerinnen in's deutſche Lager geſandt, die ſollen alle junge Ehemänner verführen.

Ott. (mit getäuſchter Erwartung und beſcheidenem Unwillen). Immer noch Scherz?

Graf. Mein Bruder meldet mir, Franz ſitze mitten unter ihnen, und habe keine Zeit zu ſchreiben.

Ott. Ich weiß ſchon, was ich thue. Ich hole meinen kleinen Karl, der ſoll ſo lange betteln, bis Großpapa ihm Alles haarklein erzählt. (Sie geht ab.)

Nat. Lieber Vater, ich bin böſe.

Graf. Du?

Nat. Recht böſe.

Graf. Ei?

Nat. Ehe Sie den Brief öffneten, waren Sie ſelbſt in großer Angſt. Sie wiſſen alſo recht gut, wie Einem zu Muthe iſt.

Graf. Ich bin ſein Vater.

Nat. Und ich ſeine Schweſter.

Graf. Du ſiehſt, ich bin ruhig.

Nat. Gott ſei Dank!

Graf. Wenn der Vater ruhig iſt, ſo darf die [illegible] ſich an ihr Klavier ſetzen, und einen ſchwäbiſchen [illegible]

Nat. Aber die weibliche Neubegier —

Graf. Stellſt du dich doch, als ob bei [illegible] neues Kopfzeug erfunden worden wäre.

Zweite Scene.

Ein Bedienter. Nachher **Felix.** **Die Vorigen.**

Bed. Der junge Herr Wacker will aufwarten.

Nat. (erſchrickt, und wird ſehr verlegen).

Graf. Er ſoll kommen. (Bedienter ab.)

Graf. Was iſt dir? du biſt ja ganz roth geworden?

Nat. Ich würde ſchamroth werden, wenn ich den Retter meines Lebens fühllos empfinge.

Felix (tritt mit einer anſtändigen Verbeugung herein).

Graf. Nur näher, junger Menſch. Du biſt ein braver Burſche. Du haſt viel gewagt.

Felix. Viel, Herr Graf?

Graf. Du haſt dein Leben in die Schanze geſchlagen.

Felix. Das war wenigſtens nicht viel.

Graf. Zum Henker! in deinen Jahren —

Nat. (die durch ihres Vaters Derbheit in die äußerſte Verlegenheit geſetzt wird, und ſie wieder gut zu machen wünſcht). Ich freue mich — Herr Wacker — ich freue mich recht ſehr — Sie wieder hergeſtellt zu ſehen.

Felix. Ich nicht, gnädige Gräfin, denn nun habe ich gar kein Verdienſt mehr um Sie.

Nat. Sie haben viel um mich gelitten.

Felix. Ich bin ſtolz darauf.

Graf. Vom Stolz wird man nicht ſatt. Ich bin dein großer Schuldner.

Felix. Weit mehr noch verdanke ich dem Zufall, der mir Gelegenheit verſchaffte, einer ſo ehrwürdigen Familie nützlich zu werden.

Graf (ſtutzt, halb für ſich). Hm! — Bravo! — Du haſt

wie es ſcheint — Sein Vater, mein Freund, hat Ihm eine gute Erziehung gegeben.

Felix. Mein Vater hatte immer hohe Begriffe von ſeinen Pflichten.

Graf. Und Er macht dieſer Erziehung Ehre.

Felix. Ich lernte wenigſtens fühlen, was ich ihm und ſeinen Wohlthätern ſchuldig bin.

Nat. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Wacker?

Felix (dankt durch eine Verbeugung).

Graf. Laß Er hören, mein Freund, was kann ich für Ihn thun?

Felix. Sie haben ſchon ſo viel für meinen Vater gethan —

Graf. Ei was! Sein Vater iſt ein fleißiger, arbeitſamer Mann, der thut mehr für mich, als ich für ihn. Hier iſt von Seiner eigenen braven Handlung, und von unſerer Dankbarkeit die Rede.

Felix. Hab' ich Dank *verdient*, ſo lohnt mich dies Bewußtſein.

Graf. Aber das iſt *mir* nicht genug. Man hat meiner einzigen Tochter das Leben gerettet —

Felix. Es iſt mir freilich doppelt ſüß, das Leben einer *ſolchen* Tochter, für die Liebe eines *ſolchen* Vaters erhalten zu haben; aber — geſtehen muß ich doch, Herr Graf — daß ich für das erſte beſte Bauernkind das nämliche gethan haben würde.

Graf. Das iſt gut. Das iſt recht.

Felix. Und — auch das darf ich noch ſagen — es würde mich geſchmerzt haben, wenn die Eltern dieſes Kindes mich anders als durch einen dankbaren Händedruck hätten belohnen wollen.

. Freilich, wenn von armen Bauersleuten die
? —
. Rang und Reichthum machen hier keinen Un-

. Ich denke doch, was der Bauer durch einen Hand-
ärt —
. Das kann der Graf unmöglich lebhafter aus-
assen Sie mir immer das süße Bewußtsein, ohne
chten, etwas für die Menschheit gethan zu haben.
. Nebenabsichten? Wer spricht davon? Wenn sechs
politaner Reißaus nehmen, so hat man wahrlich
, an Nebenabsichten zu denken.
. Jede Belohnung würde mein ohnehin geringes
schmälern, Sie sind reich und vornehm; ich bin
edarf etwas in mir, das mich in Ihrer Gegen-
cht erhalte.
(betreten). Er will also — Man ist wirklich —
mähen also meinen Dank?
. Nur den Dank des Grafen, nicht den des Vaters.
. Sie sind ein edler junger Mann. Wir müssen
kennen lernen.
Ich denke, mein Vater, wir kennen ihn nun

. Wahrlich! es macht mich verlegen — daß ich so
— ich muß schon darauf denken, Ihrer Delicatesse
ich zu spielen — Unterdessen — wäre das Mädchen
ind, so hätte ein dankbarer Händedruck der Eltern
agten Sie nicht so? — Ihre Hand, Herr
tt die Hand und geht ab).

Dritte Scene.

Natalie und Felix.

(Pause, in welcher wechselseitige Verlegenheit herrscht.)

Felix (mit Schüchternheit). Gnädige Gräfin, Sie haben durch Ihre hilfreiche Fürsorge und edle Theilnahme die Lage eines Kranken beneidenswerth gemacht. Fast hätte ich meine Krankheit freiwillig verlängern mögen, wäre nicht die Begierde, Ihnen zu danken, stärker gewesen, als das Wohlbehagen an meinem Zustande.

Nat. Sie mir danken? nun wahrhaftig! die verkehrte Welt.

Felix. Ueberstand'ne Schmerzen vergessen sich leicht. Ihre Güte werde ich nie vergessen. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Nat. Ich bitte Sie, Herr Wacker, noch einen Augenblick. — Ihre Grundsätze sind so strenge, als die des Mannes, den man den letzten unter den Griechen nennt —

Felix. Wenn, was Philopömen gethan, ihm leicht wurde, so habe ich wenigstens darin einige Aehnlichkeit mit ihm.

Nat. Gestehen Sie, daß auch edle Seelen Vorurtheile hegen —

Felix. Daß irgend ein Mensch auf Erden ohne Vorurtheil sein könne, ist das größte Vorurtheil.

Nat. Wer Dank mit Belohnung verwechseln kann —

Felix. Der hat nur die letztere verdient.

Nat. Das Herz dankt, die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürsten nur Anerkennung des Verdienstes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menschen reiner

sdruck seines Gefühls. Das Erstere möge immerhin der
lze Mann verschmähen; das Letztere darf er nicht aus-
lagen, ohne dem Herzen weh' zu thun, dem ein äußeres
erkmal seiner innern Wärme Bedürfniß ist.

Felix. Die feinsten Empfindungen zergliedern zu können,
ir von jeher ein Vorzug der Damen.

Nat. Da Schmeichelei keine Widerlegung ist, so darf ich
nehmen, daß Sie nichts Gültigeres einzuwenden wissen.
eine Furcht, mißdeutet zu werden, ist verschwunden. (Sie
)t einen kostbaren Ring vom Finger.) Ich wage ohne Verlegen-
it die Bitte, dieses Andenken an Ihre Freundin nicht durch
le Spitzfindigkeiten zu entweih'n. (Sie will ihm den Ring
bringen.)

Felix. Ein Andenken bedarf es dessen? — ein Andenken
Sie? ach! das Wort Freundin, das Sie eben aus-
achen, welcher Diamant wiegt es auf?! — Der Gedanke,
hr Retter gewesen zu sein — welcher Diamant wird in
iben Stunden meiner Zukunft helleren Glanz in meine
: werfen? Soll ich denn durchaus, so oft ich herab auf
e Hand blicke, mir zurufen: du bist bezahlt?

at. Ueber das verhaßte Wort! nein! nein! dieser Ring
l — wenn das Schicksal uns trennt — Ihnen die Gestalt
ier Freundin zurückrufen —

Felix. O! diese Gestalt grub kein Diamant in mein
:rz!

Nat. Der Namenszug ist von meinem Haar.

Felix. Ihr Haar, mit Brillanten umgeben, würde mich
ı daran erinnern, daß Natalie eine Gräfin ist.

at. Sie thun mir weh'.

Felix. Das Schickſal hat nur Eine Blume auf m
nen Weg gepflanzt; ſoll ich ſie gegen dieſen Ring ve
tauſchen?

Nat. Sie thun mir ſehr weh'.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — S
halten mich für keinen alltäglichen Menſchen — warum de
mir ein ſo gewöhnliches Geſchenk? — (Stotternd.) Wie, wer
ich kühn genug wäre, Sie ſelbſt um Eines zu bitten?

Nat. (ſehr verwirrt). Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es iſt freilich koſtbarer als dieſer Ring, denn
bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verſtehe Sie nicht —

Felix. Als in den erſten Tagen nach jener glü ich
Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anſchein meiner efa
vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfin — Rös
mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen u m
vergoſſen. — Natalie Thränen um den armen Felix! —
Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie könn
mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir
Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! —
Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Geneſ
verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; ſie hat mi
kleinſten Umſtand tauſendmal wiederholen müſſen —
trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Bruſt —
Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es iſt di
die nämliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir
denken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu
(Pauſe.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Bruſt, und gibt ſie ihm erröthend).

Felix (drückt die Schleife entzückt an ſeine Lippen und ſtürzt fort).

Nat. (ſteht betäubt). Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängſtlich fort und ſtößt auf Ottilien, der ſie ſich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verſpricht freilich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn ſehr nachläſſig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er ſchlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu ſtolz für ſeinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menſchenwerth fühlt. Er ging, und ſchüttelte ihm beim Abſchied die Hand. Hörſt du, Ottilie? er ſchüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeſchüttelt, das würde mich nicht halb ſo froh gemacht haben.

Ott. Aber dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komiſchen Seufzer). Warte nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, ſtanden wir beide, und ſuchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihm dieſen Ring ſchenken, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen ſollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürnteſt du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der ſo beſcheiden bat, ihm das geringe Verdienſt ſeiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Buſenſchleife lieber war als ein Ring von tauſend Gulden?

Ott. Deine Buſenſchleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe ſchien! daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Iſt das denn wahr?

Nat. Nun freilich, bin ich denn ein Kloß, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Menſch für mich ſtirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, ſo demüthig, ſo beſcheiden —

Ott. Und du gabſt ſie ihm?

Nat. (ſeufzend). Ich gab ſie ihm.

Ott. (warnend). Schweſterchen! Schweſterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirſt deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigſtens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bei dem Erſten dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es iſt meine Pflicht, dich zu warnen.

Nat. Und die meinige, dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen ſehen der Liebe ſo ähnlich —

Nat. Geſchwiſter gleichen ſich.

Ott. Du ſtehſt an einem Abgrund!

Nat. Noch ſchwindelt mir nicht.

Ott. Weil Roſen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sei nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich dich begleiten wie dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn du mir zuweilen läſtig ſcheinſt, ſo kehre dich nicht daran.

Ott. Du magſt brummen wie du willſt, ich hänge mich wie Blei an deinen Arm. Jetzt ſage mir, haſt du deines Vaters Geheimniſſe erforſcht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von deinem Bruder.

Nat. O, der befindet ſich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geſchrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubſt nur?

Nat. Laß mich zufrieden und ſei ruhig. Mein Vater iſt bei guter Laune, und folglich iſt nichts vorgefallen, das dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verſchweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Menſch hat die ſeinigen und er iſt ein ſo guter, braver Mann! er hat dem junge Wacker die Hand geſchüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet iſt.

Nat. Zwei Narben ſind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die And're auf de Wange.

Ott. Du haſt ihn geſehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer ſpricht denn von meinem Bruder? (geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie (allein).

Nur Ein Gegenſtand füllt ihre Seele. — Die Liel ein verwöhntes Kind, das ſeinen Geſchwiſtern nichts g Alles für ſich haben will. — Geduld, Ottilie! habe M mit fremder Schwäche. Auch du haſt einen Bruder! — ter und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt ſich ſchwe in's Fenſter.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundl Greiſe, dem hier in weiter Ferne ſeiner reuigen T nen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am gel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Geſang mir herüber. — Ach, es drückt ſie weder Kum brechen! — War das nicht der alte Wacker, der

ıt? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch inter=
irt er mich. — Sein Schickſal — ſein Vaterland —
eine Vermuthung — wenn wir uns verſtünden —

Sechſte Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer).

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entſchuldigung, wenn Ihnen eine Frage unberufene Neugier ſcheinen ſollte.

Verw. Betrifft dieſe Frage mich, ſo iſt es ſchwerlich der ühe werth, neugierig zu ſein.

Ott. Sind Sie ein Deutſcher?

Verw. Ein Deutſcher? — O ja, ich bin Alles, was Sie ollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin ſonſt immer geradezu gegangen, habe ir aber den Kopf zerſtoßen.

Ott. Nur ein näheres Intereſſe konnte mich zu der rage verleiten.

Verw. Intereſſe glaube ich jedem Menſchen auf ſein Vort, auch dann, wenn er es nicht ſagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd). Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einſt ſo ein Thor, es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Cor=
en halte?

Felix. Das Schickſal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; ſoll ich ſie gegen dieſen Ring vertauſchen?

Nat. Sie thun mir ſehr weh'.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menſchen — warum denn mir ein ſo gewöhnliches Geſchenk? — (Stotternd.) Wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie ſelbſt um Eines zu bitten?

Nat. (ſehr verwirrt). Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es iſt freilich koſtbarer als dieſer Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verſtehe Sie nicht —

Felix. Als in den erſten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anſchein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfin — Röschen iſt mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergoſſen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — dieſe Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Geneſung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; ſie hat mir den kleinſten Umſtand tauſendmal wiederholen müſſen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Bruſt — dieſe Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es iſt vielleicht die nämliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden.

(Pauſe.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Bruſt, und gibt ſie ihm erröthend).

Felix (drückt die Schleife entzückt an ſeine Lippen und ſtürzt fort).

Nat. (ſteht betäubt). Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängſtlich fort und ſtößt auf Ottilien, der ſie ſich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verſpricht freilich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn ſehr nachläſſig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er ſchlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu ſtolz für ſeinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menſchenwerth fühlt. Er ging, und ſchüttelte ihm beim Abſchied die Hand. Hörſt du, Ottilie? er ſchüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeſchüttelt, das würde mich nicht halb ſo froh gemacht haben.

Ott. Aber dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komiſchen Seufzer). Warte nur, wir kom men gleich daran. Als mein Vater fort war, ſtanden wi beide, und ſuchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihr dieſen Ring ſchenken, und wußte nicht recht, wie ich es an fangen ſollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhie aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürnteſt du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der ſo beſcheiden bat, ihm da geringe Verdienſt ſeiner Handlung nicht zu rauben — dei meine Buſenſchleife lieber war als ein Ring von tauſen Gulden?

Ott. Deine Buſenſchleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, al er dem Tode nahe ſchien! daß meine Thränen auf die Schlei gefallen —

Ott. Iſt das denn wahr?

Nat. Nun freilich, bin ich denn ein Kloß, daß ich füh los bleiben konnte, wenn ein Menſch für mich ſtirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, ſo demüthig, ſo beſche den —

Ott. Und du gabſt ſie ihm?

Nat. (ſeufzend). Ich gab ſie ihm.

Ott. (warnend). Schweſterchen! Schweſterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirſt deren noch mehrere mache

Nat. Wenigſtens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bei dem Er dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es iſt meine Pflicht, dich zu warnen.

Nat. Und die meinige, dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen ſehen der Liebe ſo ähnlich —

Nat. Geſchwiſter gleichen ſich.

Ott. Du ſtehſt an einem Abgrund!

Nat. Noch ſchwindelt mir nicht.

Ott. Weil Roſen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sei nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich dich begleiten wie dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn du mir zuweilen läſtig ſcheinſt, ſo kehre dich nicht daran.

Ott. Du magſt brummen wie du willſt, ich hänge mich wie Blei an deinen Arm. Jetzt ſage mir, haſt du deines Vaters Geheimniſſe erforſcht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von deinem Bruder.

Nat. O, der befindet ſich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geſchrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubſt nur?

Nat. Laß mich zufrieden und ſei ruhig. Mein Vater iſt bei guter Laune, und folglich iſt nichts vorgefallen, das dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verſchweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Menſch hat die ſeinigen; und er iſt ein ſo guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geſchüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet iſt.

Nat. Zwei Narben ſind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die And're auf der Wange.

Ott. Du haſt ihn geſehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer ſpricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie (allein).

Nur Ein Gegenſtand füllt ihre Seele. — Die Liebe iſt ein verwöhntes Kind, das ſeinen Geſchwiſtern nichts gönnt, Alles für ſich haben will. — Geduld, Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du haſt einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt ſich ſchwermüthig in's Fenſter.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greiſe, dem hier in weiter Ferne ſeiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Geſang tönt zu mir herüber. — Ach, es drückt ſie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein

trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch intereſſirt er mich. — Sein Schickſal — ſein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verſtünden —

Sechſte Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer).

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entſchuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier ſcheinen ſollte.

Verw. Betrifft dieſe Frage mich, ſo iſt es ſchwerlich der Mühe werth, neugierig zu ſein.

Ott. Sind Sie ein Deutſcher?

Verw. Ein Deutſcher? — O ja, ich bin Alles, was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin ſonſt immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerſtoßen.

Ott. Nur ein näheres Intereſſe konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Intereſſe glaube ich jedem Menſchen auf ſein Wort, auch dann, wenn er es nicht ſagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd). Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einſt ſo ein Thor, es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corſen halte?

Ott. Aber warum verſchweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Menſch hat die ſeinigen; und er iſt ein ſo guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geſchüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet iſt.

Nat. Zwei Narben ſind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die And're auf der Wange.

Ott. Du haſt ihn geſehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer ſpricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie (allein).

Nur Ein Gegenſtand füllt ihre Seele. — Die Liebe iſt ein verwöhntes Kind, das ſeinen Geſchwiſtern nichts gönnt, Alles für ſich haben will. — Geduld, Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du haſt einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt ſich ſchwermüthig in's Fenſter.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greiſe, dem hier in weiter Ferne ſeiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Geſang tönt zu mir herüber. — Ach, es drückt ſie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein

trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch intereſſirt er mich. — Sein Schickſal — ſein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verſtünden —

Sechſte Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer).

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entſchuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier ſcheinen ſollte.

Verw. Betrifft dieſe Frage mich, ſo iſt es ſchwerlich der Mühe werth, neugierig zu ſein.

Ott. Sind Sie ein Deutſcher?

Verw. Ein Deutſcher? — O ja, ich bin Alles, was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin ſonſt immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerſtoßen.

Ott. Nur ein näheres Intereſſe konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Intereſſe glaube ich jedem Menſchen auf ſein Wort, auch dann, wenn er es nicht ſagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd). Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einſt ſo ein Thor, es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corſen halte?

Verw. (eine gewiſſe Verlegenheit verbergend). Ja wahrlich! dann irren Sie, denn es gibt keine Corſen.

Ott. Dieſe bittere Bemerkung beſtätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfin, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, ſo würden Sie edel handeln, wenn Sie dies Geſpräch abbrächen.

Ott. Sie ſind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jahren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir geboren werden, um zu wünſchen, und ſterben, um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einſt von meiner Wärterin, ſie ſollte mir den Mond herunterholen. Ich ſchrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde ſpielen. Jetzt ſehe ich den Mond gelaſſen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Taſche ſtecken zu wollen.

Ott. Große Kinder ſtreben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer iſt wenigſtens nicht einmal in ſeinem Leben ein ſolches Kind geweſen?

Verw. Einmal iſt verzeihlich, weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Reſultate der Erfahrung ſind. Wer aber mehr als einmal ſein Glück, ſein Leben, ſeine Ehre, an Tugend, Freiheit, Vaterlandsliebe ſetzt, — und wie die fernen Geſtirne alle heißen, die über unſern Häuptern wandeln, und kaum einen geborgten Lichtſtrahl matt herabſenden — nun, der verdient, wie Sokrates, den Giftbecher, oder, wie der Sieger bei Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte ſchon das Menſchengeſchlecht zu verachten, und leider haſſe ich es nur.

Ott. Wäre ich ein Mann, ſo würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geſchlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er ſpricht das Folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geſchöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Geſicht, gnädige Gräfin, hat verwandte Züge mit dem Geſichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage ſo ähnlich ſieht, als die Klage dem Betteln, dieſes Auge, dieſes wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch ſein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur wie der Guckguck, von ſich ſelbſt zu ſprechen; der zerbricht ſeinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft, mit dem er ſich zurufen kann: ich trage ſchwer, und ihr ſeht es nicht.

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pauſe, in corſiſcher Sprache an). Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um ſein Vertrauen.

Verw. (erſchrickt heftig, geräth in Verwirrung, ſtarrt ſie an, ſpricht haſtig:) der Graf hat mich rufen laſſen (und eilt fort).

Siebente Scene.

Ottilie (allein).

Ja, er iſt ein Corſe, und vielleicht mehr, als er ſcheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hauſe überſahen. Er ſpricht unſ're Sprache, und ſeine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir ſind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen Namen nennt, der uns lieb iſt, eine Stadt, in der wir lebten,

oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir ſind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menſchen mit der Patſchhand entgegenkam. — Ich muß dieſen räthſelhaften Mann näher an mich zieh'n. Ich muß die harte Rinde löſen, die betrogener Glaube an die Menſchen um ſein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht ſo ungeſtüm, es iſt nur ein Vielleicht. (Ab.)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix (allein).

Bin ich endlich allein? — ſieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menſchen ſind ſo neugierig, ſie wollen Alles ſehen, Alles wiſſen, und warum? um zu tadeln, zu ſpotten, oder ihre weiſe Meinung an den Mann zu bringen. Iſt das geſchehen, ſo kehren ſie um und lungern weiter. — Nein, dieſe Schleife ſoll kein fremder Blick entweih'n. Hier unter dieſer Linde darf ich ſie unbelauſcht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloſchenen Spuren der Thränen, die um mich geweint wurden, durch meine Freudenthränen wieder auffriſchen. — Da, ruhe an meinem Buſen; ſei der Talisman der Tugend; gib mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich ſchwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Röschen und **Felix.**

Rösch. Finde ich Sie endlich, Herr Wacker? Ich habe Sie den ganzen Vormittag gesucht.

Felix. So eben habe ich mich selbst erst gefunden.

Rösch. Selbst gefunden? Sie scherzen; kann man sich denn auch selbst verlieren?

Felix. O ja.

Rösch. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß du das um zehn Jahr auch noch sagen kannst.

Rösch. (rechnet an den Fingern). Zehn und dreizehn ist dreiundzwanzig.

Felix. Was rechnest du?

Rösch. Und vierzehn wollt' ich sagen. Gewiß, gewiß ich werde auf Petri Pauli vierzehn Jahr.

Felix. Schon so alt?

Rösch. Künftige Ostern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Röschen denn zu beichten?

Rösch. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösch. Ei ja, das würde sich schicken.

Felix. Warum nicht?

Rösch. Sie sind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher gelesen.

Rösch. Wenn auch, was gehen Sie meine Sünden an? Sie können sie mir doch nicht vergeben.

Felix. Du ſollſt mir ſie herzählen, damit du ſie nich vergißt.

Rösch. Einmal, es war gerade Kirchweihfeſt, wir tanz ten und ſchmauſten, da habe ich unſerm Stieglitz kein Futte gegeben, und da iſt das arme Thier verhungert.

Felix. Ei! das war nicht gut.

Rösch. Nein, das war recht unbarmherzig. Ich hab auch recht viel darum geweint.

Felix. Weiter.

Rösch. Zweimal habe ich der alten Lieſe Zucker in di Milch geworfen, daß ſie den ganzen Tag vergebens gebut hat. Das thue ich aber auch nicht wieder.

Felix. Nun, ſo mag es hingehen.

Rösch. Das Schlimmſte kommt noch.

Felix. Das Schlimmſte?

Rösch. Vorige Weihnachten zerbrach ich eine Schüſſ — der Vater war böſe — und — ich ſchäme mich es zu ſa gen — es war ſchlecht von mir — ich ſchob es auf die Magd

Felix. Was geſchah dann?

Rösch. Der Vater wollte der Magd eine Ohrfeige ge ben, aber lieber hätte ich ein Dutzend aushalten wollen. Ic ſchrie, was ich konnte: halt! halt! ich habe es ſelbſt gethan Paff hatte ich die Ohrfeige weg, und es geſchah' mir gan recht! nicht wahr?

Felix. Freilich.

Rösch. Ich habe es der armen Magd auch recht herzl abgebeten.

(Natalie erſcheint im Hintergrunde der Bühne. Als ſie Felix und Rö chen beiſammen erblickt, kehrt ſie um, kommt aber bald wieder und lauſcht.)

Rösch. Es war doch auch recht einfältig von mir, daß ich Ihnen den ſchlechten Streich erzählt habe. Nun werden Sie mich gar nicht mehr lieb haben.

Felix. Das Unglück wäre eben nicht groß.

Rösch. O gewiß! ich bin Ihnen herzlich gut. Als Sie ſo krank waren, da habe ich wohl immer gelacht und geſchäkert, wenn ich zu Ihnen kam, aber daheim in meinem Kämmerlein gab es oft naſſe Augen.

Felix. Wirklich? gutes Mädchen.

Rösch. Und die junge Gräfin habe ich noch einmal ſo lieb als ſonſt, weil ſie ſo fleißig nach Ihnen fragte, und immer nicht erwarten konnte, bis ich kam.

Felix (mit Reue). That ſie das?

Rösch. Einmal — das habe ich Ihnen noch nicht erzählt, ſie hat mir's verboten.

Felix. Geſchwind! was?

Rösch. Sie müſſen mich aber ja nicht verrathen.

Felix. Nein, nein.

(Natalie wird verlegen und entfernt ſich, erſcheint aber bald wieder.)

Rösch. Ich kann zwar nicht begreifen, warum ſie mir's verboten hat —

Felix. Gleichviel, erzähle nur.

Rösch. Einmal ſind wir des Abends auf dem kleinen Hügel geweſen, dort neben den Kaſtanienbäumen; man kann von da in Ihr Fenſter ſchauen.

Felix. Iſt das alles?

Rösch. Hat ſie nicht geſtanden wohl eine Stunde lang; aber die Vorhänge waren zugezogen.

Felix (ſeine freudige Bewegung verbergend). Thörin! es iſt luftig auf dem Hügel.

Rösch. Ja, es war so luftig, daß mir die Zähne klapperten.

Felix. Der schöne Mondschein —

Rösch. Es war stockfinster. Nein, nein, so gar dumm bin ich nicht. Ich denke immer, es ist recht gut, daß die Gräfin eine vornehme Dame ist, und daß sie nur Herr Wacker sind.

Felix. Warum das?

Rösch. Je nun, wenn die Gräfin eine arme Gärtners Tochter wäre, so wie ich —

Felix. Was wäre denn?

Rösch. Arm kann ich gerade auch nicht sagen; ich bin wohl nur eine Gärtners Tochter, aber arm bin ich nicht. Mein Vater ist ein sparsamer Mann, er hat sich etwas gesammelt; wir könnten alle Tage ein feines Gut pachten.

Felix (in Gedanken versunken). So?

Rösch. Und mein Vater ist Ihnen auch recht gut.

Felix. So?

Rösch. Er sagt, Sie schienen ein stiller, ordentlicher Mensch zu sein; und — sagt er, es wäre Schade, daß Sie sich nicht auf die Gärtnerei applicirten; und, sagt er, Sie hätten schon allerlei Kenntnisse davon, es käme nur darauf an, daß Sie noch ein wenig zugestutzt würden; und, sagt er, er würde nach und nach alt, da wäre es ihm wohl recht lieb, wenn er jemanden fände, auf den er sich verlassen könnte; und, sagt er, ich wäre noch zu jung, auf mich allein könnt' er nicht verlassen; und, sagt er, — ja, ich kann gar nicht al sagen, was er sagte.

Felix (zerstreut). So? Und was sagst du denn?

Rösch. (mit einem Seufzer). Ich sage gar nichts.

Felix. Hat denn die kühle Abendluft euch nicht geſchadet?

Rösch. Wir waren ja in der Stube, als er das ſagte.

Felix. Sprachſt du nicht von den Kaſtanienbäumen? und vom Hügel?

Rösch. Ja ſo, die Gräfin, an die dachte ich ſchon nicht mehr. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten doch ja zu ihr kommen, wenn Sie zum erſten Male ausgingen.

Felix. Und das ſagſt du mir jetzt erſt?

Rösch. Wir haben ſo viel geplaudert — und ich dachte, Sie wären auch gern bei mir. — Sind Sie denn nicht gern bei mir?

Felix. O ja, mein Kind.

Rösch. Nennen Sie mich doch nicht Ihr Kind. Das klingt ſo, als ob ich noch Wunder wie klein wäre. Auf Petri Pauli werde ich vierzehn Jahr. Schulzens Anne iſt nur ein Jahr älter als ich, und iſt ſchon Braut.

Felix. Wirklich?

Rösch. Jetzt muß ich nach Hauſe, ſonſt ſchmält der Vater. Adieu, lieber Herr Wacker.

Felix. Adieu, liebes Röschen.

Rösch. Sie ſehen mich ja gar nicht an?

Felix (mit gezwungener Freundlichkeit ſie anblickend). Leb' wohl! leb' wohl!

Rösch. Seh'n Sie die ſchöne Roſe. Der Vater legte ſie heute in mein Körbchen, ich ſollte Sie den Gräfinnen bringen, aber ich habe ſie heraus ſtipizt.

Felix. Für wen?

Rösch. Je nun — wenn Sie mich darum bitten —

Felix. Wenn du mir ſie gern gibſt.

Rösch. Da, da. Ich habe sie selbst gepflückt, und n brav dabei in die Finger gestochen. Aber das thut nichts, w es Ihnen nur Freude macht. (Sie nickt freundlich, und läuft wärts ab.)

Zehnte Scene.

Felix und Natalie.

(Während Felix im Selbstgespräch begriffen ist, nähert sich Nata unwillkürlich, entfernt sich wieder, und kommt wieder näher.)

Felix. Sie kam, mich zu sehen — glücklicher Camil — darfst du den stolzen Gedanken nähren, daß mehr als M leid in dieses Engels Busen für dich glüht? — Sie kam, m zu sehen! — auf jenem Hügel hat sie nach mir hinüber gelau — meiner gedacht — sich eine kühle Abendstunde mit mir schäftigt — und ich ging heute noch an diesem Hügel vorüb als sei er ein gemeiner Haufen Erde mit Bäumen bepflan — Ach! ich wußte nicht, daß ihre Gegenwart ihn geheiligt h — ich wußte nicht, daß er mein Lieblingsplätzchen werden soll mein Betaltar, von dem in jeder freundlichen Dämmeru heißes Fleh'n um Nataliens Glück empor zum Abendstern schwingen soll! — Natalie! Natalie! — fort auf den Hügel! — (Er wendet sich schnell, Natalie steht vor ihm. heftig zusammen, zittert und schlägt die Augen nieder.)

Nat. (mit holder Scham blickt schüchtern nach ihm hin).

Felix (wagt es, langsam die Augen zu ihr aufzuheben).

Nat. (sieht ihn an mit unaussprechlicher Güte).

Felix (stürzt vor ihr nieder, läßt die Rose fallen, ergreift deckt sie mit wüthenden Küssen, springt auf und stürzt fort).

Röschen (bleibt eingewurzelt stehen. Nach einer Pause bückt sie sich, die Rose aufzuheben. Seufzend steckt sie sie an ihre Brust, und entfernt sich langsam).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Saal im Schlosse.)

Erste Scene.

Röschen und ein Bedienter.

(Der Bediente ist im Zimmer beschäftigt. Röschen tritt weinend herein.)

Bed. Was fehlt Ihr, Jungfer Röschen?

Rösch. Nichts.

Bed. Sie weint ja?

Rösch. Was geht es Ihn an?

Bed. Es thut mir leid, wenn ich so ein hübsches Mädchen weinen sehe.

Rösch. Wenn ich hübsch bin, so geht es Ihn auch nichts an.

Bed. Ei, wie unfreundlich!

Rösch. Wo ist Gräfin Natalie?

Bed. Bei ihrem Vater.

Rösch. Lieber Johann, sei Er so gut, und rufe Er sie her. Sage Er ihr nur, ich hätte ihr etwas Wichtiges zu hinterbringen.

Bed. Sie hat es zwar nicht um mich verdient, Jungfer, aber ich bin Ihr doch gut, ich gehe ſchon. (Ab.)

Zweite Scene.

Röschen (allein).

Der Menſch ſpricht ich wäre hübſch. Ich glaube er lügt. Herr Wacker hat mir das niemals geſagt. Wenn ich hübſch wäre, und nicht ſo dumm, er würde gewiß nicht fortreiſen. — (Seufzend.) Es iſt recht fatal, daß die Welt ſo groß iſt, und daß die Menſchen ſo viel darin herumreiſen können. Da gibt es Waſſer und Berge, Wälder und Räuber, da kann er erſaufen, herunter ſtürzen, ſich verirren, geplündert werden — oder wohl gar ermordet! — dann ſehe ich ihn in meinem Leben nie wieder! — Ach! wäre er doch lieber krank geblieben! — das waren gute Zeiten, als er noch krank war.

Dritte Scene.

Natalie und **Röschen.**

Nat. (haſtig und erſchrocken). Was gibt's, Röschen? Du weinſt? Ach! mein Gott! was iſt vorgefallen?

Rösch. Er will fort.

Nat. Wer?

Rösch. Der böſe Menſch! kaum iſt er geſund worden, ſo läuft er, als ob ihm der Kopf brennte.

Nat. Wohin?

Rösch. Was weiß ich! die Welt iſt ja leider groß genug.

Nat. Reiſen will er?

Rösch. Er packt ſchon ein.

Nat. Heute noch?

Rösch. In einer Stunde.

Nat. Geh', Röschen, geſchwind! ſage ihm, er ſolle gleich in die Kaſtanienallee kommen, ich muß ihn ſprechen.

Rösch. Er will Sie aber nicht ſprechen.

Nat. Mich nicht ſprechen?

Rösch. Nein. Erſt habe ich ihn ſelbſt gebeten: lieber Herr Wacker, ſagte ich, bleiben Sie doch bei uns, es geht Ihnen ja recht wohl hier; alle Leute haben Sie lieb und ich vor allen, und die gnädige Gräfin auch —

Nat. Schwätzerin! weiter!

Rösch. Da hat er geſagt: ich kann nicht bleiben! und da hat er ſich vor den Kopf geſchlagen, und etwas zwiſchen den Zähnen gemurmelt, davon ich nichts verſtehen konnte. Als ich ihn ſeinen Mantelſack heraustragen ſah, überfiel mich eine grauſame Angſt. Reden Sie doch erſt mit der gnädigen Gräfin, bat ich ihn; Sie ſind ja kaum wieder hergeſtellt, haben ihre Kräfte noch nicht wieder; was ſoll denn daraus werden, wenn ſie unter wildfremde Menſchen kommen? bleiben krank liegen, in einem elenden Dorfe, vielleicht gar unter Ketzern, ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Prieſter; nein gewiß, das wird die gnädige Gräfin nicht zugeben. Reden Sie mit ihr.

Nat. Und er wollte nicht?

Rösch. Durchaus nicht. Ich habe ſchon zu viel mit ihr geredet, ſagte er.

Nat. Geh', laufe, beobachte ihn, weiche ihm nicht von der Seite, laß ihn nicht aus den Augen. Ich will mich los machen. In einer halben Stunde bin ich ſelbſt im Garten.

Rösch. Schon gut, ich klamm're mich an ſeinen Arm, ich halte ihn beim Rockzipfel, und wenn er es übel nimmt, ſo ſage ich, Sie haben es befohlen. (Sie geht.)

Nat. (für ſich). Ach, mein Gott! was ſoll ich anfangen.

Rösch. (kehrt um). Beinahe hätte ich vergeſſen, da iſt ein Zettel an Sie.

Nat. Von ihm?

Rösch. Er ſchrieb ihn auf dem Hügel.

Nat. Geſchwind! (Sie entfaltet und lieſt abgewandt.) »Der Elende, der Sie zu lieben wagte, ſtraft ſich ſelbſt, und flieht. Glücklich, wenn Sie ihm verzeihen; ſtolz, wenn Ihr Mitleid ihm folgt.« (Sie iſt in heftiger Bewegung, geht unentſchloſſen auf und nieder, reißt endlich ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, ſchreibt einige Worte darauf, und gibt es Röschen.) Gib ihm das.

Rösch. Wird er bleiben, wenn er das geleſen hat?

Nat. Vielleicht. Wenigſtens bis dieſen Abend.

Rösch. Eine Galgenfriſt.

Nat. Mein Vater geht um neun Uhr ſchlafen. Gleich nach neun Uhr bin ich in der Kaſtanienallee.

Rösch. Und wenn er dann ſchon fort iſt?

Nat. Mädchen, wenn du mich lieb haſt, ſo laß ihn nicht fort.

Rösch. Ei ja doch, wenn ich ihn halten könnte — ich habe Sie recht lieb, und mich ſelbſt noch lieber. (Sie läuft fort.)

Vierte Scene.

Natalie (allein).

Was hab' ich gethan! — ein Rendez-vous in der Abendſtunde — wenn die Welt es erfährt — und, was mehr iſt

als das, mein Vater! — Angſt und Liebe — Pflicht und Dankbarkeit — armes Herz!

Fünfte Scene.

Ottilie und Natalie.

Ott. Schweſterchen, der Vater brummt, daß du nicht zurückkömmſt.

Nat. Ach, Ottilie! ich habe ſchon wieder einen dummen Streich gemacht.

Ott. Dachte ich's doch, daß es bei dem erſten nicht bleiben würde.

Nat. Er will fort —

Ott. Dein Held?

Nat. Er liebt mich —

Ott. Und geſteht es dir?

Nat. Lies. (Sie reicht ihr den Zettel.)

Ott. (nachdem ſie geleſen). Er handelt vernünftig.

Nat. Mit eurer eiskalten Vernunft!

Ott. Er handelt edel.

Nat. O ja, ſehr edel. Einem armen Mädchen das Leben zu retten, ihm Kopf und Herz zu verwirren, und dann auf und davon zu gehen — ſehr edel!

Ott. Was ſoll denn aus euch werden?

Nat. Wenn er geht: aus ihm ein Bettler, und aus mir eine Schwindſüchtige.

Ott. Und wenn er bleibt?

Nat. Wenn er bleibt! Ach, Ottilie! wenn er bleibt! Zeit und Liebe haben ſchon manches Wunder bewirkt.

Ott. Armes Mädchen! wenn nur ein Wunder dich retten kann.

Nat. Das einzige, was durch keine Schätze ſich erkaufen läßt, beſitzt er ſchon. Alles übrige kann man bezahlen.

Ott. Auch deines Vaters Segen? — du kennſt ihn.

Nat. Eben weil ich ihn kenne. Er liebt mich.

Ott. Vielleicht mehr noch ſeine Grundſätze, mit denen er grau geworden.

Nat. Vorurtheile.

Ott. Deſto ſchlimmer! man hängt gewöhnlich feſter an Vorurtheilen als an Grundſätzen.

Nat. Und ſoll ich dir bekennen, was ich träume?

Ott. Erſt ein Wunder, nun ein Traum. O Liebe! Liebe!

Nat. Spotte nicht. Dieſe geheimnißvollen Menſchen ſind mehr als ſie ſcheinen. Die Art, wie der Alte hier Dienſte ſuchte; der edle Stolz, mit dem er ſich benahm; die Erziehung ſeines Sohnes, und tauſend andere Kleinigkeiten, die ſich nur fühlen laſſen —

Ott. Alles wahr, und ich geſtehe dir ſogar, daß, wenn es ein Traum iſt, ich ſelbſt ein wenig mitträume. Aber —

Nat. Spare dein Aber, bis ich ihn geſprochen.

Ott. Du wirſt doch nicht —

Nat. Warum nicht?

Ott. Wenn? Wo?

Nat. Dieſen Abend, im Garten.

Ott. Und dein Vater?

Nat. Der ſchläft.

Ott. Und der Wohlſtand?

Nat. Er hat ſein Leben für mich gewagt, und ich ſoll nach der Uhr fragen?

Ott. Was willſt du von ihm?

Nat. Ich will wiſſen, wer er iſt; ihn bitten, mir ſeinen Stand zu entdecken.

Ott. Und wenn wir uns irren? Wenn er Herr Wacker iſt und bleibt?

Nat. Dann — ach Schweſter! — dann iſt meine Ruhe auf immer verloren!

Ott. So rette wenigſtens deinen guten Namen.

Nat. Du ſollſt mit mir gehen, du ſollſt Zeuge ſein.

Ott. Wenn du es begehrſt.

Nat. Sein Herz und das meinige ſcheuen keine fremde Zeugen.

Ott. St! Dein Vater kömmt. Den hatten wir ganz vergeſſen.

Sechſte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Holla, Kinder! Ihr laßt mich ganz allein.

Ott. Sie waren ſo vertieft in ihre Landkarten —

Graf. Ich mußte doch die Kriegsoperationen ein wenig in Ordnung bringen. (Scherzend.) Ich habe ein paar Brücken über die Donau geſchlagen, und laſſe ein Corps überſetzen, um den Feind in den Rücken zu nehmen.

Ott. Wäre es nicht beſſer, Sie machten Friede?

Graf. Wenn der Feind einen ſo liebenswürdigen Vermittler ſendet.

Ott. Die Zeitungen werden dann freilich weniger intereſſant ſein.

Graf. Aber die Ernte und die Weinleſe deſto intereſſanter.

Ott. Wenn Franz an Ihrer Seite durch die Kornfelder ſchlendert —

Graf. Und ſtatt der Türkenköpfe, mit ſeinem Säbel nur Diſtelköpfe mäht.

Ott. Noch immer, beſter Vater, verſchweigen Sie mir, was Sie von ihm wiſſen?

Graf. Noch immer, beſte Frau Tochter.

Ott. Soll ich denn wieder eine ſchlafloſe Nacht haben?

Graf. Nein.

Ott. Werd' ich noch vor Schlafengehen erfahren? —

Graf. Ja.

Ott. Ihre Hand darauf.

Graf. Topp! (Bei Seite.) Er wird doch nicht ausbleiben? (Laut und ſchalkhaft.) Ob Sie aber deswegen beſſer ſchlafen werden, dafür kann ich nicht ſtehen. (Bei Seite, indem er nach der Uhr ſieht.) Er könnte nun ſchon hier ſein. (Zu Natalien.) Was ſtehſt du denn da in der Ecke und maulſt?

Nat. (aus tiefen Gedanken erwachend). Ich — lieber Vater? —

Graf. Ja, du, liebe Tochter. Ich glaube, du haſt von unſerm ganzen Geſpräch keine Sylbe gehört?

Nat. Ich? — O ja.

Graf. Wovon haben wir geredet?

Nat. Vom nahen Frieden.

Graf. Allerdings, der in meinem Kabinet geſchloſſen worden. Mädchen! Mädchen! was ſteckt dir im Kopfe? Sonſt hüpfſt und trällerſt du den lieben langen Tag; ſeit vier Wochen höre ich kein munteres Lied von dir.

Nat. Ach! der Krieg — Bruder Franz —

Graf. Ei was! Krieg iſt überall. Wo keine Soldaten

zu Felde ziehen, da tödtet man ſich mit Schmauſereien, und ſterben kann man auch auf einer Spazirfahrt.

Nat. Wie mein eigenes Beiſpiel faſt bewieſen hätte.

Graf. Wäre der junge Wacker nicht geweſen —

Nat. (aufſtehend). Ja wohl! wäre er nicht geweſen! —

Graf. Du hätteſt übel wegkommen können.

Nat. O! ich wäre todt! gewiß ich wäre todt!

Graf. Es thut mir nur leid, daß —

Nat. (haſtig). Was, lieber Vater?

Graf. Ich habe da mit dem Alten geſprochen —

Nat. Wegen ſeines Sohnes?

Graf. Vater und Sohn ſind wunderliche Heilige. — Herr Wacker, ſagte ich, Ihr braver Burſche hat eine gute That gethan. — »Das ich nicht wüßte,« antwortete er mir ganz gleichgültig. — Zum Henker! er hat meiner Tochter das Leben gerettet. — »So höre ich, und es freuet mich.« — Nun? war das keine edle That? — »Nein; es gibt überhaupt keine ſolche, weil jeder Menſch blos aus Eigennutz handelt.«

Nat. Ich hoffe, Sie ſagten ihm —

Graf. Ihr Sohn verlangt aber keine Belohnung?

Nat. Und macht folglich eine Ausnahme von ſeiner menſchenfeindlichen Regel.

Graf. Das gab er nicht zu. »Intereſſe,« ſagte er, »iſt doch immer im Spiele, nur kein elendes, niedriges Intereſſe.«

Nat. Welches denn?

Graf. So fragt' ich auch. »Je nun,« antwortete er mir, »was weiß ich! das menſchliche Herz hat mehr Falten, als ein Fächer, läßt ſich aber nicht eben ſo leicht aus einander breiten. Die Gräfin iſt ſchön — verneige dich — mein Sohn iſt

jung, hat Augen und ein Herz; das ist oft allein schon hinlänglich."

Nat. (verwirrt). Geschwätz.

Graf. Ich mußte lachen. Ja, sagte ich, wenn Sie das Eigennutz schelten — »Was ist es denn anders? den einen ergötzt ein Klumpen Gold, den andern ein freundlicher Blick; beide täuschen nicht, und jeder hätschelt doch nur sein liebes Ich. Der ganze Unterschied ist der: daß der eine es mit Nektar speist, und der andere es mit grober Kost füttert." — So haben wir uns wohl eine Stunde lang herumgestritten; denn ihr wißt, ob ich gleich die Welt für ein elendes Machwerk halte, so habe ich doch die Menschen herzlich lieb.

Nat. Er billigt also den Eigensinn des Sohnes?

Graf. Das Resultat war: »mein Sohn ist ein Egoist wie wir alle; aber wenn er den Selbstgenuß seiner Handlung für irgend eine Belohnung verkauft, so ist er ein grober Egoist, und nicht mein Sohn." — Kurz, unsre Dankbarkeit muß ihn beschleichen, denn wenn sie vorher anklopft, so schließt er die Thüre zu.

Nat. Ich fürchte nur, er werde uns alle Mittel rauben, denn — wie ich so eben durch die dritte Hand erfahren — so will er uns verlassen.

Graf. Je nun, bleibt doch der Vater hier, und ein guter Sohn ist reich belohnt, wenn er Segen über seine Eltern bringt.

Nat. Freilich —

Graf. Der Vater soll es schon merken, daß seines Sohnes That in unserm Andenken lebt.

Nat. Sie wollen ihn also reisen lassen?

Graf. Warum denn nicht? ich kann ihn nicht halten.

Nat. Ohne Unterſtützung? dem Mangel Preis gegeben?

Graf. Ich kann doch nicht an die Landſtraße treten, und mit der Piſtole auf der Bruſt, ihn zwingen, Geld von mir anzunehmen? (Er ſieht nach der Uhr, ſchüttelt den Kopf und murmelt.) Hm! hm!

Nat. Wie ſpät iſt es, lieber Vater?

Graf. Faſt neun Uhr. (Bei Seite.) Bald muß er kommen.

Nat. (unruhig). Schon ſo ſpät?

Graf (bei Seite). Es wird doch nicht wieder ein Scharmützel dazwiſchen gefahren ſein?

Nat. Werden Sie heute ſoupiren?

Graf. Nein.

Nat. Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen eine gute Nacht wünſche. (Sie will ihm die Hand küſſen.)

Graf. Wohin? wohin?

Nat. Ich bin ſo ſchläfrig —

Graf. Ach! Poſſen! der Abend iſt ſchön, die Luft erquickend. Ich habe in meinem Kabinet alle Fenſter aufſperren laſſen. Da will ich mich auf meinen Großvaterſtuhl pflanzen, und du ſollſt mir noch ein Stündchen vorleſen.

Nat. (erſchrocken). Vorleſen?

Graf. Ja, ja, vorleſen. Sie kommen mit uns, Frau Tochter, wir wollen recht vergnügt ſein.

Nat. Verzeihen Sie, lieber Vater, ich bin ſo heiſer — ich habe einen Katarrh —

Graf. So plötzlich?

Nat. Schon ſeit drei Tagen.

Graf. Ich habe nichts davon gemerkt. Nun, ſo wollen wir uns in's offene Fenſter legen, und die Nachtigallen belauſchen.

Nat. In's offene Fenſter! die Abendluft —

Graf. Natalie, du weißt, ich kann das Zieren nicht leide Ein Mädchen in deinen Jahren muß ſich in Thau waſch und in Nebel baden, ohne daß es ihm auf die zarten Nerve fällt. Ohne Widerrede, ich erwarte dich. (Ab.)

Siebente Scene.

Natalie und **Ottilie.**

Nat. Das iſt was feines.

Ott. Was fangen wir nun an?

Nat. Gleich nach neun Uhr verſprach ich zu kommen.

Ott. Der Alte wird uns vor Mitternacht nicht we laſſen.

Nat. (ſinnt einen Augenblick nach). Es bleibt nur ein Mitt übrig.

Ott. Welches?

Nat. Du, liebe Ottilie, gehſt an meiner Stelle.

Ott. Aber der Vater hat ausdrücklich verlangt, daß i mitkommen ſoll?

Nat. Ich will dich ſchon entſchuldigen. Ich ſage, de Kind hat ſo viel geſchrien — es will nicht einſchlafen — i biſt unruhig — du wirſt nachkommen —

Ott. Aber ich kenne den jungen Menſchen gar nicht.

Nat. So danke mir, daß ich dir Gelegenheit ver ihn kennen zu lernen.

Ott. Was ſoll ich ihm denn ſagen?

Nat. Was du willſt. Was deine Freundſchaft dir gibt. Er ſoll mich erwarten, wäre es auch bis nacht.

(ruft hinter der Scene). Natalie!

it. Gleich, lieber Vater! — Geh', geh', Schweſter; lege meine Ruhe in deine Hände. Läſſeſt du ihn reiſen, mache ich den dritten dummen Streich, und reiſe ihm ach. (Ab.)

Achte Scene.

Ottilie (allein).

Das wäre freilich der dümmſte. — Ich übernehme dieſen uftrag höchſt ungerne. — Was ſoll daraus werden? — as kann ich ihm ſagen? — Doch! doch! wenn er das iſt, wo- ir Natalie ihn hält, ſo iſt meine Rolle — zwar nicht leicht - aber bald gelernt. Ich will ihn beſtärken in ſeinem ver- nftigen Entſchluß. Ich will ihn errathen laſſen — wenn es nicht ſchon errathen hat — daß ſeine Gegenwart lataliens Ruhe gefährlich iſt. Genug für einen edlen Jüng- ng, um ſeine Flucht zu beſchleunigen. — So kann dieſer ufall die Mutter einer guten Handlung werden. — Neben- r iſt es mir wohl vergönnt, an mich ſelbſt zu denken. Ich ill ihn ausforſchen. Vielleicht iſt der Sohn minder zurück- altend, als der Vater. — Er reiſt — vielleicht reiſt er in ein Vaterland — kann Briefe mitnehmen — Nachfor- n anſtellen — Geſchwind, Ottilie, der Zufall ſcheint r nſtig. (Sie eilt fort.)

Neunte Scene.

(Kastanienallee. Nacht. Mondenschein.)

Felix, dem **Röschen** folgt.

Felix. Ich bitte dich, Röschen, laß mich allein.

Rösch. Ja, wenn Sie mir versprechen, nicht davon zu laufen.

Felix. Ich verspreche dir, nicht vor Mitternacht zu reisen.

Rösch. Schwören Sie darauf.

Felix. Bei meiner Ehre!

Rösch. Ach! das ist kein rechter Schwur. Schwören Sie bei allen Heiligen.

Felix (lächelnd). Nun gut, bei allen Heiligen.

Rösch. Wenn Sie jetzt reisen, so brechen Sie auf der ersten Station den Hals. (Ab.)

Zehnte Scene.

Felix (allein).

(Er zieht Nataliens Zettel hervor.) »Wer mich flieht, kann der mich lieben? — Wer mich liebt, wird mir gehorchen. Erwarten Sie mich um neun Uhr in der Kastanienallee.« — Ja, Natalie, ich gehorche dir! — du willst mir die Trennung noch schwerer machen — aber es ist der erste Befehl, dessen du mich würdigest. Ich gehorche dir, und gälte es mein Leben! — Es rasselt — man kömmt — sie ist es — (er thut einige Schritte entgegen, und stutzt). Ha! mein Vater!

Eilfte Scene.

Der Verwalter und Felix.

Verw. Sohn, was iſt das? ich bemerke etwas Ungewöhnliches an dir?

Felix. Wie ſo, lieber Vater?

Verw. Den ganzen Tag biſt du herumgewankt wie ein Träumender; haſt mir auf jede Frage zerſtreut geantwortet; haſt deine ſtieren Blicke an den Boden geheftet, oder mich mit einer Wehmuth angeſehen, die ein Unglück zu weiſſagen ſchien. Endlich die Art, mit der du mir dieſen Abend eine gute Nacht wünſchteſt — deine Hand zitterte, als du die meine ergriffſt — und — hat die Dämmerung mich nicht getäuſcht, ſo ſahe ich Thränen in deinen Augen?

Felix. Nicht doch, mein Vater — nur zurückgebliebene Schwäche — ein Reſt von Krankheit —

Verw. Camillo, du haſt etwas vor.

Felix (immer unruhiger um ſich blickend). Fürchten Sie eine unedle Handlung von Ihrem Sohne?

Verw. Nein, aber du hintergehſt mich.

Felix. Wie können Sie vermuthen —

Verw. Du haſt mir nichts zu ſagen?

Felix. Die kühle Abendluft wird Ihrer Bruſt ſchaden.

Verw. Bekümmere dich um mein Herz, und nicht um meine Bruſt. — Bin ich deines Vertrauens unwerth?

Felix. Welche Frage!

Verw. Biſt du nicht mein Freund, wie ich der deinige bin?

Felix. Welcher Zweifel!

Verw. Du weißt, wie und warum ich den Glauben an

die Menſchen verloren; ſoll ich auch den Glauben an meinen Sohn verlieren?

Felix. Nie! nie!

Verw. Du haſt mir nichts zu ſagen?

Felix (ſchweigt verwirrt).

Verw. Sieh' mich an — Was ſoll dieſer Brief?

Felix (erſchrickt). Dieſer Brief —

Verw. Ein Brief an mich. Er iſt noch unerbrochen. Warum ſchreibt der Sohn an den Vater? — Was iſt es, das der Sohn dem Vater nicht unter die Augen ſagen darf?

Felix. Kein Verbrechen! bei Gott! kein Verbrechen!

Verw. Dein heutiges Betragen war mir aufgefallen. Ich ging zu Bett, und konnte nicht ſchlafen. Die Unruhe trieb mich wieder auf von meinem Lager. Ein däſt'rer Argwohn führte mich in deine Kammer. Da finde ich einen Mantelſack vollgepackt mit Wäſche, und auf dem Tiſche dieſen Brief. Ich will ihn erbrechen und kann nicht. Meine Knie wanken. Ha! denke ich, iſt das Maß meines Jammers noch nicht voll! ſollte mein Sohn fähig ſein, den letzten, bitterſten Tropfen hineinzuſchütten? — Wenn das iſt, ſo ſoll er mindeſtens auch die Kraft haben, es in meiner Gegenwart zu thun. — Ich ging und ſuchte dich. Hier ſteh' ich nun. Nimm deinen Brief zurück, ſchlage deine Augen auf, und ſage mir den Inhalt ohne Stottern.

Felix. Ich muß — ach Vater! — ich muß —

Verw. Reiſen? Nicht wahr? Der Mantelſack ſprach ja laut genug. Der alte, unglückliche, verbannte Vater lebt ewig; dem feurigen Burſchen wird die Zeit lang. Ich Thor! der ich mir einbilden konnte, es gebe noch ein Geſchöpf auf Erden, das mich in meiner Todesſtunde nicht verlaſſen werde!

Hören Sie mich!
Und so verlassen? heimlich verlassen?
hrlich! Sie selbst werden meinen Entschluß

rw. Wärest du dessen gewiß, so würdest du nicht
fisch zu Werke geh'n.
ix. Nicht Tücke, nur Weichheit meines Herzens —
cht vor der Abschiedsstunde —
So sind die Menschen — auch die bessern —
orheit, ein Verbrechen — Warum nicht? Wenn es
abgewandtem Gesichte geschehen kann.
ix. Wenn Timoleon sein Antlitz wendet, so bedauert

Ohne Wortgepränge. Ich verlange Gründe.
ix. Nun wohl — ich liebe die junge Gräfin —
Ist das Alles?
, : liebt mich.
Thorheit!
ix. Darf ich ihr meine Hand bieten?
rw. Bettler!
ix. Darf ich ihr sagen, wer ich bin?
)er!
bl mir zu thun übrig?
(nach Pause). Flieh!
ix. Mein Vater hat entschieden.
Halt! — Täusch' dich nicht. Wenn du wirklich
)t bist —
ix. Ich bin es.
rw. Wenn nicht blos jugendliche Eitelkeit —
ix. Sie ist keine Gefährtin des Unglücks.

Verw. Woher kennſt du ihre Geſinnungen?

Felix. Unzählige Beweiſe —

Verw. War es nicht Mitleid? oder Dankbarkeit?

Felix. So wähnt' ich anfangs.

Verw. Du haſt deine Gefühle laut werden laſſen?

Felix. Nur unſere Herzen erriethen ſich.

Verw. Und eure Lippen?

Felix. Schwiegen.

Verw. So ſchweige, kämpfe, vermeide ihren Anblick und bleib'.

Felix. Ich gehorche, wenn die reifere Erfahrung meines Vaters es gut heißt.

Verw. Es kommt hier nicht darauf an, was du leiden wirſt.

Felix. Ich leide willig.

Verw. Nur die Ruhe der Tochter unſers Wohlthäters —

Felix. Eben dieſe wollte ich durch meine Flucht erkaufen.

Verw. Ob du einen Garten oder einen Welttheil zwiſchen euch ſetzeſt, das gilt gleich viel.

Felix. Wenn ſie mich aber zu ſeh'n begehrt?

Verw. Das wird ſie nicht.

Felix. Wenn die Liebe ſchon über Wohlſtand und jungfräuliche Schüchternheit ſiegte? — wenn ſie im Dunkel der Nacht eine Unterredung mit mir begehrte?

Verw. Das wird ſie nicht.

Felix. Vater, ich bin hier, auf Verlangen der Gräfin.

Verw. (mißtrauiſch). Ohne dein Zuthun?

Felix. Bei dem Andenken meiner Mutter!

Verw. So entferne dich.

Felix (zögernd). Was wird ſie von mir denken?

Sie wird deine Redlichkeit ſegnen, wo nicht
, doch einſt.

lix. Ach! mein Vater —

erw. Du kannſt nicht? Wohl, ich bleibe hier.

lix. Ihre Gegenwart würde ſie zu Boden drücken.

erw. Beſſer ſie ſchämt ſich vor mir, als vor ſich ſelbſt.

lix. Wer Kraft und Muth genug hatte, Vater und
iebte zu verlaſſen, der wird auch in dieſer Stunde nicht
aeſſen, s er Pflicht und Ehre ſchuldig iſt.
as wirſt du ihr ſagen?

Felix. Daß ich ſie liebe.

Verw. Vortrefflich!

Felix. Ohne Hoffnung —

Verw. Und folglich ohne Vernunft.

Felix. Daß ſie mich nie, nie wieder ſehen wird —

Verw. Auch wenn du bleibſt?

Felix. Auch wenn ich bleibe.

Verw. Schwöre es ihr.

Felix. Mit blutendem Herzen!

Verw. Und wenn ſie jammert, wenn ſie weint —

Felix. Ach Vater!

Verw. Sohn! wenn ſie weint —?

Felix. Dann reiße ich mich los und fliehe.

Verw. Kannſt du das?

Felix. Ich kann es.

Verw. Deine Hand —

Felix (gibt ſie ihm). So wahr ich ein Pompiliani bin!

Verw. Schände dein Geſchlecht nicht. Armuth und
end konnte dein Vater tragen, Schande würde ihn in's
ab ſtürzen.

Felix. Ich weiß, was ich meiner Herkunft und meinem Herzen ſchuldig bin.

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani die Unſchuld verführt.

Felix. Und Ihr Sohn ſollte der Erſte ſein?

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani edle Gaſtfreiheit mit Undank gelohnt.

Felix. Und Ihr Sohn —

Verw. Mein Sohn wird ſeine Ahnen nicht beſchimpfen.

Felix. Sondern recht handeln, auch wenn er ein Findling wäre.

Verw. Ich laſſe dich allein mit ihr.

Felix. Dies Zutrauen ſtärkt meinen Muth.

Verw. Prüfe ſie; erforſche den Keim, aus dem jene Liebe, wie eine getriebene Pflanze, hoch heraufſchoß. War es nur Mitleid oder Dankbarkeit, ſo wird eine redliche Erklärung die taube Blüte abſchütteln. Iſt es aber mehr — hängt ſie wirklich mit ganzer Seele an dir — und hat die Liebe da mit ihrem gewöhnlichen Leichtſinn zwei Herzen gepaart, die das Schickſal trennt — nun, dann ſollſt du flieh'n; dann will ich meinen Kummer verbergen, mein hilfloſes Alter vergeſſen, dich ſelbſt hinaustreiben in die weite Welt, noch ehe der Morgen graut. — Ich werde nicht zu Bette gehen. Ich erwarte deine Zurückkunft. Mußt du reiſen, ſo ſollen ein paar Diamanten deiner Mutter dich begleiten. Das, und mein Segen iſt Alles, was ich dir mitgeben kann.

Felix. Nimmermehr, mein Vater! Ich bin jung, ich kann arbeiten —

Verw. Du wirſt gehorchen. Ich ſende dich nach Frankreich. Täuſcht mich meine Vermuthung nicht, ſo gibt es dort

ild Krieg gegen den Feind unſeres Vaterlandes. Deine Erehung iſt vollendet. Du nimmſt Dienſte. Du brauchſt eld, um nicht wie ein verwieſener Bettler zu erſcheinen. Zer weiß, ob nicht das Glück dir lächelt, und der Segen iner Mutter auf dieſen Diamanten ruht. Du hältſt dich av — ſchwingſt dich empor — rächſt deinen Vater, der ier indeſſen für dich wacht. Beſteht dein Herz und das ihrige e Feuerprobe der Trennung, ſo kehrſt du einſt als Pompiani zurück —

Felix. Guter Vater! Sie geben mir mehr als Diamanen, Sie geben mir Hoffnung mit auf den Weg.

Verw. Ich ſehe eine weiße Geſtalt die Alles heraufwan- Gedenke deiner Pflicht und unſerer Ehre. (Er entfernt ſich.)

Zwölfte Scene.

Felix (allein).

Sie kömmt! — aber nicht mit der Haſtigkeit der Liebe – ſie ſchwankt langſam von Baum zu Baum. — Jetzt ſteht e und wendet ihr Geſicht nach dem Schloſſe. — Hieher, Natalie! Hieher in den Schatten! — der Mond und dein Geiſtergewand werden dich verrathen. — Jetzt ſchwankt ſie über — Schutzgeiſt meiner Ehre! wache über dies klopfende Herz.

Dreizehnte Scene.

Ottilie und Felix.

Ott. (zeigt ſich in der Ferne und hüſtet).

Felix. Hier bin ich, gnädige Gräfin, ſtolz auf Ihr Zurauen, gerührt durch Ihr Mitleid.

Ott. Mein Herr —

Felix. Das Andenken an dieſen letzten Beweis Ihrer Güte wird des Flüchtlings rauhen Pfad ebnen —

Ott. Welche Stimme!

Felix. Wird ihm in trüben Stunden Gefühl ſeines Werthes geben.

Ott. Mein Herr, ich bin nicht Natalie.

Felix (ſtutzt). Nicht?

Ott. Meine Schwägerin mußte zurückbleiben, um ihrem Vater Geſellſchaft zu leiſten.

Felix. Welche Stimme!

Ott. Sie ſandte mich voraus, um —

Felix. Gott! Jeder Ton weckt Erinnerungen in mir — darf ich wiſſen, wer die holde Unbekannte iſt, mit der ich ſpreche?

Ott. (mit Beklommenheit). Jedes ſeiner Worte — mein Herr, jedes Ihrer Worte —

Felix. Um Gotteswillen! wer Sie auch ſein mögen — ich hatte eine Schweſter —

Ott. Ich hatte einen Bruder —

Felix. Es iſt ihre Stimme!

Ott. Es iſt die ſeinige!

Felix (faßt ſie haſtig bei der Hand, und zieht ſie an eine vom Monde erleuchtete Stelle. Beide ſehen ſich ängſtlich an. Beide rufen:) Du biſt es! (und ſinken ſich ſprachlos in die Arme. Pauſe).

Ott. Schöner Traum! entfliehe nicht!

Felix. Holde Erſcheinung! verſchwinde nicht!

Ott. Mein Bruder lebt!

Felix. Meine Schweſter iſt glücklich!

Ott. Mein Vater lebt!

Felix. Wir haben nichts verloren!

Vierzehnte Scene.

Graf Franz. Die Vorigen.

Franz (erſcheint unbemerkt im Hintergrunde, und nähert ſich immer mehr und mehr).

Ott. Meines Herzens Ahnung hat mich nicht getäuſcht!

Felix. Genua! dieſen Schatz konnteſt du mir nicht rauben!

Ott. Darf die Reuige Verzeihung hoffen?

Felix. Sie darf.

Ott. Gott! ſo haſt du den kühnſten meiner Wünſche erhört!

Felix. Sanfte Stimme! die mir zuletzt am Ufer der Garonne tönte.

Ott. Bin ich wirklich dir ſo nahe? komm' an den Buſen der trunk'nen Zweiflerin.

Felix. Geliebte Ottilie! (Sie umarmen ſich mit Innigkeit.)

Franz (ſchreit laut auf). Gott! es iſt mein Weib! (Er zieht den Degen, und rennt wüthend auf Felix los.)

Ott. (wirft ſich in ſeine Arme). Mein Gemahl!

Franz (ſtößt ſie von ſich). Fort, Schlange!

Ott. (krümmt ſich am Boden, der Schrecken benimmt ihr die Sprache). Franz — es iſt —

Franz (zu Felix). Haſt du Waffen, ſo vertheidige dich!

Felix. Menſch! was beginnſt du! ſie iſt meine Schweſter! (Er ſucht ihr aufzuhelfen.)

Franz (verſteinert). Seine Schweſter? (Der Degen fällt ihm aus der Hand.)

Felix. Meine verlorne, meine wieder gefundene, meine geliebte Schweſter!

Franz. Sie ſind Pompiliani?

Felix. Ach! ſie iſt ohnmächtig!

Franz (ſchlägt ſich vor die Stirn). Was hab' ich gethan?

Felix. Hilfe! Hilfe!

Franz (wirft ſich neben Ottilien auf die Knie und faßt ſie in ſeine Arme). Ottilie! meine Gattin! mein geliebtes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Der Schauplatz iſt unverändert.)

Erſte Scene.

Franz. Ottilie und Felix.

Franz (ſteht und hält in einem Arm ſeine Gattin, im andern ſeinen Schwager).

Ott. Nun weißt du Alles.

Franz. Und ſtehe ſchamroth vor dir.

Ott. Gelobe mir Beſſerung.

Franz. Ich gelobe dir ewige Liebe!

Ott. Keine Liebe ohne Zutrauen.

Franz (zu Felix). Kaum wage ich es, nach einer ſolchen Scene um Ihre Freundſchaft zu bitten.

Felix. Das Glück meiner Schweſter iſt Ihnen Bürge dafür.

Ott. Verdiene ſie, mache deine Uebereilung wieder gut; rathe mir, hilf meinem Bruder.

Franz. Im Beſitz von Nataliens Liebe bedarf er meiner Hilfe nicht.

Felix. Ach Schweſter! wenn du dich irreſt —

Ott. Bin ich nicht ihre Vertraute?

Franz. Fort nach dem Schloſſe! warum ſollen wir die frohe Entdeckung bis morgen verſchieben?

Ott. Aber — mein Vater —

Felix. Ich ſehe ſeinen Schatten dort an der Hecke. Gewiß trieb die Unruhe ihn aus der Hütte. Gewiß kommt er mich aufzuſuchen.

Ott. O! ſo geht und laßt mich hier allein.

Franz. Allein?

Ott. Er ſuche den Sohn und finde die Tochter.

Franz. Gutes Weib! du wollteſt wagen? —

Ott. Was wagt man denn mit einem Vater? ich habe ihn gefunden, erhört iſt mein Gebet! und ich ſollte zögern ſeine Knie zu umfaſſen?

Franz. Doch wenn er dich hart behandelt —

Felix. Das wird er nicht.

Ott. Und wenn auch; haben wir ihn nicht hart behandelt? — Geh' Franz, ſende mir mein Kind herab. Zwar ſchläft es ſchon, doch gleichviel. Der Anblick des ſchlafenden kleinen Engels wird meinen Bitten Kraft verleih'n. Sein unſchuldiges Lächeln und meine Thränen — geht! geht! mich dünkt, er nähert ſich.

Felix. Schweſter, der Plan iſt gut. Sei ſtandhaft, und poltert ſeine Zunge, ſo laß darum nicht ab von ſeinem Herzen. Ich kenne ihn.

Franz (beſorgt). Doch wäre es beſſer, wir blieben in der Nähe —

Ott. Nein, Franz! die Tochter bedarf keiner Leibwache, um ſich mit dem Vater zu unterreden. Geht!

Franz. Nun ſo ſegne Gott die nächſte Stunde für uns Alle! (Zu Felix.) Folgen Sie mir getroſt.

Felix. Der Himmel laſſe uns überall offene Herzen finden!

Franz. Auf daß wir morgen fröhlich rufen: es war kein Traum einer ſchönen Sommernacht! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Ottilie (allein).

Einen Plan nannte es mein Bruder? — nein, das Herz weiß nichts von ſolchen Kunſtgriffen. — Er komme — er finde mich unvorbereitet — weg mit jeder ſtudirten Wendung! — ich habe die Waffen der Natur, ſie gab dem Kinde Thränen gegen den Zorn der Eltern. — Was Angſt und Liebe, Bewußtſein meiner Schuld und Reue mir einhauche — (Der Verwalter erſcheint im Hintergrunde der Bühne.) Da iſt — (Sie zittert und hält ſich an einem Baum.) O weh' mir! daß ich bei meines Vaters Erſcheinung zittern muß!

Dritte Scene.

Ottilie und **der Verwalter.**

Verw. Camillo! biſt du noch hier? — was iſt das? Frauenzimmer? und ganz allein?

Ott. Herr Wacker —

Verw. Frau Gräfin — wie kommen Sie hieher?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Er ſprach von einer Zuſammenkunft —

Ott. Die nicht Statt gehabt.

Verw. Deſto beſſer!

Ott. Meine Schwägerin blieb bei ihrem Vater.

Verw. Das war brav. Nicht alle Väter haben ſolche Töchter.

Ott. Die Gefahren einer pflichtwidrigen Neigung —

Verw. O ich kenne ſie, aber ich ſpreche nicht gerne davon.

Ott. (bei Seite). Gott! meine Zunge iſt gelähmt!

Verw. Wo blieb mein Sohn?

Ott. Er iſt nicht weit.

Verw. Ich will nicht hoffen, daß er Sie etwa hier zurückließ, um mir ſeine Abreiſe anzukündigen?

Ott. Nicht doch — er ging — damit ich Sie ohne Zeugen ſprechen könnte.

Verw. Mich? ohne Zeugen?

Ott. Das Schickſal meiner Schwägerin hat ſo viel Aehnlichkeit mit dem meinigen —

Verw. Mit dem Ihrigen?

Ott. Sie liebt ohne Wiſſen ihres Vaters —

Verw. Das ſcheint jetzt Sitte unter den Töchtern zu werden.

Ott. Dieſe Begebenheit hat alle meine Wunden wieder aufgeriſſen —

Verw. Solche Wunden ſollten eigentlich nie zuheilen.

Ott. Ich fühle mehr, als jemals, das Bedürfniß, mich einem Biedermann anzuvertrauen. —

Verw. Wenn ich es bin, dem Sie dieſes Vertrauen ſchenken wollen —

Ott. Ja Sie.

Verw. So bitte ich Sie, karg damit zu ſein.

Ott. Als Menſchenfreund —

Verw. Das bin ich nicht. Aber ich war Ihr Freund. Seit ich Sie zum erſten Male ſah, haben Sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich — aus Mangel eines richtigen Wortes — Sympathie nennen will —

Ott. (freudig). Wollte Gott!

Verw. Ihre Geſtalt, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Sanftmuth, Ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit — kurz, Alles, Alles intereſſirte mich für Sie —

Ott. O! Sie machen mich unausſprechlich froh!

Verw. Als Sie mich heute in einer Sprache anredeten, die — warum ſoll ich es leugnen? — die mir nicht fremd iſt —

Ott. Da ſehen Sie mich.

Verw. Ich floh; aber der Ton, mit welchem Sie mich in vaterländiſche Gefilde zurückzauberten, geſellte ſich zu Ihrem Bilde, und kam nicht aus meinem Herzen.

Ott. Möchte er nie daraus weichen!

Verw. Iſt das Ihr Ernſt, Gräfin, und ſetzen Sie einigen Werth auf die Achtung eines alten Mannes, ſo verſchweigen Sie mir Ihre Geſchichte. Sie würden einen ſtrengen Richter an mir finden.

Ott. Sind Güte und Strenge unvereinbar?

Verw. Ich liebe ſo wenige Menſchen auf der Welt, und möchte ungern die Zahl der wenigen noch vermindert ſehen.

Ott. Die Fehltritte, durch Liebe und Unbeſonnenheit erzeugt —

Verw. Gerade ein *ſolcher* findet bei mir keine Nachſicht; denn, Sie wiſſen es, Gräfin, nicht blos die *Handlungen* des Menſchen, ſondern auch ſeine *Urtheile* ſind eigennützig: Er verzeiht leichter ein *Verbrechen*, das *ihn* nicht kränkte, als eine *Unbeſonnenheit*, die einſt ihm *ſelbſt* weh' that.

Ott. Wenn aber der glücklichſte Erfolg — zwar unverdient, doch darum nicht minder glücklich —

Verw. Nein, Sie gehören nicht zu dem Pöbel, der Thaten blos nach dem Erfolg beurtheilt.

Ott. Wenn ſelbſt die Gattin im Arm des Geliebten, wenn ſelbſt die Mutter, von ihrem Säugling umſchlungen, keine Ruhe findet, weil das Herz der Tochter blutet —

Verw. So rächt ſich die Tugend.

Ott. Wenn, von Ueberfluß umgeben, mir nur der Segen meines Vaters mangelt, und dieſer Mangel mich zur ärmſten Dirne hinabſchleudert —

Verw. Dann verdient Ihre Reue Mitleid.

Ott. Wenn der bitterſte Jammer ſich in einſamen Nächten für die erlogene Heiterkeit rächt, hinter welche er ſich am Tage verbergen mußte — wenn ich mein Kind in Thränen bade, indem ich ihm eine Bruſt ohne Nahrung reiche, die der Kummer austrocknet — wenn ich bei dem mindeſten Anſchein einer Gefahr zittere, weil das Vertrauen auf Gott aus meinem geängſteten Gewiſſen floh — (*Sie ſchluchzt*).

Verw. (*bewegt*). Dann bedaure ich Sie.

Ott. Und entſchuldigen mich?

Verw. Nein.

Ott. O! wenn Sie mein Vater wären —

Verw. Ich würde einer Unglücklichen nicht fluchen.

Ott. Und mir verzeihen?

Verw. Nein.

Ott. Auch dann nicht — wenn Sie gleich dem meinigen, Ihr Kind von Jugend auf von ſich entfernt gehalten? — es ſeit dem vierten Jahre nicht geſehen hätten?

Verw. (ſtutzt). Seit dem vierten Jahre?

Ott. Wenn Sie die Liebe Ihres Kindes blos von der Natur gefordert, und nicht durch Vaterſorgen und Zärtlichkeit mit ſanfter Gewalt errungen hätten? —

Verw. (unruhig). Seit dem vierten Jahre?

Ott. Ich würde mich haſſen, wenn ich mein Verſeh'n bemänteln könnte, aber das darf ich in dieſer feierlichen Stunde bei der Aſche meiner Mutter betheuern: ich würde meinen Vater nicht verlaſſen haben, wenn er mich nicht verlaſſen hätte!

Verw. (immer unruhiger). Sie ſind eine Corſin?

Ott. (ſtockend). Meine Mutter —

Verw. Ihre Mutter? —

Ott. Meine Mutter war eine Corſin.

Verw. Alſo nicht Ihr Vater? Nicht Sie ſelbſt?

Ott. Meine Mutter war — eine Verwandte von Ihnen —

Verw. Von mir? — Sie kennen mich?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Der Unbeſonnene!

Ott. Sie liebten einſt meine Mutter —

Verw. Wie nannte ſie ſich?

Ott. (zitternd). Sie war eine geborne — Moroſini —

Verw. So hieß mein Weib!

Ott. Sie vermählte ſich — dem edlen — Pompiliani — (ſie ſinkt in die Knie).

Verw. Was iſt das?

Ott. (ganz erſchöpft, zieht ein Miniatur-Portrait aus dem Buſen). Mutter! Mutter! ſprich du für deine arme Tochter! (Sie reicht ihm wimmernd das Portrait.)

Verw. (reißt es ihr mit Haſtigkeit aus der Hand, und eilt aus dem Schatten zu einer vom Monde beleuchteten Stelle. Hier betrachtet er zitternd das Gemälde — ſeine Augen füllen ſich mit Zähren — er verſucht es einigemal, einen ſtrengen Blick auf Ottilien zu werfen, ſie breitet zitternd ihre Arme aus — er trocknet ſeine Augen und lehnt ſich voll Wehmuth an einen Baum).

Ott. (erhebt ſich mühſam vom Boden, und naht ſich ſchüchtern). Vater!

Verw. (abgewandt). Nenne mich nicht ſo.

Ott. Ich büßte ſtreng —

Verw. (bitter). Im Schooß der Freude.

Ott. Gott zählte meine Thränen —

Verw. Und wog deine Thaten.

Ott. Vergebung der Reuigen!

Verw. Gib mir die Stunden zurück, die mir der Kummer zu Jahren ausdehnte.

Ott. Vergebung, mein Vater!

Verw. Gib mir meine zerſtörte Geſundheit zurück.

Ott. (kniet und ringt die Hände).

Verw. Die Gräfin vergißt, daß ihr Verwalter vor ihr ſteht.

Ott. Sie ſtrafen mich hart!

Verw. Ein Verbannter, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt wurde. Geh', verrathe mich deinem Verführer. Wer

die Tochter ſtahl, kann ja wohl, um ſchnöden Gewinſt, den Vater morden.

Ott. O! das iſt grauſam!

Verw. (auf das Bild blickend). Gutes Weib! ihr erſtes Lallen war dein letzter Seufzer! daß ſie meines Alters Troſt werde, dein letzter Wunſch!

Ott. Er ſei erfüllt! Geiſt meiner Mutter! belebe noch ein Mal deine holden Züge! blicke ſanft aus dieſem freundlichen Auge! blicke tief bis in das Herz meines Vaters!

Verw. Und ſieh, wie er ſich verblutet hat.

Ott. Kann denn nichts dieſe Bruſt erſchüttern! dieſes Herz erweichen! nicht der Mutter Lächeln, nicht der Tochter Reue! (Sie erblickt im Hintergrunde die Wärterin mit dem Kinde.) O! ſo komm du, mein Sohn! Dein Lallen wird ihn rühren. (Sie ſpringt auf, nimmt das Kind auf ihre Arme, eilt zurück, und kniet ſchluchzend nieder.)

Verw. (erſchüttert). Was iſt das?

Ott. Du ſchlummerſt? — O ſchlafe nicht! gib einen Ton von dir, Knabe! einen Ton des Jammers! der in deines Großvaters Herz dringe.

Verw. (wider Willen auf ſie herab ſehend). Ottilie! — iſt das dein Kind?

Ott. Es iſt mein Kind! es iſt Ihr Blut!

Verw. (ſanfter). Laß es wegbringen.

Ott. Ohne Ihren Segen?

Verw. (beſorgt). Der Nebel — die Kälte — das arme Kind —

Ott. Es iſt nicht arm, wenn Sie es lieben! es wird nicht krank werden, wenn Sie es ſegnen!

Verw. (nach einer Pauſe, in welcher er mit ſich kämpft). Es iſt ein Knabe?

Ott. Ein Knabe, der noch nicht ſeine Hände falten kann, den aber vielleicht das Schickſal zum Rächer ſeiner Familie erkohr —

Verw. (den dieſes Wort trifft). Vielleicht — (Mit Nachdruck.) Vielleicht! — Steh' auf — (Nach einer Pauſe.) Lege das Kind in meine Arme.

Ott. (thut es mit freudigem Zittern).

Verw. (blickt wehmuthsvoll auf das Kind herab).

Ott. Mein Kind auf meines Vaters Armen! das iſt der froheſte Augenblick meines Lebens!

Verw. Trockne ihm die Thräne weg, die da auf ſein Geſicht herabfiel.

Ott. O nein! nein! mit dieſer Thräne auf des Kindes Wange hat mein Vater die Schuld der Mutter ausgelöſcht!

Verw. Nun ja — Du haſt geſiegt — die Natur war mit dir im Bunde — Gott ſegne dies Kind! (Er gibt es der Wärterin, die ſich, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, entfernt.) Und um deiner Mutter willen — verzeih' ich dir.

Ott. (ſtürzt in ſeine Arme). Und meinem Gatten?

Verw. Er hat mein Herz und meine Ehre verwundet.

Ott. Er iſt des Kindes Vater!

Verw. Laß mir Zeit, mich auf ſeine Ankunft vorzubereiten.

Ott. Er iſt ſchon hier, und harrt mit Sehnſucht Ihres väterlichen Winkes.

Verw. (nach einer Pauſe). Wohlan! ich will ihn ſehen.

Ott. (mit frohem Entzücken). Weg iſt der Felſen, der meine Bruſt zermalmte! die Liebe meines Vaters hat ihn abge-

wälzt! Ich athme wieder frei! ich weine, aber es ſind ſüße Thränen! — Wehe! wehe dem Kinde! das mit Vaterfluch belaſtet noch wähnen kann, es gebe ein Glück auf Erden!

Verw. Ich will ihn ſeh'n und prüfen; ihn prüfen, ob er werth ſei, einen Pompiliani Vater zu nennen. (Er reicht ihr die Hand.) Komm, führe mich.

Ott. (drückt die väterliche Hand feurig an ihre Lippen). Gott! Gott! ich führe meinen Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Grafen. Auf dem Tiſche liegen mehrere Bücher.)

Der Graf und **Natalie.**

Graf. Lies, mein Kind.

Nat. (gähnt). Ich bin ſo ſchläfrig.

Graf. Ich bin noch ganz munter. Lies, wähle dir ſelbſt ein Buch.

Nat. Ach, lieber Vater, das ſind ja lauter dumme Bücher.

Graf. Kannſt du beſſere machen?

Nat. Ich glaube beinahe.

Graf. Du raiſonnirſt wie ein Rezenſent. Zur Strafe ſollſt du noch eine ganze Stunde leſen.

Nat. (greift unmuthig nach einem Buche und lieſt den Titel:) »Hiſtoriſche Todespoſt.«

Graf. Nein, die laß nur weg, die kommt immer zu früh.

Nat. (ergreift ein anderes). »Schatzmeiſter aller Complimente.«

Graf. Die brauchen wir nicht auf dem Lande.

Nat. (blättert in einem andern). »Nachrichten von Poltergeiſtern.«

Graf. Die Türken ſind unſere Poltergeiſter.

Nat. Sie ſehen, lieber Vater, Ihr Buchhändler hat Ihnen lauter Dinge geſchickt, die nicht einmal zum Einſchläfern taugen.

Graf. Es ſind die neueſten Meßprodukte.

Nat. (ſteht auf). Ich werde ſie morgen durchblättern, und wenn ich etwas Intereſſantes finden ſollte —

Graf (ſchlägt ſelbſt ein Buch auf). Hier iſt ein Opiat: »Auserleſene Curioſitäten merkwürdiger Traumtempel.« Da lies mir doch geſchwind ein paar Träume vor.

Nat. Ach Gott! ich träume beinahe ſelbſt ſchon.

Graf. Das thut nichts.

Nat. (nimmt ungeduldig das Buch und lieſt:) »Johannes Oporinus, der berühmte Buchdrucker zu Baſel, träumte, daß ihm eine Schlaguhr vom Haupte auf die Bruſt fiele, die einen gar lieblichen Klang von ſich gebe. Bald hernach hat ihn der Schlag getroffen« —

Graf (gähnend). Ei, ei.

Nat. Haben Sie an dieſem Pröbchen noch nicht genug?

Graf (ſchalkhaft). Lies nur weiter.

Nat. (ärgerlich, lieſt:) »Ein vornehmer Mann träumte, daß ſein Sohn aus der Schlacht zurückkäme« — Ich höre Jemand haſtig durch das Vorzimmer gehen.

Graf (ſpringt auf). Natalie, der vornehme Mann bin ich. Mein Traum geht in Erfüllung.

Nat. Wie? Es wird doch nicht — Bruder Franz?

Graf. Da iſt er.

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (ſtürzt herein in ſeines Vaters Arme).

Graf. Willkommen, braver Junge!

Nat. Willkommen, Bruder!

Franz. Gott grüße Sie, beſter Vater! Gott dich, Schweſter!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen ſich die Wun

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem gehört?

Franz. Ich ſchlich durch den Garten, um euch zu raſchen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie gar nicht zu Bette gehen wollten.

Graf. Faſt hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran iſt Schweſter ſchuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja du. Ich habe dir einen Freier von der ſtraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verloren haben; wir ihn in die Zeitungen ſetzen laſſen.

Franz. Er hat ſein Herz verloren, das hofft er wieder zu finden.

Nat. Iſt deine Schweſter denn ſo alt und ſie ſich einen Freier an der Landſtraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn dir auf dein Zimmer. Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch lichſten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn ſelbſt. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und ſein Vater? — denn deine Frau hat mir lles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich ſein.

Graf. Wenn er ſo ſchwach iſt als ich.

Franz. Und hat ein Herz gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunſch, Herr Bruder, empfängſt i morgen. Jetzt vergib mir. Ich kann die Augen kaum mehr ſen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib', meine Erzählung geht auch dich an.

Graf. So bleib' doch und höre.

Nat. (ſehr unruhig). So laß mich wenigſtens deine Gattin ſen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortrefflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ei, ei, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager ſetzt einen Preis auf ſeine reundſchaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preis, den du entrichten ſollſt.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt dich zum Weibe.

Nat. (ſpöttiſch). Viel Ehre.

Graf (verdrießlich). Wozu die Poſſen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich ſei im Stande, ie erſte frohe Stunde des Wiederſehens durch Poſſen zu ntweihen?

Graf. Wie? du ſprächſt im Ernſt?

Franz. Im ganzen Ernſt.

Nat. Deſto ſchlimmer!

Franz. Pompiliani iſt ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt dich.

Nat. Vermuthlich bin ich ihm im Traum erſchienen?

Franz. Er iſt freilich arm —

Graf. Ein Biedermann iſt nie arm. Du kennſt mich. Aber deine Schweſter —

Nat. Ich liebe die unſichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müſſen ſich doch erſt ſehen, erſt kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er iſt hier?

Nat. Er iſt hier? Bruder, ich glaube, du biſt von Sinnen.

Franz. Ich verſtehe. Du möchteſt dich erſt putzen —

Nat. (ungeduldig). Auskleiden will ich mich, und ſchlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligé iſt reizend. Was gilt die Wette, du eroberſt ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern! Bruder, ich bitte dich, laß mich zufrieden.

Franz. Schweſter, ſei vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als daß du ihn heirathen ſollſt.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heirathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verſchwören.

Nat. Aber ich ſchwöre —

Franz. Halt! halt! (Er geht und öffnet die Thüre.) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schweſter iſt ein widerſpenſtiges Geſchöpf, ſie will durchaus nichts von Ihnen wiſſen.

Sechſte Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (ſchreit bei ſeinem Anblicke laut auf).

Graf. Was iſt das? unſer junger Roßbändiger?

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schweſter behandelten, gibt dem Bruder Muth, unter ſeinem wahren Namen vor Ihnen zu erſcheinen.

Graf. Ein ſo wackerer Jüngling iſt unter jedem Namen willkommen.

Franz (ſchalkhaft). Iſt es wahr, Natalie?

Felix. Gnädige Gräfin! laſſen Sie meine Beſcheidenheit nicht dem Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf. Aber Kinder, wie iſt denn das? macht mich doch klug. Alſo Sie ſind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater, mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freiſtatt in Ihrem Hauſe zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Poß Element! das iſt zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genueſern ein neues Verbrechen erſparte, indem er ſich ihren Nachſtellungen entzog.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schamröthe erſparen ſollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen ſeinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthſchaft, die er ſich einſt auf eigenen Gütern erworben.

Graf. Ei nun, hat er ſeine Güter verloren, ſo hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, ſo ſoll ein Fremder ihn mit der Menſchheit wieder ausſöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörſt du, Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichſten Verwirrung). Schweig.

Graf. Wie iſt's, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens iſt plötzlich verſtummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun ſo handle.

Nat. (blickt ſchüchtern und forſchend nach ihrem Vater).

Graf (nickt ihr zu). Ja, ja, in Gottes Namen!

Franz (da Natalie noch immer zaudert). Soll ich dir helfen?

Nat. Du biſt unausſtehlich. (Zu Felix.) Mein Herr —

Franz. Der Eingang verſpricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfin —

Franz. So kommt ihr in eurem Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reiſen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Urſachen meines Entſchluſſes beſtehen noch.

Franz. Es ſcheint doch, daß ſie ſich ſchon kennen.

Nat. Es waren nicht die Urſachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürnteſt? davon weiß ich ja nicht ein Wort.

Felix. Das Glück meiner Schweſter berechtigt mich nicht —

Franz. Hier iſt nur von den Verdienſten des Bruders die Rede.

Nat. Das war einmal ein vernünftiges Wort.

Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es iſt bald Mitternacht.

Graf. Der Schlaf ſcheint dir vergangen zu ſein, Natalie?

Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter deines Lebens verdient?

Nat. Jeden, den er fordern wird.

Franz. Wohlan, Herr Schwager! ſo fordern Sie.

Felix. Nichts oder Alles.

Franz. Verneige dich, Schweſter, deinen Beſitz nennt er Alles.

Nat. Möchte er immer ſo denken!

Felix. Möchte mein Herz offen vor Ihnen liegen!

Franz. Nun, dem Himmel ſei Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.

Nat. Wenn Herr Wacker — wenn Pompiliani mir verſpricht — nicht zu reiſen —

Felix (ergreift entzückt ihre Hand). Ich verſpreche es!

Nat. (in holder Verwirrung). So —

Franz. Nun? So? —

Nat. (ſich mit ſanfter Gewalt loswindend). So kann ich ruhig

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (ſtürzt herein in ſeines Vaters Arme).

Graf. Willkommen, braver Junge!

Nat. Willkommen, Bruder!

Franz. Gott grüße Sie, beſter Vater! Gott grüße dich, Schweſter!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen ſich die Wunden.

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem Hofe gehört?

Franz. Ich ſchlich durch den Garten, um euch zu überraſchen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie heute gar nicht zu Bette gehen wollten.

Graf. Faſt hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran iſt meine Schweſter ſchuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja du. Ich habe dir einen Freier von der Landſtraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verloren haben; wir wollen ihn in die Zeitungen ſetzen laſſen.

Franz. Er hat ſein Herz verloren, das hofft er bei dir wieder zu finden.

Nat. Iſt deine Schweſter denn ſo alt und häßlich, daß ſie ſich einen Freier an der Landſtraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn dir auf dein Zimmer. Lieber Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch den glücklichſten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn ſelbſt. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und ſein Vater? — denn deine Frau hat mir Alles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich ſein.

Graf. Wenn er ſo ſchwach iſt als ich.

Franz. Und hat ein Herz gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunſch, Herr Bruder, empfängſt du morgen. Jetzt vergib mir. Ich kann die Augen kaum mehr offen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib', meine Erzählung geht auch dich an.

Graf. So bleib' doch und höre.

Nat. (ſehr unruhig). So laß mich wenigſtens deine Gattin rufen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortrefflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ei, ei, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager ſetzt einen Preis auf ſeine Freundſchaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preis, den du entrichten ſollſt.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt dich zum Weibe.

Nat. (ſpöttiſch). Viel Ehre.

Graf (verdrießlich). Wozu die Poſſen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich ſei im Stande, die erſte frohe Stunde des Wiederſehens durch Poſſen zu entweihen?

Graf. Wie? du ſprächſt im Ernſt?

Franz. Im ganzen Ernſt.

Nat. Deſto ſchlimmer!

Franz. Pompiliani iſt ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt dich.

Nat. Vermuthlich bin ich ihm im Traum erſchienen?

Franz. Er iſt freilich arm —

Graf. Ein Biedermann iſt nie arm. Du kennſt mich. Aber deine Schweſter —

Nat. Ich liebe die unſichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müſſen ſich doch erſt ſehen, erſt kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er iſt hier?

Nat. Er iſt hier? Bruder, ich glaube, du biſt von Sinnen.

Franz. Ich verſtehe. Du möchteſt dich erſt putzen —

Nat. (ungeduldig). Auskleiden will ich mich, und ſchlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligé iſt reizend. Was gilt die Wette, du eroberſt ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern! Bruder, ich bitte dich, laß mich zufrieden.

Franz. Schweſter, ſei vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als daß du ihn heirathen ſollſt.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heirathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verſchwören.

Nat. Aber ich ſchwöre —

Franz. Halt! halt! (Er geht und öffnet die Thüre.) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schweſter iſt ein widerſpenſtiges Geſchöpf, ſie will durchaus nichts von Ihnen wiſſen.

Sechſte Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (ſchreit bei ſeinem Anblicke laut auf).

Graf. Was iſt das? unſer junger Roßbändiger?

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schweſter behandelten, gibt dem Bruder Muth, unter ſeinem wahren Namen vor Ihnen zu erſcheinen.

Graf. Ein ſo wackerer Jüngling iſt unter jedem Namen willkommen.

Franz (ſchalkhaft). Iſt es wahr, Natalie?

Felix. Gnädige Gräfin! laſſen Sie meine Beſcheidenheit nicht dem Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf. Aber Kinder, wie iſt denn das? macht mich doch klug. Alſo Sie ſind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater, mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freiſtatt in Ihrem Hauſe zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Poz Element! das iſt zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genueſern ein neues Verbrechen erſparte, indem er ſich ihren Nachſtellungen entzog.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schamröthe erſparen ſollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen ſeinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthſchaft, die er ſich einſt auf eigenen Gütern erworben.

Graf. Ei nun, hat er ſeine Güter verloren, ſo hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, ſo ſoll ein Fremder ihn mit der Menſchheit wieder ausſöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörſt du, Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichſten Verwirrung). Schweig.

Graf. Wie iſt's, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens iſt plözlich verſtummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun ſo handle.

Nat. (blickt ſchüchtern und forſchend nach ihrem Vater).

Graf (nickt ihr zu). Ja, ja, in Gottes Namen!

Franz (da Natalie noch immer zaudert). Soll ich dir helfen?

Nat. Du biſt unausſtehlich. (Zu Felix.) Mein Herr —

Franz. Der Eingang verſpricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfin —

Franz. So kommt ihr in eurem Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reiſen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Urſachen meines Entſchluſſes beſtehen noch.

Franz. Es ſcheint doch, daß ſie ſich ſchon kennen.

Nat. Es waren nicht die Urſachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürnteſt? davon weiß ich ja nicht ein Wort.

Felix. Das Glück meiner Schweſter berechtigt mich nicht —

Franz. Hier iſt nur von den Verdienſten des Bruders die Rede.

Nat. Das war einmal ein vernünftiges Wort.

Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es iſt bald Mitternacht.

Graf. Der Schlaf ſcheint dir vergangen zu ſein, Natalie?

Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter deines Lebens verdient?

Nat. Jeden, den er fordern wird.

Franz. Wohlan, Herr Schwager! ſo fordern Sie.

Felix. Nichts oder Alles.

Franz. Verneige dich, Schweſter, deinen Beſitz nennt er Alles.

Nat. Möchte er immer ſo denken!

Felix. Möchte mein Herz offen vor Ihnen liegen!

Franz. Nun, dem Himmel ſei Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.

Nat. Wenn Herr Wacker — wenn Pompiliani mir verſpricht — nicht zu reiſen —

Felix (ergreift entzückt ihre Hand). Ich verſpreche es!

Nat. (in holder Verwirrung). So —

Franz. Nun? So? —

Nat. (ſich mit ſanfter Gewalt loswindend). So kann ich ruhig

ſchlafen geh'n. Gute Nacht, lieber Vater! (Sie will entſchlüpfen.)

Graf. He! Natalie!

Nat. (ſchon an der Thür). Erlauben Sie —

Graf. Willſt du nicht das Traumbuch mitnehmen?

Nat. Wozu?

Graf. Wenn du etwa nicht ſchlafen kannſt, und Langeweile haſt.

Franz (der eben ein anderes Buch aufſchlägt). Geben Sie ihr lieber die Nachrichten von Poltergeiſtern.

Nat. Ich wünſchte, Bruder, du ſtudirteſt den Schatzmeiſter aller Complimente, ſo würdeſt du beſcheid'ner mit deiner armen Schweſter umgehen. (Sie läuft fort.)

Graf. Umarmen Sie mich, lieber Sohn.

Felix. Großmüthiger Mann!

Graf. Wo iſt Ihre Schweſter?

Felix. Hoffentlich bereits in den Armen meines Vaters.

Graf (zu Franz). Hat er auch dir verziehen?

Franz. Ich vertraue auf die Stimme der Natur.

Graf. Du ſahſt ihn noch nicht?

Franz. Weib und Kind ſollten mir zuvor den Weg zu ſeinem Herzen bahnen.

Graf. So gehe und thue deine Pflicht.

Franz (will gehen). Ha! da iſt er!

Siebente Scene.

Der Verwalter. Ottilie. Die Vorigen.

Ott. Franz! mein Franz! er hat uns verziehen!

Franz (ergreift ſeine Hand). Darf ich mit kindlicher furcht —

Verw. Halt! junger Mann. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich so spät —

Graf (reicht ihm die Hand). Ein paar Jahre früher wäre mir freilich lieber gewesen.

Verw. Es sind hier Dinge vorgefallen —

Graf. Ich bitte um Gnade für meinen Sohn.

Verw. Seit ich ein Bettler wurde, ist meine Ehre noch empfindlicher —

Graf. Unsere Kinder appelliren nicht an die Ehre, sondern an unſ're Herzen. Lassen Sie uns im sichern Hafen des Sturms vergessen. Mein Sohn ist der Ihrige, Ihr Sohn wird der meinige.

Verw. Man hat mir nicht zu viel von der ungarischen Großmuth gerühmt.

Graf. Ich bin ein reicher Mann, ich habe genug für uns Alle.

Verw. So lange ich Wohlthaten bedarf, nehme ich keine Wohlthat an.

Graf. Sie sollen mir einst Alles ersetzen.

Verw. Womit?

Graf. Nicht immer wird Ihr Vaterland unter der Tirannei seufzen. Man wird Ihre Rechte geltend machen —

Verw. Wer?

Franz. Ich! ich, mein Vater! Blut und Leben weih' ich Ihrer Rache!

Verw. Gut, aber vergebens!

Franz. Der Friede ist nahe — ich fliege nach Corsica —

Verw. Um auf dem Schaffot zu sterben.

Franz. Sie wissen noch nicht —

Verw. (heftig). Was weiß ich nicht?

Franz. Daß die braven Corſen auf's neue das Joch al zuſchütteln ſtreben?

Verw. (immer feuriger). Das Joch abzuſchütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Erccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer geſammelt.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueſer geſchlagen —

Verw. Ohne Pompiliani?

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer ſich). Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten —?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wollteſt —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! waſche deine unedle That mit de Blute der Genueſer aus meinem Gedächtniſſe. Auf der Kü von Corſica, nach der erſten blutigen Schlacht, drücke i dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann, wenn Ihre Rache geſättigt iſt —

Verw. Dann ſende ich Ihnen unſere wackern Söhne zurü

Graf. Und Sie ſelbſt?

Verw. Ich ſterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corſe! ich ſterbe im Vaterlande!

(Der Vorhang fällt.)

Der
alte Leibkutſcher
Peter des Dritten.

Eine wahre Anekdote.

Erſchien 1799.

Franz. Daß die braven Corſen auf's neue das Joch abzuſchütteln ſtreben?

Verw. (immer feuriger). Das Joch abzuſchütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Erccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer geſammelt.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueſer geſchlagen —

Verw. Ohne Pompiliani?

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer ſich). Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten —?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wollteſt —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! waſche deine unedle That mit dem Blute der Genueſer aus meinem Gedächtniſſe. Auf der Küſte von Corſica, nach der erſten blutigen Schlacht, drücke ich dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann, wenn Ihre Rache geſättigt iſt —

Verw. Dann ſende ich Ihnen unſere wackern Söhne zurück.

Graf. Und Sie ſelbſt?

Verw. Ich ſterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corſe! ich ſterbe im Vaterlande!

(Der Vorhang fällt.)

Der
alte Leibkutſcher
Peter des Dritten.

Eine wahre Anekdote.

Erſchien 1799.

Personen.

Meister Leberecht, ein Tischler.

Annchen, seine Tochter.

Peter, sein Geselle.

Hans Dietrich, der alte Leibkutscher.

Iwannschko, ein Sbitnschick (ein gemeiner Russe, der auf den Straßen mit einer großen Theemaschine herumgeht, und ein warmes Getränk aus Honig, Pfeffer und Wasser verkauft).

(Der Schauplatz ist in Petersburg, in dem Stadttheil Wasili Ostrow, jenseits der Newa, vor dem Hause des Tischlers. Eine Bank unter einem Baum und ein fester Tisch davor.)

Erſte Scene.

Meiſter Leberecht (ſitzt auf der Bank, hat den Arm auf den Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, und ſeufzt. Vor ihm ſteht ein Arzneiglas). **Dietrich** (kommt aus dem Hauſe mit einer kurzen Pfeife im Munde, und ſetzt ſich zu ihm).

Dietrich.

Guten Morgen, Landsmann!

Leber. (reicht ihm ſchweigend die Hand).

Dietr. Nun, was gibt's? was fehlt dir?

Leber. Grillen.

Dietr. Laß hören.

Leber. Wozu?

Dietr. Wozu! — Sapperment! das iſt eine wunderliche Frage. Weil ich dein alter Freund bin; weil du deinen Biſſen Brot mit mir theilſt; und ich folglich auch Lieb' und Leid mit dir theilen muß, von Rechts wegen.

Leber. Du kannſt mir doch nicht helfen.

Dietr. Zuweilen iſt ein freundlich Wort eben ſo willkommen als Hilfe. — Bruder! vormals liebte ich meine Pferde und dich; jetzt, da ich keine Pferde mehr habe, liebe ich dich allein, und was dir angehört, d'rum rede.

Leber. Mein braves Weib iſt krank.

Dietr. (tröſtend). Doch nicht zum Tode.

Leber. Ich will lieber hungern, als es ihr an etwas fehlen laſſen.

Dietr. Ei! du wirſt keines von beiden thun.

Leber. Das Handwerk wirft nicht mehr ſo viel ab, als vormals, da ich noch jung und rüſtig war.

Dietr. (ſcherzend).. Meiſter Leberecht hat einen Nothpfennig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erſchrocken). Wie?

Leber. Das letzte ſchwere Jahr —

Dietr. Das höre ich ungern. Freilich iſt da noch feines Silber im Glasſchranke —

Leber. Geweſen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den letzten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon ſagſt du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an deinem Tiſche, eſſe dein Brot, und du ſagſt mir kein Wort!

Leber. Vergib —

Dietr. Das mag dir Gott vergeben.

Leber. Ein paar Mal wollte ich davon anfangen, aber du warſt ſo luſtig, ſo froh, ich konnte es nicht über's Herz bringen.

Dietr. Ein ſauberes Stückchen! der alte Hans Dietrich empfängt das Gnadenbrot von ſeinem verarmten Landsmann; er läßt ſich's wohl ſchmecken, langt in die Schüſſel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der du vorlieb nimmſt —

Dietr. Aber du haſt dieſe magere Suppe vierunddreißig

Jahr lang für mich kochen lassen. Wenn das Geld dafür auf einen Haufen läge — denk' einmal!

Leber. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir schwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freistatt anbot, als mein guter seliger Herr zu Grabe ging, der Mann, der täglich eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger schlafen könnte; den soll ich darben sehen?

Leber. Nimm dir's nicht zu sehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Gesellen auftreiben —

Dietr. Du hast ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? Warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jetzt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzenei bringen. Wenn nur das brave Weib erst wieder gesund ist, so wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hause einkehren. (Er nimmt das Arzneiglas und geht ab.)

Zweite Scene.

Dietrich (allein).

(Nach einer Pause.) Ei! ei! Hans Dietrich, da hast du dich häßlich verrechnet. Wolltest den heitern Morgen unterm freiem Himmel so recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein Mensch darf so vermessen sein, und sich rühmen, daß er in der nächsten Stunde froh sein werde — Da sitz' ich nun — Was soll aus mir armen, alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehen? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten?

Dietr. Ei! du wirſt keines von beiden thun.

Leber. Das Handwerk wirft nicht mehr ſo viel ab, als vormals, da ich noch jung und rüſtig war.

Dietr. (ſcherzend).. Meiſter Leberecht hat einen Nothpfennig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erſchrocken). Wie?

Leber. Das letzte ſchwere Jahr —

Dietr. Das höre ich ungern. Freilich iſt da noch feines Silber im Glasſchranke —

Leber. Geweſen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den letzten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon ſagſt du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an deinem Tiſche, eſſe dein Brot, und du ſagſt mir kein Wort!

Leber. Vergib —

Dietr. Das mag dir Gott vergeben.

Leber. Ein paar Mal wollte ich davon anfangen, aber du warſt ſo luſtig, ſo froh, ich konnte es nicht über's Herz bringen.

Dietr. Ein ſauberes Stückchen! der alte Hans Dietrich empfängt das Gnadenbrot von ſeinem verarmten Landsmann; er läßt ſich's wohl ſchmecken, langt in die Schüſſel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der du vorlieb nimmſt —

Dietr. Aber du haſt dieſe magere Suppe vierunddreißig

Jahr lang für mich kochen laſſen. Wenn das Geld dafür auf einen Haufen läge — denk' einmal!

Leber. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir ſchwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freiſtatt anbot, als mein guter ſeliger Herr zu Grabe ging, der Mann, der täglich eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger ſchlafen könnte; den ſoll ich darben ſehen?

Leber. Nimm dir's nicht zu ſehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Geſellen auftreiben —

Dietr. Du haſt ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? Warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jetzt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzenei bringen. Wenn nur das brave Weib erſt wieder geſund iſt, ſo wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hauſe einkehren. (Er nimmt das Arzneiglas und geht ab.)

Zweite Scene.

Dietrich (allein).

(Nach einer Pauſe.) Ei! ei! Hans Dietrich, da haſt du dich häßlich verrechnet. Wollteſt den heitern Morgen unterm freiem Himmel ſo recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein Menſch darf ſo vermeſſen ſein, und ſich rühmen, daß er in der nächſten Stunde froh ſein werde — Da ſitz' ich nun — Was ſoll aus mir armen, alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehen? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten?

das kann ich nicht mehr — Meinem armen Landsmann noch länger den Biſſen vor dem Munde wegeſſen? — Nimmermehr! Lieber an der Landſtraße verhungen!

Dritte Scene.

Annchen und Dietrich.

Annch. (bringt einen Teller mit Brot und Butter, und ein Glas Branntwein). Wo ſteckt Er denn, Herr Pathe? ich habe Ihn überall geſucht. Da iſt Sein Frühſtück.

Dietr. Ich mag nicht. Trag' es nur wieder hinein. (Er ſieht ſie an.) Was fehlt denn dir? Du haſt ja ganz verweinte Augen?

Annch. (bricht in Thränen aus). Ach!

Dietr. Bin ich denn verdammt, heute nichts als trübſelige Geſichter zu ſehen? — Nun? heraus mit der Sprache.

Annch. Peter will fort.

Dietr. So höre ich.

Annch. (ſchluchzend). Heute noch.

Dietr. Das iſt nicht recht von ihm, daß er deinen alten Vater im Stiche läßt. Ich habe große Stücke auf ihn gehalten, aber nun —

Annch. Wenn Er wüßte, warum Peter in die weite Welt geht. —

Dietr. Warum denn?

Annch. (nach einer Pauſe, verſchämt). Er hat mich lieb.

Dietr. So?

Annch. (mit niedergeſchlagenen Augen). Ich ihn auch.

Dietr. Das müßt ihr dem Vater ſagen.

Annch. Der weiß es ſchon.

Dietr. Und will nichts davon hören?

Annch. O! er iſt dem Peter herzlich gut!

Dietr. So kann er ihn ja zum Schwiegerſohn nehmen.

Annch. (ſeufzend). Peter iſt arm.

Dietr. Aber du — ja ſo, du biſt auch arm. (Er ſchlägt ſich vor die Stirn.) Nun freilich, das geht nicht. Ihr müßt auf beſſere Zeiten hoffen.

Annch. Ach ja. Peter bleibt mir treu, und wenn er tauſend Meilen weit von mir wäre — aber was kann das helfen? — ich werde mich grämen — und wenn Peter einſt zurückkömmt — ſo mag er mich nur auf dem Kirchhofe ſuchen. (Sie geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Dietrich (allein).

(Er ſieht dem Mädchen lange nach, dann ſchüttelt er ſeufzend den Kopf.) Hans Dietrich! die Morgenpfeife wird dir häßlich verſalzen. Die Thränen des armen Mädchens werden dich drücken, als ob nach einem derben Sturz der Sattelgaul ſich auf deiner Bruſt herumwälzte. — Hätte Meiſter Leberecht ſeine paar Rubel zurückgelegt, ſtatt einen Tagedieb zu füttern, ſo könnte er nun die wackere Dirne ausſteuern. — (Er legt die Pfeife unmuthig auf den Tiſch, und ſtützt den Kopf in die Hand.) Mußte ich denn ſo alt werden, um meines Freundes Kind zu beſtehlen? — Ach! es wäre Zeit, daß der Knochenmann mich auf ſeinen großen Poſtwagen nähme, und in Gottes Namen mit mir davon kutſchte.

Fünfte Scene.

Iwannſchko (mit ſeiner großen Schleifkanne). Dietrich.

Iwan. Guten Tag, Vaterchen! willſt du von meinem Sbitm trinken?

Dietr. Geh' mir mit deinem Sbtim vom Leibe. Der kommt mir gerade ſo vor, wie das menſchliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige iſt klares Waſſer.

Iwan. Wärmt den Magen, erfriſcht das Blut.

Dietr. Gibt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl ſein.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinſen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt ſie?

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienſt dir da ein ſaures Stück Brot.

Iwan. Verdientes Brot kann nicht ſauer ſchmecken.

Dietr. (bei Seite). Der Kerl klopft an mein Gewiſſen.

Iwan. Ich bin geſund, froh, und brauche wenig; was ich bedarf, finde ich an allen Straßenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das iſt ein Schmaus, der wenig koſtet, und trefflich behagt.

Dietr. Haſt du keinen andern Gläubiger, als deinen Magen?

Iwan. Auch an Luſt und Scherz leid' ich keinen Mangel. Ich ſinge den ganzen Tag, das Singen hab' ich umſonſt. Rückt die Butterwoche heran, oder das Oſterfeſt, ſo hat

Iwannſchko immer auch ein paar Kopeken übrig, um Fleiſch zu kaufen, oder ſich ſchaukeln zu laſſen.

Dietr. Pack' dich fort! Du ärgerſt mich mit deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! Du haſt böſe Grillen.

Dietr. Das geht dich nichts an.

Iwan. Ich bin freilich nur ein gemeiner Kerl, aber einen guten Rath könnte ich dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn du in Noth biſt, ſo geh' zu unſerm neuen Kaiſer, der hilft dir gleich.

Dietr. Der Kaiſer?

Iwan. Ja, ja, der Kaiſer. Nota bene, wenn du es verdient haſt.

Dietr. Narr! der Kaiſer hat mehr zu thun, als ſich um einen armen abgelebten Kutſcher zu bekümmern.

Iwan. Freilich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er ſich auch wieder eine Luſt machen — eine *kaiſerliche* Luſt.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu ſein.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt! aber der Weg zum Throne iſt keine Heerſtraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt iſt.

Iwan. Doch, doch; wohnſt du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben ſo leicht zum Kaiſer kommen kann, als ein Kind ſeinem Vater zwiſchen die Beine läuft? — Du gehſt auf die Parade, machſt deinen Kratzfuß, und redeſt von der Leber weg; oder wenn du nicht reden kannſt, ſo gibſt du es ihm ſchriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältſt du deinen Beſcheid auf der Stelle. — Luſtig Vaterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greiſe ſtammeln ihren Segen; willſt du allein, wie eine abgeſtorbene Birke im grünen Walde ſtehen? — Oder liebſt du etwa den neuen Kaiſer nicht?

Dietr. (auffahrend). Kerl! So mußt du mir nicht kommen! — Ich ſoll ihn nicht lieb haben? — Ich? — ſo groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich habe ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab' ich ihn, mehr als hundert Mal. War ich denn nicht Leibkutſcher bei ſeinem ſeligen Vater?

Iwan. (erſtaunt). Du? — Ihr? — Ei, mein Gott! warum geht Ihr denn nicht zu ihm? Euer Glück iſt gemacht.

Dietr. Meinſt du wirklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er ſeines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Palaſt hat bringen laſſen?

Dietr. Kindliche Liebe war die ſchönſte Krone, mit der er ſeines Vaters Sarg ſchmücken konnte.

Iwan. Wart Ihr denn nicht dabei?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hauſe.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener ſeines Vaters ſind ihm willkommen.

Dietr. Nun bei meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Ja, ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch, ihr alten Kno-

chen! Vielleicht ſchafft dieſer Gang euch die letzte Ruh' — aber was werd' ich ihm ſagen? — nun, das findet ſich wohl! wenn ich ihn nur erſt ſehe — und wenn er ſo gnädig ausſieht, als ſein Vater, dann löſt ſich die Zunge von ſelbſt. — Habe Dank, Iwannſchko. Dich ſandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiſer ſich meiner erinnert, ſo ſollſt du auch nicht vergeſſen werden.

Iwan. Topp! Es gilt.

(Dietrich ab.)

Sechſte Scene.

Iwannſchko (allein. Nachher) **Annchen.**

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahren können. (Er ſchlägt dem Hauſe gegenüber ſein Tiſchchen und Feldſtuhl auf, ſetzt die Sbitm-kanne zurechte, und ſich hinter den Tiſch, ſtreicht ſich den Bart und ſingt ein ruſſiſches Volkslied.)

Annch. (kommt ſchluchzend aus dem Hauſe, ohne auf Iwannſchko Acht zu geben). Nein, das kann ich nicht mit anſehen. (Sie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht ſeinen Geſang ab, als er ſie erblickt). Da iſt die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen ſtört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken, was ſie wollen, ich kann das Weinen nicht laſſen.

Iwan. Sonſt ſing' ich wie ein Rothkehlchen, aber wenn ſie da iſt, ſchäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen ſein Bündelchen ſchnürte —

Iwan. Ich glaube gar ſie weint.

Annch. Und wie er ſo confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübſches Mädchen weinen ſehen — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das ſeidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am erſten Pfingſttage ſchenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blaſſen Wangen.

Iwan. (ſteht auf). Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht' ich's doch. Ein Mädchen ſagt nie, was ihm fehlt. Iſt ſie geſund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Geſund und krank? (Bei Seite.) Alſo verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bei Seite). Alſo nicht in mich verliebt. (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verſtehe mich ein wenig auf's Wahrſagen.

Annch. (ſieht ihn zweifelhaft an).

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe ſchon mancher ſchmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Iſt es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das verſteht ſich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da ſteht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (ſchalkhaft). Sie iſt verliebt.

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burſchen.

Annch. Iſt es denn ein Wunder, daß ich ſo unruhig bin? ich dachte, er ſäße mir nur im Herzen, und er ſitzt mir ſogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir ſind beide arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beſchenkt.

Annch. Ein ſeidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (haſtig). Es ſtößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergeſſen?

Iwan. Die Braut hat er vergeſſen mitzunehmen.

Annch. (verſchämt). Die Braut?

Iwan. Das Pünktchen da, das iſt der Pfarrer.

Annch. (freundlich). Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das iſt der Eheſegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück). Geh'! Du ſpotteſt meiner.

Iwan. (bei Seite). Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (ganz betrübt). Biſt du da, Annchen?

Annch. (erſchrickt). Ach! Du kömmſt doch nicht um Abſchied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden gehen, und mir einen Mantelſack zum Reiſegefährten ſuchen; alsdann —

Annch. Du wirſt doch noch zu Mittag mit uns eſſen?

Peter. Eſſen wollt ich wohl, aber ſchlucken kann ich nicht.

Iwan. (bei Seite). Das iſt die ſchlimmſte Art von Halsweh.

Annch. Sei getroſt Peter! Du kommſt bald wieder.

Peter. So Gott will! Ja!

Annch. Iwannſchko hat mir aus der Hand prophezeiht

Peter. Das ſind Poſſen!

Iwan. Ei nun, wenn man durch Poſſen einen Betrükten fröhlich machen kann, ſo gilt das eben ſo viel als ein Predigt.

Annch. Wer weiß, Peter; laß mir immer den froh Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde ich v meiner Arbeit am Fenſter ſitzen, und über das Nähzeug h weg ſchielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer beſtaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unſer H zuſchreitet. Er hat den Hut herunter geſchlagen, aber ich kenne ihn doch — es iſt mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge ſchöne vorbei hüpfen, ehe der arme Peter die Straße h ſchleicht.

Annch. Laß ſie hüpfen, nur dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit ſaurer Mühe ſo viel erworben hätte, als ein Paar ehrliche genügſame Menſchen brauchen; und käme in der Abenddämmerung zurück; — da ſchallte mir von ferne Muſik in die Ohren, und alle Fenſter wären illuminirt wie an Kronsfeiertagen; — da früge ich dann den erſten beſten, der mir begegnete: Was gibt's dort? — »Eine Hochzeit, die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen Tiſchlermeiſter.«

Annch. Pfui, Peter!

Peter. Ach! da müßte ich umkehren, und mich in die Newa ſtürzen.

Annch. Das thut mir weh', daß du ſo ſchlecht von mir denkſt.

Peter. Ich denke Gutes von dir, und meine, du wirſt mich lieb behalten —

Annch. Nun folglich —

Peter. Aber dein Vater iſt alt, kann wenig mehr arbeiten; deine Mutter kränkelt; wenn nun die beiden Alten darben müßten —

Annch. Wie du mich quälſt! bin ich denn nicht ſchon traurig genug? —

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohlhabender Mann, und ſpräche: »Schlag' ein! ich will deinen Eltern auf ihre alten Tage gütlich thun« — und dein Vater ſpräche: »Thu' es mir zu Liebe! nimm ihn.«

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Gebot erfüllen.

Peter. Siehſt du wohl?

Fünfte Scene.

Iwannſchko (mit ſeiner großen Schleifkanne). **Dietrich.**

Iwan. Guten Tag, Vaterchen! willſt du von meinem Sbitm trinken?

Dietr. Geh' mir mit deinem Sbtim vom Leibe. Der kommt mir gerade ſo vor, wie das menſchliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige iſt klares Waſſer.

Iwan. Wärmt den Magen, erfriſcht das Blut.

Dietr. Gibt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl ſein.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinſen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt ſie?

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienſt dir da ein ſaures Stück Brot.

Iwan. Verdientes Brot kann nicht ſauer ſchmecken.

Dietr. (bei Seite). Der Kerl klopft an mein Gewiſſen.

Iwan. Ich bin geſund, froh, und brauche wenig; was ich bedarf, finde ich an allen Straßenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das iſt ein Schmaus, der wenig koſtet, und trefflich behagt.

Dietr. Haſt du keinen andern Gläubiger, als deinen Magen?

Iwan. Auch an Luſt und Scherz leid' ich keinen Mangel. Ich ſinge den ganzen Tag, das Singen hab' ich umſonſt. Rückt die Butterwoche heran, oder das Oſterfeſt, ſo hat

Iwannſchko immer auch ein paar Kopeken übrig, um Fleiſch zu kaufen, oder ſich ſchaukeln zu laſſen.

Dietr. Pack' dich fort! Du ärgerſt mich mit deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! Du haſt böſe Grillen.

Dietr. Das geht dich nichts an.

Iwan. Ich bin freilich nur ein gemeiner Kerl, aber einen guten Rath könnte ich dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn du in Noth biſt, ſo geh' zu unſerm neuen Kaiſer, der hilft dir gleich.

Dietr. Der Kaiſer?

Iwan. Ja, ja, der Kaiſer. Nota bene, wenn du es verdient haſt.

Dietr. Narr! der Kaiſer hat mehr zu thun, als ſich um einen armen abgelebten Kutſcher zu bekümmern.

Iwan. Freilich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er ſich auch wieder eine Luſt machen — eine kaiſerliche Luſt.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu ſein.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt! aber der Weg zum Throne iſt keine Heerſtraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt iſt.

Iwan. Doch, doch; wohnſt du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben ſo leicht zum Kaiſer kommen kann, als ein Kind ſeinem Vater zwiſchen die Beine läuft? — Du gehſt auf die Parade, machſt deinen Kratzfuß, und redeſt von der Leber weg; oder wenn du nicht reden kannſt, ſo gibſt du es ihm ſchriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältſt du deinen Beſcheid auf der Stelle. — Luſtig Vaterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greiſe ſtammeln ihren Segen; willſt du allein, wie eine abgeſtorbene Birke im grünen Walde ſtehen? — Oder liebſt du etwa den neuen Kaiſer nicht?

Dietr. (auffahrend). Kerl! So mußt du mir nicht kommen! — Ich ſoll ihn nicht lieb haben? — Ich? — ſo groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich habe ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab' ich ihn, mehr als hundert Mal. War ich denn nicht Leibkutſcher bei ſeinem ſeligen Vater?

Iwan. (erſtaunt). Du? — Ihr? — Ei, mein Gott! warum geht Ihr denn nicht zu ihm? Euer Glück iſt gemacht.

Dietr. Meinſt du wirklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er ſeines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Palaſt hat bringen laſſen?

Dietr. Kindliche Liebe war die ſchönſte Krone, mit der er ſeines Vaters Sarg ſchmücken konnte.

Iwan. Wart Ihr denn nicht dabei?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hauſe.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener ſeines Vaters ſind ihm willkommen.

Dietr. Nun bei meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Ja, ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch, ihr alten Kno-

chen! Vielleicht ſchafft dieſer Gang euch die letzte Ruh' — aber was werd' ich ihm ſagen? — nun, das findet ſich wohl! wenn ich ihn nur erſt ſehe — und wenn er ſo gnädig ausſieht, als ſein Vater, dann löſt ſich die Zunge von ſelbſt. — Habe Dank, Iwannſchko. Dich ſandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiſer ſich meiner erinnert, ſo ſollſt du auch nicht vergeſſen werden.

Iwan. Topp! Es gilt.

(Dietrich ab.)

Sechſte Scene.

Iwannſchko (allein. Nachher) **Annchen.**

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahren können. (Er ſchlägt dem Hauſe gegenüber ſein Tiſchchen und Feldſtuhl auf, ſetzt die Sbitnkanne zurechte, und ſich hinter den Tiſch, ſtreicht ſich den Bart und ſingt ein ruſſiſches Volkslied.)

Annch. (kommt ſchluchzend aus dem Hauſe, ohne auf Iwannſchko Acht zu geben). Nein, das kann ich nicht mit anſehen. (Sie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht ſeinen Geſang ab, als er ſie erblickt). Da iſt die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen ſtört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken, was ſie wollen, ich kann das Weinen nicht laſſen.

Iwan. Sonſt ſing' ich wie ein Rothkehlchen, aber wenn ſie da iſt, ſchäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen ſein Bündelchen ſchnürte —

Iwan. Ich glaube gar ſie weint.

Annch. Und wie er ſo confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübſches Mädchen weinen ſehen — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das ſeidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am erſten Pfingſttage ſchenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blaſſen Wangen.

Iwan. (ſteht auf). Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht' ich's doch. Ein Mädchen ſagt nie, was ihm fehlt. Iſt ſie geſund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Geſund und krank? (Bei Seite.) Alſo verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bei Seite). Alſo nicht in mich verliebt. (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verſtehe mich ein wenig auf's Wahrſagen.

Annch. (ſieht ihn zweifelhaft an).

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe ſchon mancher ſchmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Iſt es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das verſteht ſich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da ſteht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (ſchalkhaft). Sie iſt verliebt.

Anuch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burſchen.

Anuch. Iſt es denn ein Wunder, daß ich ſo unruhig bin? ich dachte, er ſäße mir nur im Herzen, und er ſitzt mir ſogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Anuch. Wir ſind beide arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beſchenkt.

Anuch. Ein ſeidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Anuch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Anuch. (haſtig). Es ſtößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Anuch. Hat er was vergeſſen?

Iwan. Die Braut hat er vergeſſen mitzunehmen.

Anuch. (verſchämt). Die Braut?

Iwan. Das Pünktchen da, das iſt der Pfarrer.

Anuch. (freundlich). Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das iſt der Eheſegen.

Anuch. (zieht ihre Hand zurück). Geh'! Du ſpotteſt meiner.

Iwan. (bei Seite). Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Iwan. Ich glaube gar ſie weint.

Annch. Und wie er ſo confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübſches Mädchen weinen ſehen — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das ſeidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am erſten Pfingſttage ſchenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blaſſen Wangen.

Iwan. (ſteht auf). Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht' ich's doch. Ein Mädchen ſagt nie, was ihm fehlt. Iſt ſie geſund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Geſund und krank? (Bei Seite.) Alſo verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bei Seite). Alſo nicht in mich verliebt. (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verſtehe mich ein wenig auf's Wahrſagen.

Annch. (ſieht ihn zweifelhaft an).

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe ſchon mancher ſchmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Iſt es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das verſteht ſich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da ſteht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (ſchalkhaft). Sie iſt verliebt.

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burſchen.

Annch. Iſt es denn ein Wunder, daß ich ſo unruhig bin? ich dachte, er ſäße mir nur im Herzen, und er ſitzt mir ſogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir ſind beide arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beſchenkt.

Annch. Ein ſeidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (haſtig). Es ſtößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergeſſen?

Iwan. Die Braut hat er vergeſſen mitzunehmen.

Annch. (verſchämt). Die Braut?

Iwan. Das Pünktchen da, das iſt der Pfarrer.

Annch. (freundlich). Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das iſt der Eheſegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück). Geh'! Du ſpotteſt meiner.

Iwan. (bei Seite). Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (ganz betrübt). Biſt du da, Annchen?

Annch. (erſchrickt). Ach! Du kömmſt doch nicht um ſchied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden geh und mir einen Mantelſack zum Reiſegefährten ſuchen; a dann —

Annch. Du wirſt doch noch zu Mittag mit uns eſſen

Peter. Eſſen wollt ich wohl, aber ſchlucken kann ich nic

Iwan. (bei Seite). Das iſt die ſchlimmſte Art v Halsweh.

Annch. Sei getroſt Peter! Du kommſt bald wieder.

Peter. So Gott will! Ja!

Annch. Iwannſchko hat mir aus der Hand prophezei

Peter. Das ſind Poſſen!

Iwan. Ei nun, wenn man durch Poſſen einen Betri ten fröhlich machen kann, ſo gilt das eben ſo viel als ei Predigt.

Annch. Wer weiß, Peter; laß mir immer den froh Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde i n meiner Arbeit am Fenſter ſitzen, und über das Näh z weg ſchielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer n beſtaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unſer Ha zuſchreitet. Er hat den Hut herunter geſchlagen, aber ich kenne ihn doch — es iſt mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge ſchöne H vorbei hüpfen, ehe der arme Peter die Straße hera ſchleicht.

Annch. Laß ſie hüpfen, nur dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit ſaurer Mühe ſo viel erworben hätte, als ein Paar ehrliche genügſame Menſchen brauchen; und käme in der Abenddämmerung zurück; — da ſchallte mir von ferne Muſik in die Ohren, und alle Fenſter wären illuminirt wie an Kronsfeiertagen; — da früge ich dann den erſten beſten, der mir begegnete: Was gibt's dort? — »Eine Hochzeit, die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen Tiſchlermeiſter.«

Annch. Pfui, Peter!

Peter. Ach! da müßte ich umkehren, und mich in die Newa ſtürzen.

Annch. Das thut mir weh', daß du ſo ſchlecht von mir denkſt.

Peter. Ich denke Gutes von dir, und meine, du wirſt mich lieb behalten —

Annch. Nun folglich —

Peter. Aber dein Vater iſt alt, kann wenig mehr arbeiten; deine Mutter kränkelt; wenn nun die beiden Alten darben müßten —

Annch. Wie du mich quälſt! bin ich denn nicht ſchon traurig genug? —

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohlhabender Mann, und ſpräche: »Schlag' ein! ich will deinen Eltern auf ihre alten Tage gütlich thun« — und dein Vater ſpräche: »Thu' es mir zu Liebe! nimm ihn.«

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Gebot erfüllen.

Peter. Siehſt du wohl?

Anuch. Aber ich würde mich zu Tode grämen!

Peter. Damit wäre mir auch nicht geholfen.

Iwan. Hört, Kinder, das wird mir zu bunt. Ihr m
daß ich in drei Tagen nicht singen kann; — (er greift furchtsam in die Tasche, und spricht gutmüthig:) Ich habe da paar alte Peterrubel — es ist ein Pathengeschenk — w Gott, daß ich euch damit helfen könnte!

Peter. Braver Russe! Gott lohne dir den guten Wi

Iwan. Es ist zu wenig, ich weiß wohl; damit läßt keine Wirthschaft anfangen — aber ich wollte doch, nähmst sie — weiß Gott! es geschehe mir ein Gefallen da

Peter. Nimm, guter Freund, gib sie einem a Krüppel, den die Türken zusammengeschossen haben.

Iwan. Nun, wenn ich euch nicht helfen kann, so ich meiner Wege, denn Ihr verderbt mir nur den App (Er packt seinen Kram zusammen.) Leb' wohl, Bursche, und du wieder kommst, so bitte mich zur Hochzeit.

Peter. Meine Hand darauf.

Iwan. Dann will ich euch den herrlichsten Meth bra und eine Wischnowka und Malinowka*) vor , sa süß als eure Küsse. (Er geht und kehrt wieder um.) M schmucke Dirne! weißt du was? geh' zum Kaiser. noch neuerlich ein armes Mädchen ausgestattet. wenn er die frommen Augen voll Thränen sieht, da g er in seinen Seckel, und macht all' eurer Noth Ende. (Ab.)

Peter. Die Glocke auf dem Admiralität unse schon Eilfe gebrummt. Ich muß nur geh'n, und

*) Getränke aus Kirschensaft, Zucker und Wein.

men Reiſegefährten holen. (Er ſchüttelt Annchen traurig die Hand, und ſchleicht davon.)

Achte Scene.

Annchen (allein).

(Sie bleibt in tiefen Gedanken ſtehen.) Zum Kaiſer? — Ach! ich ſtürbe vor Schrecken, wenn ich vor ihm ſtünde — kann ich doch kaum mit dem Herrn Paſtor reden — und nun vollends den Kaiſer! — Freilich, wenn es unſer Glück gälte — wenn ich durch eine Viertelſtunde Herzklopfen ein ruhiges Herz für immer erkaufen könnte — es wird mir ganz warm bei dem Gedanken — — Soll ich gehen! — ich bin ja reinlich angezogen — Ja, das Herz will wohl, aber die Zunge wird nicht wollen — Geſetzt nun, ich ſtünde vor ihm, mit niedergeſchlagenen Augen, und das Blut wollte mir aus den Backen ſpringen — dann würde er mich fragen: Wer biſt du, mein Kind? — da würde ich zittern — und ſtottern — und recht dumm ausſehen — (Pauſe.) Nicht doch! ich müßte nur immer an Petern denken, wie ſeine Thränen auf das ſeidene Tuch fielen; was gilt's! dann würde ich flugs antworten: (mit einem Knix) Annchen Leberecht, Euer Majeſtät.

Neunte Scene.

Dietrich und **Annchen.**

Dietr. (athemlos). Annchen! Annchen!

Annch. Was gibts? Was fehlt Ihm!

Dietr. (ſchnappt nach Luft).

Annch. Hat Ihm Jemand etwas zu Leide gethan?

Dietr. (schüttelt den Kopf).

Annch. Hat Er einen Schlagfluß bekommen?

Dietr. (schüttelt).

Annch. Er sieht ja ganz erhitzt aus?

Dietr. (nickt).

Annch. Ist Ihm was besonders widerfahren?

Dietr. (nickt).

Annch. Wo ist Er denn gewesen?

Dietr. (deutet mit der Hand nach der Gegend, aus welcher er kam).

Annch. Jenseits der Brücke?

Dietr. (nickt).

Annch. Ist Er stumm geworden?

Dietr. (schüttelt). Uf! der Vater —

Annch. Soll ich ihn rufen?

Dietr. (nickt).

Annch. Will Er nicht hereinkommen?

Dietr. (schüttelt).

Annch. Soll ich ihm auf die Bank helfen?

Dietr. (fällt auf seine Knie und faltet die Hände).

Annch. Bewahre der Himmel! ich glaube der alte Mo
ist verrückt. (Sie läuft in das Haus.)

Zehnte Scene.

Dietrich (allein).

Gott! — ich kann nicht reden — aber du verst
— du schauſt mir hier herein — (Er deutet auf das H
Du siehst diese Thräne — du verstehst mich! — (Er fal

Freue dich, Hans Dietrich! du kannſt dankbar ſein. — O! dann erſt werden empfangene Wohlthaten doppelt lieb, wenn man ſie vergelten kann.

Eilfte Scene.

Leberecht. Annchen. Dietrich.

Leber. Wo biſt du denn geweſen, Landsmann?

Dietr. Ja, wo bin ich geweſen? Rath' einmal!

Leber. Wir haben mit dem Eſſen auf dich gewartet; meine Alte hat dir die Suppe warm geſetzt.

Dietr. Suppe? bleib mir mit deiner Suppe vom Halſe! ſchaff mir Braten — Kuchen — Wein —

Leber. Biſt du wunderlich? Seit dem letzten Kindstaufſchmauſe — Annchen, wie alt biſt du?

Annch. Neunzehn Jahr.

Leber. Nun, ſeit neunzehn Jahren hat mir der Wein keine Flecken in's Tiſchtuch gemacht.

Dietr. Und ich ſage dir, ich muß Wein trinken, vom beſten — Champagner.

Leber. Alter, wenn ich dich nicht kennte, ſo würde ich denken, du kämeſt aus dem Wirthshauſe, und hätteſt über den Durſt genippt.

Dietr. Die Mütze herunter! ich komme vom Kaiſer.

Leber. (prallt zurück, und greift nach der Mütze). Vom Kaiſer?

Annch. (ſchlägt die Hände zuſammen). Vom Kaiſer?

Dietr. Von meinem Kaiſer! — Siehſt du, wie ich jung geworden bin? wie ich die Arme wieder rühren kann? Fort iſt meine Gicht! — Spannt mir vierjährige Neapoli-

taner vor, und nennt mich einen Bönhaſen, wenn ich ſie nicht einfahre, ſo gut als vor dreißig Jahren.

Leber. Aber was gibt es denn?

Dietr. Was es gibt? — Es gibt einen Kaiſer, der durch ſeine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiſer, mit dem man reden kann, als wäre er unſer einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort ſaß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht ſchmecken — da ſprach ich zu mir ſelbſt: Hans Dietrich, du biſt krank oder betrübt, denn die Pfeife ſchmeckt dir nicht.

Leber. Warſt du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weßwegen?

Dietr. So? — Ich ſollte wohl klatſchen und ein luſtig Liedchen pfeifen, wenn ich den Mann in Noth ſehe, der mich vierunddreißig Jahr um Gottes willen gefüttert hat?

Leber. (ſanft verweiſend). Landsmann, laß das gut ſein. Du verzehrſt ja weniger als mein Starmatz.

Dietr. Der ſchwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt deine Geſchichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergeſſe ich meinen Vor- und Zunamen — Als ich denn ſo da ſaß, — und Gott verzeih' mir's — mit dem Schickſale rechtete, da kam der närriſche Iwannſchko mit ſeinem Theekeſſel, und ſchalt mich, daß ich traurig ſei, da doch Alles jubele über den neuen Kaiſer. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr ſeinem wackern Vater die letzte Ehre erzeugt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervor-

locke; und wie jeder arme Teufel, den ſein Schickſal oder böſe Menſchen drücken, ihm dreiſt ſeine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein: Geh' hin; biſt ja auch ein alter, treuer Diener; haſt auch verborgen im Winkel geſteckt, wer weiß was geſchieht.

Leber. Und du gingſt?

Dietr. Ich ging. — Freilich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menſchen links und rechts auf die Seite zu ſchieben. Als ich ihn aber erſt von weitem ſah, als ich die Züge ſeines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher und bückte mich einmal über das andere, ſo tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiſer den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiſer vor dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiſer hat mich gegrüßt.

Leber. (mit geſpannter Erwartung). Nun, weiter!

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch dreimal mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl geſehen haben — er winkte mir —

Annch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freilich ein wenig, aber das Gewiſſen war gut, und wer ein gutes Gewiſſen hat, den tragen ſeine Beine, auch wenn er vor Gott ſteht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und ſagte mit lauter Stimme: Gnädigſter Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

taner vor, und nennt mich einen Bönhaſen, wenn ich ſie nicht einfahre, ſo gut als vor dreißig Jahren.

Leber. Aber was gibt es denn?

Dietr. Was es gibt? — Es gibt einen Kaiſer, der durch ſeine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiſer, mit dem man reden kann, als wäre er unſer einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort ſaß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht ſchmecken — da ſprach ich zu mir ſelbſt: Hans Dietrich, du biſt krank oder betrübt, denn die Pfeife ſchmeckt dir nicht.

Leber. Warſt du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weßwegen?

Dietr. So? — Ich ſollte wohl klatſchen und ein luſtig Liedchen pfeifen, wenn ich den Mann in Noth ſehe, der mich vierunddreißig Jahr um Gottes willen gefüttert hat?

Leber. (ſanft verweiſend). Landsmann, laß das gut ſein. Du verzehrſt ja weniger als mein Starmatz.

Dietr. Der ſchwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt deine Geſchichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergeſſe ich meinen Vor- und Zunamen — Als ich denn ſo da ſaß, — und Gott verzeih' mir's — mit dem Schickſale rechtete, da kam der närriſche Iwannſchko mit ſeinem Theekeſſel, und ſchalt mich, daß ich traurig ſei, da doch Alles jubele über den neuen Kaiſer. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr ſeinem wackern Vater die letzte Ehre erzeugt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervor-

locke; und wie jeder arme Teufel, den ſein Schickſal oder böſe Menſchen drücken, ihm dreiſt ſeine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein: Geh' hin; biſt ja auch ein alter, treuer Diener; haſt auch verborgen im Winkel geſteckt, wer weiß was geſchieht.

Leber. Und du gingſt?

Dietr. Ich ging. — Freilich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menſchen links und rechts auf die Seite zu ſchieben. Als ich ihn aber erſt von weitem ſah, als ich die Züge ſeines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher und bückte mich einmal über das andere, ſo tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiſer den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiſer vor dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiſer hat mich gegrüßt.

Leber. (mit geſpannter Erwartung). Nun, weiter!

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch dreimal mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl geſehen haben — er winkte mir —

Anuch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freilich ein wenig, aber das Gewiſſen war gut, und wer ein gutes Gewiſſen hat, den tragen ſeine Beine, auch wenn er vor Gott ſteht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und ſagte mit lauter Stimme: Gnädigſter Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

Leber. (lächelnd). Alter, woher ſollte er dich denn kennen

Dietr. Ei, warum denn nicht? vor vierunddreißig Jah ren hat er mich ja alle Tage geſehen. Er mag es aber doch wohl vergeſſen haben. Nein! antwortete er mir: wer bi du denn? — Je du mein Gott! war ich denn nicht Ihre Hochſeligen Herrn Vaters Leibkutſcher? habe ich Sie den nicht oft gefahren? und Sie wollten immer am liebſten m mir fahren.

Leber. Ja, ja, das haſt du mir oft erzählt.

Dietr. Du? ſagte der Kaiſer: wirklich? nun, ge nur in's Schloß, wir wollen nachher mit einan der ſprechen. Da bückte ich mich, die beſternten Herre machten mir Platz, und ich ging gerades Weges nach de Schloſſe.

Leber. Hielten dich denn die Soldaten nicht auf?

Dietr. Ach nein, ſie ſind es ſchon gewohnt, daß au Leute zum Kaiſer kommen dürfen, die eben nicht mit ſech Pferden fahren.

Leber. Aber diesmal kam der Kaiſer gar zu dir?

Dietr. Freilich kam er zu mir. Er nahm mich mit ſein Kabinet, und ſprach ſo gütig, ſo freundlich. — — (We nend.) Alter Knabe, haſt ſo lange nicht geweint — wer hät das ſollen denken, als du den kleinen Prinzen fuhrſt, daß dir im Alter ſolche Freudenthränen ablocken würde.

Leber. (ungeduldig). Aber, was ſprach er denn?

Dietr. Zuerſt fragte er: wo ich die ganze Zei über geſteckt hätte? — ich ſagte, bei meinem Land mann, Meiſter Leberecht.

Leber. Was? — der Kaiſer weiß meinen Namen?

Dietr. O! Er weiß noch mehr.

Leber. Anne! — ſtelle dir vor! während ich bei deiner Mutter ſitze, und Kalender mache, wird mein Name vor Seiner Majeſtät genannt!

Dietr. Dann wollte er wiſſen, wovon ich gelebt hätte? — Mein wackerer Landsmann, ſagte ich, hat mich gefüttert um Gottes willen!

Leber. Das hätteſt du nicht ſagen ſollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke geweſen — Iſt dein Landsmann reich? fragte der Kaiſer. — Gnädigſter Herr, antwortete ich, er hat ſeinen letzten Biſſen mit mir getheilt.

Leber. Bruder, das hätteſt du nicht ſagen ſollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke geweſen. — Das war brav, ſagte der Kaiſer: das mußt du ihm vergelten. — Ach! meinte ich, das kann ihm nur Gott vergelten! — (Sehr bewegt, Leberecht umarmend.) Ja Bruder! das kann dir nur Gott vergelten!

Leber. Wie du immer biſt. Iſt mir's denn nicht ſchon vergolten? hat der Kaiſer nicht geſagt, das war brav! — Pfui, Bruder! du wirſt mich ſtolz machen.

Dietr. Höre nur, jetzt kommt das Beſte. Wie viel war dein Gehalt bei meinem Vater? fragte der Kaiſer. — 300 Rubel, Euer Majeſtät — Da nahm der gute Herr eine Schreibtafel und rechnete — und rechnete — und ſchlug Zinſen zu Zinſen — und — da — (er legt ein Packet auf den Tiſch). Da ſieh' ſelbſt! —

Leber. (wirft einen Blick hinein). Was? lauter Banknoten? —

Dietr. Zwanzig tauſend Rubel!

Leber. (ganz erſtarrt). Zwanzig —

Dietr. Tauſend Rubel! — (Er faltet die Hände und bli gen Himmel.) Guter Kaiſer, du haſt Zinſen zu Zinſen geſchl gen — Großer Gott! du wirſt ihm dieſes Kapital mit U terthanenliebe verzinſen!

Annch. (bewegt und herzlich). Ich habe ihn nicht geſeh' aber ich liebe ihn ſchon. O! wie will ich alle Sonntage fi den guten Herrn beten!

Leber. Alle Tage, mein Kind, alle Tage; denn ih hat Gott geſandt, uns jeden Tag zum Feiertage zu mache — Nun, Bruder, ich wünſche dir vom Herzen Glück! Nu kannſt du dir auf deine alten Tage was zu Gute thun.

Dietr. Das will ich auch. Gleich auf der Stelle will i mir was zu Gute thun. (Er ergreift das Packet, theilt es obenh in zwei Hälften, und reicht die eine dem Meiſter Leberecht.) Da nimm alter Freund.

Leber. Was? — nein, ſo war es nicht gemeint.

Dietr. Landsmann! wenn du das nicht nimmſt, ſo zan ken wir uns zum erſten Male in unſerm Leben.

Leber. Ungezählt?

Dietr. Haſt du deine Wohlthaten gezählt?

Leber. Das iſt ja mehr als die Hälfte?

Dietr. Deſto beſſer, ſo ſaß mir das Herz in de Fingern.

Leber. Nein, Bruder — ich weiß wohl, du gibſt e gern —

Dietr. Ja, bei meiner armen Seele.

Leber. Aber ich würde mir vorkommen, wie ein elende Menſch, wenn ich mir die Freundſchaft bezahlen ließe.

Dietr. Narr! wer will denn das? — nur deine bare Auslagen, alle die Rubels, die ich dem guten Kinde da ent

zogen habe — ſonſt nichts — mein Seel, ſonſt nichts. — Als ich das Faulfieber hatte, und du nicht von meinem Bette wichſt: dich vor keiner Anſteckung ſcheuteſt — läßt ſich das bezahlen? — als ich das Bein brach, und du mich auf deinem Rücken nach Hauſe trugſt — läßt ſich das bezahlen? — — Als du meiner alten Mutter im Vaterlande heimlich ohne mein Wiſſen fünfzig Thaler ſchickteſt — ein Schurke müßte ich ſein, wenn ich dir das mit dem Bettel bezahlen wollte.

Leber. Sprich was du willſt, hier ſitzt ein Ding — (auf das Herz deutend.) Nennen kann ich es nicht, ich bin kein Gelehrter — aber es ſpricht laut: Nein, Leberecht, nimm nichts.

Dietr. Höre, mache mich nicht kollericht — Du willſt nicht? — gut. Du ſollſt auch nichts haben! nicht einen rothen Heller! — aber dem Mädchen da bin ich noch ein Pathengeſchenk ſchuldig — Du hätteſt reiche Gevattern bitten können; Du bateſt deinen armen Landsmann, darunter darf das gute Kind nicht leiden. Da nimm, Annchen, ſteck' ein, und heirathe geſchwind deinen Peter.

Annch. Vater — um Gottes willen! — iſt das Euer Ernſt? — Vater — darf ich? —

Dietr. Nimm, oder ich werfe es in die Newa.

Leber. Nimm, mein Kind, und vergilt es ihm durch liebevolle Pflege, bis an ſeinen Tod.

Dietr. Anne! das war vernünftig geſprochen.

Annch. (nimmt das Geld, und will ihm die Hand küſſen).

Dietr. Einen Kuß, liebes Mädchen, wenn du dich nicht vor meinem grauen Schnurbart fürchteſt.

Annch. (küßt ihn und ſtreichelt ihm die Wangen). Und ich darf mit Peter theilen?

Dietr. Das darfst du — das sollst du — ich will auf deiner Hochzeit tanzen. Hörst du, Mädchen? den Vortanz laß ich mir nicht nehmen. — Nicht wahr, Landsmann? Peter ist ein braver Bursch, ein fleißiger Arbeiter; du setzest dich in Ruhe; er wird Meister; du gibst ihm das Mädchen —

Leber. Und meinen besten Segen!

Dietr. Dann sitzen wir beide alten Knasterbärte, und moquiren uns, wenn das junge Volk tändelt, und spielen Durak mit deinen Enkeln.

Zwölfte Scene.

Peter (mit dem Mantelsack auf der Schulter). **Die Vorigen.**

Annch. (fliegt an seinen Hals). Peter! Peter!

Peter (traurig). Gehab dich wohl, liebes Annchen! die Abschiedsstunde hat geschlagen.

Annch. Nicht doch —

Peter. Mit einem kleinen Mantelsack ziehe ich von dannen; aber wenn du Vertrauen hast auf Gott und mich —

Annch. Guter Peter, es hat sich etwas zugetragen.

Peter. Das geht mich nichts an. Meinethalben mag sich zutragen was da will, ich sitze und arbeite und arbeite, bis ich mein Annchen heimholen kann — laß mich los, du machst mir das Scheiden nur schwer. Geb' Er mir die Hand, Meister, und wenn es Gottes und Sein Wille ist, daß ich einmal Sein Schwiegersohn werden soll, so gebe Er mir auch Seinen Segen mit auf den Weg.

Leber. Den hast du, wackerer Geselle. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Annch. Aber höre doch nur —

Peter. Das Herz will mir brechen.

Annch. So ſieh' mich doch an.

Peter. Ich werde ohnehin nicht vergeſſen, wie du ausſiehſt — Herr Dietrich, gebe Er mir auch Seine Hand zum Valet.

Dietr. Du ziehſt auf die Wanderſchaft?

Peter. Ich muß.

Dietr. Mit einem leichten Bündel —

Peter. Und ſchwerem Herzen.

Dietr. Nun, Annchen, du wirſt ihm doch wohl einen Zehrpfennig auf die Reiſe geben?

Annch. Da, da, Peter! da haſt du einen Zehrpfennig. (Sie ſtopft ihm die Banknoten in die Hand.)

Peter (wirft einen Blick darauf — ſieht hinein — erſtaunt — verſtummt — ſchaut einem nach dem andern in's Geſicht — jeder lächelt ihn an. Endlich ſpricht er:) Behüte Gott! was habt ihr mit mir vor?

Annch. (ſich an ihn ſchmiegend). Liebes und Gutes.

Peter. Wo kommt die entſetzliche Menge Geld her?

Annch. Du weißt ja wohl: der alte Dietrich war Leibkutſcher bei dem ſeligen Kaiſer, und da hat ſein braver Sohn ihm zwanzig tauſend Rubel geſchenkt, und da hat mein Herr Pathe mir wieder die Hälfte geſchenkt, daß du Meiſter werden, und mich heirathen ſollſt.

Peter (halb freudiges, halb zweifelndes Erſtaunen, iſt ſprachlos. Er ſieht erſt Leberecht, dann Dietrich an; beide nicken freundlich; er faßt Annchen ſcharf in's Auge, ſie nickt noch freundlicher und ſpricht:) Ja, ja, es iſt wahr.

Peter. Ihr — Ihr neckt mich nicht?

Leber. Nein, mein Sohn.

Peter. Es iſt Ernſt?

Leber. Dank es meinem braven Landsmann.

Dietr. Die Mühe kannſt du dir ſparen.

Peter (fängt an laut zu lachen, und ſchluchzt eben ſo laut dazwiſchen. Er will reden, die Thränen erſticken ſeine Stimme).

Dietr. Menſch! biſt du toll geworden?

Peter (reicht ihm die Hand, und verſucht zu ſprechen, doch abermals vergebens. Er faltet beide Hände, und ſieht ihn beweglich an).

Dietr. Schon gut, ich verſtehe dich, Burſche: du willſt für mich beten!?

Peter. Ja — ja —

Dietr. Bete für den Kaiſer.

Peter. Für den Kaiſer! — (Lachend und weinend.) Nun will ich ein Meiſterſtück machen, trotz dem neuwieder Künſtler. Einen Schrank mit Königsholz ausgelegt, und brennende Herzen von Roſenholz, den will ich zum Kaiſer bringen — nun kann ich auch meinen armen verwaiſten Bruderskindern in Deutſchland was ſchicken — (Schluchzend.) Ha! ha! ha!

Annch. Seht, Vater, wie er ſich freut — wie lieb er mich hat.

Peter. Schlag' ein, Annchen. (Sie thut es.)

Leber. Im Namen Gottes!

Dietr. Und meines Kaiſers!

Peter. Ob er's wohl übel nimmt, wenn ich hingehe und ihm danke?

Dietr. Nein, Peter, das nimmt er nicht übel; das ſind ſeine froheſten Augenblicke.

Peter. Aber das Herz iſt mir ſo voll, ich werde kein Wort hervorbringen können.

Dietr. Wohl dem Volke! das zu arm an Worten iſt, um ſeinen guten Kaiſer zu ſegnen.

(Der Vorhang fällt.)

Ueble Laune.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1799.

Personen.

Geheimderath Hermann v. Edelschild, } Brüder. Beide außer
Hauptmann Tobias v. Edelschild, } Diensten.

Fräulein Ulrike v. Edelschild, ihre Schwester.

Therese, des Geheimderaths Tochter.

Walther, dessen Kammerdiener.

Der Oberst v. Hammer.

Patzig, sein Kammerdiener.

Der Lieutenant Wayse.

Fabian, sein Reitknecht.

Hans Bornmann, ein hundertjähriger Greis.

Bediente.

(Die Scene ist auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Actes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erſter Act.

(Ein Saal mit angrenzenden Zimmern.)

Erſte Scene.

(Es iſt Morgen. Ein **Bedienter** deckt den Theetiſch, ein anderer wiſcht den Staub von den Möbeln. Fräulein **Ulrike** tritt herein, ſehr knapp und ſauber gekleidet.)

Ulrike.

Guten Tag, Kinder. Es ſchläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein iſt im Garten.

Ulr. Ja, die iſt immer die Erſte. Gerade wie ihre ſelige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum dritten Mal krähte, huſch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch viel Staub. — Damals galt das Sprichwort: Morgenſtunde hat Gold im Munde. Iſt nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat ſich längſt in Kupfer verwandelt. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wiſcheſt ſo obenhin. Man muß nichts in der Welt obenhin thun, denn daher kommt es eben, daß man ſo vieles zweimal thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Du haſt Recht, mein Sohn. Ich haſſe kein Gottesgeſchöpf, aber die Fliegen — es iſt unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe eſſen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie reſpectiren nicht einmal das

Portrait meines seligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenster stellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt vergiften, nicht einmal eine Fliege. Gott wird wohl wissen, wozu er die Fliegen geschaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (Zu dem andern Bedienten.) Sieh nur, Peter, da zwischen dem Henkel ist die Tasse nicht rein gewaschen.

Bed. Die Jungfer —

Ulr. Ei was Jungfer! das ist deine Sache. Merke dir's, mein Sohn, du bist noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man sich hier im Hause. Reine Hände, pflege ich immer zu sagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer sich und sein Kämmerlein reinlich hält, der ist selten ein Bösewicht.

Bed. Aber die Jungfer ist überhaupt —

Ulr. Nun, was denn? Sie ist eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr schneeweiß gewaschen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Dienstboten sich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bei Hohen und Niedern. Zwischenträgerei ist eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenstern, besudelt Alles.

Bed. (will antworten).

Ulr. (mit Strenge). Geh' Er, und mach' Er die Tasse rein. (Die Bedienten entfernen sich.)

Zweite Scene.

Ulrike (allein).

(Sie ſchenkt ſich Kaffee ein. Der Löffel fällt von ungefähr auf die Taſſe, und beſpritzt ſie ein wenig.) Hm! hm! Sieh' da, ein Kaffeefleck auf meinem weißen Rocke. (Sie taucht den Zipfel ihres Schnupftuches in ein Glas Waſſer, und wäſcht den Flecken aus.) Auch der reinlichſte Menſch bleibt nicht immer frei von Flecken; auch der Beſte hat ſeine Fehler; bis wir einmal dort oben in die große Wäſche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffeeflecke auszuwaſchen hat! — D'rum ſei geduldig, Ulrike; murre nicht, wenn Hermann brummt. Seine Launen ſind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und **Ulrike.**

Tob. (trägt einen Roſenſtock ohne Blätter). Guten Morgen, Schweſter.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (ſehr fröhlich). Sieh' nur, ſieh' nur.

Ulr. Was denn? (Gutmüthig ſcherzend.) Ich glaube gar, du willſt eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? Ich?

Ulr. Ich bin freilich auch nur ein verdorrter Roſenſtock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! Siehſt du nicht die grünen Knoſpen, die da hervorkeimen? — (Mit froher Geſchwätzigkeit.) Ich gab ihn ſchon verloren. Seit vierzehn Tagen begoſſen, in die Sonne geſtellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd). Ja wohl, wie ein Kind.

Tob. Siehſt du, Schweſter, man muß nie verzweifeln, weder an Menſchen noch an Roſenſtöcken. Der Winter entblättert dieſe, das Unglück beugt jene; aber pflegt ſie nur mit Liebe, ſo ſchießen die Knoſpen wieder nach.

Ulr. Du haſt doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir, Schweſter, wir ſind auch Pflanzen, nur daß wir herumwandeln. Und vielleicht wäre es beſſer —

Ulr. (lachend). Wenn wir am Boden feſtgewachſen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit ſeinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder ſo froh als ich.

Ulr. Gott hat dir die Gabe verliehen, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu ſaugen.

Tob. Hat er das? (Er ſetzt den Roſenſtock nieder, und faltet die Hände.) Nun, lieber Gott! dann haſt du mich vor Tauſenden hoch beglückt!

Ulr. Und deine Gicht?

Tob. Ei was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, ſo gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkälteſt dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberei —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichſte Monarch. Der Gärtner iſt mein Premierminiſter. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerei nur nicht ſo ſchmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? Wie ſo?

Ulr. Du kömmſt zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein Bischen Erde klebt? was thut das? der Menſch iſt ja ſelbſt nur ein Erdenkloß.

Ulr. Ach, Bruder! das iſt ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubchen wegzuwiſchen, und am Ende wird doch meine ganze Perſon zu Staub.

Tob. Schweſter, ich rede nicht gern vom Tode. Er iſt der privilegirte Freudenſtörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hain nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel malen; wäre ich ein Maler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen ſtürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hain! das iſt ſo eine kaufmänniſche Redensart, weil der Tod mit Jedermann Geſchäfte treibt. Aber frohe Menſchen ſind ſeine hartnäckigſten Feinde; frohe Menſchen muß er lange bitten, ehe ſie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Möchte doch Bruder Hermann die ſchöne Kunſt, ſtets froh zu ſein, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt ſich nicht.

Ulr. Seine Launen ſind zuweilen unerträglich.

Tob. Es ſind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Urſach —

Tob. Deſto beſſer, ſo nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es luſtig.

Ulr. Zuweilen mit ſo vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm ſeinen eigenen Magen.

Ulr. (lächelnd). Ja wohl, wie ein Kind.

Tob. Siehst du, Schwester, man muß nie verzweifeln weder an Menschen noch an Rosenstöcken. Der Winter entblättert diese, das Unglück beugt jene; aber pflegt sie nur mit Liebe, so schießen die Knospen wieder nach.

Ulr. Du hast doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir, Schwester, wir sind auch Pflanzen nur daß wir herumwandeln. Und vielleicht wäre es besser –

Ulr. (lachend). Wenn wir am Boden festgewachsen wären

Tob. Allerdings. Zufrieden mit seinem Platze, es treff ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ei Jeder so froh als ich.

Ulr. Gott hat dir die Gabe verliehen, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu saugen.

Tob. Hat er das? (Er setzt den Rosenstock nieder, und fall die Hände.) Nun, lieber Gott! dann hast du mich vor Tau senden hoch beglückt!

Ulr. Und deine Gicht?

Tob. Ei was! wenn kein Schmerz auf der Welt wär so gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkältest dich in Wind und Wetter. Dein Gartenliebhaberei —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklich Monarch. Der Gärtner ist mein Premierminister. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthate und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerei nur nicht so schmutz wäre.

Tob. Schmutzig? Wie so?

Ulr. Du kömmſt zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein Bischen Erde klebt? was thut das? der Menſch iſt ja ſelbſt nur ein Erdenkloß.

Ulr. Ach, Bruder! das iſt ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubchen wegzuwiſchen, und am Ende wird doch meine ganze Perſon zu Staub.

Tob. Schweſter, ich rede nicht gern vom Tode. Er iſt der privilegirte Freudenſtörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hain nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel malen; wäre ich ein Maler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen ſtürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hain! das iſt ſo eine kaufmänniſche Redensart, weil der Tod mit Jedermann Geſchäfte treibt. Aber frohe Menſchen ſind ſeine hartnäckigſten Feinde; frohe Menſchen muß er lange bitten, ehe ſie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Möchte doch Bruder Hermann die ſchöne Kunſt, ſtets froh zu ſein, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt ſich nicht.

Ulr. Seine Launen ſind zuweilen unerträglich.

Tob. Es ſind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Urſach —

Tob. Deſto beſſer, ſo nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es luſtig.

Ulr. Zuweilen mit ſo vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm ſeinen eigenen Magen.

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meint —

Tob. Eben weil man das weiß, warum ſoll man ſich ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob. Gibt es doch ſo viele arme Menſchen, die fremden Uebermuth erdulden müſſen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walth. (kommt verdrießlich aus ſeines Herrn Zimmer). Das iſt zu arg.

Ulr. Was haſt du, Walther?

Walth. Eine Taſche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrot.

Ulr. Iſt dein Herr aufgeſtanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr. Weswegen?

Walth. Erſt rauchte der Kamin ein wenig, da ſchalt er über den Schornſteinfeger; und dann über den Baumeiſter, der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch ſetzt ſich an die Vorhänge, da hat er nun wohl Recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das schöne Wetter sah. Er schwatzte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weise zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuster hergegangen sein.

Walth. Ich erzählte ihm geschwind von der Stallfütterung und dem spanischen Klee, den er den Bauern geschenkt, daß er so herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude darüber habe.

Ulr. Was gilt's, das hat ihn wieder umgestimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsstand seiner Bauern zu verbessern. Weiß der Henker, wie es zuging, daß ich seine Dose auf das Fenster gestellt hatte — sie muß immer auf dem kleinen Tische neben der Uhr stehen — er suchte sie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts und jagt mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein hastig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Fast möchte man wünschen, lieber aus dem Hause gejagt zu werden.

Tob. Er meint es nicht böse.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach, bester Herr Kapitän! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in seinem Testamente versprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormals war es anders. In der Stadt — bei Hofe — die mancherlei Geschäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem sein Vorwort aus der

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es her
lich gut meint —

Tob. Eben weil man das weiß, warum soll man s
ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf d
Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob. Gibt es doch so viele arme Menschen, die frem
den Uebermuth erdulden müssen. Laß uns Gott danke
daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walth. (kommt verdrießlich aus seines Herrn Zimmer). Das i
zu arg.

Ulr. Was hast du, Walther?

Walth. Eine Tasche voll Scheltworte, mein tägliche
Morgenbrot.

Ulr. Ist dein Herr aufgestanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr. Weswegen?

Walth. Erst rauchte der Kamin ein wenig, da schalt e
über den Schornsteinfeger; und dann über den Bau r
der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der
Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch setzt sich an die Vorhänge, da hat e
nun wohl Recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das schöne Wetter sah. Er schwatzte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weise zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuster hergegangen sein.

Walth. Ich erzählte ihm geschwind von der Stallfütterung und dem spanischen Klee, den er den Bauern geschenkt, daß er so herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude darüber habe.

Ulr. Was gilt's, das hat ihn wieder umgestimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsstand seiner Bauern zu verbessern. Weiß der Henker, wie es zuging, daß ich seine Dose auf das Fenster gestellt hatte — sie muß immer auf dem kleinen Tische neben der Uhr stehen — er suchte sie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts und jagt mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein hastig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Fast möchte man wünschen, lieber aus dem Hause gejagt zu werden.

Tob. Er meint es nicht böse.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach, bester Herr Kapitän! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in seinem Testamente versprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormals war es anders. In der Stadt — bei Hofe — die mancherlei Geschäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem sein Vorwort aus der

Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter ſchloß e
ſie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er ſeine
Abſchied nahm. »Auf dem Lande,« ſprach er: »auf meine
Gütern, lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen.«
— Ich freute mich wie die Kinder Iſrael, als ſie aus Egypte
zogen. Da ſitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brum
men vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ei! ei! Alle Nachbarn hat er ſchon verſcheucht
Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch ſei
Bündel ſchnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Geh. R. (kommt verdrießlich aus ſeinem Zimmer, ſetzt ſich a
den Theetiſch, und brummt in den Bart). Guten Morgen.

Tob. (ſitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm ſteht der Ro
ſenſtock auf der Erde, zu dem er ſich herabbückt, und den er, währen
dieſer Scene, von allen Seiten beſchaut). Guten Morgen, liebe
Bruder!

Ulr. (geſchäftig und freundlich). Wohl geſchlafen?

Geh. R. Schweſter, du kennſt mich. Es gibt zwei Re
densarten, die mich immer in üble Laune verſetzen: wie be
finden Sie ſich? und wie haben Sie geſchlafen
das ſind unausſtehliche Lückenbüßer, denn von hundert Men
ſchen fragen neunundneunzig den Henker darnach, ob ich gu
oder ſchlecht geſchlafen habe!

Ulr. So bin ich der Hundertſte.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit). Glaube mir, Hermann, das Frühstück ſchmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat ſanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand). Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig ſcherzend.) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es ſchmeckt von deiner Hand mir beſſer.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreißig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie ſchenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias). Was beſchauſt du da ſo emſig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thuſt du immer. Worüber denn dies Mal?

Tob. Ueber ein Roſenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh' in mein Treibhaus, dort kannſt du blühende Roſenſtöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe ſie aber nicht ſelbſt erzogen. Es iſt eine gar ſchöne Gottes Einrichtung, daß nur ſolche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich). Mein Gott, der Kaffee iſt ja kalt.

Ulr. (ängſtlich). Ich will ihn ſogleich wärmen laſſen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da ſitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann ſind die Geiſteskräfte am lebhafteſten.

Geh. R. Ich will aber keine Geiſteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirſt ihn bekommen.

Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter ſchloß ſie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er ſeine Abſchied nahm. »Auf dem Lande,« ſprach er: »auf meine Gütern, lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen. — Ich freute mich wie die Kinder Iſrael, als ſie aus Egypte zogen. Da ſitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brun men vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ei! ei! Alle Nachbarn hat er ſchon verſcheuch Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch ſei Bündel ſchnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Geh. R. (kommt verdrießlich aus ſeinem Zimmer, ſetzt ſich den Theetiſch, und brummt in den Bart). Guten Morgen.

Tob. (ſitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm ſteht der R fenſtock auf der Erde, zu dem er ſich herabbückt, und den er, währe dieſer Scene, von allen Seiten beſchaut). Guten Morgen, lieb Bruder!

Ulr. (geſchäftig und freundlich). Wohl geſchlafen?

Geh. R. Schweſter, du kennſt mich. Es gibt zwei R densarten, die mich immer in üble Laune verſetzen: wie b finden Sie ſich? und wie haben Sie geſchlafen das ſind unausſtehliche Lückenbüßer, denn von hundert Me ſchen fragen neunundneunzig den Henker darnach, ob ich g oder ſchlecht geſchlafen habe!

Ulr. So bin ich der Hundertſte.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit). Glaube mir, Hermann, das Frühstück ſchmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat ſanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand). Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig ſcherzend.) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es ſchmeckt von deiner Hand mir beſſer.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreißig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie ſchenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias). Was beſchauſt du da ſo emſig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thuſt du immer. Worüber denn dies Mal?

Tob. Ueber ein Roſenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh' in mein Treibhaus, dort kannſt du blühende Roſenſtöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe ſie aber nicht ſelbſt erzogen. Es iſt eine gar ſchöne Gottes Einrichtung, daß nur ſolche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich). Mein Gott, der Kaffee iſt ja kalt.

Ulr. (ängſtlich). Ich will ihn ſogleich wärmen laſſen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da ſitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann ſind die Geiſteskräfte am lebhafteſten.

Geh. R. Ich will aber keine Geiſteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirſt ihn bekommen.

Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter ſchloß ſie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er ſei Abſchied nahm. »Auf dem Lande,« ſprach er: »auf meine Gütern, lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen. — Ich freute mich wie die Kinder Iſrael, als ſie aus Egypte zogen. Da ſitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brum men vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ei! ei! Alle Nachbarn hat er ſchon verſcheuch Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch ſei Bündel ſchnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Geh. R. (kommt verdrießlich aus ſeinem Zimmer, ſetzt ſich den Theetiſch, und brummt in den Bart). Guten Morgen.

Tob. (ſitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm ſteht der R ſenſtock auf der Erde, zu dem er ſich herabbückt, und den er, währe dieſer Scene, von allen Seiten beſchaut). Guten Morgen, lieb Bruder!

Ulr. (geſchäftig und freundlich). Wohl geſchlafen?

Geh. R. Schweſter, du kennſt mich. Es gibt zwei R densarten, die mich immer in üble Laune verſetzen: wie b finden Sie ſich? und wie haben Sie geſchlafen das ſind unausſtehliche Lückenbüßer, denn von hundert Me ſchen fragen neunundneunzig den Henker darnach, ob ich gu oder ſchlecht geſchlafen habe!

Ulr. So bin ich der Hundertſte.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit). Glaube mir, Hermann, das Frühstück schmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat sanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand). Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig scherzend.) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es schmeckt von deiner Hand mir besser.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreißig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie schenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias). Was beschaust du da so emsig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thust du immer. Worüber denn dies Mal?

Tob. Ueber ein Rosenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh' in mein Treibhaus, dort kannst du blühende Rosenstöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe sie aber nicht selbst erzogen. Es ist eine gar schöne Gottes Einrichtung, daß nur solche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich). Mein Gott, der Kaffee ist ja kalt.

Ulr. (ängstlich). Ich will ihn sogleich wärmen lassen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da sitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann sind die Geisteskräfte am lebhaftesten.

Geh. R. Ich will aber keine Geisteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirst ihn bekommen.

Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter ſchloß er ſie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er ſeinen Abſchied nahm. »Auf dem Lande,« ſprach er: »auf meinen Gütern, lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen.« — Ich freute mich wie die Kinder Iſrael, als ſie aus Egypten zogen. Da ſitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ei! ei! Alle Nachbarn hat er ſchon verſcheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch ſein Bündel ſchnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Geh. R. (kommt verdrießlich aus ſeinem Zimmer, ſetzt ſich an den Theetiſch, und brummt in den Bart). Guten Morgen.

Tob. (ſitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm ſteht der Roſenſtock auf der Erde, zu dem er ſich herabbückt, und den er, während dieſer Scene, von allen Seiten beſchaut). Guten Morgen, lieber Bruder!

Ulr. (geſchäftig und freundlich). Wohl geſchlafen?

Geh. R. Schweſter, du kennſt mich. Es gibt zwei Redensarten, die mich immer in üble Laune verſetzen: wie befinden Sie ſich? und wie haben Sie geſchlafen? das ſind unausſtehliche Lückenbüßer, denn von hundert Menſchen fragen neunundneunzig den Henker darnach, ob ich gut oder ſchlecht geſchlafen habe!

Ulr. So bin ich der Hundertſte.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit). Glaube mir, Hermann, das Frühstück ſchmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat ſanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand). Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig ſcherzend.) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es ſchmeckt von deiner Hand mir beſſer.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreißig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie ſchenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias). Was beſchauſt du da ſo emſig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thuſt du immer. Worüber denn dies Mal?

Tob. Ueber ein Roſenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh' in mein Treibhaus, dort kannſt du blühende Roſenſtöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe ſie aber nicht ſelbſt erzogen. Es iſt eine gar ſchöne Gottes Einrichtung, daß nur ſolche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich). Mein Gott, der Kaffee iſt ja kalt.

Ulr. (ängſtlich). Ich will ihn ſogleich wärmen laſſen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da ſitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann ſind die Geiſteskräfte am lebhafteſten.

Geh. R. Ich will aber keine Geiſteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirſt ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich laſſe friſchen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es ging mir neulich auch ſo, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich). Schon wieder.

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zweifach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmal der Himmel einfällt, ſo freuſt du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (ſpöttiſch). Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen ſchnellen Tod gewünſcht, und wenn der Himmel einfällt, ſo drückt er uns alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd). Du biſt ein närriſcher Kautz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch ſo ärgerlich iſt.

Tob. Siehſt du, Bruder, da machſt du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ich's doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einſtimmend). Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias iſt ein guter Menſch, nur Schade, daß er ſo viel in der Erde wühlt, und in den Hecken herumkriecht. Da ſitzt ihm nun ſchon wieder eine Raupe auf der Achſel. (Sie nimmt ſie ihm ab, und wirft ſie aus dem Fenſter.) Bald ſind es Spinngewebe, bald Raupenneſter —

Tob. Ich laſſe Manches ſitzen, um dir die Freude nicht zu verderben, mir's abzunehmen.

Ulr. Schaff' mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (Sie wendet sich zu dem Geheimderath.) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schwester, du bist so karg mit deinen Bitten, und so bescheiden, daß ich Amen spreche, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist.

Ulr. Du kennst meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädchen.

Ulr. Gott sei Dank! das ist sie. Als unser wackerer Prediger starb, da gelobte ich ihm auf seinem Todbette, für die arme, vater- und mutterlose Waise Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe sie christlich und reinlich erzogen.

Geh. R. Das hast du, und wer noch einmal sagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es ist kein Wirkungskreis so klein, und kein Mensch so gering, er kann Nutzen stiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt sich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schicksal versagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieses Glück dennoch beschert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Gestern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich gekleidet; der hat seine Worte um Lenchen bei mir angebracht. Er soll ein anständiges Auskommen haben, und sein Haus soll so zierlich und reinlich sein, wie ein Puppenschränkchen.

Geh. R. So gib sie ihm in Gottes Namen.

Ulr. In Gottes Namen!

Geh. R. Für die Aussteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Mirten zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude, ich bin dabei.

Ulr. Ich wünschte, daß die Hochzeit hier im Hause gefeiert würde, wenn du nichts dawider hättest?

Geh. R. Nicht das Geringste.

Ulr. Ich wollte das gute Mädchen selbst zur Kirche führen, und sie vor dem nämlichen Altar trauen lassen, vor dem sie einst getauft wurde.

Tob. Schön, schön.

Ulr. Ich habe also deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, steht zu deinen Diensten.

Ulr. Gott vergelte es! o! das wird mir ein Ehrentag sein!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geschwätzig). Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben scheuern lassen; alle Spiegel und Fenster sollen mit Branntwein und Kreide gewaschen werden; auch dein Studirzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig). Was? mein Studirzimmer?

Ulr. Ja, Bruder, ich begreife nicht, wie du in dem Staub und Schmutz leben kannst.

Geh. R. Das geht dich nichts an.

Ulr. Auf den Tischen kann man mit den Fingern schreiben.

Geh. R. Desto besser, so braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, ſo gibt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du haſt dort nichts zu ſuchen.

Ulr. Alle Fenſterſcheiben ſind blind.

Geh. R. Wenn du mir den Kopf warm machſt, ſo laſſe ich ſie gar zumauern.

Ulr. Du fährſt einen Nachmittag ſpaziren, und unterdeſſen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren! und ehe ich das zugebe, mag lieber die Braut mit ſammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem beſten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune ſind niemals gute Wege. Du mußt bedenken, daß du der Schweſter Ulrike eine Freude machſt, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menſchen Freude machen will, iſt ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer ſehr gelaſſen). Aber ein fröhlicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der ſich von aller Welt Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturme geknickt wird.

Geh. R. Ein Menſch ohne Feſtigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob. Ein Herz, daß jeder Freude offen ſteht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird). Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (ſtutzt und ſieht ihn bewegt an. Nach einer Pauſe pfeift er die beiden erſten Takte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc.)

Geh. R. Wer keine Selbſtſtändigkeit beſitzt, der ſchmiegt ſich in fremde Launen.

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. Es iſt eine elende Furchtſamkeit; eine Geiſtesleere —

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. (ſpringt auf). Geh' zum Teufel mit deiner Pfeife! (Er rennt hinaus.)

Tob. (pfeift die beiden letzten Takte).

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt ſich über ſeinen Roſenſtock, wiſcht ſich verſtohlen eine Thräne aus dem Auge, und ſingt:) »Freut euch des Lebens —«

Ulr. In einem Augenblicke Sonnenſchein, im andern Sturm.

Tob. »Weil noch das Flämmchen glüht —«

Ulr. Er ſcheucht Alles von ſich.

Tob. »Pflücket die Roſe —«

Ulr. Und verbittert ſich ſelbſt das Leben.

Tob. »Eh' ſie verblüht.«

Geh. R. (kommt zurück und reicht Tobias die Hand). Bruder, ich habe dich beleidigt, vergib mir.

Tob. (ſchüttelt ihm die Hand). Sieh', Bruder, da machſt du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das iſt. Groll iſt ein Ding, aus dem ſich keine Freude ſchöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir ſo.

Tob. Wären ſie dir nicht entfahren, ſo hätte ich jetzt nicht die Freude, in dein Bruderherz zu ſchauen.

Ein Bedienter (tritt herein). Der Kammerdiener des Oberſten Hammer iſt ſo eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn hereintreten.

Sechſte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr ſendet mich, Ew. Gnaden zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen.

Geh. R. Wo iſt er?

Patzig. Im Wirthshauſe.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch ſeine Staatsuniform überraſchen.

Geh. R. Geh', ſag' ihm, an alten Freunden ſieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen. (Patzig will gehen.) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kommt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja. Hier iſt gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit ſeinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürſtlichen Kommiſſion disponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig. Er hoffte es auch nicht, aber es geſchah doch.

Geh. R. Alſo Schulden —?

Patzig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund iſt Freund; je ärmer, willkommner. Geh', ich erwarte deinen Herrn mit Seh ſucht.

Ulr. Und wenn Er wieder kommt, mein Freund, ſo tra Er nicht ſo viel Staub in das Zimmer.

Patzig (ab).

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Patzig.

Geh. R. (ſehr heiter). Freut euch, Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meinſt du, Schweſter, wenn dein Le chen und meine Thereſe an Einem Tage Hochzeit machten!

Ulr. Ei, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie verſtehſt du d Bruder? hat ſich denn ſchon ein Schwiegerſohn gemeldet?

Geh. R. Hörteſt du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (ſtutzend). Der Oberſt — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Oberſt Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er iſt noch keine fünfzig Jahr.

Tob. Und Thereſe?

Geh. R. Iſt ein Kind —

Tob. Eben deswegen.

Geh. R. Deſſen Glück mir am Herzen liegt. Ich ha

ſchon Heirathen genug geſehen, aus Mondſchein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Apriltage geſchloſſen wurden; hinterdrein kam ein Froſt — weg war die Blüte.

Tob. Man pflegt aber auch keine Roſen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbſt über die Stoppeln fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädchen gut, wenn ſie ſelbſt wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen Sie den Jüngling von zwanzig Jahren, ob er Eigenſchaften habe, die zehn Jahre ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübſche Figur; er tanzt gut; er ſitzt ſchön zu Pferde; er ſchwatzt über nichts, und lacht über alles; er veranſtaltet Bälle; er ſitzt in Schauſpielen hinter ihr, und ſteht in Aſſembléen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in ſeiner Taſche, und eine verlor'ne Schleife in ſeinen Buſen — Ach!. das ſchmeichelt der Eitelkeit! ein ſo artiger Jüngling ſollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! huſch zum Altar.

Ulr. Ja, ja, Bruder Hermann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick beſtimmt die Neigungen und Entſchlüſſe der Mädchen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechſelten ſie dann auch gern eben ſo. Nein, ſolchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Haſt du ſie vor der Liebe verſteckt, ſo iſt das vergebens; der Schalk findet ſie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Thereſe ſich nicht ver lieben.

Tob. Gute Schweſter, Rath in der Liebe iſt gewöhn lich nur ein Titularrath.

Ulr. Wenn der Oberſt nur nicht ſo viel Tabak ſchnupfte Finger und Naſe ſind ganz gelb davon.

Geh. R. Er iſt mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädchen lieben nun einmal nichts altes, nich einmal alten Wein.

Geh. R. Wir ſind zuſammen aufgewachſen, Pagen ge weſen, in Dienſte getreten. Ich war ein armer Teufel, e hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heirathe du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienſt zugeſetzt.

Tob. Keine Empfehlung bei dem Vater.

Geh. R. Er iſt ein raſcher Witwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, habe ich viel leicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch i iſt zu weitläufig. Kurz, er bedarf's, und ich will n theilen.

Tob. Wenn du ihm Thereſen gibſt, ſo ſchenkſt du ihn die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz iſt frei, ſie wird mir gern ge horchen.

Tob. O ja, wenn du nur Gehorſam verla ſt —

Geh. R. Wenn Ihr wüßtet, wie dieſe H ergetzt, Ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Z und Achſelzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Menſch iſt fü

kinod, das in der Sonne ſchimmert; ich hüte mich wohl, meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfangt ihn liebreich.

Tob. Iſt er fröhlichen Herzens, ſo ſoll er mir willkommen ſein.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gaſtzimmer ſind bereit, er wird kein Stäubchen darin finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreut des Menſchen Herz.

Geh. R. Ein paar leckere Schüſſeln —

Ulr. Das iſt meine Sorge.

Geh. R. Was meinſt du, Schweſter? die Rebhühner, die ich geſtern geſchoſſen —

Ulr. (etwas verlegen). Die Rebhühner —

Geh. R. Du verſtehſt ſie ſo trefflich zuzurichten.

Ulr. Ach! Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich dir nicht vorſetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat ſie gefreſſen.

Geh. R. Da haben wir's! nichts kann man für ſich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speiſekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geſchwitzt; habe einen Braten geſchoſſen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das ſchlaue Vieh ſchleicht überall herum. —

Geh. R. Und die Fräulein Schweſter ſchleicht nirgends

herum. Wenn die nur Kaffee und Flachs hat, ſo bekümm ſie ſich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das war hart!

Tob. Aber Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! haſt du nicht ſchon viel Luſt dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefr ſen haben?

Tob. Wenigſtens —

Ulr. Die arme Lieſe hat mehr dabei eingebüßt als du

Geh. R. Lieſe, was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Trep herab, und verrenkte ſich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment; und das ſagt man mir ni gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (rennt fort.)

Tob. (lachend). Vergeſſen ſind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen iſt der Katze und mir.

Tob. Kann er der Lieſe helfen, ſo iſt die gute Laune w der hergeſtellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach! Bruder! man möchte - Gott verzeih' mirs! — wünſchen krank zu werden, denn i Kranken haben es bei ihm am beſten. (Sie geht ab.)

Tob. Vielleicht, weil er ſelbſt ein armer Kranker i D'rum ſoll man auch mit ihm Geduld haben. Und waru nicht? wir können ſeiner Laune aus dem Wege gehen; e muß ſie mit ſich herumſchleppen. — Ein Glück, daß d Krankheit nicht anſteckt. Aber wahr iſt es: die Türken ſoll man aus der Litanei wegſtreichen, und die üble Laue daf hineinſetzen.

Achte Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſtürzt haſtig und fröhlich herein). Lieber Oheim! er iſt gekommen!

Tob. Iſt er ſchon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich iſt ſein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in ſeinem Alter ſucht Alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert). So? — wirklich? — ei! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit deinem Vater Page geweſen, noch ſo ſchnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert). Ich verſtehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verſtehſt du dich ſelbſt nicht.

Ther. Sie bleiben ſo kalt bei meiner Botſchaft? wenn Sie ſonſt von ihrem Pflegeſohn hörten —

Tob. (haſtig). Von meinem Pflegeſohne? ſprichſt du von ihm?

Ther. Von wem ſonſt?

Tob. (ſpringt auf). Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt ſteif herein, und bleibt militäriſch gerichtet an der Thüre ſtehen).

Tob. (mit lauter Freude). Fabian! ſei willkommen, ehrlicher Burſche! tritt doch näher.

Fab. (marſchirt einige Schritte näher).

Tob. Was bringſt du Gutes?

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herrn Lieutenant.

Ther. Iſt er geſund?

Fab. Gott ſei Dank! die Geſundheit iſt gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo iſt er?

Fab. Auf dem Marſche.

Ther. Hieher.

Fab. Will's Gott! Die Schwadron hält heute Raſttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienſt es erlaubt, ſo ſtutzt er dieſen Nachmittag auf ein paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben). Nimm, Fabian, trink' auf meine Geſundheit.

Fab. (ohne ſich zu rühren). Hernach, gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir ſind nicht auf der Parade. (Er ſetzt ſich.)

Fab. (nimmt es halb verſtohlen, und fährt damit in die Taſche).

Tob. Warum hat dein Herr ſo lange nicht geſchrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob. Seid ihr oft im Feuer geweſen?

Fab. Faſt alle Tage.

Ther. Iſt dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängſtlich). Hiebe?

Fab. Und einen Streifſchuß —

Ther. Ach! mein Gott!

Fab. (schmunzelnd). Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir gestürmt —

Tob. (springt auf). Eine Batterie?

Fab. Da ging es warm her.

Tob. (ganz lebendig). Laß doch hören.

Fab. Es war bei — bei —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätschen hatten schon ein Bataillon Infanterie hingestreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig). Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Cavallerie Ordre?

Fab. Wir sprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein paar hundert Schritte entfernt sein mochten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeister.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der sprang rasch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird). Abgesessen, Kinder; nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir alle von den Gäulen. Den Pallasch in die Faust! schließt euch!

Tob. (schließt sich unwillkürlich fest an Fabian). Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marsch! (Er marschirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zitt're —

Fab. Das that mein Herr nicht, er ſprach uns allen Muth ein.

Tob. Wohlan, Fabian! jetzt müſſen wir ſchon unter den Kanonen ſtehen.

Fab. Allerdings; aber da iſt ein verwünſchter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müſſen durch.

Fab. Den Pallaſch zwiſchen die Zähne —

Tob. Den Carabiner hoch —

Fab. Jetzt waten wir —

Tob. Jetzt klettern wir —

Fab. Jetzt ſind wir oben!

Tob. Viktoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreuz in's Knopfloch, und ich dieſe Medaille.

Tob. Ein Kreuz? braver Junge; was mir der Menſch ſchon für Freude gemacht hat! — Geh', reite, trabe, galloppire! er ſoll kommen! ich will ihn ſehen! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker d'rum bekümmere, und allen Aerzten zum Poſſen noch immer ein froher Menſch bin. (Er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (ſie ſtockt.)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen). Was du willſt.

Fab. (ſchalkhaft). Sie begehrten zu wiſſen, ob er auch bleſſirt ſei?

Ther. (ängſtlich). Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt ſich mit einer ſchlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer taktiſchen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben ſo ſteif wieder ſinken, macht rechts um kehrt euch, und marſchirt ab).

Ther. (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verſchämt lächelnd ſtehen. Nach einer Pauſe legt ſie die Hand auf das Herz. Dann richtet ſie den Blick gen Himmel, und faltet die Hände mit Innigkeit. Dann läßt ſie die Hände wieder in den Schooß ſinken, und ſchüttelt wehmüthig den Kopf).

Zehnte Scene.

Tobias und Thereſe.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zuſammen).

Tob. Na, wovor erſchrickſt du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erſchrack vor mir ſelbſt.

Tob. Ich kam, dir eine Frage vorzulegen. Kennſt du den Lieutenant Wayſe?

Ther. Sie ſcherzen. Wie ſollte ich Ihren Pflegeſohn nicht kennen.

Tob. Recht, Thereschen, er iſt nicht mein Sohn! er iſt nur mein Pflegeſohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben ſo viel Freude, als ein leibliches Kind?

Tob. Freilich thut er das, aber davon iſt nicht die Rede. Weißt du auch, wie ich an den jungen Menſchen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als einmal erzählt.

Tob. Du ſcheinſt es dennoch vergeſſen zu haben. Wir waren in der Affaire bei —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen, jungen Menschen, daß er ſich auch ſchon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav, Kamerad! rief ich ihm zu: iſt das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und ſeine Börſe obendrein.

Tob. Nach der Affaire ſuchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg ſich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer biſt du, wackerer, junger Menſch?

Ther. Eine Waiſe.

Tob. Wie nennſt du dich?

Ther. Wayſe.

Tob. Haſt du ſonſt keinen Namen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dir's, Thereſe, er hatte ſonſt keinen Namen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, ſehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich ſogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Namen. Aber ſie ſind nun einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernſt wäre, ſo würden Sie ſich ſeiner nicht ſo väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir

iſt das unverboten. Verſtehſt du mich, Thereschen! ich darf Freude haben über einen Menſchen ohne Namen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater iſt ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen gibt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — du verſtehſt mich — und ich — ich habe dich auch verſtanden. Als du ſo haſtig herein ſtürzteſt, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldſtück — ich hab' es wohl geſehen — ein Goldſtück in die Hand drückteſt — als du ſo lebhaft nach ſeines Herrn Geſundheit forſchteſt — als du beim Stürmen der Batterie blaß wurdeſt — ſieh' mich an.

Ther. (blickt verſchämt zu ihm auf).

Tob. Ja, ja, ich habe dich verſtanden.

Ther. (ergreift ſeine Hand). Lieber Oheim! Sie, der Sie ſonſt alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf einmal ſo ernſthaft?

Tob. Es wird mir ſauer genug. Aber dein Vater hat Abſichten. Ich liebe dich, und möchte Unheil verhüten, ehe es zu ſpät wird. Oder — (Er betrachtet ſie forſchend.) Iſt es etwa ſchon zu ſpät? — Du antworteſt mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt ſeine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht).

Tob. (mit lauter Freude). Fabian! ſei willkommen, ehrlicher Burſche! tritt doch näher.

Fab. (marſchirt einige Schritte näher).

Tob. Was bringſt du Gutes?

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herrn Lieutenant.

Ther. Iſt er geſund?

Fab. Gott ſei Dank! die Geſundheit iſt gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo iſt er?

Fab. Auf dem Marſche.

Ther. Hieher.

Fab. Will's Gott! Die Schwadron hält heute Raſttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienſt es erlaubt, ſo ſtutzt er dieſen Nachmittag auf ein paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben). Nimm, Fabian, trink' auf meine Geſundheit.

Fab. (ohne ſich zu rühren). Hernach, gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir ſind nicht auf der Parade. (Er ſetzt ſich.)

Fab. (nimmt es halb verſtohlen, und fährt damit in die Taſche).

Tob. Warum hat dein Herr ſo lange nicht geſchrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob. Seid ihr oft im Feuer geweſen?

Fab. Faſt alle Tage.

Ther. Iſt dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängſtlich). Hiebe?

Fab. Und einen Streifſchuß —

Ther. Ach! mein Gott!

Fab. (ſchmunzelnd). Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir geſtürmt —

Tob. (ſpringt auf). Eine Batterie?

Fab. Da ging es warm her.

Tob. (ganz lebendig). Laß doch hören.

Fab. Es war bei — bei —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätſchen hatten ſchon ein Bataillon Infanterie hingeſtreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig). Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Cavallerie Ordre?

Fab. Wir ſprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein paar hundert Schritte entfernt ſein mochten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeiſter.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der ſprang raſch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird). Abgeſeſſen, Kinder; nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir alle von den Gäulen. Den Pallaſch in die Fauſt! ſchließt euch!

Tob. (ſchließt ſich unwillkürlich feſt an Fabian). Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marſch! (Er marſchirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zitt're —

Fab. Das that mein Herr nicht, er ſprach uns allen Muth ein.

Tob. Wohlan, Fabian! jetzt müſſen wir ſchon unter den Kanonen ſtehen.

Fab. Allerdings; aber da iſt ein verwünſchter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müſſen durch.

Fab. Den Pallaſch zwiſchen die Zähne —

Tob. Den Carabiner hoch —

Fab. Jetzt waten wir —

Tob. Jetzt klettern wir —

Fab. Jetzt ſind wir oben!

Tob. Viktoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreuz in's Knopfloch, und ich dieſe Medaille.

Tob. Ein Kreuz? braver Junge; was mir der Menſch ſchon für Freude gemacht hat! — Geh', reite, trabe, galloppire! er ſoll kommen! ich will ihn ſehen! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker d'rum bekümmere, und allen Aerzten zum Poſſen noch immer ein froher Menſch bin. (Er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (ſie ſtockt.)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen). Was du willſt.

Fab. (ſchalkhaft). Sie begehrten zu wiſſen, ob er auch bleſſirt ſei?

Ther. (ängſtlich). Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt ſich mit einer ſchlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer taktiſchen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben ſo ſteif wieder ſinken, macht rechts um kehrt euch, und marſchirt ab).

Ther. (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verſchämt lächelnd ſtehen. Nach einer Pauſe legt ſie die Hand auf das Herz. Dann richtet ſie den Blick gen Himmel, und faltet die Hände mit Innigkeit. Dann läßt ſie die Hände wieder in den Schooß ſinken, und ſchüttelt wehmüthig den Kopf).

Zehnte Scene.

Tobias und **Thereſe.**

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zuſammen).

Tob. Na, wovor erſchrickſt du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erſchrack vor mir ſelbſt.

Tob. Ich kam, dir eine Frage vorzulegen. Kennſt du den Lieutenant Wayſe?

Ther. Sie ſcherzen. Wie ſollte ich Ihren Pflegeſohn nicht kennen.

Tob. Recht, Thereschen, er iſt nicht mein Sohn! er iſt nur mein Pflegeſohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben ſo viel Freude, als ein leibliches Kind?

Tob. Freilich thut er das, aber davon iſt nicht die Rede. Weißt du auch, wie ich an den jungen Menſchen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als einmal erzählt.

Tob. Du ſcheinſt es dennoch vergeſſen zu haben. Wir waren in der Affaire bei —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen, jungen Menschen, daß er ſich auch ſchon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav, Kamerad! rief ich ihm zu: iſt das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und ſeine Börſe obendrein.

Tob. Nach der Affaire ſuchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg ſich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer biſt du, wackerer, junger Menſch?

Ther. Eine Waiſe.

Tob. Wie nennſt du dich?

Ther. Wayſe.

Tob. Haſt du ſonſt keinen Namen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dir's, Thereſe, er hatte ſonſt keinen Namen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, ſehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich ſogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Namen. Aber ſie ſind nun einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernſt wäre, ſo würden Sie ſich ſeiner nicht ſo väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir

iſt das unverboten. Verſtehſt du mich, Thereschen! ich darf Freude haben über einen Menſchen ohne Namen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater iſt ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen gibt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — du verſtehſt mich — und ich — ich habe dich auch verſtanden. Als du ſo haſtig herein ſtürzteſt, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldſtück — ich hab' es wohl geſehen — ein Goldſtück in die Hand drückteſt — als du ſo lebhaft nach ſeines Herrn Geſundheit forſchteſt — als du beim Stürmen der Batterie blaß wurdeſt — ſieh' mich an.

Ther. (blickt verſchämt zu ihm auf).

Tob. Ja, ja, ich habe dich verſtanden.

Ther. (ergreift ſeine Hand). Lieber Oheim! Sie, der Sie ſonſt alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf einmal ſo ernſthaft?

Tob. Es wird mir ſauer genug. Aber dein Vater hat Abſichten. Ich liebe dich, und möchte Unheil verhüten, ehe es zu ſpät wird. Oder — (Er betrachtet ſie forſchend.) Iſt es etwa ſchon zu ſpät? — Du antworteſt mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt ſeine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht).

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen, jungen Menschen, daß er ſich auch ſchon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav, Kamerad! rief ich ihm zu: iſt das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und ſeine Börſe obendrein.

Tob. Nach der Affaire ſuchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg ſich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer biſt du, wackerer junger Menſch?

Ther. Eine Waiſe.

Tob. Wie nennſt du dich?

Ther. Wayſe.

Tob. Haſt du ſonſt keinen Namen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dir's, Thereſe, er hatte ſonſt keinen Namen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, ſehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich ſogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Namen. Aber ſie ſind nun einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernſt wäre, ſo würden Sie ſich ſeiner nicht ſo väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mit

iſt das unverboten. Verſtehſt du mich, Thereschen! ich darf Freude haben über einen Menſchen ohne Namen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater iſt ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen gibt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — du verſtehſt mich — und ich — ich habe dich auch verſtanden. Als du ſo haſtig herein ſtürzteſt, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldſtück — ich hab' es wohl geſehen — ein Goldſtück in die Hand drückteſt — als du ſo lebhaft nach ſeines Herrn Geſundheit forſchteſt — als du beim Stürmen der Batterie blaß wurdeſt — ſieh' mich an.

Ther. (blickt verſchämt zu ihm auf).

Tob. Ja, ja, ich habe dich verſtanden.

Ther. (ergreift ſeine Hand). Lieber Oheim! Sie, der Sie ſonſt alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf einmal ſo ernſthaft?

Tob. Es wird mir ſauer genug. Aber dein Vater hat Abſichten. Ich liebe dich, und möchte Unheil verhüten, ehe es zu ſpät wird. Oder — (Er betrachtet ſie forſchend.) Iſt es etwa ſchon zu ſpät? — Du antworteſt mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt ſeine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht).

Eilfte Scene.

Tobias (allein).

(Er ſchüttelt den Kopf.) Hm! darüber kann ich mich freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn do Kluft zwiſchen beiden ſein muß, warum iſt ſie nicht no ter? — warum kann man immer noch von einem Uf andern hinüber ſchauen und ſich verlieben? — Da hat der die Natur einen dummen Streich gemacht — ot Menſch. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Geheimderath und **Tobias.**

Tob. (ſteht am Fenſter und ſchaut hinaus).

Geh. R. (geht verdrießlich auf und nieder). Verdan Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe ſo ſelten aus —

Tob. Daran thuſt du ſehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, alten Freund zu empfangen, Hut und Stock ſchon i Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilt's, der freut ſich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zerſplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensſpuren hinter ſich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schafe todt ſchlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus in's Freie zu treten, und gleichſam Gottes Schöpfungskraft in ſich zu ſaugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht ſagen: ein Menſch, der ſeine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehſt du, Bruder? dort iſt der Himmel ſchon wieder blau.

Geh. R. Und deine Einbildungskraft roſenroth.

Tob. Deſto beſſer! eine roſenrothe Einbildungskraft iſt heilſamer als ailhaudiſch Pulver.

Geh. R. Dies kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie iſt ein Geſchenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn ſelbſt die Tugend nur eine lange Gewohnheit iſt; warum denn nicht auch die Kunſt, ſich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geſchrieben hat, über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſein; aber ich habe noch nie gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn?

Eilfte Scene.

Tobias (allein).

(Er ſchüttelt den Kopf.) Hm! darüber kann ich mich freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn do Kluft zwiſchen beiden ſein muß, warum iſt ſie nicht no ter? — warum kann man immer noch von einem Uf andern hinüber ſchauen und ſich verlieben? — Da hat der die Natur einen dummen Streich gemacht — o Menſch. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Geheimderath und **Tobias.**

Tob. (ſteht am Fenſter und ſchaut hinaus).

Geh. R. (geht verdrießlich auf und nieder). Verdan Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe ſo ſelten aus —

Tob. Daran thuſt du ſehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, alten Freund zu empfangen, Hut und Stock ſchon Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilt's, der freut ſich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zerſplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensſpuren hinter ſich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schafe todt ſchlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus in's Freie zu treten, und gleichſam Gottes Schöpfungskraft in ſich zu ſaugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht ſagen: ein Menſch, der ſeine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehſt du, Bruder? dort iſt der Himmel ſchon wieder blau.

Geh. R. Und deine Einbildungskraft roſenroth.

Tob. Deſto beſſer! eine roſenrothe Einbildungskraft iſt heilſamer als ailhaudiſch Pulver.

Geh. R. Dies kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie iſt ein Geſchenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn ſelbſt die Tugend nur eine lange Gewohnheit iſt; warum denn nicht auch die Kunſt, ſich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geſchrieben hat, *über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſein*; aber ich habe noch nie gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn?

Tob. Ein fröhliches Hingeben; ein Herablaſſe
wenn du es ſo nennen willſt, zu kleinen, kindlichen Erge
lichkeiten; nicht zu hoch geſpannte Erwartungen vom Me
ſchen, aber die höchſten von der Natur; — ein Blick
das nächſte Jahr, oft nur in die nächſte Stunde, wer
die gegenwärtige trübe iſt; — eine gewiſſe ökonomiſch
Schwelgerei im Genießen, da man ſich heute eine klei
Luſt verſagt, um ſie morgen für eine leere Stunde aufzuſp
ren; — eine kluge Wahl ſolcher Freuden, die nicht zu ſta
erſchüttern, und folglich nicht abſtumpfen; — ein r
higes Gewiſſen, nicht durch Gebete eingehandelt -
o Bruder Hermann; der Menſch iſt reich, wenn er n
nicht, wie ein Kind, ſich ſeine Schätze für höfiſches Spi
werk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war ſo ein Kind? das meinſt du doch?

Tob. Ich meine, daß ich ein Thor bin, hier zu pred
gen, indeſſen die erquickte Natur mich zur Freude einlad
Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch ſanft; i
muß geſchwind meine Pomeranzenbäume hinaustragen. (A

Zweite Scene.

Der Geheimderath (allein).

Guter Bruder! — Ja, wenn der Menſch immer befo
gen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dan
müßten die Philoſophen Halbgötter ſein — und das ſind
leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen
dumme Streiche, ſo gut als ein anderer Erdenſohn. — D
Körper — und ſein Regent, der Magen — o! man th
ganz recht, die Engel blos als geflügelte Köpfe zu

len. Geht ihnen Magen, und ſchnell werden die Flügel ſinken.

Dritte Scene.

Der Oberſt von Hammer. Der Geheimderath.

Oberſt (ſteif gekleidet, ſtark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand). Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (Er umarmt ihn.)

Oberſt (erwidert die Umarmung, doch mit einiger Schonung ſeiner Friſur). Du ſiehſt, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als ginge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmſt alſo wirklich, um mein Schwiegerſohn zu werden?

Oberſt. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von deinem entlaufenen Sohne?

Oberſt. Habe ich dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Oberſt. Iſt vergeſſen worden. Ein halbes Jahr nach ſeiner Entweichung, ſchrieb er mir einen herzbrechenden Abſchiedsbrief, und ſtürzte ſich in die Donau.

Geh. R. Todt?

Oberſt. Mauſetodt. Iſt auch ſo beſſer. Der Burſche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts Rechtes aus ihm geworden. — Sintemal ich nun allein bin, und Pflege bedarf, ſo habe ich, nach der Väter Sitte, mich entſchloſſen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Thereſe iſt noch ein halbes Kind.

Tob. Ein fröhliches Hingeben; ein Herablaſſen, wenn du es ſo nennen willſt, zu kleinen, kindlichen Ergetzlichkeiten; nicht zu hoch geſpannte Erwartungen vom Menſchen, aber die höchſten von der Natur; — ein Blick in das nächſte Jahr, oft nur in die nächſte Stunde, wenn die gegenwärtige trübe iſt; — eine gewiſſe ökonomiſche Schwelgerei im Genießen, da man ſich heute eine kleine Luſt verſagt, um ſie morgen für eine leere Stunde aufzuſparen; — eine kluge Wahl ſolcher Freuden, die nicht zu ſtark erſchüttern, und folglich nicht abſtumpfen; — ein ruhiges Gewiſſen, nicht durch Gebete eingehandelt — o Bruder Hermann; der Menſch iſt reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, ſich ſeine Schätze für höfiſches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war ſo ein Kind? das meinſt du doch?

Tob. Ich meine, daß ich ein Thor bin, hier zu predigen, indeſſen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch ſanft; ich muß geſchwind meine Pomeranzenbäume hinaustragen. (Ab.)

Zweite Scene.

Der Geheimderath (allein).

Guter Bruder! — Ja, wenn der Menſch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philoſophen Halbgötter ſein — und das ſind ſie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen ſie dumme Streiche, ſo gut als ein anderer Erdenſohn. — Der Körper — und ſein Regent, der Magen — o! man thut ganz recht, die Engel blos als geflügelte Köpfe zu ma-

len. Geht ihnen Magen, und ſchnell werden die Flügel ſinken.

Dritte Scene.

Der Oberſt von Hammer. Der Geheimderath.

Oberſt (ſteif gekleidet, ſtark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand). Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (Er umarmt ihn.)

Oberſt (erwidert die Umarmung, doch mit einiger Schonung ſeiner Friſur). Du ſiehſt, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als ginge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmſt alſo wirklich, um mein Schwiegerſohn zu werden?

Oberſt. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von deinem entlaufenen Sohne?

Oberſt. Habe ich dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Oberſt. Iſt vergeſſen worden. Ein halbes Jahr nach ſeiner Entweichung, ſchrieb er mir einen herzbrechenden Abſchiedsbrief, und ſtürzte ſich in die Donau.

Geh. R. Todt?

Oberſt. Mauſetodt. Iſt auch ſo beſſer. Der Burſche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts Rechtes aus ihm geworden. — Sintemal ich nun allein bin, und Pflege bedarf, ſo habe ich, nach der Väter Sitte, mich entſchloſſen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Thereſe iſt noch ein halbes Kind.

Oberſt. Deſto beſſer! Kinder ſchmiegen ſich an wie di Boſſnen.

Geh. R. Sie iſt raſch.

Oberſt (ſtellt ſich in Poſtur). Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd). Du, Herr Bruder? — haſt auf ihr Mutter Hochzeit brav getanzt.

Oberſt. Eine Polonaiſe mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die beſten Tänzer ſind oft die ſchlech teſten Ehemänner.

Oberſt. Recht, Herr Bruder! unſere Voreltern tanzte wenig und tranken viel. Heut zu Tage iſt es umgekehrt; da kommt vom Leſen.

Geh. R. Es gibt keine Geſellſchaften mehr ohr Weiber.

Oberſt. Sogar in die Klubbs fangen ſie an ſich ein zudrängen.

Geh. R. Wochenſtuben, Spinnſtuben, und höchſten eine Kaffeeviſite, das war vormals der Zirkel unſer Frauen.

Oberſt. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jetzt ſpringen ſie alle Tage herum.

Oberſt. Und die Kinder wachſen unter den Bedien ten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taſchenbücher ſticken, da lernen ſie.

Oberſt. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, da verſtehen ſie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarin hat, da wiſſen ſie.

Oberſt. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs gibt, da

wiſſen ſie nicht. Und weißt du, woher das kommt? das kommt vom Leſen.

Geh. R. Zu unſerer Zeit war es anders.

Oberſt. Als wir noch bei deinem Großvater auf dem Schloſſe Greifenſtein erzogen wurden —

Geh. R. Da ſaßen die Mädchen bei Tafel wie die Kerzen.

Oberſt. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem holen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man ſie anſah.

Oberſt. Redeten nur, wenn ſie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaſchen auf den Tiſch kamen —

Oberſt. O! da mußten die Weiber aufſtehen.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Oberſt. Und wir ſtahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird). Kletterten auf den großen Birnbaum —

Oberſt. Und ſaßen oben bis der Hofmeiſter rief —

Geh. R. Hermann! Leopold!

Oberſt. Wo ſteckt ihr, Buben?

Geh. R. Wir hielten uns mäuschenſtille —

Oberſt. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann ſtand er und drohte —

Oberſt. Und wir capitulirten über die Strafe.

Geh. R. »Wer iſt zuerſt hinaufgeſtiegen?« brummt' er —

Oberſt. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Oberſt. Deſto beſſer! Kinder ſchmiegen ſich an wie di Boſſnen.

Geh. R. Sie iſt raſch.

Oberſt (ſtellt ſich in Poſitur). Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd). Du, Herr Bruder? — haſt auf ihre Mutter Hochzeit brav getanzt.

Oberſt. Eine Polonaiſe mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die beſten Tänzer ſind oft die ſchlechteſten Ehemänner.

Oberſt. Recht, Herr Bruder! unſere Voreltern tanzten wenig und tranken viel. Heut zu Tage iſt es umgekehrt; da kommt vom Leſen.

Geh. R. Es gibt keine Geſellſchaften mehr ohn Weiber.

Oberſt. Sogar in die Klubbs fangen ſie an ſich ein zudrängen.

Geh. R. Wochenſtuben, Spinnſtuben, und höchſten eine Kaffeeviſite, das war vormals der Zirkel unſere Frauen.

Oberſt. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jetzt ſpringen ſie alle Tage herum.

Oberſt. Und die Kinder wachſen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taſchenbücher ſticken, da lernen ſie.

Oberſt. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, da verſtehen ſie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarin hat, da wiſſen ſie.

Oberſt. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs gibt, da

ſſen ſie nicht. Und weißt du, woher das kommt? das kommt vom Leſen.

Geh. R. Zu unſerer Zeit war es anders.

Oberſt. Als wir noch bei deinem Großvater auf dem Schloſſe Greifenſtein erzogen wurden —

Geh. R. Da ſaßen die Mädchen bei Tafel wie die Kerzen.

Oberſt. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem holen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man ſie anſah.

Oberſt. Redeten nur, wenn ſie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaſchen auf den Tiſch kamen —

Oberſt. O! da mußten die Weiber aufſtehen.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Oberſt. Und wir ſtahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird). Kletterten auf den großen Birnbaum —

Oberſt. Und ſaßen oben bis der Hofmeiſter rief —

Geh. R. Hermann! Leopold!

Oberſt. Wo ſteckt ihr, Buben?

Geh. R. Wir hielten uns mäuschenſtille —

Oberſt. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann ſtand er und drohte —

Oberſt. Und wir capitulirten über die Strafe.

Geh. R. »Wer iſt zuerſt hinaufgeſtiegen?« brummt' er —

Oberſt. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Oberſt. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonſt ſäßen wir noch oben.

Oberſt. Dafür ließ er uns auch bei den verdammten Büchern ſchwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke ſechs ſchlug —

Oberſt. Dann ſahen wir uns an und ſchmunzelten.

Geh. R. Erinnerſt du dich noch des Tons der Glocke?

Oberſt. Wenn ich malen könnte, ich wollte den Klang jetzt noch malen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Oberſt. Das Buch unter den Tiſch!

Geh. R. Ueber Hals und Kopf die ſteinerne Wendeltreppe hinab —

Oberſt. Arm in Arm hinaus auf die Wieſe —

Geh. R. Den ledernen Ballen aufgeblaſen —

Oberſt. Und dann in die Luft geprellt!

(Die beiden Alten fangen im Geiſte an, Ball zu ſpielen.)

Geh. R. Ich ſchlage ihn ſo hoch als das Schloßdach.

Oberſt. Ich fange ihn doch, wenn er herunter kömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn ſeitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Oberſt. Ich prelle ihn rückwärts gegen die Mauer.

Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenſter.

Oberſt (thut einen mächtigen Schlag). Hoch über den Giebel!

Geh. R. (thut ein Gleiches). Höher den Thurm hinauf!

Oberſt. Am höchſten bis zur Wetterfahne!

Geh. R. Da liegt er in der Dachrinne.

Tob. (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erſtaunen zugeſehen, bricht in ein lautes Gelächter aus).

(Die beiden Alten erſchrecken und ſtehen beſchämt.)

Tob. Laßt euch nicht ſtören. Die Motion iſt geſund. (Er geht ab.)

Oberſt. Herr Bruder, wir haben geſpielt wie die Kinder.

Geh. R. Hat nichts zu ſagen. Kinderſpiel iſt wahre Arzenei für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabei geworden. Ein alter Freund, der ſolche Erinnerungen aus dem verſunkenen Herkulanum unſerer Jugendfreuden gleichſam ausgräbt, verjüngt ſchneller als Semmlers Luftgoldſalz.

Oberſt. Herkules und Semmler! wie kommen die zuſammen?

Geh. R. Darum ſollſt du auch meine Tochter heirathen.

Oberſt. Je eher, je lieber.

Geh. R. Mir am Kamin Geſellſchaft leiſten —

Oberſt. Das will ich.

Geh. R. Jeden kindiſchen Muthwillen, jede Knaben-Schelmerei mir in's Gedächtniß rufen —

Oberſt. Stoff für manchen luſtigen Abend.

Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unſerer Jugendfreuden erſäufen!

Oberſt. Wohlan, Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?

Geh. R. Menſch, du haſt ja die Braut noch nicht einmal geſehen.

Oberſt. Ja wohl habe ich ſie geſehen, ſie machte damals gerade die erſten Zähne.

Geh. R. Sie hat ſich ſeitdem ſehr verändert.

Oberſt. Damals ſchlug ſie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jetzt ist sie ein sanftes, vernünftiges G
schöpf.

Oberst. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verstehst du das?

Oberst. Liest sie auch?

Geh. R. O ja.

Oberst. Was liest sie?

Geh. R. Allerlei.

Oberst. Schlimm! ein Mädchen muß nicht allerlei lese
Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfal
Millers moralische Schilderungen, sonst wird ihr in Zukun
nichts gestattet.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Herr Bruder, die Viehseuche ist schlimm, aber d
Lesen ist noch weit schlimmer. Als die wackern Ritter noch nic
lesen konnten; als sie noch ein † statt der Unterschrift malte
das Schwert zogen, und den Degenknopf unter die Urkun
drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie man's nimmt.

Oberst. Durch das Lesen ging meine selige Frau
Grunde; durch das Lesen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch seine gute Seite.

Oberst. Die leeren Seiten, die vorn und hinten
die Bücher gebunden werden, das sind die guten Seite
Sogar für den Bauersmann werden heut zu Tage Not
und Hilfsbüchlein geschrieben. Das sei Gott geklagt! We
der Bauer in Noth ist, so mag er beten, aber ni
lesen.

Geh. R. Meine Therese ist kein Bauermädchen.

Oberst. So mag sie fein vornehm die Hände in

Schooß legen, denn lieber wollte ich einen Galan bei ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt ſie eben mit einem Buche in der Hand.

Oberſt. O weh! (Er kramt ein Paar weiße Handſchuhe aus der Taſche.)

Vierte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Thereſe. Ich ſtelle dir hier den Oberſt Hammer vor, und wünſche, daß er dir gefallen möge.

Ther. (ſich mit Anſtand verneigend). Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Oberſt (ſtellt ſich in Poſitur). Holdſeliges Fräulein! ich wünſche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anſtellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Oberſt. Ich werfe meinen Handſchuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Thereſe von Edelſchild das ſchönſte und züchtigſte Fräulein im ganzen Gau iſt.

Ther. Ich werde auf den Preis denken, den ich meinem Kämpfer ſchuldig bin.

Geh. R. Daran hat er ſchon ſelbſt gedacht.

Oberſt. Sintemal jedoch die ſchönen Zeiten vorüber, wo man, ſeiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; ſo will es ſich gebühren, durch anderweitige Liebesproben den ſüßen Minneſold zu verdienen. Es ſei mir daher vergönnt — (er nähert ſich ihr mit zierlichen Complimenten,

nimmt ihr ſehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelaſſen zum Fenſter hinaus).

Ther. (erſtaunt). Herr Oberſt! was machen Sie?

Oberſt. Ich bekämpfe Ihre verwegenſten Feinde.

Geh. R. Herr Bruder, biſt du toll?

Oberſt. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Oberſt. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungeleſen —

Oberſt. Deſto beſſer!

Ther. (zu ihrem Vater). Es waren Schillers Xenien, die ich erſt dieſen Morgen aus der Stadt bekam —

Oberſt. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (ſchaut durch das Fenſter). Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Oberſt. Dahin gehören ſie auch.

Ther. (empfindlich). Ich weiß nicht, mein Herr, was das bedeuten ſoll —

Oberſt. Ein wohlmeinendes Kennzeichen —

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend). Sei ruhig, Kind, ſeine Abſicht iſt gut. Er glaubt, das Leſen verderbe die Weiber, und da er dich zu ſeiner Gemahlin erkoren hat —

Ther. (ganz verſteinert). Mich?

Oberſt. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Oberſt; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenſter hinaus zu werfen —

Oberſt. Iſt ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu raſch. Solche Dinge erlaubt man ſich wenigſtens nicht vor der Hochzeit.

Oberſt. Ich handle offen nach der Väter Weiſe.

Ther. Ihr Scherz ängſtigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit ſcherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernſt —

Geh. R. Ich will nicht, aber ich wünſche.

Ther. Daß ich dieſem Herrn —

Geh. R. Daß du dieſem Herrn deine Hand reicheſt.

Ther. Als Frau?

Geh. R. Nun, als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd). Bürgt dir vor Untreue.

Oberſt. Auf Ehre, mein Fräulein! ich werde Ihnen ſo treu ſein, als Herkuliskus ſeiner Herkuladiska.

Ther. (ſchüchtern). Gewiſſe Manieren —

Oberſt. Ich liebe die Sitten unſerer Väter.

Geh. R. Kind, du wirſt unverſchämt.

Ther. Zürnen Sie nicht, beſter Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, du weißt noch nicht, daß du ein Herz haſt.

Oberſt. Es iſt eine verdammte neue Mode mit den Herzen!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater ſo läſtig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Oberſt. Romanenſprache.

Geh. R. Thereſe, ich war ſo vergnügt, ſo innig froh, w ich Gehorſam von dir erwartete.

Ther. Gehorſam nur?

Geh. R. Ich meinte, es ſollte dir leicht werden, dei Vaters Ruhe mit einem freien Herzen zu erkaufen.

Ther. (ſeufzend). Und meine Ruhe! —

Oberſt. Sein Sie unbeſorgt, mein Fräulein, I Ruhe ſoll bei mir nicht geſtört werden, nein, auf Ehre! S ſollen ſchlafen bis Mittag, und ſpaziren geh'n bis auf t Abend; nur nicht leſen.

Ther. Herr Oberſt, Sie lieben der Väter Weiſe?

Oberſt. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Oberſt. Iſt meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu ei ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Oberſt. Beſcheidenheit.

Ther. Ich kann weder ſpinnen noch weben, weder koc noch backen —

Oberſt. Wird pardonnirt.

Ther. Ich kann nur leſen und ſchreiben.

Oberſt. Beides überflüſſig.

Ther. Ich verſtehe weder Kräuterwein noch Wundfall zuzubereiten.

Oberſt. Iſt heut zu Tage nicht vonnöthen. Die ha burger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke beſitze ich eine ga artige Bibliothek.

Oberſt. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein ſtürzen.

Oberſt. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Wird die Ziererei bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach, mein Vater!

Geh. R. (rauh). Geh' auf dein Zimmer.

Ther. Verſtoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (ſanfter). Glaubſt du, daß ich dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meinſt du, ich wollte dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Iſt dein Herz frei?

Ther. (ſtockend). Ja.

Geh. R. So thue ich dir ja keine Gewalt an. Du verbindeſt dich mit einem wackern, ſoliden Mann. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund ſein, und das iſt mehr.

Ther. In ſeinem Alter bedarf man nur der Freundſchaft, aber in dem meinigen —

Geh. R. Du wirſt deinen alten Vater froh machen. Du wirſt ihm vergelten, daß er dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich dir mehr zu ſagen?

Ther. (ringt ängſtlich die Hände).

Geh. R. Iſt das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände).

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann ſolche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es ſeinen Vater glücklich machen ſoll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh' auf dein Zimmer, blätt're in deinen Romanen; und wenn du einen findeſt, der Ungehorſam predigt, ſo wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt ſich weinend).

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberſt.

Geh. R. (dreht unmuthig ſein Schnupftuch, und kaut Zipfeln).

Oberſt. Seid unbeſorgt, Herr Bruder, jungfr Schamhaftigkeit, weiter nichts, das gibt ſich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Oberſt. Der gibt ſich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Oberſt. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Oberſt. Verſtummen.

Geh. R. Ich möchte raſend werden! Habe den P lange mit mir herumgetragen! ihn gepflegt wie ein das Bäumchen, von dem er im Alter Schatten hofft.

Oberſt. Hätteſt ihr keine Bücher geben ſollen. kommt Alles vom Leſen.

Geh. R. Ei warum nicht gar! (Aergerlich.)

Oberſt. Denn warum lieſt man fremde Geda um ſeine eigenen zu vergeſſen.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm ſi thut man ſehr wohl daran.

Oberſt. Das Leſen iſt —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Oberſt. Die Zeit iſt edel, man ſoll einſt R davon geben; aber das Leſen iſt —

Geh. R. Beſſer als Tabak rau

Oberſt. Mit nichten, Herr Bruder! l la kann man allerlei ſchöne Betrachtun an

Rauchwolke — Sic transit gloria mundi. Aber das Leſen iſt —

Geh. R. Ich bitte dich um's Himmels willen, Herr Bruder, höre auf! Du ſiehſt, daß ich brenne, und du gießeſt noch Oel in's Feuer.

Oberſt. So laß uns Zerſtreuung ſuchen. Wir wollen in den Ställ geh'n. Haſt du ſchöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Oberſt. Haſt du Hunde?

Geh. R. Nein.

Oberſt. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Oberſt. Nun, was haſt du denn?

Geh. R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Oberſt. Schaff' dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortrefflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh. R. (ſpöttiſch). Wirklich?

Oberſt. Ich laſſe die meinigen aus Pohlen kommen, und kann dir die beſten Adreſſen geben.

Geh. R. (mit verbiſſenem Zorn). Ei, das iſt ja herrlich!

Oberſt. Sonſt, Herr Bruder, wirſt du angeführt; denn es gibt gewiſſenloſe Unchriſten, die unechte Käpfe machen, ſie in Leinöl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unſanft bei der Hand). Komm, komm, Herr Bruder, ich will dich führen.

Oberſt. Wohin?

Geh. R. Wohin du willſt.

Oberſt. Pferde haſt du nicht, Hunde auch nicht; haſt du vielleicht eine Gewehrkammer?

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Oberſt. Schön, ſchön, da ſollſt du meine Kenntniſſe bewundern —

Geh. R. Du wirſt ſie freilich in Unordnung finden —

Oberſt. In Unordnung! ei! ei! das kommt vom Leſen.

Geh. R. Schon wieder? (Mit lachender Wuth.) Ich habe neulich einen tollen Hund todt geſchoſſen, meinſt du, der ſei auch vom Leſen toll geworden?

Oberſt. Wohl möglich. Wer viel lieſt, der vernachläſſigt ſeine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh' zum Teufel! (Er läuft davon.)

Oberſt. Der Teufel ſitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (Er geht ihm nach.)

Sechſte Scene.

Tobias (ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen).

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hieher vor dieſes Fenſter, das hat die Abendſonne. (Die Bedienten ſtellen die Blumenſtöcke hin und gehen.)

Tob. (ſich mit den Blumen beſchäftigend). Im Grunde haben es die Blumen beſſer auf der Welt als die Menſchen. Wer trägt wohl einen Menſchen in die Abendſonne, wenn er nicht mehr ſelbſt hingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Menſch weit ſeltener; — und wie oft wird eine herrliche Menſchenpflanze vernichtet, weil ſie einem vornehmen Unkraut im Wege ſteht. —

omm her, du ſchöne Hyacinthe — ſo — öffne deine Kelche. - Biſt freilich ſchon beinah' verblüht — biſt mein Ebenbild - die erſten Glocken welken ſchon — aber, lieber Gott! Du ibſt mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſieht ſich ſchüchtern um, dann eilt ſie haſtig herbei). Ach, eber Oheim!

Tob. Nun, was gibt's? du weißt, daß O! und Ach! mir ie willkommen ſind.

Ther. Ich muß ſeufzen! denn mein Vater will, ich ſoll ein junges Leben verſeufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich ſoll den alten fatalen Oberſt heirathen.

Tob. Hm! wenn ich dieſe Lilie an einen dürren Stock de, ſo gebe ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, ſo lange mein Vater lebt?

Tob. Aber dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Iſt der Oberſt denn jünger als er?

Tob. (verlegen). Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achſeln zuckend). Das weiß ich nicht.

Ther. Nein, ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, ieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So ſag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm geſagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigſtens kehrt er ſich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine ſo junge Dirne n
nicht weiß, was Liebe iſt.

Ther. Ach! da irrt er ſich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umſchlingend). Lieber Oheim! helfen Sie n

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längſt errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Erſparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Biſt du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie ſpotten —

Tob. Danke für die Schmeichelei.

Ther. Sie ſind ſo gut —

Tob. Willſt du mich beſtechen?

Ther. Sie ſehen gern glückliche Menſchen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkoſten.

Ther. Meine Wünſche —

Tob. Deine Wünſche müſſen deinen Pflichten unter
ordnet ſein.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten ſtün
in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn dieſe nicht dar

Tob. Vermuthlich hat die Leidenſchaft ſie hera

Ther. Was muß ich denn thun?

Tob. Die Leidenſchaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, ſchweigen, gehorchen.

Ther. Sie ſind heute ſo ungewöhnlich ernſthaft.

Tob. Gehörſt du auch zu den Leuten, deren

ſt man verſcherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein beſter Oheim! mein zweiter Vater, ich will Ihnen folgen, aber Sie müſſen mit mir umgeh'n wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm ſchreibe.

Tob. (klopft ſie auf die Achſel). Braves Mädchen! Ja, ich will dein Schreibmeiſter werden.

Ther. Nicht wahr, Sie wünſchen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, iſt er ja wohl ein Edelmann ſo gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben ſo reich wäre als Jener.

Ther. Deſſen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Menſch deine Geſinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er ſich unterſtanden, dir Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch ſeid ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bei der Augenſprache? oder —

Ther. (verſchämt). Ich habe ihm einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er dir?

Oberſt. Pferde haſt du nicht, Hunde auch nicht; ha du vielleicht eine Gewehrkammer?

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Oberſt. Schön, ſchön, da ſollſt du meine Kenntniſſe be wundern —

Geh. R. Du wirſt ſie freilich in Unordnung finden —

Oberſt. In Unordnung! ei! ei! das kommt vom Leſen

Geh. R. Schon wieder? (Mit lachender Wuth.) Ich hab neulich einen tollen Hund todt geſchoſſen, meinſt du, der ſ auch vom Leſen toll geworden?

Oberſt. Wohl möglich. Wer viel lieſt, der vernachläſſig ſeine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich tol werden.

Geh. R. Geh' zum Teufel! (Er läuft davon.)

Oberſt. Der Teufel ſitzt in den Bibliotheken, aber nich in den Gewehrkammern. (Er geht ihm nach.)

Sechſte Scene.

Tobias (ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen).

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hieher vor dieſes Fenſter das hat die Abendſonne. (Die Bedienten ſtellen die Blumenſtöck hin und gehen.)

Tob. (ſich mit den Blumen beſchäftigend). Im Grunde ha ben es die Blumen beſſer auf der Welt als die Menſchen Wer trägt wohl einen Menſchen in die Abendſonne, wenn e nicht mehr ſelbſt hingehen kann? — Eine gute Blum wird gewartet und gepflegt, ein guter Menſch weit ſeltener — und wie oft wird eine herrliche Menſchenpflanze vernich tet, weil ſie einem vornehmen Unkraut im Wege ſteht. —

Komm her, du ſchöne Hyacinthe — ſo — öffne deine Kelche. — Biſt freilich ſchon beinah' verblüht — biſt mein Ebenbild — die erſten Glocken welken ſchon — aber, lieber Gott! Du gabſt mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſieht ſich ſchüchtern um, dann eilt ſie haſtig herbei). Ach, lieber Oheim!

Tob. Nun, was gibt's? du weißt, daß O! und Ach! mir nie willkommen ſind.

Ther. Ich muß ſeufzen! denn mein Vater will, ich ſoll mein junges Leben verſeufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich ſoll den alten fatalen Oberſt heirathen.

Tob. Hm! wenn ich dieſe Lilie an einen dürren Stock binde, ſo gebe ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, ſo lange mein Vater lebt?

Tob. Aber dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Iſt der Oberſt denn jünger als er?

Tob. (verlegen). Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achſeln zuckend). Das weiß ich nicht.

Ther. Nein, ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So ſag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm geſagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigſtens kehrt er ſich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine ſo junge Dirne n
nicht weiß, was Liebe iſt.

Ther. Ach! da irrt er ſich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umſchlingend). Lieber Oheim! helfen Sie n

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längſt errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Erſparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Biſt du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie ſpotten —

Tob. Danke für die Schmeichelei.

Ther. Sie ſind ſo gut —

Tob. Willſt du mich beſtechen?

Ther. Sie ſehen gern glückliche Menſchen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkoſten.

Ther. Meine Wünſche —

Tob. Deine Wünſche müſſen deinen Pflichten unter
ordnet ſein.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten fän
in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn dieſe nicht darun ?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenſchaft ſie herau

Ther. Was muß ich denn thun?

Tob. Die Leidenſchaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, ſchweigen, gehorchen.

Ther. Sie ſind heute ſo ungewöhnlich ernſthaft.

Tob. Gehörſt du auch zu den Leuten, deren Freu

verſcherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein beſter Oheim! mein zweiter Vater, ich will Ihnen folgen, aber Sie müſſen mit mir umgeh'n wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm ſchreibe.

Tob. (klopft ſie auf die Achſel). Braves Mädchen! Ja, ich will dein Schreibmeiſter werden.

Ther. Nicht wahr, Sie wünſchen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, iſt er ja wohl ein Edelmann ſo gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben ſo reich wäre als Jener.

Ther. Deſſen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Menſch deine Geſinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er ſich unterſtanden, dir Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch ſeid ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bei der Augenſprache? oder —

Ther. (verſchämt). Ich habe ihm einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er dir?

Ther. (blickt ſchüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem ſie einen Ring von Haaren trägt).

Tob. So, ſo, ich verſtehe die Pantomime. Mädchen, du haſt einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Deſto ſchlimmer! und mein Pflegeſohn hat einen ſchlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er iſt der beſcheidenſte, wackerſte Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundertmal gebeten, mein Herz einem Würdigern zu ſchenken.

Tob. Warum thuſt du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht ſein Ernſt war. — Seid klug, trennt euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Froſt des väterlichen Fluchs —

Ther. (ſchaudernd). Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es ſein muß.

Tob. Denkt der Burſche nicht eben ſo, ſo war er deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie ſanft mit ihm.

Tob. Wann haſt du mich jemals unſanft reden hören?

— Ich wollte nur, — es iſt mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft euch vor der Hand nicht ſehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den erſten dreißig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie ſcherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor ſeiner Zukunft ſteht, wie vor einem Spieltiſch, und auf blinden Zufall harrt, der iſt ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frei bleibe! wenn ich nur den alten Oberſt nicht heirathen muß! rathen Sie mir, beſter Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was ſoll ich dir rathen? — wende dich geradezu an ihn ſelbſt; entdecke ihm freimüthig den Zuſtand deines Herzens. Iſt er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, ſo wird er von ſelbſt zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren, ihn ſogar zu meinem Fürſprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da ſchwingt ſich die Hoffnung ſchon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs ſind. Sei behutſam! gib dich nicht bloß. Wer langſam geht, ſticht ſich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft ſie auf die Backen, ſie küßt ihm die Hand, er geht.)

Ther. Ein herzensguter Mann! — Schade, daß er nie geliebt hat! ſonſt würde er wiſſen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Ther. (blickt ſchüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem ſie einen Ring von Haaren trägt).

Tob. So, ſo, ich verſtehe die Pantomime. Mädchen, du haſt einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Deſto ſchlimmer! und mein Pflegeſohn hat einen ſchlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er iſt der beſcheidenſte, wackerſte Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundertmal gebeten, mein Herz einem Würdigern zu ſchenken.

Tob. Warum thuſt du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht ſein Ernſt war. — Seid klug, trennt euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Froſt des väterlichen Fluchs —

Ther. (ſchaudernd). Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es ſein muß.

Tob. Denkt der Burſche nicht eben ſo, ſo war er deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie ſanft mit ihm.

Tob. Wann haſt du mich jemals unſanft reden hören?

— Ich wollte nur, — es iſt mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft euch vor der Hand nicht ſehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den erſten dreißig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie ſcherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor ſeiner Zukunft ſteht, wie vor einem Spieltiſch, und auf blinden Zufall harrt, der iſt ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frei bleibe! wenn ich nur den alten Oberſt nicht heirathen muß! rathen Sie mir, beſter Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was ſoll ich dir rathen? — wende dich geradezu an ihn ſelbſt; entdecke ihm freimüthig den Zuſtand deines Herzens. Iſt er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, ſo wird er von ſelbſt zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren, ihn ſogar zu meinem Fürſprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da ſchwingt ſich die Hoffnung ſchon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs ſind. Sei behutſam! gib dich nicht bloß. Wer langſam geht, ſticht ſich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft ſie auf die Backen, ſie küßt ihm die Hand, er geht.)

Ther. Ein herzensguter Mann! — Schade, daß er nie geliebt hat! ſonſt würde er wiſſen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Oberſt. Thereſe.

Oberſt. Auf Ehre, mein Freund, es iſt mir lieb, S anzutreffen, denn unter uns geſagt, die Gewehrkammer Ihr Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er iſt kein Kenner.

Oberſt. Ueberall Franzoſen, hier und da ein Mailände lauter Fabrikware. Eine einzige cronacher Büchſe von J hann Limmer, die iſt gut, aber verroſtet.

Ther. Mein Oheim war vormals —

Oberſt. Nein, da ſollen Sie bei mir ganz andere Din ſchauen. Ich habe Pickelbüchſen, Millerbüchſen, Steg linsbüchſen —

Ther. Dürfte ich —

Oberſt. Ich habe Salzburger von Johann Ste reiter —

Ther. Beſter Herr Oberſt —

Oberſt. Ich habe Villinger von Melchior Wetſchchen.

Ther. Ich verſtehe mich gar nicht darauf.

Oberſt. Was, Sie ſind ein loſer Schelm; Sie habe mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchſe nach m geſchoſſen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberſt. Nun, nun, es hat nichts zu ſagen. Wenn ein ſolche Diana erſcheint — (Belehrend.) Diana war bei den blin den Heiden die Göttin der Jagd.

Ther. Und eine Feindin der Männer.

Oberſt. Sie ſollen es, geliebt es Gott, noch ſo we bringen, als meine wohlſelige Frau Mutter, die ſchoß ihre

Hasen vom Gaul herunter, und wenn sie allein war, so rauchte sie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bei dem Andenken an diese vortreffliche Mutter beschwöre ich Sie —

Oberst. Holdes Fräulein, nichts von Beschwörungen; das ist Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberst. Ja, das lasse ich gelten. Großmuth ist eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberst. Gehorsamer Diener! die Ehre ist auf meiner Seite.

Ther. (mit Bescheidenheit). Aber nicht die Liebe.

Oberst. Desto besser!

Ther. Wie, Herr Oberst? —

Oberst. Ich weiß wohl, daß seit einiger Zeit die verdammte Mode eingerissen ist, sich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht sein, das ist gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberst. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durch's Lesen. Vor dreihundert Jahren las man nicht, und verliebte sich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberst. Ich wollte, daß die Romanenschreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg säßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehnten Säculo sah ihrem Eheherrn, drei Tage nach der Hochzeit, zum ersten Mal in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberst. So liebte sie ihn dennoch, wie sich's gebührte.

Achte Scene.

Der Oberſt. Thereſe.

Oberſt. Auf Ehre, mein Freund, es iſt mir lieb, Si anzutreffen, denn unter uns geſagt, die Gewehrkammer Ihre Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er iſt kein Kenner.

Oberſt. Ueberall Franzoſen, hier und da ein Mailänder lauter Fabrikware. Eine einzige cronacher Büchſe von Jo hann Limmer, die iſt gut, aber verroſtet.

Ther. Mein Oheim war vormals —

Oberſt. Nein, da ſollen Sie bei mir ganz andere Ding ſchauen. Ich habe Pickelbüchſen, Millerbüchſen, Stege linsbüchſen —

Ther. Dürfte ich —

Oberſt. Ich habe Salzburger von Johann Steg reiter —

Ther. Beſter Herr Oberſt —

Oberſt. Ich habe Villinger von Melchior Wetſchgen.

Ther. Ich verſtehe mich gar nicht darauf.

Oberſt. Was, Sie ſind ein loſer Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchſe nach mir geſchoſſen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberſt. Nun, nun, es hat nichts zu ſagen. Wenn eine ſolche Diana erſcheint — (Belehrend.) Diana war bei den blin den Heiden die Göttin der Jagd.

Ther. Und eine Feindin der Männer.

Oberſt. Sie ſollen es, geliebt es Gott, noch ſo weit bringen, als meine wohlſelige Frau Mutter, die ſchoß ihren

Haſen vom Gaul herunter, und wenn ſie allein war, ſo rauchte ſie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bei dem Andenken an dieſe vortreffliche Mutter beſchwöre ich Sie —

Oberſt. Holdes Fräulein, nichts von Beſchwörungen; das iſt Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberſt. Ja, das laſſe ich gelten. Großmuth iſt eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberſt. Gehorſamer Diener! die Ehre iſt auf meiner Seite.

Ther. (mit Beſcheidenheit). Aber nicht die Liebe.

Oberſt. Deſto beſſer!

Ther. Wie, Herr Oberſt? —

Oberſt. Ich weiß wohl, daß ſeit einiger Zeit die verdammte Mode eingeriſſen iſt, ſich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht ſein, das iſt gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberſt. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durch's Leſen. Vor dreihundert Jahren las man nicht, und verliebte ſich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberſt. Ich wollte, daß die Romanenſchreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg ſäßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehnten Säculo ſah ihrem Eheherrn, drei Tage nach der Hochzeit, zum erſten Mal in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberſt. So liebte ſie ihn dennoch, wie ſich's gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damals noch l
eigen.

Oberſt. Wenn Dieſelben mich daher verſichern, daß
mich noch nicht lieben; ſo iſt mir ſolches erfreulich zu
nehmen —

Ther. Ach! das iſt auch die einzige Freude, die
Ihnen machen kann.

Oberſt. Weil ich daraus zur Gnüge erſehe, daß
ſelben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachſen, wie es ei
deutſchen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glüc
geſchätzt haben, einen Mann von Ihren Verdienſten —

Oberſt. Gehorſamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wi
auflebt —

Oberſt (immer freundlicher). Gehorſamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reize zu feſſeln —

Oberſt. Dero gefeſſelter Sklave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberſt (ſtutzt). Was?

Ther. Den trefflichſten Jüngling!

Oberſt (huſtet verlegen, zupft an den Manſchetten u. ſ.
So?

Ther. Ich liebe ihn mit ſolcher Innigkeit und Wärm

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberſt. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberſt. Er hat es geſtohlen.

Ther. Ich hab' es ihm geſchenkt.

Oberſt. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberraſcht von der Liebe —

Oberſt. Ein Mädchen muß ſich nie überraſchen laſſen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie ſind ein edler Mann —

Oberſt. Allerdings, meine Familie iſt ſtiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberſt. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menſchen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm in's Grab folgen.

Oberſt. Dort gönne ich ſie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattin immer ſchwermüthig ſehen?

Oberſt. Dafür ſchaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das iſt ein Hund! der ergetzt das Gemüth!

Ther. Sie ſpotten, Herr Oberſt, das habe ich nicht verdient.

Oberſt. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann und der ſoll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberſt (ſich verſtellend). Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächſten Fehler ſoll man mit Menſchenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberſt. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächſter ſind —

Ther. Auch er iſt Ihrer Freundſchaft werth!

Oberſt. So (er huſtet). Wie heißt er denn?

Ther. Herzen und Bauern waren damals noch Leibeigen.

Oberſt. Wenn Dieſelben mich daher verſichern, daß Sie mich noch nicht lieben; ſo iſt mir ſolches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das iſt auch die einzige Freude, die ich Ihnen machen kann.

Oberſt. Weil ich daraus zur Gnüge erſehe, daß Dieſelben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachſen, wie es einem deutſchen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geſchätzt haben, einen Mann von Ihren Verdienſten —

Oberſt. Gehorſamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Oberſt (immer freundlicher). Gehorſamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reize zu feſſeln —

Oberſt. Dero gefeſſelter Sklave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberſt (ſtutzt). Was?

Ther. Den trefflichſten Jüngling!

Oberſt (huſtet verlegen, zupft an den Manſchetten u. ſ. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit ſolcher Innigkeit und Wärme —

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberſt. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberſt. Er hat es geſtohlen.

Ther. Ich hab' es ihm geſchenkt.

Oberſt. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberraſcht von der Liebe —

Oberſt. Ein Mädchen muß ſich nie überraſchen laſſen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie ſind ein edler Mann —

Oberſt. Allerdings, meine Familie iſt ſtiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberſt. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menſchen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm in's Grab folgen.

Oberſt. Dort gönne ich ſie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattin immer ſchwermüthig ſehen?

Oberſt. Dafür ſchaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das iſt ein Hund! der ergetzt das Gemüth!

Ther. Sie ſpotten, Herr Oberſt, das habe ich nicht verdient.

Oberſt. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann und der ſoll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberſt (ſich verſtellend). Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächſten Fehler ſoll man mit Menſchenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberſt. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächſter ſind —

Ther. Auch er iſt Ihrer Freundſchaft werth!

Oberſt. So (er huſtet). Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauiſch). Sie werden doch nicht —

Oberſt. Kind, wenn ich helfen ſoll, ſo muß ich doch wiſſen, wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt ſich Wayſe.

Oberſt. Wayſe? von Wayſe? die Familie iſt mir nicht bekannt.

Ther. Er iſt nur reich durch Verdienſt, nur adelich durch ſein Herz.

Oberſt. Was? Nicht einmal ein Edelmann?

Ther. Er hat den ſchönſten Adel erworben; er ſchwang ſich durch eigene Kraft vom Gemeinen zum Lieutenant empor, und erkaufte mit ſeinem Blute den Orden pour le mérite.

Oberſt. Alſo ein Chevalier de fortune. Wo iſt denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf raſtet er heute mit ſeiner Schwadron.

Oberſt. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Verſichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Oberſt. Ich werde ihn verſichern, daß er ein Bube iſt.

Ther. Wie, Herr Oberſt?

Oberſt. Daß er die Familie von Edelſchild beſchimpft hat.

Ther. (mit Unwillen). Nur heimtückiſche Geſinnungen beſchimpfen.

Oberſt. Daß er auf der Stelle Ihnen ſchriftlich entſagen —

Ther. Das wird er nicht.

Oberſt. Oder meine Piſtolen von Lazarino Commi-nazzo pfeifen hören ſoll.

Ther. Sie haben ein argloſes Mädchen hintergangen;

haben mir den Namen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwei gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar ſchleppen; das, mein Herr, das beſchimpft Ihre Ahnen.

Oberſt. Was! ich beſchimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es ſoll Ihnen nichts helfen, ich heirathe Sie doch nicht!

Oberſt. Das wollen wir ſehen.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutenant Wayſe antworten.

Oberſt. Der Lieutenant Wayſe, ha! ha! ha!

Ther. Iſt er mit einer Batterie fertig geworden, ſo wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Oberſt. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch ſagen, Herr Oberſt, weil Sie doch ſchon Alles wiſſen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jetzt noch etwas zu verſchweigen: der Lieutenant hat einen Ring von mir; er empfing ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir dieſen Ring durch die Hand ſeines Nebenbuhlers zurückſendet, ſo war unſere Abrede, nur dann bin ich wieder frei. (Mit einem ſpöttiſchen Knix.) Verſuchen Sie Ihr Heil: bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberſt (allein).

(Er ſtampft mit dem Stocke auf die Erde.) Das kommt vom Leſen. Aber habe ich ſie nur erſt auf meiner Burg, dann

Ther. (mißtrauiſch). Sie werden doch nicht —

Oberſt. Kind, wenn ich helfen ſoll, ſo muß ich doch wiſſen, wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt ſich Wayſe.

Oberſt. Wayſe? von Wayſe? die Familie iſt mir nicht bekannt.

Ther. Er iſt nur reich durch Verdienſt, nur adelich durch ſein Herz.

Oberſt. Was? Nicht einmal ein Edelmann?

Ther. Er hat den ſchönſten Adel erworben; er ſchwang ſich durch eigene Kraft vom Gemeinen zum Lieutenant empor, und erkaufte mit ſeinem Blute den Orden pour le mérite.

Oberſt. Alſo ein Chevalier de fortune. Wo iſt denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf raſtet er heute mit ſeiner Schwadron.

Oberſt. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Verſichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Oberſt. Ich werde ihn verſichern, daß er ein Bube iſt.

Ther. Wie, Herr Oberſt?

Oberſt. Daß er die Familie von Edelſchild beſchimpft hat.

Ther. (mit Unwillen). Nur heimtückiſche Geſinnungen beſchimpfen.

Oberſt. Daß er auf der Stelle Ihnen ſchriftlich entſagen —

Ther. Das wird er nicht.

Oberſt. Oder meine Piſtolen von Lazarino Commina**zz**o pfeifen hören ſoll.

Ther. Sie haben ein argloſes Mädchen hintergangen;

Sie haben mir den Namen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwei gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar ſchleppen; das, mein Herr, das beſchimpft Ihre Ahnen.

Oberſt. Was! ich beſchimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es ſoll Ihnen nichts helfen, ich heirathe Sie doch nicht!

Oberſt. Das wollen wir ſehen.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutenant Wayſe antworten.

Oberſt. Der Lieutenant Wayſe, ha! ha! ha!

Ther. Iſt er mit einer Batterie fertig geworden, ſo wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Oberſt. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch ſagen, Herr Oberſt, weil Sie doch ſchon Alles wiſſen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jetzt noch etwas zu verſchweigen: der Lieutenant hat einen Ring von mir; er empfing ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir dieſen Ring durch die Hand ſeines Nebenbuhlers zurückſendet, ſo war unſere Abrede, nur dann bin ich wieder frei. (Mit einem ſpöttiſchen Knix.) Verſuchen Sie Ihr Heil: bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberſt (allein).

(Er ſtampft mit dem Stocke auf die Erde.) Das kommt vom Leſen. Aber habe ich ſie nur erſt auf meiner Burg, dann

ſoll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Viſitator aus Berlin verſchreiben, der ſoll an der Pforte ſtehen, und jedem Mauſefallenkrämer die Taſchen umwenden, damit auch kein Almanach durchſchlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der Oberſt und Patzig.

Oberſt. Du verfügſt dich ſogleich nach Ebersdorf.

Patzig. Ebersdorf.

Oberſt. Dort fragſt du nach einem gewiſſen Lieutenant Wayſe.

Patzig. Lieutenant Wayſe.

Oberſt. Huſar, Dragoner, Küraſſier, was weiß ich! kurz, von der Cavallerie.

Patzig. Cavallerie.

Oberſt. Du vermeldeſt ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Oberſt von Hammer.

Oberſt. Nicht doch, ſchlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl iſt ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmal laut werden laſſen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr iſt?

Oberſt. So antworteſt du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich ſei geſonnen, ihm das Gehirn zu zerſchmettern.

Patzig. Prr! —

Oberſt. Weil er ſich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig. Wenn er aber das Compliment übel nimmt —

Oberſt. Ich ſage dir, er iſt ein Bürgerlicher.

Patzig (ſich den Rücken reibend). Die bürgerlichen Fäuſte —

Oberſt. Halt das Maul und reite. Sobald ich meine Piſtolen geputzt und geladen habe, ſchwinge ich mich auf den braunen Hengſt, und ſprenge dir nach.

Patzig. Das iſt wider den Reſpekt, dann wären Ew. Gnaden hinter mir.

Oberſt (hebt den Stock auf).

Patzig (zieht ſich furchtſam zurück). Ja, das iſt ein Anders.

Oberſt (treibt ihn immer weiter nach der Thür). Kennſt du dieſen?

Patzig. Leider!

Oberſt. Haſt du mich verſtanden?

Patzig. Vollkommen.

Oberſt. Du reiteſt?

Patzig. Ich reite. (Er ſchiebt ſich demüthig hinaus.)

Oberſt. Es iſt doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock. (Er ſchwingt ihn.) Stellt mir ein Dutzend Philoſophen hieher, und ich disputire ſie Alle zu Schanden. — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu leſen. Das greift um ſich wie die Peſt. Wenn dem Unheil nicht bald geſteuert wird, ſo werden die Menſchen noch alle Subordination aus der Welt herausleſen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Eine Bauerſtube in Ebersdorf.)

Erſte Scene.

Lieutenant Wayſe (allein).

(Er ſteht vor dem Fenſter mit verſchränkten Armen.) Es iſt
möglich! der Kerl iſt geſtürzt, oder es muß ihm ſonſt ein
glück widerfahren ſein. — (Er geht unruhig auf und nieder,
ſchaut von Zeit zu Zeit durch das Fenſter.) Er hat einen Gaul,
wenn es eine Wette gilt, in fünfundzwanzig Minuten
deutſche Meile rennt. — (Pauſe.) Sollte man ihn dort
halten? — Sollte Thereſe ihn aufhalten? — (Pauſe.) A
guter Pflegevater wird doch nicht krank ſein? — Oder
reſe? — (Mit Ungeduld.) Fabian! Fabian! ich bat dich zu
— (Er erblickt ihn in der Ferne.) Endlich! dort kommt er
die Ecke. Verdammter Kerl! Schritt vor Schritt.
ihm haſtig mit der Hand.) Nun freilich, wenn er ſo ſpaz
geritten iſt, dann war es kein Wunder, daß er mich hier
Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweite Scene.

Der Lieutenant. Fabian (ein wenig betrunken).

Lieut. Sage mir, um's Himmels willen! wo haſt d
lange geſteckt?

Fab. In einer fröhlichen Haut, Herr Lieutenant.

Lieut. Kerl, ich glaube du biſt beſoffen?

Fab. Beſoffen? Nein! Fabian Krummholz beſäuft ſich nie. Nur ein kleiner Hieb, hä! hä! hä!

Lieut. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnaſigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieut. Iſt es möglich! ſtatt nach Schloß Edelſchild zu reiten, haſt du im Wirthshauſe gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben vom Schloß Edelſchild.

Lieut. Iſt alles geſund dort?

Fab. Kerngeſund, außer das Fräulein —

Lieut. (haſtig). Wie? die iſt krank?

Fab. Anzuſehen iſt ihr wohl eben nichts, aber ſie muß doch wohl krank ſein, denn ſie wollte haben, ich ſollte auf ihre Geſundheit trinken.

Lieut. Narr! wie du mich erſchreckt haſt.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird ſie wohl ſchon in der Beſſerung ſein.

Lieut. Was ſagte ſie?

Fab. Sie gab mir ein Goldſtück, und ſagte: »Da, ehrlicher Fabian, trinke auf meine Geſundheit.«

Lieut. War das Alles?

Fab. Wenigſtens war es das Beſte.

Lieut. Fragte ſie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, ſie fragte.

Lieut. Nun? was denn?

Fab. So — ſo wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie geſtürmt hatten, und der

Herr Kapitän war ſo gut, und ſtürmte ſie noch einmal mit. Als wir durch den Graben marſchirten, wollte das gnädige Fräulein vor Angſt vergehen.

Lieut. (ſehr heiter). Wirklich?

Fab. Als der Herr Kapitän Viktoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieut. Und ein Goldſtück gab ſie dir? Wo iſt es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechſelt.

Lieut. Tölpel! ich hätte dir noch einmal ſo viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, ſo lautete meine Ordre. Als die Flaſche leer war, ritt ich langſam und wohlgemuth hieher.

Lieut. Langſam, vortrefflich!

Fab. Der Kopf war mir ein wenig ſchwer geworden.

Lieut. Daß deinem Herrn unterdeſſen das Herz immer ſchwerer wurde, daran dachteſt du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken.

Lieut. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich ſatteln?

Lieut. Dumme Frage! Allerdings. Schon ſeit einer Stunde ſind meine Geſchäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geſchäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehen.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutenant Wayse?

Fab. Der Herr Lieutenant Wayse logirt hier.

Patzig. Für dich mag er wohl ein Herr sein.

Fab. Grobian; wo haben wir Brüderschaft getrunken?

Lieut. Wer ist Er, mein Freund? was will Er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt seinen Gruß vermelden —

Lieut. Wer ist Sein Herr?

Patzig. Ein Cavalier.

Lieut. Wie heißt er?

Patzig. Er will seinen Namen in dieser Affaire nicht compromittiren.

Lieut. In welcher Affaire?

Patzig. Als Cavalier aus einem alten Hause, kann er sich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieut. Je nun, so mag er es bleiben lassen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerschmettern.

Lieut. Mir?

Patzig. Wenn Sie der Lieutenant Wayse sind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Faust). Der Herr Lieutenant!

Lieut. Laß den Narren schwatzen. (Zu Patzig.) Kenne ich Seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieut. Kennt er mich?

Patzig. Nein.

Lieut. Und der Name ist ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieut. Auch die Urſache der Ausforderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in ſeinem Gehege ertappt.

Lieut. Dann irrt er ſich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich geſprochen, ſeine Braut.

Lieut. Braut? Welche Braut?

Patzig. Das altadelige Fräulein Thereſe von Edelſchild.

Lieut. Was! die wäre verſprochen? Die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieut. Du lügſt, elender Menſch!

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich ſchon rächen.

Lieut. Geh', ſage deinem trotzigen Anonymus, er ſoll nur kommen, wenn er Luſt hat, ein Narr zu ſein. Aber bald! bald! ſonſt möcht ich vielleicht ihn beſuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (Will gehen.)

Fab. Kamerad —

Patzig (verächtlich). Kamerad? ich diene bei einem Cavalier.

Fab. Alſo nicht Kamerad; ſondern Flegel! Wenn unſere Herren ſich ſchießen; ſo denke ich, nehmen wir die Säbel in die Fauſt, und putzen uns wechſelſeitig die Bärte.

Patzig. Wenn Er einmal meiner Braut nachſtellt, dann will ich ſeh'n, ob ich mich ſo weit herablaſſen kann. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (geht in großer Unruhe auf und nieder). Was iſt das? — wäre das möglich! — Thereſe Braut?! — Thereſe meineidig?! — Ich habe freilich kein Recht auf ſie — ihr frei-

lliger Schwur ſoll ſie nicht binden — das war mein letztes
ort in der Scheideſtunde — aber daß ich dieſen grauſamen
ntſchluß zuerſt durch einen fremden Bedienten erfah-
n muß — daß ſie nicht einmal ſo barmherzig war, mir
bſt einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutenant,
(ſchlägt ein Schnippchen) ich glaubte nicht ſo viel von dem
nzen Wiſchiwaſchi.

Lieut. Wer iſt dieſer Bräutigam ohne Namen, der mir
n Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Vermuthlich ein armer Coridon, der abgewieſen
orden. Mit dem Fräulein kann er ſich nicht ſchlagen, ſo
ilt er ſich an Sie.

Lieut. Sah'ſt du denn einen Fremden auf dem Schloſſe?

Fab. Nein, aber ich entſinne mich, daß man von der
nkunft eines Fremden ſprach.

Lieut. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur
on Hochzeit im Hauſe geſehen. Keine Kuchen, keine Wein-
aſchen —

Lieut. Gib mir meine Piſtolen.

Fab. (nimmt ſie von der Wand). Sie ſind noch geladen.
ber Herr Lieutenant —

Lieut. Was willſt du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu ſtürmen gäbe, ſo
ränge ich: in Gottes Namen! Aber ſein Leben um jedes
Narren willen in die Schanze ſchlagen —

Lieut. Iſt es meine Schuld?

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er in's Waſſer
ränge? Und das eine iſt doch, mein Seel! eben ſo vernünf-

tig als das andere. — Verzeihen Sie mir meine T
keit. Sie ſind ein braver Herr, aber ein junger He
als ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem S
erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr
als ſonſt wohl ſchicklich wäre.

Lieut. Ich danke dir, ehrlicher Mann! du haſt
und in jedem andern Falle würde ich auf meine Bruſt
und ſagen: ich habe Muth für's Vaterland bewieſen,
hört mein Leben. Aber hier — es gilt Thereſen!
werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durch's Fenſter werfend). Da ſteig
vom Pferde.

Lieut. Ha, mein Blut kocht!

Fab. Der iſt brav geritten, der Gaul dampft.

Lieut. Iſt er's?

Fab. Ein Mann in Uniform. Es ſchreitet
Haus zu.

Lieut. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Piſtolen unter dem A

Lieut. (greift nach der Piſtole, die auf dem Tiſche lie
mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Oberſt. Die Vorigen.

Lieut. (fährt zuſammen, läßt die Piſtole
ſchlägt die Hände vor das Geſicht, und murmelt:) !

Oberſt. Junger Herr, ſind Sie der Lieu

Lieut. (ſteht noch immer abwärts gekehrt, in gro

Oberſt. Wenn Sie ſich ſchämen, Ihr

wenigſtens den Oberſt von Hammer, einer Ant-
rt zu würdigen.

Li . (wendet ſich faſt demüthig zu ihm, mit etwas verände-
). Ich — ja — ich bin der Lieutenant Wayſe.

b. (drückt durch ſeine Geberden das höchſte Erſtaunen über das
ſ s Herrn aus).

t. Sie haben das Fräulein von Edelſchild verführt.

. Der Ausdruck iſt hart.

Sie haben ihr von Liebe vorgeſchwatzt.

Daß ich ſie liebe, iſt kein Verbrechen.

be Allerdings, Sie ſind nur ein Bürgerlicher.

. Ich durfte hoffen, mich durch Thaten ihrer Hand
ürdig zu machen.

Oberſt. Aber ihre Hand iſt bereits verſagt.

Lieut. Darf ich fragen: an wen?

Oberſt. An mich, junger Herr.

Lieut. (zuckt die Achſeln). Das Fräulein darf nach Gefal-
n mit ihrer Perſon ſchalten.

Oberſt. Sie entſagen alſo Ihren Anſprüchen?

Lieut. Ich hatte nie dergleichen.

Oberſt. (ſpöttiſch). Wirklich? das geht beſſer, als ich
te. Man hatte mir Sie als einen Eiſenfreſſer ge-
rt.

n meinem Muthe iſt mein König überzeugt.

O rſt. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweierlei
on S ien zu fordern.

Li . Fordern Sie.

O Erſtens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräu-
von Edelſchild nie wieder ſehen wollen.

. Ach! wenn ſie wirklich Braut iſt, ſo gebe ich es gern.

tig als das andere. — Verzeihen Sie mir meine Dreiſtig
keit. Sie ſind ein braver Herr, aber ein junger Herr, un
als ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleite
erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden
als ſonſt wohl ſchicklich wäre.

Lieut. Ich danke dir, ehrlicher Mann! du haſt Rech
und in jedem andern Falle würde ich auf meine Bruſt deuten
und ſagen: ich habe Muth für's Vaterland bewieſen, ihm ge
hört mein Leben. Aber hier — es gilt Thereſen! — ic
werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durch's Fenſter werfend). Da ſteigt eine
vom Pferde.

Lieut. Ha, mein Blut kocht!

Fab. Der iſt brav geritten, der Gaul dampft.

Lieut. Iſt er's?

Fab. Ein Mann in Uniform. Es ſchreitet auf da
Haus zu.

Lieut. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Piſtolen unter dem Arm.

Lieut. (greift nach der Piſtole, die auf dem Tiſche liegt). E
mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Oberſt. Die Vorigen.

Lieut. (fährt zuſammen, läßt die Piſtole fallen, wendet
ſchlägt die Hände vor das Geſicht, und murmelt:) Mein Vater!

Oberſt. Junger Herr, ſind Sie der Lieutenant Wayſe

Lieut. (ſteht noch immer abwärts gekehrt, in größter Verwir

Oberſt. Wenn Sie ſich ſchämen, Ihr Antlitz zu

ſo bitte ich, wenigſtens den Oberſt von Hammer, einer Antwort zu würdigen.

Lieut. (wendet ſich faſt demüthig zu ihm, mit etwas veränderter Stimme). Ich — ja — ich bin der Lieutenant Wayſe.

Fab. (drückt durch ſeine Geberden das höchſte Erſtaunen über das Benehmen ſeines Herrn aus).

Oberſt. Sie haben das Fräulein von Edelſchild verführt.

Lieut. Der Ausdruck iſt hart.

Oberſt. Sie haben ihr von Liebe vorgeſchwatzt.

Lieut. Daß ich ſie liebe, iſt kein Verbrechen.

Oberſt. Allerdings, Sie ſind nur ein Bürgerlicher.

Lieut. Ich durfte hoffen, mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Oberſt. Aber ihre Hand iſt bereits verſagt.

Lieut. Darf ich fragen: an wen?

Oberſt. An mich, junger Herr.

Lieut. (zuckt die Achſeln). Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Perſon ſchalten.

Oberſt. Sie entſagen alſo Ihren Anſprüchen?

Lieut. Ich hatte nie dergleichen.

Oberſt. (ſpöttiſch). Wirklich? das geht beſſer, als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eiſenfreſſer geſchildert.

Lieut. Von meinem Muthe iſt mein König überzeugt.

Oberſt. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweierlei von Ihnen zu fordern.

Lieut. Fordern Sie.

Oberſt. Erſtens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräulein von Edelſchild nie wieder ſehen wollen.

Lieut. Ach! wenn ſie wirklich Braut iſt, ſo gebe ich es gern.

Oberſt. Zweitens: müſſen Sie mir einen gewiſſen Rin ausliefern, den Sie einſt von ihr erhalten.

Lieut. Einen Ring?

Oberſt. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne dieſen gel ich nicht von der Stelle.

Lieut. Ich bitte Sie, Herr Oberſt, begnügen Sie ſi mit dem Triumph, den Sie über einen armen, verwaiſte Jüngling davon getragen. Laſſen Sie mir dieſen Ring, d jetzt mein ganzer Reichthum iſt.

Oberſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sie vermählen ſich mit dem Fräulein; There wird Ihre Gattin; wozu dient Ihnen der unbedeutend Ring?

Oberſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sein Sie großmüthig!

Oberſt. Ich will nicht.

Lieut. Sie hatten einſt einen Sohn — er war mei Freund —

Oberſt. Saubere Spießgeſellen.

Lieut. Laſſen Sie mir den Ring als die väterliche Erl ſchaft ihres Sohnes.

Oberſt. Ohne Umſtände, ich thue es nicht.

Lieut. (mit Feſtigkeit). Herr Oberſt, ich habe getha was mir die Pflicht gebot, aber von dem Ringe trenn ich mich nicht.

Oberſt. Nicht? das wollen wir ſehen.

Lieut. Thun Sie, was Sie recht dünkt.

Oberſt. Zu den Piſtolen gegriffen — Diſtanz abg meſſen —

Lieut. Ich ſchieße mich nicht.

Oberſt. Vielleicht verſtehen Sie ſich beſſer auf die Klinge? o! auch da ſollen Sie Ihren Mann an mir finden. (Er legt die Piſtolen weg, und zieht den Degen.)

Lieut. Ich ſchlage mich nicht.

Oberſt. Feige Memme! zieh!

Lieut. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Oberſt (wüthend). Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieut. Nun wohl, ſo ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Oberſt (läßt den Degen ſinken). Meinen Sohn?

Lieut. Ja, ich bin es! ich bin der arme Karl, den Sie aus dem väterlichen Hauſe verſtießen; der lange als Bettler in der Welt herumirrte, bis er, von einem Biedermann unterſtützt, ſich ſelbſt den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen ſuchte, auf den er einſt freiwillig Verzicht that.

Oberſt (ſtützt ſich auf ſeinen Degen). Du biſt wirklich mein Sohn Karl?

Lieut. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Oberſt. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum ſchriebſt du mir denn, du habeſt dich in die Donau geſtürzt?

Lieut. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu verſöhnen.

Oberſt. Du haſt dich brav gehalten, wie ich höre? Das iſt mir lieb. Gib mir den Ring und ich bin verſöhnt.

Lieut. Mein Vater —

Oberſt. Du biſt mir Gehorſam ſchuldig.

Lieut. Das weiß ich.

Oberſt. D'rum gehorche.

Oberſt. Zweitens: müſſen Sie mir einen gewiſſen Rin ausliefern, den Sie einſt von ihr erhalten.

Lieut. Einen Ring?

Oberſt. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne dieſen ge ich nicht von der Stelle.

Lieut. Ich bitte Sie, Herr Oberſt, begnügen Sie ſi mit dem Triumph, den Sie über einen armen, verwaiſte Jüngling davon getragen. Laſſen Sie mir dieſen Ring, d jetzt mein ganzer Reichthum iſt.

Oberſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sie vermählen ſich mit dem Fräulein; There wird Ihre Gattin; wozu dient Ihnen der unbedeutend Ring?

Oberſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sein Sie großmüthig!

Oberſt. Ich will nicht.

Lieut. Sie hatten einſt einen Sohn — er war mei Freund —

Oberſt. Saubere Spießgeſellen.

Lieut. Laſſen Sie mir den Ring als die väterliche Erb ſchaft ihres Sohnes.

Oberſt. Ohne Umſtände, ich thue es nicht.

Lieut. (mit Feſtigkeit). Herr Oberſt, ich habe gethan was mir die Pflicht gebot, aber von dem Ringe trenn ich mich nicht.

Oberſt. Nicht? das wollen wir ſehen.

Lieut. Thun Sie, was Sie recht dünkt.

Oberſt. Zu den Piſtolen gegriffen — Diſtanz abg meſſen —

Lieut. Ich ſchieße mich nicht.

Oberſt. Vielleicht verſtehen Sie ſich beſſer auf die Klinge? o! auch da ſollen Sie Ihren Mann an mir finden. (Er legt die Piſtolen weg, und zieht den Degen.)

Lieut. Ich ſchlage mich nicht.

Oberſt. Feige Memme! zieh!

Lieut. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Oberſt (wüthend). Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieut. Nun wohl, ſo ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Oberſt (läßt den Degen ſinken). Meinen Sohn?

Lieut. Ja, ich bin es! ich bin der arme Karl, den Sie aus dem väterlichen Hauſe verſtießen; der lange als Bettler in der Welt herumirrte, bis er, von einem Biedermann unterſtützt, ſich ſelbſt den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen ſuchte, auf den er einſt freiwillig Verzicht that.

Oberſt (ſtützt ſich auf ſeinen Degen). Du biſt wirklich mein Sohn Karl?

Lieut. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Oberſt. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum ſchriebſt du mir denn, du habeſt dich in die Donau geſtürzt?

Lieut. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu verſöhnen.

Oberſt. Du haſt dich brav gehalten, wie ich höre? Das iſt mir lieb. Gib mir den Ring und ich bin verſöhnt.

Lieut. Mein Vater —

Oberſt. Du biſt mir Gehorſam ſchuldig.

Lieut. Das weiß ich.

Oberſt. D'rum gehorche.

Lieut. O! mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Oberſt. Beweiſe es mir.

Lieut. Iſt Entſagung aller Rechte, die unſchuldige Liebe mir gab, nicht der ſprechendſte Beweis?

Oberſt. Aber ſie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieut. Lieben Sie Thereſen, wie ich ſie liebe?

Oberſt. Nein.

Lieut. Und doch —

Oberſt. Ich muß ſie heirathen, ſonſt muß ich verhungern.

Lieut. (erſtaunt). Wie?

Oberſt. Mein Vermögen iſt zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieut. Ich verbürge mich für Sie.

Oberſt. Du? Herr Lieutenant von Habenichts?

Lieut. Laſſen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie Ihr Vermögen.

Oberſt. Ich ſollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieut. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Oberſt. Nein, das thue ich nicht. Laß nun ſeh'n, was aus dir geworden iſt. Du behaupteteſt ja immer, das Leſen veredle das Herz, kläre den Menſchen über ſeine Pflichten auf, präge ſie ihm tiefer ein? laß nun ſeh'n, was du aus deinen Büchern gelernt haſt. Hier ſteht ein alter Vater ohne Brot; ein Mann von Ehre, den man in's Gefängniß werfen will; ihm gegenüber ſteht ſein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger zieh'n, ſo iſt

der Vater geborgen. Was ſagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in ſolchem Falle thun?

Lieut. (nach einem kurzen innern Kampfe). Er muß — und wenn es ihm das Herz abſtieße — (Er zieht den Ring vom Finger.) Hier, mein Vater.

Oberſt (ſteckt den Ring haſtig zu ſich). Endlich! ſo erfüllt man das vierte Gebot nach der Väter Weiſe. Nun ſollſt du auch wieder mein Sohn Karl ſein. Zu mir kommen darfſt du nicht; wegen der Stiefmutter. — Du verſtehſt mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu ſchreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb' wohl! (Er will geh'n.)

Lieut. (ſchmerzhaft). Mein Vater! ſoll ich denn, für alle dieſe Aufopferungen, nicht einmal das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu ſinken?

Oberſt. Komm her, umarme mich.

Lieut. (ſtürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an ſeine Bruſt).

Oberſt (mit Mühe einen Reſt von Empfindung bekämpfend). Schon gut. Leb' wohl.

Lieut. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder ſeh'n — aber wenn Sie einſt krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesſtunde fürchten ſollten, verſprechen Sie mir wenigſtens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Oberſt (wider Willen bewegt, verſchluckt ſeine Rührung, reicht ihm die Hand, und ſagt:) Auf Ehre! — (Pauſe. Man ſieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus ſeiner Bruſt ſich Luft zu machen ſtreben, aber er unterdrückt ſie, ſpricht haſtig:) Gott ſegne dich! (und geht raſch ab.)

Lieut. O! mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Oberſt. Beweiſe es mir.

Lieut. Iſt Entſagung aller Rechte, die unſchuldige Liebe mir gab, nicht der ſprechendſte Beweis?

Oberſt. Aber ſie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieut. Lieben Sie Thereſen, wie ich ſie liebe?

Oberſt. Nein.

Lieut. Und doch —

Oberſt. Ich muß ſie heirathen, ſonſt muß ich verhungern.

Lieut. (erſtaunt). Wie?

Oberſt. Mein Vermögen iſt zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieut. Ich verbürge mich für Sie.

Oberſt. Du? Herr Lieutenant von Habenichts?

Lieut. Laſſen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie Ihr Vermögen.

Oberſt. Ich ſollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieut. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Oberſt. Nein, das thue ich nicht. Laß nun ſeh'n, was aus dir geworden iſt. Du behaupteteſt ja immer, das Leſen veredle das Herz, kläre den Menſchen über ſeine Pflichten auf, präge ſie ihm tiefer ein? laß nun ſeh'n, was du aus deinen Büchern gelernt haſt. Hier ſteht ein alter Vater ohne Brot; ein Mann von Ehre, den man in's Gefängniß werfen will; ihm gegenüber ſteht ſein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger zieh'n, ſo iſt

der Vater geborgen. Was ſagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in ſolchem Falle thun?

Lieut. (nach einem kurzen innern Kampfe). Er muß — und wenn es ihm das Herz abſtieße — (Er zieht den Ring vom Finger.) Hier, mein Vater.

Oberſt (ſteckt den Ring haſtig zu ſich). Endlich! ſo erfüllt man das vierte Gebot nach der Väter Weiſe. Nun ſollſt du auch wieder mein Sohn Karl ſein. Zu mir kommen darfſt du nicht; wegen der Stiefmutter. — Du verſtehſt mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu ſchreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb' wohl! (Er will geh'n.)

Lieut. (ſchmerzhaft). Mein Vater! ſoll ich denn, für alle dieſe Aufopferungen, nicht einmal das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu ſinken?

Oberſt. Komm her, umarme mich.

Lieut. (ſtürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an ſeine Bruſt).

Oberſt (mit Mühe einen Reſt von Empfindung bekämpfend). Schon gut. Leb' wohl.

Lieut. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder ſeh'n — aber wenn Sie einſt krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesſtunde fürchten ſollten, verſprechen Sie mir wenigſtens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Oberſt (wider Willen bewegt, verſchluckt ſeine Rührung, reicht ihm die Hand, und ſagt:) Auf Ehre! — (Pauſe. Man ſieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus ſeiner Bruſt ſich Luft zu machen ſtreben, aber er unterdrückt ſie, ſpricht haſtig:) Gott ſegne dich! (und geht raſch ab.)

Sechste Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (ſteht betäubt).

Fab. Mit Gunſt, Herr Lieutenant, Sie haben da ein gnädigen Papa, der —

Lieut. (mit Ernſt). Vor dem du Reſpekt haben mußt.

Fab. O ja; aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben ſ handelt wie —

Lieut. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich iſt mir die Geſchichte.

Lieut. Auch wirſt du am beſten thun, ſie ganz zu ve geſſen.

Fab. Wie ſoll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieut. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann, der ſich für einen Bürg lichen ausgibt —

Lieut. Das pflegen ſonſt nicht die ſchlechteſten Edelleu zu ſein.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieut. Nein, der weiß nichts, und ſoll auch nichts wiſ

Fab. Sie ſind ihm Zutrauen ſchuldig.

Lieut. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müſſen aber doch hinreiten.

Lieut. Haſt du ſchon vergeſſen — ?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieut. (nachdenkend). Freilich wird er das.

Fab. Was ſoll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieut. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben laſſen.

Lieut. So gehe es wie Gott will.

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtsinnig halten.

Lieut. Freilich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieut. O! das würde mich schmerzen!

Fab. D'rum denke ich, wir satteln und reiten.

Lieut. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun, so will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieut. Ja, das sollst du. Ich will an meinen Pflegevater schreiben. Ein Vorwand findet sich leicht. Eine plötzliche Marschordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfst nicht plaudern, hörst du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bei dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn sonst löst der Wein die Zunge. (Beide ab.)

Siebente Scene.

(Saal im Schlosse.)

Thereſe. Ulrike. Tobias (der eben seine Pfeife ausklopft, und sie auf den Tisch legt).

Ulr. Wo mag unser Gast hingeritten sein?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, so würde ich hoffen, er habe eine Reise zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er sprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther. So wird er mich auch heim holen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und
flüſirte ſich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohte nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Fauſtrecht zu handhaben, und d
Lieutenant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum H
ker! wie erfuhr er denn des Lieutenants Aufenthalt
Namen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geſchichte geben.

Ther. Sie ängſtigen mich.

Tob. (durch's Fenſter blickend). Sollte etwas vorgefal
ſein, ſo iſt wenigſtens dein alter Galan mit heiler Haut
von gekommen, denn eben ſprengt er friſch und geſund
den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr. Kind, jetzt haſt du Gelegenheit, dich in den weil
chen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Uebergang v
Schmerz zur Freude.

Tob. Selbſt in der Tugend nehmen die Weiber das Be
für ſich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verſchmäht.

Achte Scene.

Der Oberſt. Die Vorigen.

Oberſt. Viktoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat geſiegt.

Ther. Ich verſtehe Sie nicht, Herr Oberſt.

Oberſt (um ſich ſchauend, leiſe). Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Oberſt (verſtohlen zu ihr). Haben Sie ſchon vergeſſen? den Ring —

Ther. (laut) Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Oberſt. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig). Ich wünſchte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Ueberläſtigen unſichtbar machen könnte.

Oberſt (die Achſel zuckend). Den Ring des Gyges! das kommt vom Leſen.

Ulr. Der Herr Oberſt haben viel Staub mitgebracht.

Oberſt. Ich bin geritten wie ein Huſar.

Ulr. Man ſieht jeden Fußtapfen.

Oberſt. In drei Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Intereſſante Geſchäfte vermuthlich?

Oberſt. Cupido lieh mir ſeine Flügel. (Zu Thereſen belehrend.) Cupido war bei den blinden Heiden der Liebesgott.

Ther. Iſt Ihnen, außer dem Liebesgott, Niemand begegnet?

Oberſt. Niemand.

Ulr. Wir erwarten Beſuch von Ebersdorf.

Oberſt. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegeſohn, der Lieutenant Wayſe —

Oberſt. Wird nicht kommen.

Tob. Wie ſo?

Ther. (Angſt verrathend). Ich will nicht hoffen, daß

Oberſt. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterſt?

Oberſt. Jungfern müſſen zittern, wenn Ritter um i Preis kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, daß Blutvergießen —

Oberſt. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es ſo n nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutenant geſprochen?

Oberſt. Auf Ehre!

Tob. Und ſich mit ihm geſchlagen?

Oberſt. Dazu hatte er keine Luſt.

Ther. (empfindlich). Weil er nie Luſt hat, eine Thorl zu begehen.

Oberſt. Je nun, da er zu Kreuze kroch, ſo war m auch recht.

Ther. (ſpöttiſch). Er kroch zu Kreuze?

Oberſt. Er wand ſich wie ein Wurm.

Tob. (lachend). Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Oberſt war der Ritter Sa Georg.

Tob. Darf man wiſſen, was Sie dem armen Wu ausgepreßt haben.

Oberſt. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wiede ſehen.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich noch heute wieder ſehen werde.

Oberſt. Was gilt die Wette? (Schmunzelnd.)

Ther. (im Ausbruch des Unwillens). Ach! Herr Oberſt! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als ſeine Flügel; ſo flattern ſie einſam über Berg und Thal.

Oberſt. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch faſt mit dem Ringe, wie, nach Leſſings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (Spöttiſch.) Man ſpricht am meiſten von den Dingen, die man nicht hat.

Oberſt (greift in die Taſche). Hokus Pokus! (Er zieht den Ring hervor, und hält ihn Thereſen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und ſchreit).

Tob. Iſt er es wirklich?

Oberſt. Auf Ehre!

Ther. Ja, er iſt es. Sie haben den Lieutenant ermordet!

Oberſt. Keineswegs, wir ſind als die beſten Freunde von einander geſchieden.

Ther. Dieſer Ring, ſchwur er mir, ſolle ihm in's Grab folgen.

Oberſt. Er befindet ſich ſehr wohl.

Tob. Ernſthaft, Herr Oberſt, ich nehme großen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Oberſt. Ernſthaft, Herr Hauptmann, ich ſage auf Ehre! ich bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Oberſt. Gutwillig.

Tob. Und entſagte meiner Nichte?

Oberſt. Nun ja doch! iſt es denn ein ſo großes Wunde daß eine Romanenliebelei plötzlich ihre Endſchaft erreicht?

Ther. (heftig). Was ſprach er? ich will wiſſen, was ſprach?

Oberſt. Er ſprach — nichts. Er gab mir den Ring, i denke das iſt genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin i herzlich froh, daß dieſe zweckloſe Verbindung aufgehobe worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Oberſt. Was ſollt' er thun? Als er hörte, das Fräulei habe es zur Bedingung gemacht, dieſen Ring aus der Han ſeines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihn?

Oberſt. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus). Weh mir! ich bin b trogen!

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Oberſt. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los, armes Herz!

Oberſt. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Oberſt. Braviſſimo!

Ther. Und dann verſchließe dich der Liebe auf ewig!

Oberſt. Halt! halt! Sintemal Sie mir verheißen gelobet —

Ther. Recht, Herr Oberſt! Sie will ich lieben! w

will ich sagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unaussprechlich!

Oberst. Dacht' ich's doch, es wird sich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie, wen Sie wollen.

Ulr. (zupft sie). Kind! Kind!

Oberst. Damit wir nach der Väter Weise, auf der Stelle unsere Verlobung feiern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Oberst. Und die Hochzeit?

Ther. Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend). Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutenant muß dazu gebeten werden.

Oberst. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich festlich schmücken; ich werde alle Toilettenkünste aufbieten, um recht schön zu sein.

Oberst. Desto besser!

Ther. Ich werde scherzen, lachen, tanzen! mit ihm selbst will ich scherzen, mit ihm selbst will ich tanzen.

Oberst. Ho! ho! das Eisen glüht! jetzt muß man schmieden. (Er läuft fort.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Oberst.

Ther. (kommt zu sich selbst und erschrickt). Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Gott! was hab' ich gethan!

Tob. Du hast dich albern benommen. Ein Entschluß,

den man par depit faßt, iſt gewöhnlich ein dummer Entſchluß.

Ther. Entſchuldigen Sie den Lieutenant, wenn Sie können.

Tob. Entſchuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindiſch! habe an dem beſten, treueſten Herzen mich verſündigt! Gewiß, er iſt unſchuldig!

Tob. Er kann den Ring verloren haben.

Ther. Er hat ihn verloren! ohne Zweifel hat er ihn verloren! Das Räthſel wird ſich enthüllen, und ich werde beſchämt vor ihm ſtehen.

Tob. Als Frau Oberſtin von Hammer.

Ther. Sie ſind grauſam, beſter Oheim!

Ulr. Du wollteſt ja ſelbſt über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da iſt noch ſo vieles zu beſorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freilich.

Ther. Der Oberſt wird ihm ſagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das haſt du auch.

Ther. (ringt die Hände). Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbeſonnenheit geſtürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt). Ah, Fabian! nun wird ſich's aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu). Wo iſt dein Herr?

Fab. (marſchirt, ohne zu antworten, auf Tobias los, und überreicht ihm einen Brief).

Ther. Lebt dein Herr? — Menſch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geſchrieben, folglich muß er wohl leben. (Er öffnet den Brief und brummt den Inhalt für ſich.)

Ther. (hängt mit ängſtlich forſchenden Blicken an ſeinem Geſichte).

Tob. (endigt, und ſchüttelt den Kopf).

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe ſteht nichts.

Ther. Nichts?

Tob. Eine plötzliche Marſchordre — er kann nicht kommen — er nimmt Abſchied — wünſcht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünſcht mir Glück! vortrefflich!

Tob. Burſche, was ſoll das heißen?

Fab. Ich bin ſtumm.

Tob. Habt ihr wirklich Marſchordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe ſteht, ſo muß es wohl wahr ſein.

Ther. Haſt du einen Fremden bei deinem Herrn geſeh'n?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer ſich). So iſt es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünſcht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörteſt du, was ſie zuſammen ſprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben). Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um ſeinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir ſo ſtreng verboten?

Fab. Ja.

Ther. So ſage mir mindeſtens ob er lebt? wo er iſt? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (Sie bricht in Thränen aus.) O ſieh'! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, ſo müſſen Sie mir nicht kommen. Ich habe ſchon genug mit meinem armen Herrn ausgeſtanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch ſolche Thränen — da möchte einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennſt mich.

Fab. Der Herr Hauptmann von Edelſchild.

Tob. Bin ich dir ſonſt nichts?

Fab. (gerührt). Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob. Und habe dir nie zu einem schlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich also von dir begehre, du solleſt meines Pflegesohns Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat, dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt, wie der wackerſte Edelmann bei der ganzen Armee.

Tob. Kannſt du das beweiſen, ſo thue es.

Ther. Bedenke, in welchem Lichte er erſcheint; und vor wem? vor ſeinem Pflegevater, ſeinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht — Man ſoll freilich gehorchen ohne zu raiſonniren; und wenn es blos auf meines guten Herrn zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund). Mäuschen ſtill! — Aber ſeine Ehre! potz Element! die laſſe ich nicht antaſten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müſſen mir einen Revers ausſtellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn ſehen Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, ſo kann mein Herr doch nicht ſagen: Kerl, du warſt beſoffen! ſondern höchſtens: Kerl, du warſt ein Eſel, aber du haſt es gut gemeint.

Tob. Mein Zeugniß ſoll dich ſchützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du biſt ein reinlicher Burſche, aber viel zu weitläuftig.

Fab. Nun in Gottes Namen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das iſt wahr; aber an wen hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Oberſt.

Ulr. Den Oberſt von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch ſeinem Vater nicht?

Ther. (erſtaunt). Seinem Vater?

Tob. Kerl! biſt du toll?

Ulr. Fabian, du möchteſt doch wohl ein wenig betrunken ſein.

Fab. Ich ſage, der Herr Lieutenant Wayſe iſt der eheleibliche Sohn des Herrn Oberſt von Hammer.

Tob. Sagſt du?

Fab. Ich ſage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber? —

Fab. Aber der Herr Oberſt ſprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit, eine reiche Braut zu ſuchen —

Tob. So, ſo.

Fab. Sie erwähnten des Gefängniſſes, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ei! ei!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um ſeinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beim Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht ſie es eben ſo mit ihrer Tante; dann bringt ſie Fa-

bian ihren Beutel auf). Fabian, ich bitte dich um Gottes willen! nimm! die Freude, die du mir gemacht haſt, bezahlt kein Gold! — (Mit frohem Entzücken.) Er iſt unſchuldig! er iſt unſchuldig!

Tob. (wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge). Das iſt er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als ſein Vater.

Tob. Beſſer als ſein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß haſt du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine große Freude ſein.

Ulr. Ich würde alles auf's beſte zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der ſeinige —

Ther. Unſere Bitten —

Tob. Geh', Fabian, warte unten auf Depeſchen.

Fab. (marſchirt ab).

Ulr. Ich fürchte nur, du haſt, durch eine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu ſeinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von ſeiner Geburt gegeben, ſo hätten wir die Sache von langer Hand einfädeln können. Aber die jungen Leute ſchwatzen und ſchweigen, beides zur Unzeit.

Ther. Er wollte ſein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pſt! pſt! ich höre kommen. Gott geb' uns Freude!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberſt. Die Vorigen.

Geh. R. (ſehr heiter). Recht ſo, Thereschen, das i brav! nun biſt du wieder meine gute Tochter.

Oberſt. Ich ſagte es ja wohl, es gibt ſich alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feiern Ihr klagt zuweilen über meine böſe Laune; aber heute ſol ihr mich luſtig ſehen; heute kann mich nichts aus meiner Faſſun bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Oberſt. Iſt auch einmal eine vernünftige Heirath na der Väter Weiſe. Der Bräutigam, ein Mann von geſetzte Jahren, hat, wie ſich's gebührt, ſich zuerſt an den Vat gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflich ſchuldige Folge geleiſtet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mon ſchein.

Oberſt. Nichts von girrenden Täubchen.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Oberſt. Sintemal und alldieweil wir hier verſammel ſind, um nach der Väter Weiſe —

Geh. R. Halt! Herr Bruder! die vollen Humpen feh len noch.

Tob. Halt! Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernſthaft). Bruder, was ſoll das heißen? ſtör mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, ſo bin ich zum erſten Mal in meinem Leben ein Freudenſtörer.

Ulr. Beſſer er redet jetzt, als wenn es zu ſpät iſt.

Geh. R. Er ſoll aber nicht reden! er hat nichts zu reden.

Tob. Herr Oberſt, Sie erwähnen ſo oft der Väter Weiſe. Darf ich Ihnen ſagen, wie unſ're Väter es hielten?

Oberſt. Das weiß ich ſchon längſt.

Tob. Ich zweifle. Wenn unſere Väter wackere Söhne hatten, ſo waren ſie ſtolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickſchnack?

Tob. (ohne ſich irre machen zu laſſen). Und wenn ſie ihnen nichts geben konnten, ſo mochten ſie ihnen doch auch nichts nehmen.

Oberſt (verlegen). Ich weiß nicht, Herr Kapitän —

Geh. R. Sage mir um's Himmels willen, Bruder, wo haſt du deinen Kopf?

Tob. Frage dieſen Herrn, wo er ſein Herz hat?

Oberſt. Noch hat Niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es ſo viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergißt, daß du in meinem Hauſe biſt.

Tob. Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh. R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bei Seite). Gott! ſteh' dem guten Oheim bei!

Oberſt. Ein Romanenheld.

Tob. Pfui, Herr Oberſt, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Beſten? ich verſtehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur eines Wortes, um dir die Augen

zu öffnen. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse, ist se Sohn, der Lieutenant von Hammer.

Geh. R. So? — nun, desto besser! so lade ihn z Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Thereſen.

Geh. R. Desto ſchlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er ſeine Rechte abg treten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Thereſe liebt ihn.

Geh. R. Mädchen! ich will nicht hoffen —

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Du antworteſt nicht?

Oberſt. Romanentändelei.

Geh. R. Du ſchlägſt die Augen nieder?

Tob. Beſſer, daß du ſie mit niedergeſchlagenen, als n thränenvollen Augen ſiehſt.

Geh. R. Ich will ſie gar nicht mehr ſehen! ich will verſtoßen!

Oberſt. So iſt's Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die ſi dem erſten beſten Landſtreicher an den Hals wirft.

Oberſt. So iſt's Recht.

Geh. R. Sprich! willſt du gehorſam ſein? willſt mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier iſt nicht von deinem Blute die Rede.

Oberſt. Eine Romanenfloſkel.

Geh. R. Willſt du dem Oberſten deine Hand reiche

Ther. Ohne mein Herz? —

Geh. R. So reiße denn dein sanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, so wie er, dem väterlichen Hause! entsage, gleich ihm, deinem ehrlichen Namen! und schleppe dich, so wie er, mit dem väterlichen Fluche belastet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (Sie ringt die Hände, und geht ab.)

Oberst. Das war die echte, alte Ritterſprache.

Tob. Jammerſchade, Herr Oberſt, daß Sie zu ſpät und zu früh auf die Welt kamen.

Oberst. Wie ſo?

Tob. Zu ſpät für ſich ſelbſt, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freilich keine Ritterſprache.

Geh. R. Ich wäre ſchon zufrieden, wenn du nur vernünftig ſpräche ſt.

Tob. Damit ſchmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du ſchmeichelſt dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menſchen.

Geh. R. Du biſt ein Brauſekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd). Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinſchmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetiſchen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinter's Licht führen läßt —

Tob. Beſſer hintergangen werden als hintergehen.

Geh. R. Du biſt Schuld an dem ganzen Wirrwarr

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Haſt dem Mädchen Dinge in den Kopf ſetzt —

Tob. Sie ſaßen ihr ſchon längſt im Herzen.

Geh. R. Biſt ein Verführer der Jugend —

Tob. (ſieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pauſe pfeift die beiden erſten Takte des Liedes: Freut euch des Lebens).

Geh. R. (der immer erbitterter wird). Haſt deine Freu daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. (wüthend). Kurz — du — du — du biſt e Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und ſieht ihn wehmüthig an).

Geh. R. (hämiſch). Nun, warum pfeifſt du nicht?

Tob. (ſehr bewegt). Bruder, ich kann jetzt nicht pfeifi Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder ſo weit gebra haſt. (Er geht ab.)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Hermann! beſin dich.

Geh. R. Worauf ſoll ich mich beſinnen? daß du au noch da biſt? daß du auch die ungerathene Dirne gegen ihr Vater verhetzen hilfſt?

Ulr. Ach Gott! nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutenant etwa reine Manſchetten als ſein Vater, und damit hat er dein gewaſch nes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in d Hand zu nehmen, und deine indianiſchen Hühner zu fütter

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das ist zu viel! (Sie geht ab.)

Oberst. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herrn im Hause.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu gestehen, zeigst du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Oberst. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unsere Väter hatten keine Sitten! sie waren Tölpel, die man heut zu Tage in keiner honneten Gesellschaft dulden würde.

Oberst. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen Ritter, sondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Oberst. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkst zu wenig.

Oberst. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlst gar nichts, und das ist noch schlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Oberst. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (Ab.)

Geh. R. (allein). Alle laufen sie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslassen kann. (Er rennt einige Mal auf und nieder, bleibt dann stehen, und kaut an den Nägeln.) Mit Bruder und Schwester hab' ich es freilich wohl zu arg gemacht. (Pause. Er nimmt die Tabakpfeife vom Tische, welche Tobias liegen ließ, zerbricht sie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Hastigkeit von sich, während der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Der Geheimderath (allein).

(Er kömmt haſtig auf die Bühne, geht an die eine Seitenth will ſie öffnen.) Verſchloſſen. — (Er klopft an.) Keine Ant — Die Fräulein Schweſter iſt aufgebracht. — Si Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft.) Eben ſ Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Thereſe ſelt im Park — die Bedienten gehen mir aus dem We die Mägde verſtecken ſich — der einzige Leſefried ve mich mit ſeinen Gemeinſprüchen, und macht mir vo den Kopf warm — Ich habe mich übereilt, es iſt wa und nichts auf der Welt gibt dem Menſchen mehr üble S als das Bewußtſein Unrecht zu haben.

Zweite Scene.

Hans Bornmann und **der Geheimderath.**

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrießlich). Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vor mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Bornmann kann ja wohl einmal ungemeldet zu ſ Herrn treten.

Geh. R. Was willſt du, Alter?

Vorum. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich ſelbſt, um die gnädige Herrſchaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten. —

Geh. R. (grinſend). Vortrefflich!

Vorum. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt! das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibſt deinen Spott mit mir?

Vorum. Ja wohl iſt Gott mit mir! Er ſchenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin geſund und rüſtig; ich bin die zwei Stunden zu Fuße hinübergewandert; ja zu Fuße, und ſo denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend). Je eher, je lieber.

Vorum. Nur mein Gehör fängt an ſchwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greiſe. In meinem Hauſe wird immer geſchrien. Wer vorbei geht und weiß es nicht, der ſollte denken, es ſei ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber ſie ſchreien aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenoſſen das anhörten! mit mir hat niemand Geduld! — Bruder — Schweſter — Tochter — Niemand! — (Er ſchlägt ſich vor die Stirn.) O! ich — (in einem Ausbruche von Unmuth) Pack' dich fort, Alter! du wirſt mich raſend machen!

Vorum. (ſtutzend). Wie, gnädiger Herr? — was ich jetzt hörte — ſchäme dich, Alter, du biſt taub, du haſt deinen guten Herrn nicht recht verſtanden.

Geh. R. Ich ſage dir, du ſollſt gehen.

Vorum. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlaſſen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno ſieben und acht-

zig das Viehſterben — Anno neunzig der Hagelſchlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, ſagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (ſanfter). Schon gut.

Vorum. Es war in dieſem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich ſetzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Ausſaat. Auf dieſer Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann dieſe Stelle nicht verlaſſen ohne Segenswunſch.

Geh. R. Setze dich, Alter, ſetze dich.

Vorum. Nicht wahr, Sie ſchlagen mir's nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlſtand meines Hauſes, die Liebe Ihrer Unterthanen, beide ſind Ihr Werk. Meine Familie beſteht aus ſechsundzwanzig Kindern und Enkeln, alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Vorumann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Vorum. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängſt du es an, daß die deinigen dich lieben?

Vorum. Ich liebe ſie wieder.

Geh. R. Daß ſie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Vorum. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß ſie, mit kindlichem Vertrauen, ſich ohne Scheu zu dir nahen?

Vorum. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe niemanden ſeine Freude. Vor mir darf keiner ſich Zwang anthun; ich habe es gern, wenn das junge Volk ſich luſtig

nacht; haben ſie ſich müde getanzt, ſo erzähle ich ihnen Geſchichten aus dem ſiebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, ſo ſpiele ich daheim mit den Enkeln; ſie ſtehen mit ihren A-B-C-Büchern zwiſchen meinen Knien, und freuen ſich über den Affen

— der gar poſſierlich iſt,
zumal wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein raſcher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, ſo nehme ich die Schuld auf mich. In großer oder kleiner Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hauſe vor, ſo werde ich nicht gleich verdrießlich; ich thue lieber, als ob ich es nicht gewahr. Wird einmal mein Frühſtück verſalzen, ſo trinke ich ein Glas Waſſer und ſchweige. Iſt die Speiſe [illegible] braunt, ſo ſchlinge ich ſie hinunter und ſchweige. Ich eſſe [illegible], daß meine Schwiegertochter mehr dabei leidet als [illegible] und warum ſoll man ſich über Dinge ärgern, die man in der nächſten Stunde vergeſſen hat? — Sehen Sie, gnädiger Herr, ſo falle ich Niemanden zur Laſt, bin keinem im Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen ehlundzwanzig Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hofft. Ja, ich weiß — wenn ich hinüberſchlumm're — es wird ein lautes Wehklagen in meinem Hauſe geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt). Meinſt du?

Bormm. (mit Innigkeit). Ja, gewiß! ſie werden alle um mich weinen, und, Gott ſei Dank! das werden die einzigen Thränen ſein, die ich meinen Nebenmenſchen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunſt, im-

zig das Viehſterben — Anno neunzig der Hagelſchlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, ſagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (ſanfter). Schon gut.

Vorum. Es war in dieſem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich ſetzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Ausſaat. Auf dieſer Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann dieſe Stelle nicht verlaſſen ohne Segenswunſch.

Geh. R. Setze dich, Alter, ſetze dich.

Vorum. Nicht wahr, Sie ſchlagen mir's nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlſtand meines Hauſes, die Liebe Ihrer Unterthanen, beide ſind Ihr Werk. Meine Familie beſteht aus ſechsundzwanzig Kindern und Enkeln, alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Vorumann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Vorum. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängſt du es an, daß die deinigen dich lieben?

Vorum. Ich liebe ſie wieder.

Geh. R. Daß ſie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Vorum. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß ſie, mit kindlichem Vertrauen, ſich ohne Scheu zu dir nahen?

Vorum. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe niemanden ſeine Freude. Vor mir darf keiner ſich Zwang anthun; ich habe es gern, wenn das junge Volk ſich luſtig

; haben ſie ſich müde getanzt, ſo erzähle ich ihnen Ge-
ichten aus dem ſiebenjährigen Kriege, oder von Kometen
nd doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde,
o ſpiele ich daheim mit den Enkeln; ſie ſtehen mit ihren
-B-C-Büchern zwiſchen meinen Knien, und freuen ſich über
en Affen

— der gar poſſierlich iſt,
zumal wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein raſcher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen,
o nehme ich die Schuld auf mich. In großer oder kleiner
Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und
ſe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hauſe
or, ſo werde ich nicht gleich verdrießlich; ich thue lieber, als
e ich es nicht gewahr. Wird einmal mein Frühſtück ver-
eſſen, ſo trinke ich ein Glas Waſſer und ſchweige. Iſt die
Suppe angebrannt, ſo ſchlinge ich ſie hinunter und ſchweige.
Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabei lei-
et als ich; und warum ſoll man ſich über Dinge ärgern, die
nan in der nächſten Stunde vergeſſen hat? — Sehen Sie,
nädiger Herr, ſo falle ich Niemanden zur Laſt, bin keinem
m Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen
echsundzwanzig Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod
offt. Ja, ich weiß — wenn ich hinüberſchlumm're — es
vird ein lautes Wehklagen in meinem Hauſe geben — und
m ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt). Meinſt du?

Worum. (mit Innigkeit). Ja, gewiß! ſie werden alle um
nich weinen, und, Gott ſei Dank! das werden die einzigen
Thränen ſein, die ich meinen Nebenmenſchen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunſt, im-

mer gleichmüthig zu ſein; nie durch üble Laune die Menſchen von mir zu ſcheuchen.

Borum. Ueble Laune? — ich weiß auch, was das iſt, doch nur, wenn ich krank bin, und dann ſchließe ich mich in meine Kammer, und ſpreche: Kinder, laßt mich allein. Aber ein geſunder Menſch hat gegen dieſen Feind ein herrliches Mittel in ſeiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Borum. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ein arbeitſamer Menſch iſt auch ein fröhlicher Menſch. Ich bin hundert Jahr alt, ich habe kaum zweimal in meinem Leben üble Laune gehabt, und beide Male entſtand ſie aus langer Weile. Als ich nicht mehr recht arbeiten konnte, da wurde mir auch bang' vor dieſer Peſt; aber flugs machte ich mir allerlei zu ſchaffen! ich legte mir Seidenwürmer zu; ich erzog Kanarienvögel und lehrte Dompfaffen ſingen; ich las Geſchichtbücher, und wenn mir die Augen weh thaten, ſo ſtrickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf iſt eine herrliche Sache, und ich ſage es oft: die Männer haben blos deshalb mehr üble Laune als die Weiber, weil ſie keine Strümpfe ſtricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du haſt mir heilſame Wahrheit gepredigt, und ich werde ſie nutzen. Der graue Hofmann mußte beim ſchlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh', ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bei einem Becher Wein uns in den Winkel ſetzen, und ich will dir die Kunſt ablernen, Frühlingsblumen aus Winterſchnee zu locken. Geh', geh', (er ſchüttelt ihm die Hand) doch laß dich vorher mit Speiſ' und Trank erquicken.

rnm. (ſeinen Händedruck beſcheiden erwidernd). Ich bin n erquickt durch Ihre Güte. (Ab.)

Dritte Scene.

Geheimderath (allein).

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. - Ein Geſchäftsmann mag ſich wohl vorſehen, ehe er es ıgt, dem Strudel zu entrinnen, der alle ſeine Kräfte ınnte, um plötzlich in ſtillem Waſſer ſeinen Anker zu werfen - Ich will eine Baumſchule anlegen — eine Akazienpflan- ng — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüſten ur- r machen — Bruder Tobias ſoll mich die Gärtnerei lehren - und im Winter? — nun, da will ich ein Buch ſchreiben! ıren es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhand- ng über die Geſtalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der Geheimderath und **Walther.**

Walth. Gnädiger Herr —

Geh. R. Was willſt du, Walther?

Walth. (beſcheiden). Ich bitte um meinen Abſchied.

Geh. R. (erſtaunt). Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie ſind ein uter, vortrefflicher Herr — ich bin Ihnen, weiß Gott! von anzer Seele ergeben — aber ich habe ſo eine empfindliche umme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie ſo?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich

wollte ſo gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausſchelten?

Geh. R. Weil du es verdienſt.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unſchuldig.

Geh. R. Das iſt nicht wahr, ich thue keinem Menſchen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überraſcht Sie. Oft ſind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Taſche ſtecken. Es ſind leere Worte, ich weiß es, aber ſie thun dennoch weh. Ich bin von guten Eltern, mein Vater war Förſter, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meiſten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel ſuchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn ſelbſt verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernſt nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernſt nicht, aber es ſchnitt mir wie Meſſer durch's Herz, und ich dachte: du willſt lieber um geringeren Lohn dienen; willſt lieber hungern, als länger deine Ehre ſo mißhandeln laſſen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrſchaften ſollten dies Gefühl nicht zu erſticken ſuchen.

Geh. R. (ſtolz). Du hofmeiſterſt mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh' zum Henker!

Walth. (nach einer ſchmerzhaften Pauſe). Ich hätte freilich wohl gewünſcht, auf eine liebreichere Art entlaſſen zu werden;

h hätte gern zum Abſchied die Hand geküßt, der ich manche Bohlthat verdanke; es ſoll nicht ſein! Geh' zum Henker, rmer Walther! (Er will fortſchleichen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Du haſt mir zwanzig Jahre gedient.

Walth. Zwanzig Jahr.

Geh. R. Und nun willſt du fort?

Walth. (ſeufzend). Ja, gnädiger Herr!

Geh. R. (haſtig). So geh'! geh'!

Walth. (will gehen).

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warſt du es nicht, der, als die Hofkabale mich die Feſtung ſperrte, allein bei mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuſe kirren und Spinnen abrichten uſ?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pauſe mit Rührung). Bleib' bei mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm ſeinen Beutel.)

Walth. Mein, gnädiger Herr, um Gottes willen nicht! ein Geſchenk in dieſem Augenblicke. Es würde mich ſchwerer ücken, als Scheltworte.

Geh. R. (ſteckt den Beutel ein). Ich habe deine Ehre gekränkt. (Reicht ihm die Hand.) Vergib mir.

Walth. (ergreift ſeine Hand mit Heftigkeit, drückt ſie an ſeine ppen, will reden, fängt an zu ſchluchzen, und läuft davon).

Fünfte Scene.

Geheimderath (allein).

(Er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.) Faſt möchte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir ſelbſt. Ich darf es mir nicht einmal zum Verdienſt anrechnen; denn wer gewinnt dabei? — Ich.

(Zwei Bediente kommen aus der Thüre rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthüre.)

Geh. R. Was iſt das? was ſchleppt ihr da?

Bed. Der Herr Kapitän will verreiſen. (Ab.)

Geh. R. Verreiſen? Da ſei Gott für! So ernſtlich wird mein Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwei Bediente aus der Thüre linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? Wo wollt ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (Ab.)

Geh. R. Auch meine Schweſter? Das iſt zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu laſſen wie einen Ausſätzigen — das iſt zu hart.

Sechſte Scene.

Der Oberſt. Der Geheimderath.

Oberſt. Ich ſehe hier allerlei Reiſeanſtalten?

Geh. R. Bruder und Schweſter wollen fort.

Oberſt. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Oberſt. Hm! Was verlierſt du denn eben viel?

Geh. R. In unſerem Alter, Herr Bruder, wird man it jedem Jahre ärmer. Schlimm genug, wenn unſere Lie- n ſterben; aber ſchlimmer noch, wenn ſie uns verlaſſen.

Oberſt. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Oberſt. Glücklich iſt, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmal nicht zu ändern iſt. Ich bitte dich, ›err Bruder, bleib mir mit deinen Verſen vom Leibe.

Oberſt. Es iſt ein alter ſchöner Denkreim. Du ſiehſt raus, daß ich auch geleſen habe.

Geh. R. Ei freilich.

Oberſt. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an lang- eiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuche vorzuleſen.

Oberſt. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden, as nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich erſetze dir Alles.

Geh. R. Du verſprichſt viel.

Oberſt. Und halte Wort nach der Väter Weiſe. Des Morgens rauchen wir unſer Pfeifchen zuſammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tabak.

Oberſt. Du wirſt es ſchon lernen. Des Mittags machen ir ein Spazirrittchen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Oberſt. Nach dem Eſſen ſchlafen wir —

Geh. R. Gute Nacht!

Oberſt. Dann ſpielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich ſpiele nicht.

Oberſt. Des Abends ſchneiden wir Pfeifenköpfe — auf

Ehre, Herr Bruder! die Façon, die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art, wie ich ſie braun ſchmauche —

Geh. R. (ergreift ihn haſtig bei der Hand). Ja, ja, wir wollen zuſammen ſchmauchen, bis wir im Dampf erſticken! Aber jetzt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Oberſt. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehen.

Geh. R. Thu' das.

Oberſt. Und dann will ich meine Braut aufſuchen, damit ſie ſich bei Zeiten an den Stallgeruch gewöhne. (Ab.)

Siebente Scene.

Geheimderath (allein).

Dieſer Mann ſoll mir Schweſter und Bruder erſetzen? — Welch ein Tauſch! — Es iſt ſchlimm, wenn man einem Menſchen Dank ſchuldig iſt, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienſte eine Glorie um ſeinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geſchwiſter zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erſt durch den Verluſt fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und **der Geheimderath.**

Geh. R. (mit beklommenen Herzen). Schweſter, ich höre, du willſt reiſen?

Ulr. (eben ſo). Ja, Bruder.

Geh. R. Du wirſt es doch nicht wie die fremden Miniſter machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abſchied von mir gehen?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in dieſem Hauſe genoſſen; ich glaubte mein letztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben ſo ſtill vorüber geh'n, wie ſeine ältern Brüder. (Seufzend.) Es ſoll nicht ſein!

Geh. R. (ſanft). Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Hermann, iſt nicht Groll, ſondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was iſt denn vorgegangen?

Ulr. Du haſt mir ſchnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schweſter, du kennſt meine Art —

Ulr. Ich weiß, du meinſt es nicht böſe; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen iſt manches nur ein Nadelſtich, was unter ſechs Augen tiefe Wunden ſchlägt. Heute haſt du in Gegenwart eines Fremden, deine Schweſter — deine arme Schweſter — die das Gnadenbrot von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrot — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich ſchäme mich nicht, es laut zu bekennen: du haſt ſeit dem Tode unſerer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden ſuchen müſſen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Hermann — ein Wohlthäter übernimmt freiwillig

wollte ſo gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausſchelten?

Geh. R. Weil du es verdienſt.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unſchuldig.

Geh. R. Das iſt nicht wahr, ich thue keinem Menſchen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überraſcht Sie. Oft ſind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Taſche ſtecken. Es ſind leere Worte, ich weiß es, aber ſie thun dennoch weh. Ich bin von guten Eltern, mein Vater war Förſter, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meiſten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel ſuchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn ſelbſt verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernſt nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernſt nicht, aber es ſchnitt mir wie Meſſer durch's Herz, und ich dachte: du willſt lieber um geringeren Lohn dienen; willſt lieber hungern, als länger deine Ehre ſo mißhandeln laſſen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrſchaften ſollten dies Gefühl nicht zu erſticken ſuchen.

Geh. R. (ſtolz). Du hofmeiſterſt mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh' zum Henker!

Walth. (nach einer ſchmerzhaften Pauſe). Ich hätte freilich wohl gewünſcht, auf eine liebreichere Art entlaſſen zu werden;

hätte gern zum Abſchied die Hand geküßt, der ich manche ohlthat verdanke; es ſoll nicht ſein! Geh' zum Henker, mer Walther! (Er will fortſchleichen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Du haſt mir zwanzig Jahre gedient.

Walth. Zwanzig Jahr.

Geh. R. Und nun willſt du fort?

Walth. (ſeufzend). Ja, gnädiger Herr!

Geh. R. (haſtig). So geh'! geh'!

Walth. (will gehen).

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warſt du es nicht, der, als die Hofkabale mich die Feſtung ſperrte, allein bei mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuſe kirren und Spinnen abrichten iſt?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pauſe mit Rührung). Bleib' bei mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm ſeinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gottes willen nicht! in Geſchenk in dieſem Augenblicke. Es würde mich ſchwerer icken, als Scheltworte.

Geh. R. (ſteckt den Beutel ein). Ich habe deine Ehre genkt. (Reicht ihm die Hand.) Vergib mir.

Walth. (ergreift ſeine Hand mit Heftigkeit, drückt ſie an ſeine pen, will reden, fängt an zu ſchluchzen, und läuft davon).

Fünfte Scene.

Geheimderath (allein).

(Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Fast möchte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir selbst. Ich darf es mir nicht einmal zum Verdienst anrechnen; denn wer gewinnt dabei? — Ich.

(Zwei Bediente kommen aus der Thüre rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthüre.)

Geh. R. Was ist das? was schleppt ihr da?

Bed. Der Herr Kapitän will verreisen. (Ab.)

Geh. R. Verreisen? Da sei Gott für! So ernstlich wird mein Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwei Bediente aus der Thüre linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? Wo wollt ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (Ab.)

Geh. R. Auch meine Schwester? Das ist zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken, mich allein zu lassen wie einen Aussätzigen — das ist zu hart.

Sechste Scene.

Der Oberst. Der Geheimderath.

Oberst. Ich sehe hier allerlei Reiseanstalten!

Geh. R. Bruder und Schwester wollen fort.

Oberst. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Oberſt. Hm! Was verlierſt du denn eben viel?

Geh. R. In unſerem Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm genug, wenn unſere Lieben ſterben; aber ſchlimmer noch, wenn ſie uns verlaſſen.

Oberſt. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Oberſt. Glücklich iſt, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmal nicht zu ändern iſt. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Verſen vom Leibe.

Oberſt. Es iſt ein alter ſchöner Denkreim. Du ſiehſt daraus, daß ich auch geleſen habe.

Geh. R. Ei freilich.

Oberſt. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuche vorzuleſen.

Oberſt. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden, was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich erſetze dir Alles.

Geh. R. Du verſprichſt viel.

Oberſt. Und halte Wort nach der Väter Weiſe. Des Morgens rauchen wir unſer Pfeifchen zuſammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tabak.

Oberſt. Du wirſt es ſchon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazirrittchen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Oberſt. Nach dem Eſſen ſchlafen wir —

Geh. R. Gute Nacht!

Oberſt. Dann ſpielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich ſpiele nicht.

Oberſt. Des Abends ſchneiden wir Pfeifenköpfe — auf

Ehre, Herr Bruder! die Façon, die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art, wie ich ſie braun ſchmauche —

Geh. R. (ergreift ihn haſtig bei der Hand). Ja, ja, wir wollen zuſammen ſchmauchen, bis wir im Dampf erſticken! Aber jetzt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Oberſt. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehen.

Geh. R. Thu' das.

Oberſt. Und dann will ich meine Braut aufſuchen, damit ſie ſich bei Zeiten an den Stallgeruch gewöhne. (Ab.)

Siebente Scene.

Geheimderath (allein).

Dieſer Mann ſoll mir Schweſter und Bruder erſetzen? — Welch ein Tauſch! — Es iſt ſchlimm, wenn man einem Menſchen Dank ſchuldig iſt, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienſte eine Glorie um ſeinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geſchwiſter zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erſt durch den Verluſt fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und **der Geheimderath.**

Geh. R. (mit beklommenen Herzen). Schweſter, ich höre, du willſt reiſen?

Ulr. (eben ſo). Ja, Bruder.

Geh. R. Du wirſt es doch nicht wie die fremden Mini-
er machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Ab-
von mir gehen?

r. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stun-
in dieſem Hauſe genoſſen; ich glaubte mein letztes
ſtündlein werde mich hier treffen, und eben ſo ſtill vorüber
'n, wie ſeine ältern Brüder. (Seufzend.) Es ſoll nicht ſein!

Geh. R. (ſanft). Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe,
ruder Hermann, iſt nicht Groll, ſondern Wehmuth. Was
ter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was iſt denn vorgegangen?

Ulr. Du haſt mir ſchnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schweſter, du kennſt meine Art —

Ulr. Ich weiß, du meinſt es nicht böſe; auch hab' ich
mmer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen iſt manches nur ein Nadelſtich,
as unter ſechs Augen tiefe Wunden ſchlägt. Heute haſt du
Gegenwart eines Fremden, deine Schweſter — deine arme
chweſter — die das Gnadenbrot von dir genießt — empfind-
ch beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrot — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich ſchäme mich nicht, es laut zu bekennen:
u haſt ſeit dem Tode unſerer Mutter an mir gehandelt als
Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Frem-
en ſuchen müſſen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab.
lber — Hermann — ein Wohlthäter übernimmt freiwillig

ſchwere Pflichten! Was er gibt, iſt das Wenigſte, wie er's gibt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte, gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geſchwiegen, laß mich jetzt au einmal ſagen, was ich denke: ſo, denke ich, muß der König Saul geweſen ſein, als David auf der Harfe vor ihm ſpielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu beſänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine ſchweſterlichen Ermahnungen nicht. Haſt du treue Leute, ſo halte ſie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen ſein ſollen, da doch keine Herrſchaft auf Erden vollkommen iſt. Sieh' nur auf Reinlichkeit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Hermann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu ſagen — damit du nicht in deiner Todesſtunde allein bleibeſt!

Geh. R. Sollte meine einzige Schweſter mich in der Todesſtunde verlaſſen?

Ulr. Nein, Bruder, ich komme, wenn du meiner begehrſt.

Geh. R. Aber jetzt —?

Ulr. Jetzt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerriſſenes Herz!

Geh. R. Du gehſt? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenoſſen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geſchehen ſoll?

Ulr. Auch dann. Vergib mir, Bruder, du haſt mir das)on oft verſprochen. Es ſcheint leider wohl, du kannſt es cht halten.

Geh. R. Ich habe freilich keinen Bürgen dir zu ſtellen, s mein Herz.

Ulr. Der Bürge iſt redlich, aber er trägt die Feſſeln iner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willſt du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und r Bräutigam haben mir mit naſſen Augen geſchworen, mich s Mutter zu ehren. Sieh' nun, wie wohl es thut, durch)e der Liebe, die ſtärker ſind als Bande der Natur, elen an ſich zu feſſeln.

. R. (ſchmerzhaft). Von deinem Bruder willſt du :h'n —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, denn du nicht kennſt —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar .n.

Geh. R. Und wenn du dich irrſt —?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den od.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reiſefertig). Bruder Hermann, gib mir deine)and.

Geh. R. Ja, Bruder Tobias, wenn du mir verſprichſt, e nur im Tode fahren zu laſſen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verflossenen Stunde.

Geh. R. Ich habe sie vergessen, und auch dir traute ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennst mich, Bruder, ich bin gern fröhlich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beim Leben. In deinem Hause — es thut mir weh es zu sagen — in deinem Hause kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirst mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eselei. Aber, Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in diesem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbest, den Auftritt ungeschehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun, das freut mich; aber ich weiß auch eben so gewiß, daß du in der nächsten Minute nicht für ein da Capo stehen kannst, wenn die Furie der bösen Laune über dich kommt. D'rum laß uns scheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung). Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Pension nur klein ist? — Nimm mir's nicht übel, es geschieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dir's nicht übel, Bruder Hermann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du hast noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegesohne getheilt?

Tob. An ihn iſt es jetzt, mir zu vergelten, und das
ird er.

Geh. R. Du wollteſt von mir ziehen, und nicht einmal
n meinem Ueberfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegs-
meraden, der zwar nur ein Bein, aber ein geſundes, frohes
erz hat. Seine Einkünfte reichen gerade ſo weit als die
inigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns ſchon durch-
lfen.

Geh. R. (mit ſteigender Angſt). Ach Gott! Kinder ihr beugt
ch armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd). Bruder, hier ſind die Schlüſſel von Allem,
as du mir anvertrauteſt.

. Schweſter Ulrike! Iſt denn der Schlüſſel zu
rzen nicht darunter?

. Willſt du mir Freude machen, wenn ich dich be-
, ſo laß mein Gärtchen und meine Blumen pflegen.

eh. R. Kinder! iſt es denn euer Ernſt? ſoll ich wirklich
nz allein bleiben? — Soll ich erwachen ohne Morgengruß
und ſchlafen gehen ohne Händedruck — und ſterben wie
Pilger in der Wüſte? — ſoll ich Miethlinge kaufen an
einem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem
terbebette?

Zehnte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Ther. (die während der letzten Scene ſchüchtern hereintrat, fliegt ihrem Vater, und umſchlingt ihn mit beiden Armen). Vater! Va-
r! haben Sie meiner ganz vergeſſen! —

Geh. R. Ja, dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlaſſen könnteſt!

Ther. (mit dem kindlichſten Enthuſiasmus). Nimmermehr ich weiche nicht von Ihnen! Ich will Alles aufbieten, Ihnen Schweſter und Bruder zu erſetzen! ich will eine gute Wirthin werden wie meine Tante! ich will immer fröhlich ſein, wie mein Oheim. Am Tage beſorge ich die Wirthſchaft, des Abends leſe ich Ihnen vor. Sie ſollen mich nie verdroſſen finden, Sie ſollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Auch wenn ich dir ſo unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir, wie Sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mich lieben.

Geh. R. (ſehr bewegt). Ja, ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädchen war, und an den Pocken ſchwer darnieder lag, da hab' ich Ihre Angſt, Ihre Thränen um mich geſehen. Noch hab' ich nichts thun können, um dieſe väterlichen Thränen zu vergelten; heute fordert das Schickſal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreiſe meiner Verwandten, und freue mich daß mein Daſein für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entſage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgaukelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entſage einer Wahl, die mein Vater mißbilligt. Bei ihm will ich bleiben, mich nie vermählen — ſein Alter pflegen — ſeine trüben Stunden erheitern — dieſe Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen).

Tob. (klopft Thereſen freundlich auf die Schulter).

Geh. R. (ihr väterlich liebkoſend). Mein Kind! mein gut

Mädchen! ja, du wirſt den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannſt du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend ſchweifen? — Kannſt du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit letzen? — das konnten nur dieſe. Wenn ich an einem Winterabend recht froh ſein wollte, ſo ſetzte ich mich zwiſchen dieſe beide. Wir durchkrochen mit einander das väterliche Haus; wir ſpielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der ſteilen Treppe holten — Schweſter Ulrike — erinnerſt du dich dieſer Narbe noch? (Er zeigt auf ſeine Stirn.)

Ulr. (bewegt). O, ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du ſchrieſt, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielſt und bluteteſt —

Geh. R. Ich kam mit dieſer Narbe davon. Vielleicht empfing ich ſie zur guten Stunde, um dich in einer böſen Stunde zu erinnern, — daß ich dich ſeit fünfzig Jahren liebe. — Du biſt bewegt, Schweſter? — Nimm deinen Entſchluß zurück! — Gedenke der Freude unſerer Eltern, wenn ſie uns alle drei ſo einig ſahen? — Sind wir denn Hand in Hand bis hieher gewandelt, um uns im Angeſichte des Grabes zu trennen? — Gedenke der letzten Nacht meines braven Weibes — als ich troſtlos herumwankte — (mit erſtickter Stimme) und du mir ſchwurſt, mich nie zu verlaſſen!

Ulr. (ſchluchzend). Gib mir die Schlüſſel wieder.

Geh. R. (entzückt). Da! da gute Schweſter! und mit ihnen den feierlichſten Eid —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja, Bruder! ich darf ſchwören, denn mir

ward ein bewährtes Mittel gegen dieſe unſelige Kran offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh, Bruder, da machſt du mir eine g Freude, denn wahrlich! du haſt ein wahres Wort ſprochen.

Geh. R. Willſt du, im Vertrauen auf dieſes M deinem kranken Bruder beiſtehen?

Tob. Ich komme wieder ſo bald du geneſen biſt.

Geh. R. (nach einer Pauſe). Du wirſt mir doch wenig die Hochzeit deines Pflegeſohnes feiern helfen?

Tob. (ſtutzt). Meines Pflegeſohnes?

Geh. R. Thereſe, ich leſe noch immer Schwermut deinen Blicken. Laß ſehen, ob ich, trotz meiner üblen La die Kunſt errathe, dich und den Oheim mit mir auszu nen. — Nicht wahr, Bruder, du ſtehſt mir für des J lings Redlichkeit?

Tob. (geſpannt). Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Thereſen). Und du?

Ther. (ſchlägt ſchamroth die Augen nieder).

Geh. R. So ſei das erſte Symptom meiner gelo Beſſerung, die Vereinigung zweier Liebenden. (Er r reſen bei der Hand, und führt ſie Tobias zu.) Empfange ſie, der, im Namen deines Sohnes.

Tob. Wirklich? iſt's Ernſt?

Ther. (an ihres Vaters Halſe). Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhei; macht mir viel Freude! — Habe Dank, Bruder, ich b

bei dir. Hol' mich der Teufel! ich bleibe bei dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträteſt.

Ulr. Das haſt du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anſtalten zur Hochzeit treffen.

Geh. R. Laß Alles waſchen und fegen — auch mein Schreibzimmer, wenn du willſt.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch einmal wieder in meine Arme. Es iſt doch immer, als ſei noch ein Reſt von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder Bruſt an Bruſt geklopft haben. (Er nimmt Tobias in den einen Arm, Ulriken in den andern, Thereſe umfaßt ſeine Knie.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Hermann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel ſchöner iſt es, ſich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Oberſt. Die Vorigen.

Oberſt. Nun? die Reiſekaleſchen ſind angeſpannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reiſt.

Geh. R. Niemand reiſt! und Alle bleiben gern bei mir!

Oberſt. So? — wie hat ſich denn das Alles ſo plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Oberſt. Ich leſe keine Romane, und ſpreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beide bis jetzt in einem Romane nicht ſonderlich figurirt haben würden.

Oberſt. Iſt auch niemals mein Ehrgeiz geweſen.

Geh. R. Du haſt deinem Sohne das Daſein gegeben, ſonſt aber blutwenig für ihn gethan.

Oberſt. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit ſchuldig, und wünſchte ſie abzutragen.

Oberſt. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — ſie hat keine Luſt, dich zu heirathen.

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Es komme, wovon es wolle, kurz, ſie hat keine Luſt.

Oberſt. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Oberſt. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Oberſt. Da hoffſt du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwei Güter ab, und überlaſſe es dann ſeinem kindlichen Herzen, für dein Alter zu ſorgen.

Oberſt. Soll ich dir ſagen, Herr Bruder, was daraus entſtehen wird?

Geh. R. Nun?

Oberſt. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun, als leſen.

Geh. R. In Gottes Namen!

Oberſt. In's Henkers Namen! Gott verzeih' mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir ſogar bekennen, daß auch in meinem Hauſe in Zukunft eine andere Lebensweiſe Statt finden wird.

Oberſt. Fange damit an, deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R. Zu vermehren willſt du ſagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vorgeleſen.

Oberſt. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman.

Oberſt. Vortrefflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauſpiel.

Oberſt. Allerliebſt!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenoſſen ſollen bei dieſer Lektüre gegenwärtig ſein.

Oberſt. In Jahr und Tag kannſt du ſie Alle in's Tollhaus ſetzen laſſen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirſt deine Wohnung bei uns aufſchlagen?

Oberſt. Ich? meine Wohnung? alſo auch ein Hausgenoſſe? alſo auch gegenwärtig? (Mit erſtickter Wuth.) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Bruchdruckerkunſt erfand? — nun, er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (Er rennt fort.)

Ulr. Er wird ſich ſchon eines beſſern beſinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Leſen dispenſiren —

Geh. R. Ihm ein Paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anſchaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (steckt schüchtern den Kopf durch die Thür).

Tob. (erblickt ihn). Nur näher, ehrlicher Fal kömmst wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Kapitän unterth meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was du kannst.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erschrocken). Einen Kuß? der gnädige Pa gehört.

Geh. R. Ja, ja, sage deinem Herrn; das Thereſe von Edelschild ſende ihm einen Kuß, und d Papa habe es gehört.

Fab. (sieht sie Alle wechselweise mit funkelnden Blicke bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird schon wiſſe bedeutet.

Fab. Da möchte man ja wahrhaftig — den Reſpekt aus den Augen ſetzen — und ſich freue Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude iſt nehm, und alſo auch nicht gegen den Reſpekt vor 9

Fab. (ganz verſteinert). Ei du mein Gott, da wohl —

Tob. Machen, daß du fort kommſt.

Fab. Machen, daß ich fort komme. (Er läuft ſpornſtreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch einmal das Marſchiren vergeſſen.

Geh. R. Nun, Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgerteſt?

Tob. (ſingt). Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! faſt hätte ich meinen Arzt vergeſſen. (Schnell ab.)

Tob. Seinen Arzt?

Ulr. Was will er damit ſagen?

Tob. Iſt ein Fremder bei ihm geweſen?

Ther. Ich habe Niemanden geſeh'n.

Letzte Scene.

Geheimderath. Hans Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein, holt einen Stuhl und ſetzt den Greis in die Mitte der Bühne). Da iſt der Mann, der mir das böſe Geſchwür aufgeſtochen hat. Der iſt es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörſt du, Alter? wir wollen zuſammen unſerer Kinder Hochzeit feiern. Meine Tochter und dein Enkel ſollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du, Graukopf, führſt meine Tochter.

Bornm. Ach, gnädiger Herr! eine ſolche Ehre —

Geh. R. Nun, Bruder, nun ſtimme dein Lied an. Hier

ſitzt ein lebendiges Buch über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſein.

Tobias (hebt an).

Freut euch des Lebens —

Alle (fallen ein).

Weil noch das Flämmchen glüht;
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht.

Thereſe (allein).

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit ſchaffet frohen Muth;
Der böſen Laune Dämon flieht,
Wo jener Engel wacht.

Alle.

D'rum ringt nach Freude
Durch unverdroß'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen ſie.

(Der Vorhang fällt.)

Johanna von Montfaucon.

Ein romantiſches Gemälde

aus dem vierzehnten Jahrhundert

in fünf Aufzügen.

Erſchien 1800.

Personen.

Ritter Adalbert v. Eſtavajel, Herr zu Granſon, Belmont ꝛc.

Johanna v. Montfaucon, ſeine Gemahlin.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard v. Laſarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Laſarras Bundesgenoſſe.

Wenzel v. Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, ſein Sohn.

Guntram, Beſitzer eines Meierhofes nahe bei Granſon.

Hildegard, ſeine Tochter.

Ein Einſiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich,
Robert,
Heribert,
} Montenachs Reiter.

Romuald, Laſarras Knappe.

Ullo,
Rupert,
} Laſarras Knechte.

Ein Greis, ein Hirt, eine alte Frau, ein Mädchen, ein Bauer, ein Henkersknecht. Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

(Die Scene iſt am Welſchneuenburger-See und in der Gegend umher.)

Erſter Act.

(Der innere Hof der Burg Granſon, mit alten Linden; ein Balkon iſt an dem Wohnzimmer der Burg ſichtbar. Es iſt früher Morgen.)

Erſte Scene.

Greiſe und **alte Mütterchen, Männer, Weiber** und **Kinder** (haben ſich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen ſie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und dieſe vertheilen. Die Kinder ſitzen in Gruppen und winden Kränze). **Laſarra** (als Pilger gekleidet, ſteht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt ſeine Blicke überall umherſchweifen).

Greis (klopft mit ſeinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden).

Still', Kinder! ſtille! Unſere edle Frau ſchläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich beſſer. Zieh' ich doch alle Morgen mit meinen Schafen hier vorüber. Wenn die Sonne am Himmelsfenſter erſcheint, ſo ſteht auch Frau Johanna ſchon am Burgfenſter.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter iſt ſie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ei ſeht doch, bei mir hat ſie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht, Kinder, als ſie geſund war; aber nun iſt ſie krank.

ſitzt ein lebendiges Buch über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſein.

Tobias (hebt an).

Freut euch des Lebens —

Alle (fallen ein).

Weil noch das Flämmchen glüht;
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht.

Thereſe (allein).

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit ſchaffet frohen Muth;
Der böſen Laune Dämon flieht,
Wo jener Engel wacht.

Alle.

D'rum ringt nach Freude
Durch unverdroß'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen ſie.

(Der Vorhang fällt.)

Johanna von Montfaucon.

Ein romantiſches Gemälde

aus dem vierzehnten Jahrhundert

in fünf Aufzügen.

Erſchien 1800.

Personen.

Ritter Adalbert v. Estavajel, Herr zu Granson, Belmont ꝛc.

Johanna v. Montfaucon, seine Gemahlin.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard v. Lasarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Lasarras Bundesgenosse.

Wenzel v. Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, sein Sohn.

Guntram, Besitzer eines Meierhofes nahe bei Granson.

Hildegard, seine Tochter.

Ein Einsiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich,
Robert,
Heribert,
} Montenachs Reiter.

Romuald, Lasarras Knappe.

Ullo,
Rupert,
} Lasarras Knechte.

Ein Greis, ein Hirt, eine alte Frau, ein Mädchen, ein Bauer, ein Henkersknecht. Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

(Die Scene ist am Welschneuenburger-See und in der Gegend umher.)

Erſter Act.

(Der innere Hof der Burg Granſon, mit alten Linden; ein Balkon iſt an dem Wohnzimmer der Burg ſichtbar. Es iſt früher Morgen.)

Erſte Scene.

Greiſe und **alte Mütterchen, Männer, Weiber** und **Kinder** (haben ſich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen ſie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und dieſe vertheilen. Die Kinder ſitzen in Gruppen und winden Kränze). **Laſarra** (als Pilger gekleidet, ſteht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt ſeine Blicke überall umherſchweifen).

Greis (klopft mit ſeinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden).

Still', Kinder! ſtille! Unſere edle Frau ſchläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich beſſer. Zieh' ich doch alle Morgen mit meinen Schafen hier vorüber. Wenn die Sonne am Himmelsfenſter erſcheint, ſo ſteht auch Frau Johanna ſchon am Burgfenſter.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter iſt ſie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ei ſeht doch, bei mir hat ſie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht, Kinder, als ſie geſund war; aber nun iſt ſie krank.

Hirt. Schweig! ſie iſt nicht mehr krank.

Viele. Nein, nein, ſie iſt nicht krank!

Hirt. Der alte Unglücksvogel will uns wieder ſo ein Lied vorkrächzen.

Mädchen. Haben wir doch Angſt genug ausgeſtanden.

Mütterchen. In Kirchen und Kapellen uns die Knie wund gelegen.

Hirt. Unſer geſtrenger Herr iſt heute zum erſten Male wieder in den Forſt gezogen. Das hätte er wohl bleiben laſſen, wenn Frau Johanna noch krank wäre.

Mädchen. Ließ er doch die Hunde todtſchlagen, weil ſie heulten.

Hirt. Und die Raben aus dem alten Thurm jagen, weil ſie krächzten.

Mädchen. Aber heute — habt ihr's gehört? Das Jagdhorn tönte laut und luſtig.

Greis. Nun ja doch, Kinder! ſie iſt in der Beſſerung.

Hirt. Schweig! ſie iſt geſund.

Mehrere. Ja, geſund! ſie ſoll und muß geſund ſein.

Greis. Nun, dafür danken wir Gott!

Mehrere. Mit Mund und Herzen.

Greis. Aber ſeid nur ruhig, bis unſer Bote wieder herabkommt. Vielleicht hat er ſie geſehen.

Hirt. Wir wollen ſie auch ſehen.

Alle. Wir auch.

Greis. Sie wird noch zu ſchwach ſein.

Hirt. Nichts da! Sie iſt nicht mehr ſchwach. Immer greinſt du, wenn wir jubeln möchten.

Greis. Wunderliche Leute! Liebe ich ſie denn weniger, als ihr?

Laſ. (bei Seite). Von allen geliebt!

Greis. Ich ſitze gern in der Sonne, aber lieber ſtehe ich noch vor ihr. Das erquickt wie Sonnenſtrahlen.

Laſ. (bei Seite). Nur ich ſtehe im Schatten!

Hirt. Ha! da kommt unſer Bote!

Zweite Scene.

Vorige. Ein (reputirlicher) **Bauer** (kommt aus der Burgpforte. — Alle umringen ihn).

Greis. Nun, Nachbar; wie ſteht's?

Hirt. Haſt du ſie geſehen?

Mütterchen. Und geſprochen?

Mädchen. Iſt ſie geſund?

Bauer. Stille! ſtille! Sie läßt euch Alle freundlich grüßen.

Alle. Freundlich grüßen?

Greis. Ja, ja, freundlich! So iſt ſie immer.

Hirt. Stille!

Bauer. Sie ließ mich hineinkommen und gab mir die Hand.

Hirt. Die Hand? Nachbar, gib mir die Hand!

Alle. Mir auch! Mir auch! (Der Bauer muß ringsherum die Hand geben.)

Hirt. Es war doch die Rechte?

Bauer. Ja, ja, die Rechte. Als ich ihr ſagte, warum wir hier verſammelt wären, und daß wir zu ihrer Geneſung Glück wünſchen wollten, — da weinte ſie.

Mehrere. Sie weinte?

Greis. Sie freut ſich unſerer Liebe?

Bauer. Ihr ſollt nur ein wenig warten, ſie wird g heraus auf den Söller treten.

Alle. Juchhe!

Laſ. (bei Seite). Ha! du wirſt ſie wiederſehen!

Dritte Scene.

Vorige. Philipp (mit zwei Knechten, die Becher und Fl tragen).

Phil. Gott grüß' euch, gute Leute!

Greis. Großen Dank, lieber Junker!

Alle. Großen Dank, Herr Philipp!

Phil. Unſere edle Frau wird gleich erſcheinen. Si bet euch indeſſen einen Labetrunk!

Hirt. Ei, Junker! Meint Ihr, wir wären gekom um zu trinken?

Bauer. Nur ſie ſehen, Gott danken und uns frei

Greis. Hört, Kinder! Laßt immer die Becher f und wenn ſie heraustritt — Ihr verſteht mich wohl?

Alle. Ja, ja!

Greis. Vorher trinkt keiner einen Tropfen.

Hirt. So recht! Nehmt die Becher zur Hand!

(Sie ſtehen alle mit gefüllten Bechern, und ſchauen mit Sehnſuch dem Balkon.)

Phil. (zu Laſarra). Pilgersmann! begehrt Ihr Trunk?

Laſ. Auf das Wohl Eurer Gebieterin! (Philipp re den Becher.)

Greis. Still, Kinder! Sie kommt!

Hirt. Mützen und Hüte herunter!

Vierte Scene.

Vorige. Johanna (erſcheint mit) **Otto** (auf dem Balkon).

Greis. Unſere edle Frau von Eſtavajel! Sie lebe!

Alle. Sie lebe! (Trinken.)

Laſ. (halblaut). Johanna von Montfaucon! (Leert den Becher.)

Greis. Und nun nieder auf die Knie; denn Gott erhörte unſer Flehen! Ihm Preis und Dank! (Alle, außer Laſarra, knien nieder.)

Joh. (ſehr bewegt). Gute Menſchen! — Ich kann nicht reden.

Einige Mädchen und **Kinder.** — Unſere Mutter!

Joh. Ja, ihr ſeid Alle meine Kinder! Ich lebe nur für meinen Gatten, für meinen Sohn und euch.

Greis. Edle Frau, gewährt uns eine Bitte!

Joh. Sprecht!

Greis. Kommt herab, wenn Eure Kräfte es geſtatten. Kommt herab in unſere Mitte!

Alle. Ach, Mutter! Kommt herab!

Joh. Ich komme! (Geht mit Otto vom Balkon.)

Alle (ſpringen freudig auf). Sie kommt! ſie kommt!

Laſ. (bei Seite). So ſchön, wie vormals! Ruhig, pochendes Herz! Willſt du mir den Harniſch ſprengen? (Johanna tritt mit Otto aus der Burgpforte.)

Alle (eilen ihr entgegen). Da iſt ſie! (Die Mädchen halten Kränze über ihr Haupt, die übrigen reichen Blumenſträuße dar.)

Einige. Gott erhalte Euch!

Greis, Hirt und **Bauer.** Eurem wackern Gemahl zur Wonne!

Laſ. (bei Seite). Fluch ihm!

Andere. Und Euerm lieben Jungen zur Freude!

Joh. (ſehr gerührt). Dank! Dank! Wie geht's euch Allen?

Alle. Gut! gut! (Die folgenden Reden werden ſehr ſchnell hintereinander, auch wohl zu gleicher Zeit geſprochen, indem ſich die Redenden wechſelweiſe an Johannen drängen.)

Mädchen. Meine Großmutter geht ſchon auf Krücken herum.

Greis. Das Augenwaſſer hat meinen alten Augen recht wohl gethan.

Bauer. Die abgebrannte Scheune habe ich mit Gottes und Eurer Hilfe wieder hergeſtellt.

Mütterchen. Die Stämmchen aus Eurer Baumſchule blühen alle in meinem Garten. Gott laſſe Euch auch wieder blühen!

Joh. (die jedem freundlich zuhört). Gute Menſchen! Ihr gebt mir einen frohen Morgen. Dank dem Schöpfer, daß ich meines Lebens und eurer Liebe mich wieder freuen kann! Nun komme ich bald, wie vormals, in eure Hütte; und trinke von eurer Milch, und theile eure kleinen Sorgen. In Zukunft bringe ich euch den Knaben mit, daß ihr euch wechſelſeitig lieben lernt. Otto, gib den wackern Männern deine Hand! (Otto thut es.)

Die Männer. Gott ſegne Euch, Junker!

Phil. (zu Laſarra). Pilgersmann! Ihr mögt weit und breit im Lande herum reiſen; dergleichen ſeht Ihr nicht.

Laſ. Ihr habt Recht, Knapp! Es iſt gar eine ſchöne, hochherzige Frau.

Joh. Nun, Kinder! Geht an eure Arbeit! Nächſten

Sonntag wallfahrte ich zur Kloſterkirche, und dann beſuche ich euch alle.

Bauer. Heute, edle Frau, wird uns die Arbeit raſch von Statten gehen.

Greis. Wir haben Euch geſund erblickt.

Mädchen. Wir haben den Saum Eures Kleides geküßt.

Hirt. Wir ziehen fröhlich heim.

Alle. Lebt wohl!

Joh. Lebt wohl! (Alle ab. Philipp und die Knechte tragen die Becher wieder hinein, Otto geht mit ihnen.)

Fünfte Scene.

Laſarra. Johanna.

Joh. Pilgrim, woher des Landes, und wohin?

Laſ. Ein Gelübde bindet mich, eine Wallfahrt zu vollbringen.

Joh. Wollt Ihr in dieſer Burg der Ruhe pflegen, ſo ſeid willkommen!

Laſ. Nein, edle Frau, mich ſandte eine Jugendfreundin zu Euch mit Gruß und Botſchaft.

Joh. Eine Jugendfreundin? Wo?

Laſ. Die Frau von Vergy.

Joh. (freudig). Adelheid von Kiburg?

Laſ. Dieſelbe. Als ich durch Savoyen zog, da übernachtete ich in ihrer Burg, und als ſie vernahm, daß meine Straße mich an die Ufer des Welſchneuenburger-Sees führe, da gedachte ſie Eurer mit ſchweſterlicher Wärme.

Joh. Die gute Adelheid!

Laſ. Sie klagte, daß ſie ſchon ſo lange nichts von Euch vernommen.

Joh. Uns trennt ein weiter Raum.

Laſ. Ich mußte ihr geloben, auf meiner Heimkehr wieder einzuſprechen, und von Euch ein gutes Wort zu bringen.

Joh. Sagt meiner lieben Adelheid, daß ich geſund und glücklich ſei.

Laſ. Auch glücklich?

Joh. Glücklich iſt das Weib, das im Kreiſe ſtiller Häuslichkeit unbemerkt ſchafft und ſorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinſtreut. Sagt meiner Freundin, daß ich den beſten, redlichſten der Männer als Gemahl verehre —

Laſ. Nur verehre?

Joh. Und innig liebe.

Laſ. Wirklich?

Joh. Daß ich einen holden Knaben an meine mütterliche Bruſt drücke.

Laſ. O, ſchon genug! Sie war beſorgt um Euch. Ein lügenhaftes Gerücht hatte ihr verkündet, daß Euch nur Zwang an Adalbert von Eſtavajel feßle.

Joh. Läſterung!

Laſ. Daß Laſarra, Herr zu Monts, zugleich mit ihm um Eure Hand geworben.

Joh. Das iſt wahr!

Laſ. Es habe Euer Herz für dieſen, für jenen aber der väterliche Wille entſchieden.

Joh. Das iſt unwahr!

Laſ. Beim Turnier zu Neufſchatel habt Ihr Laſarra

zum erſten Mal erblickt, bewundert, — ihm ſelbſt den erſten Dank gereicht.

Joh. Nun ja!

Laſ. Mit einem holden Spruch, der ſchnell ſein Herz entzündete, und Hoffnung ihm gegeben.

Joh. Hoffnung? eitler Thor! bewundern kann man wohl den Mann, der ſeiner Lanze Meiſter iſt; doch ein liebend Herz iſt nicht der Preis eines Turniers.

Laſ. (kaum an ſich haltend). Schöne Frau! Eure Worte ſind Nadeln.

Joh. (gutmüthig). Und ritzen nur. Ich ſah ſeit jenem Tage Laſarra nie wieder, und könnte faſt behaupten, ich habe ihn nie geſehen, denn das kaum geöffnete Viſir verbarg mir damals ſeine Züge. (Mit leiſem Spott.) Dennoch warb der fremde Mann um mich.

Laſ. Und — ſo ſprach die Frau von Vergy — eine lange, blutige Fehde ſei zwiſchen ihm und Eſtavajel dann entſprungen.

Joh. So iſt's leider! Doch ein Jahr iſt ſchon verfloſſen, ſeit Liebe und Friede in dieſer Burg hauſen.

Laſ. Und Laſarra?

Joh. Er ward beſiegt.

Laſ. Meint Ihr?

Joh. Ohnmächtig heilt er jetzt die Wunden, die meines Gatten Schwert ihm ſchlug.

Laſ. (ſpöttiſch lächelnd). Thut er das? Ei, nun! in Jahr und Tag heilt manche Wunde.

Joh. (etwas befremdet). Wie meint Ihr das?

Laſ. (ſich ſchnell faſſend). Ei nun, ich freue mich des Will-

kommens Eurer Freundin, wenn ich mit froher Botſchaft vor ſie trete.

Joh. Sagt ihr, daß keine Alpen mein Herz von ihrem Herzen trennen, daß ich noch ſtets um meinem Hals die goldene Kette trage, die ſie mir am Morgen unſrer Trennung gab.

Laſ. So lebt denn wohl, edle Frau!

Joh. Lebt wohl!

Laſ. Vergönnt mir, Eure Hand zu küſſen!

Joh. (indem ſie ihm die Hand reicht) Friede ſei mit Euch!

Laſ. Friede? Ja, Friede gebe mir einſt dieſe Hand! (Ab.)

Joh. (ſieht ihm nach). Was iſt das? Hatten ſeine Worte Bedeutung? Mir war die Stimme nicht ganz fremd. — Auch dieſer Blick, der wie eine Kohle in der Aſche glühte! — eine dunkle, widerwärtige Erinnerung ſchwebt mir vor der Seele! (Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Sechſte Scene.

Johanna. Otto. (Bald darauf) **Adalbert** und **Philipp.**

Otto. Der Vater kommt.

Joh. Geſchwind ihm entgegen! Er glaubt mich noch in meiner Krankenſtube. Ich will ihn beſchleichen, ihm den Bügel halten, und wenn er auf den ungeſchickten Knappen ſchelten will, ſo ſinke ich lachend in ſeine Arme. O! Liebe! Liebe! Dunkel iſt das Gewebe unſrer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den du hinein wirkſt, gibt ihr Licht und Leben, und ſie wird zum Brautgewand der ſchaffenden Natur! Komm, mein Sohn! (Faßt Otto bei der Hand und eilt ihrem Gemahl entgegen.)

Adalb. (tritt auf). Johanna! du hier?

Joh. Die Freude deiner Unterthanen lockte mich herab, ıd die Lindenblüten duften ſo erquickend.

Adalb. Aber die kühle Morgenluft —

Joh. (legt ſeine Hand an ihr Herz). Hier iſt es warm.
. Es kann dir ſchaden.
Schilt nicht, ich bin ſo froh.
b. (ſanft vorwerfend). Du haſt mir eine Freude ver=

Welche?

alb. Einen Kranken, den wir lieben, zum erſten ale in Gottes freie Luft führen, jeden Athemzug, der ihn uickt, mit froher Wehmuth feiern, das iſt der Augenblick r Vergeltung für angſtvoll durchwachte Nächte. (Drückt ſie oll an ſein Herz.)

Otto. Vater! haſt du was geſchoſſen?

Adalb. Einen Wolf.

Otto. Einen Wolf? Den muß ich ſehen. Komm, Phi=, zeige ihn mir. (Mit Philipp ab.)

Siebente Scene.

Adalbert. Johanna.

Joh. (indem ſie ihm freundlich mit der Hand über die Stirne rt). Mein Adalbert! noch immer ſteht ſie da, die finſtere olke, und verhüllt mir meinen heitern Himmel.

alb. Forſche nicht!

b. Iſt es auch dem muntern Jagdgetöſe nicht gelun=, ſeltſame Schwermuth zu verſcheuchen, die dich ſeit ei Ta(ſo entſtellt herumtreibt?

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer ſpricht: — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum erſten Male das ſchöne Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, und du willſt ſchon Seelenlaſten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die ſtarke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen iſt eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz abbezahlt.

Joh. So war es immer zwiſchen uns.

Adalb. So ſoll es bleiben! — Du weißt, Johanna, oder weißt du nicht? — wie mein Vater dieſe Herrſchaft Granſon mit ſo mancher Burg, ſo manchem Dorfe vor zwanzig Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geſchichte; doch iſt es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der Siebente, Graf von Savoyen, ſtarb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er ſei vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freiherr Granſon ward dieſer That beſchuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirſt es gleich erfahren. Ein Kampf auf Leben und Tod, ein Gottesurtheil ſollte entſcheiden. Granſon war ſchwach und krank: an ſeiner Stelle erſchien ſein wackerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erſchlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer). Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger ıgeſprochen.

Adalb. Verbrecher? kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor drei Tagen ſtarb unſer Nachbar, der alte)err von Thurn zu Geſtellenburg. Von Gewiſſensangſt gepei- igt, ließ er mich an ſein Sterbebette rufen, und vertraute mir nter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage ſei falſch geweſen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Buſenfreund und Kampf- eſelle.

Joh. Das iſt alſo dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belaſtet mein Gewiſſen.

Joh. Gib es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Iſt Granſon todt?

Adalb. Gewiß! man ſtieß ihn krank aus ſeinem Eigen-)um. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter nd Armuth gebeugt, — gewiß, er iſt todt.

Joh. Und kein Sprößling ſeines Stammes? —

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwert.)ur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er ıit ſich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O! daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundſchaften und hoffen!

Adalb. Und du wollteſt, gute Seele, ihr freudig alles ſtatten?

Joh. Das kannſt du fragen?

Adalb. Haſt du vergeſſen, daß mir dann nichts übri bliebe, als meine Stammburg Eſtavajel?

Joh. Nichts ſonſt? böſer Mann! bleibt dir nicht ein gu tes, treues Weib? ein hoffnungsvolles Kind? und das Bu wußtſein einer edlen That? behalten wir nicht leichte, offer Herzen für die Freude und einen Biſſen Brot für den Armen des Gatten frohen Muth erkauft die Gattin nie zu theue Wenn du mit heit'rer Stirn in meine Kammer trittſt, ſchmücken ſich die Wände; wenn du an meinem Arm die Flu ren froh durchwandelſt, ſo gilt mir's gleich, ob Schritte od Meilen der Maßſtab unſ'rer Grenze ſind. Ich habe nicht als dich! du biſt mein Eigenthum, durch Liebe wohl erwo ben. Mir bleibt noch eine feſte Burg: häuslicher Friede! m lacht noch eine reizende Flur: — deine Zärtlichkeit! mi ſchmückt noch ein koſtbarer Diamant: — mein Kind!

Adalb. Denk'ſt du ſo? O! dann erſcheine heute Gra ſons Tochter. Meine Schlöſſer mag ſie nehmen, meinen Rei thum nimmt mir nur der Tod! (Schließt ſie feurig in ſei Arme.)

Achte Scene.

Otto. Philipp. Die Vorigen.

Otto (betrübt). Vater! da iſt Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Bruſt). Ihr habt es ſo gewollt, g ſtrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! für deines Vaters Treue haſt mir ein Jahr gebürgt. Jetzt bedarf ich keiner andern Gei als deines Herzens — und das bleibt hier, nicht wahr?

Phil. Das Leben danke ich meinem Vater, — die Tugend Euch, — mein Herz bleibt hier.

Adalb. So ziehe in Frieden und grüße deinen Vater.

Phil. Ihr habt ihm ganz verziehen?

Adalb. Ich verzeihe nie halb.

Phil. Eure Großmuth hat vergessen, daß er einst mit Asarra im Bunde —

Adalb. Was ich verzeihe, das vergesse ich auch.

Phil. Und Euer Vertrauen für die Zukunft —

Adalb. Das hast du.

Phil. (traurig). Nicht mein Vater?

Adalb. Guter Philipp, daß ich heute dich entlasse, chneſt du mir für Großmuth an, und es ist doch nur Vorcht, Eigennutz. In dir habe ich einen Freund gewonnen, n sende ich meinem Feinde zum Beobachter. Hier als eißel kannst du mir nicht ferner nützen; dort als Freund ir meine Ruhe wachen.

Phil. Das will ich, das werd' ich.

Adalb. So gehab' dich wohl!

Joh. Besuche uns oft!

Phil. Lebt wohl! Ihr habt mich nie als Eures Feindes ohn behandelt, — ich danke Euch! Ihr habt durch Lehre nd Beispiel Rittertugend in meine Brust gepflanzt, — ich nke Euch! des Vaters Fehltritt habt Ihr in Gegenwart s Sohnes nie erwähnt. Für diese zarte Schonung nehmt einen besten Dank! Und Ihr, edle Frau, Ihr seid so mild nd schwesterlich mit einem armen Jüngling umgegangen, — ie sollte ich mich der Thräne schämen, die Eure hohe, reine ugend mir entlockt? Vergönnt mir, die mütterliche Hand küssen, die oft mit sorgsamer Zartheit der Menschenliebe

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer spricht: — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum ersten Male das sc Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, unt willst schon Seelenlasten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die starke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen ist eine Schuld, die Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz a zahlt.

Joh. So war es immer zwischen uns.

Adalb. So soll es bleiben! — Du weißt, Joha oder weißt du nicht? — wie mein Vater diese Herrsc Granson mit so mancher Burg, so manchem Dorfe vor zig Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geschic doch ist es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der Siebente, Graf von Savo starb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er sei vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freiherr Granson ward dieser That schuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirst es gleich erfahren. Ein m Leben und Tod, ein Gottesurtheil sollte ent son war schwach und krank: an seiner Stelle er ckerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erſchlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer). Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger zugeſprochen.

Adalb. Verbrecher? kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor drei Tagen ſtarb unſer Nachbar, der alte Herr von Thurn zu Geſtellenburg. Von Gewiſſensangſt gepeinigt, ließ er mich an ſein Sterbebette rufen, und vertraute mir unter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage ſei falſch geweſen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Buſenfreund und Kampfgeſelle.

Joh. Das iſt alſo dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belaſtet mein Gewiſſen.

Joh. Gib es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Iſt Granſon todt?

Adalb. Gewiß! man ſtieß ihn krank aus ſeinem Eigenthum. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter und Armuth gebeugt, — gewiß, er iſt todt.

Joh. Und kein Sprößling ſeines Stammes? —

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwert. Nur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er mit ſich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O! daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundſchaften und hoffen!

Adalb. Und du wollteſt, gute Seele, ihr freudig alles erſtatten?

Joh. Das kannſt du fragen?

Adalb. Haſt du vergeſſen, daß mir dann nichts übrig bliebe, als meine Stammburg Eſtavajel?

Joh. Nichts ſonſt? böſer Mann! bleibt dir nicht ein gutes, treues Weib? ein hoffnungsvolles Kind? und das Bewußtſein einer edlen That? behalten wir nicht leichte, offene Herzen für die Freude und einen Biſſen Brot für den Armen? des Gatten frohen Muth erkauft die Gattin nie zu theuer. Wenn du mit heit'rer Stirn in meine Kammer trittſt, ſo ſchmücken ſich die Wände; wenn du an meinem Arm die Fluren froh durchwandelſt, ſo gilt mir's gleich, ob Schritte oder Meilen der Maßſtab unſ'rer Grenze ſind. Ich habe nichts, als dich! du biſt mein Eigenthum, durch Liebe wohl erworben. Mir bleibt noch eine feſte Burg: häuslicher Friede! mir lacht noch eine reizende Flur: — deine Zärtlichkeit! mich ſchmückt noch ein koſtbarer Diamant: — mein Kind!

Adalb. Denk'ſt du ſo? O! dann erſcheine heute Granſons Tochter. Meine Schlöſſer mag ſie nehmen, meinen Reichthum nimmt mir nur der Tod! (Schließt ſie feurig in ſeine Arme.)

Achte Scene.

Otto. Philipp. Die Vorigen.

Otto (betrübt). Vater! da iſt Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Bruſt). Ihr habt es ſo gewollt, geſtrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! für deines Vaters Treue haſt du mir ein Jahr gebürgt. Jetzt bedarf ich keiner andern Geißel, als deines Herzens — und das bleibt hier, nicht wahr?

Phil. Das Leben danke ich meinem Vater, — die Tugend Euch, — mein Herz bleibt hier.

Adalb. So ziehe in Frieden und grüße deinen Vater.

Phil. Ihr habt ihm ganz verziehen?

Adalb. Ich verzeihe nie halb.

Phil. Eure Großmuth hat vergessen, daß er einst mit Asarra im Bunde —

Adalb. Was ich verzeihe, das vergesse ich auch.

Phil. Und Euer Vertrauen für die Zukunft —

Adalb. Das hast du.

Phil. (traurig). Nicht mein Vater?

Adalb. Guter Philipp, daß ich heute dich entlasse, schneist du mir für Großmuth an, und es ist doch nur Vorsicht, Eigennutz. In dir habe ich einen Freund gewonnen, den sende ich meinem Feinde zum Beobachter. Hier als Beißel kannst du mir nicht ferner nützen; dort als Freund mir meine Ruhe wachen.

Phil. Das will ich, das werd' ich.

Adalb. So gehab' dich wohl!

Joh. Besuche uns oft!

Phil. Lebt wohl! Ihr habt mich nie als Eures Feindes Sohn behandelt, — ich danke Euch! Ihr habt durch Lehre und Beispiel Rittertugend in meine Brust gepflanzt, — ich danke Euch! des Vaters Fehltritt habt Ihr in Gegenwart Sohnes nie erwähnt. Für diese zarte Schonung nehmt meinen besten Dank! Und Ihr, edle Frau, Ihr seid so mild und schwesterlich mit einem armen Jüngling umgegangen, — wie sollte ich mich der Thräne schämen, die Eure hohe, reine Tugend mir entlockt? Vergönnt mir, die mütterliche Hand zu küssen, die oft mit sorgsamer Zartheit der Menschenliebe

Schleier über meinen Kummer deckte. (Er drückt ihre Hand an seine Lippen.)

Joh. Leb' wohl, guter Philipp, und laß mich oft auf Granson dich willkommen heißen!

Phil. O! daß Ihr so reich und mächtig seid, daß ich nimmer hoffen darf, Euch zu vergelten.

Adalb. Des Menschen Hoheit wandelt sich oft schnell. Wer weiß —

Phil. O! das verhüte Gott! doch wäre es — nicht wahr, — Ihr zählt auf mich in Noth und Tod?

Adalb. (reicht ihm die Hand). In Noth und Tod.

Phil. (hebt Otto auf, und küßt ihn). Lebt wohl, Junker!

Otto. Du geh'st, Philipp? Wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen, wer meine Drachen fliegen lassen?

Phil. Ich denke einst mehr für Euch zu thun. (Er trocknet seine Thränen, und will Adalberts Hand küssen.)

Adalb. An mein Herz! (Umarmt ihn, Philipp stürzt fort.)

Otto. Philipp! ich begleite dich bis an die Brücke. (Ihm nach.)

Adalb. (ihm nachsehend). Wackerer Junge! Sieh', Johanna, da hab' ich mir einen Nothpfennig zurückgelegt.

Joh. Du schlauer Wucherer! dein Herz hat die Zinsen vorher schon abgezogen.

Adalb. Ja, in Freundes Busen sammle Schätze für das Alter; dann möge deine Hütte brennen, dich deckt sein Mantel, dich wärmt sein Herz!

Neunte Scene.

Adalbert, Johanna, Wolf und **ein Jäger** (führen) **Romuald** (gebunden herbei).

Wolf. Gestrenger Ritter! diesen Knecht fingen wir im Forst.

Adalb. Warum?

Wolf. Er trägt Lasarras Farben.

Adalb. Habe ich Fehde mit Lasarra?

Wolf. Schon seit mehreren Tagen sah man diesen Buben verstohlen um die Burg schleichen, bald im Dickicht, bald in Steinklüften sich verbergen. Es ist verdächtig.

Adalb. (zu Romuald). Was thu'st du hier?

Rom. Der alte Guntram, dessen Meierhof unten am See gelegen, ist mein Oheim; den besuche ich.

Wolf. Guntram ist ein alter Fuchs, dem trauen wir so wenig, als dir.

Rom. Warum schiltst du? was haben wir verbrochen?

Adalb. Schweig', Wolf!

Wolf. Gestrenger Herr! ich trage es lange schon auf meinem Herzen. Der Guntram hat sich da so angesiedelt, hat Euerm Vater, Gott weiß, wie? — ein Stück Landes nach dem andern abgeschwatzt, und allerlei Verkehr mit ihm getrieben.

Adalb. Soll der Sohn etwa den Mann vertreiben, dem der Vater Schutz gewährte?

Wolf. Wenn er nur am Ende nicht Euch vertreibt. Die ganze Nachbarschaft denkt und redet Böses von ihm.

Adalb. Das sind nicht immer schlechte Leute, von denen die Nachbarn Böses reden.

Wolf. Selbſt Junker Philipp, der doch um die ſchöne Tochter buhlt —

Adalb. Wolf, ich haſſe alle Zwiſchenträgereien.

Wolf. Guntram treibt Schleichhandel, — er gibt Spitzbuben Herberge.

Rom. Meinſt du mich?

Wolf. Dich!

Adalb. Schweig'! Seit wann iſt es Sitte auf meiner Burg, Gefeſſelte zu beſchimpfen? Gleich binde ihn los!

Wolf (thut es mit verhaltenem Grimm). Meinetwegen! Aber kommſt du noch einmal in unſern Forſt, ſo nimm dich in Acht vor meiner Armbruſt.

Adalb. (zu Romuald). Biſt du in Laſarras Dienſten?

Rom. Ja.

Adalb. Wo iſt dein Herr?

Rom. Das weiß ich nicht. Ich bin auf Urlaub.

Wolf. Wie viele ſind Eurer auf Urlaub?

Rom. Haſt du ein Recht zu fragen?

Wolf. Verdammt! — Geſtrenger Herr! Ich bitte Euch, traut ihm nicht. Er hat Spießgeſellen; ſie führen Böſes gegen Euch im Schilde.

Adalb. Pfui, Alter! Warſt du nicht ſelbſt dabei, als Laſarra mir den Verſöhnungsbecher zutrank?

Wolf. Wo wächſt der Wein, der alten Groll aus dem Herzen ſchwemmt?

Adalb. Genug, Laſarra iſt Ritter; zwiſchen mir und ihm iſt Friede. Ehrliche Fehde verkünde mir ſein Herold. Lauernde Buben kenne ich nicht. (Zu Romuald.) Geh', du biſt frei.

Rom. (ab).

Wolf (mit verbiſſenem Aerger). Edler Herr! vergönnt den alten Wolf noch eine Rede.

Adalb. In Gottes Namen!

Wolf. Als Ihr noch ſo groß waret, (macht mit der Hand ein Zeichen, wie groß) habe ich oft Euch zugerufen: Fallt nicht, Junker! — Jetzt, — wenn ich dürfte, — jetzt möcht' ich's wiederholen.

Adalb. (lächelnd). Du meinſt es gut.

Wolf. Ihr auch, das weiß ich. Aber die es böſe meinen, machen ſich das zu Nutze. Großmuth, Vertrauen, ja, ja, es ſind ſchöne Blümlein, doch ehe Ihr ſie in fremden Boden pflanzt, unterſucht vorher das Erdreich, ſie gedeihen nicht überall. Sonderbar! Als man Euch die fremden Obſtbäume aus Wälſchland ſandte, da habt Ihr lange rings umher ein Plätzchen geſucht, wo die zarten Früchte gedeihen möchten, aber den Samen Eures Vertrauens werft Ihr ohne Unterſchied in jedes Herz. — Ihr lächelt? — Nun, Gott gebe, daß Euch keine giftigen Pilze daraus erwachſen mögen! Sein Gewiſſen hat der alte Wolf verwahrt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Johanna.

Adalb. (lächelnd). Ehrlicher Knabe! Wenn die Leute alt werden, thu'n ſie keinen Schritt, ohne mit dem Stabe vor ſich her den Boden zu prüfen. Darum laufen ſie nicht weit.

Joh. Fallen aber auch nicht.

Adalb. Lieber fallen, als das Mißtrauen zur Krücke nehmen. Es iſt ſo behaglich, alle Menſchen gut zu glauben. Nur Greiſe und Böſewichter ſchauen überall durch die Argwohns-Brille.

Joh. Du irreſt. Auch der Unglückliche, der Betrogene. — Wolfs bedenkliche Reden —

Adalb. Beunruhigen dich?

Joh. Allerdings. Wenn Laſarra wirklich —

Adalb. Nichts! Und wäre es auch, kann er mir ſchaden? Iſt ſeine Macht der Meinigen gewachſen?

Joh. Du biſt ſo ſicher, mein Adalbert! Lebſt du doch, als ob kein Fauſtrecht in der Welt wäre. Wie oft ſchon blieben unſere Brücken die ganze Nacht herabgelaſſen, und die Wächter ſchlummerten.

Adalb. Mein Herz ſteht jedem Menſchen offen, warum nicht auch meine Burg?

Joh. Wie, — wenn Verrätherei —

Adalb. Bin ich denn ein böſer Herr? Wo ich Liebe gebe, da erwarte ich Treue.— Doch laß uns auch das Schlimmſte ahnen: — Was kann mir Laſarra rauben? Die Herrſchaft Granſon? — O ihr Beſitz drückt mich ohnehin ſchwer. Die Liebe meines Weibes? Dieſen Felſen, auf dem mein Glück ruht, erſchüttern keine Wellen.

Joh. Auch dann nicht, wenn ein Bubenſtück mich in ſeine Gewalt brächte?

Adalb. Auch dann nicht; denn ich weiß, was du thun würdeſt.

Joh. Nun?

Adalb. Johanna von Montfaucon würde zu ſterben wiſſen.

Joh. (ihn umarmend). Ja, du kennſt mich.

Adalb. Ich kenne dich; d'rum bin ich ruhig.

Joh. O möchte uns die ganze Welt vergeſſen, und dieſe Burg zur Inſel werden, von einem klippenvollen Meer um-

geben! Möchte man uns fliehen, wie abgeſchiedene Geiſter! Wir ſind hier ſo glücklich! Aber ſtille! ſtille! Sage es deinem beſten Freunde nicht ins Ohr! Denn ſtilles Glück iſt ein geheimer Vorwurf allen denen, die ſtilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will beſſer ſein, als wir! Empfindung heißt Schwärmerei, Luſt an kleinen Freuden Kinderſpiel. Sie ſpotten und beneiden dich. D'rum ſtille, ſtille, lieber Adalbert! Verborgenheit ſei unſer Panier; verſtecken wollen wir das Glück in unſer Herz, durch kein lautes Wort den Neid herbeilocken, ſondern leiſe, leiſe Liebe um Liebe von den treuen Lippen küſſen! (Umſchlingt ihn.)

Adalb. (ruft entzückt:) Johanna! (Arm in Arm ab.)

Eilfte Scene.

(Guntrams Meierhof, im Hintergrund durch den Welſchneuenburger-See begrenzt, links der Eingang zu den Wohngebäuden. Rechts läuft vom See an heraufwärts, doch in ſchiefer Richtung, eine hohe Mauer, deren Ende ſich in den Couliſſen verliert. An einigen Stellen wird die Mauer durch dickes Geſträuch verborgen. Links im Vordergrunde eine Grotte.)

Hildegard (ſitzt auf einem Steine am See und angelt; indem ſie einigemal die Angelruthe heraufzieht).

Nichts, — wieder nichts! Ich bin heute ſo ungeduldig! werde nichts fangen. — Warte! Jetzt rührt ſich etwas. (Zieht auf.) Ach nein! der Wurm iſt abgefreſſen — ein unglücklicher Tag! Ich fange nichts und Philipp kommt auch nicht. — Ach, ich bin nur eine arme Dirne, er aus edlem Stamme entſproſſen, — wäre er eines Landmanns Sohn, — er wäre längſt ſchon hier.

Zwölfte Scene.

Philipp. Hildegard.

(Philipp, der während dieſes Selbſtgeſprächs über die Mauer nähert ſich leiſe und umfaßt ſie von hinten.)

Hild. (freudig erſchrocken). Philipp!

Phil. Du thateſt mir Unrecht.

Hild. Wie gern erkenne ich das! O möchte i Unrecht thun, wenn ich Böſes von dir denke!

Phil. Wahrlich immer; — denn ich bin gut.

Hild. Warum heute ſo ſpät? die Sonne ſteht den Bergen.

Phil. So eben kehrte unſer Ritter von der Ja dann — (ſtockend) nahm ich Abſchied von dem Manne.

Hild. Ach! und jetzt von mir!

Phil. Sei nicht traurig. Belmont liegt dir mein Herz noch näher. Wenn du am heitern A Felſen erklimmſt, ſo ſiehſt du in der Ferne den von Belmont.

Hild. Was kümmert mich der Thurm?

Phil. Ich ſtehe oben und gedenke dein, wenn d roth im See ſich ſpiegelt. Auch komme ich oft, dich chen. Ich nehme einen Bogen von der Wand, und aus auf die Jagd. Die Knechte laſſe ich dann im Vater hört das Horn, indeſſen mich ein ſchnelles Granſon trägt.

Hild. Ach! du kommſt, ich weiß ni ten darf ich hier am See verweilen. Du ſu und findeſt mich nur in deinem Herzen.

Monden verstreichen, nur unsere Seufzer werden sich begegnen. O, Philipp! wärst du hier geblieben!

Phil. Sei frohen Muths! Bald keine Trennung mehr! Täglich sollen meine Bitten den Vater bestürmen.

Hild. Den Vater? — Kannst du auch den Stolz des Ritters beugen? Ich eine arme Dirne, ohne Namen, — du ein Montenach —

Phil. O, wäre nur dein Vater — vergib mir die harte Rede! — Besäße er nur den Ruf eines Biedermannes!

Hild. Schweig'!

Phil. Wäre er nicht so mancher zweideutigen Handlung verdächtig!

Hild. Ich bitte dich, — schweig'!

Phil. Wer sind die Fremden, die so oft um Mitternacht bei ihm einkehren, und vor Tage wieder verschwinden?

Hild. Ich kenne sie nicht.

Phil. Was bringen sie, oder was holen sie?

Hild. Ich bin dann immer eingesperrt in meine Kammer.

Phil. Sieh', Hildegard, ich kenne meinen Vater. Wärst du eine Hirtin, mein Flehen könnte ihn erweichen; aber Guntrams Tochter —

Hild. Bittet dich, ihr Ohr zu schonen.

Phil. Guntram weiß, daß ich es ehrlich meine; warum versagt er mir den Zutritt? Warum muß ich immer wie ein Dieb über jene Mauer klettern?

Hild. Weil er meint, du könntest seine Tochter nie als Braut zum Altar führen.

Phil. Darum nur? Ich weiß es besser.

Hild. Kamſt du hieher, meinen Vater zu ſchmähen verlaß mich!

Phil. Genug! Laß uns dulden, hoffen und vertra Bete für unſer Glück, ich werde handeln. Jetzt leb' wohl

Hild. Wann ſeh' ich dich wieder?

Phil. Morgen vielleicht.

Hild. Nur vielleicht?

Phil. Die Liebe weicht der Pflicht.

Hild. O, wann werd' ich ſagen dürfen: auch deine L zu mir iſt Pflicht?

Phil. Nie! Die wahre Liebe kann der Pflicht behren.

Hild. Wirſt du immer ſo denken?

Phil. Immer ſo fühlen.

Hild. Wenn ich alt werde —

Phil. Die Liebe wird nicht alt.

Hild. Oder häßlich —

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz iſt reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend iſt erhaben.

Hild. Die Jahre ſchwinden.

Phil. Die Tugend iſt ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundſchaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Dieſe beſchattet im Alter. Weg mit jedem fel! Treu bis in den Tod! (Reicht ihr die Hand.) Stände Mauer in Flammen, oder würde ſie durch ein Erdbeben

ſchüttert, ich überſpränge ſie eben ſo leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb' wohl! (Springt über die Mauer.)

Hild. Leb' wohl! (Steigt auf einen Hügel am See, und ſteht auf den Zehen, um ihm nachzublicken.) Ich ſehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbuſch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unſerer Liebe. (Blickt nach der andern Seite.) Mein Vater! Gut, daß Philipp ging! (Eilt hinunter.)

Dreizehnte Scene.

Guntram. Darbonnay. Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard). Was machſt du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, ſchöne Dirne, das wird Euch beſſer glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab).

Darb. Du verwahrſt da einen Schatz —

Guntr. Der ſchwer zu hüten iſt.

Darb. Beſtelle mich zu ſeinem Hüter.

Guntr. (liſtig). Euch? Wer weiß?

Darb. Du ſpöttelſt.

Guntr. Die Zeit bringt Roſen, ſagt das Sprichwort; mehr als Roſen, ſprech' ich. Ihr ſeid ein tapferer Ritter; aber noch ſind Lanze und Schwert Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufſt du deine Tochter?

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdeſſen kehrt ſich manches um; was oben

lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es gibt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den verſäume keiner, ſo gelingt ihm auch das Schwerſte.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine wohlverwahrte Veſte ſtürmen will, der rede nicht von hübſchen Dirnen. Verſteht Ihr mich, Herr Ritter?

Darb. Beſtimme ſie zum Lohn der Tapferkeit, und du ſollſt Wunder ſehen.

Guntr. Dieſen Lohn zahlt Euch Laſarra.

Darb. Der Liſtige! Er ficht mit fremder Kraft, und lohnt mit fremdem Raube.

Guntr. Unter uns, Herr Ritter, ich traue ihm nur halb.

Darb. Ich gar nicht. Schon hat manche Warnung meine Vorſicht aufgeſchreckt. Freund iſt er nicht, Herr will er ſein. Er liebt nur einen, ſich ſelbſt. Wir müſſen ſammeln, er genießt. Was dann von Brocken übrig bleibt, wirft er uns gnädig zu.

Guntr. Mir hat er viel verſprochen.

Darb. Mir auch. Doch wird er Wort halten? Schon murren meine Söldner, die ich in Wälſchland mühſam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Deſto beſſer! dann wäre alles, wie ich wünſche.

Darb. Wie du wünſcheſt?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer ſeine eigene Ruthe auf dem Rücken. Um dieſer Worte Deutung müßt Ihr nicht forſchen. Aber wenn Laſarra meine Liſt und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu

mir, dann wehe ihm! Ihr ſeid der Mann, wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner ſo fürſtlich, wie der arme Guntram.

Darb. Hexenmeiſter! Kannſt du das, warum verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, daß Eſtavajel ſterbe, und die Herrſchaft Granſon durch Verbrechen an Laſarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder ſchweigt.

Darb. Schweig' auch du, ich ſehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Laſarra (ſtürzt haſtig herzu). **Die Vorigen.**

Laſ. Ich habe ſie geſehen, geſprochen! Liebe und Rache ſchlagen helle Flammen. — O! ſie iſt ſchön, wie damals, als ſie beim Turnier den Dank mir reichte! Auf, Darbonnay! waffne deine Söldner! eile, Sonne, vollende deinen Lauf! herbei, Mitternacht, verhülle deine Sterne! ſenke dich kalt und finſter herab; hier (auf's Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und dort — (nach der Gegend der Burg) ſchwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! ich kenne mich nicht mehr! Weg mit dieſer Pilgerkutte! mein Schwert! mein Schwert! (Stürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte). Herauf! herauf! es iſt Zeit!

(Aus der Tiefe der Grotte ſteigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwertern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

(Waffenſaal in der Burg mit verſchiedenen Thüren, durch eine Lampe ſparſam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöſe und Schwertgeklirre. Während folgender erſten, ſtummen Scene dauert eine rauſchende Muſik im Orcheſter fort.)

Erſte Scene.

Johanna (von Schrecken und Angſt gejagt, kommt aus der Mitte, ſie horcht, flieht, ſteht, horcht wieder, und als der Lärm ſich zu nähern ſcheint, flieht ſie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht ſich indeſſen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und ſtürzt zur Seitenthür links hinein. Das Getöſe verliert ſich nach und nach).

Zweite Scene.

Darbonnay (mit bloßem Schwerte aus der Seitenthüre rechts).

Es iſt genug; (ſpricht rückwärts:) ſchafft die Verwundeten
fort, und bindet die Gefangenen. (Steckt ſein Schwert ein.) Ein
leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde.
Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerter mehr.
Dort hauſen Weiber. Die Zunge thut den Dienſt.

Dritte Scene.

Darbonnay. Lafarra.

Laf. (mit entblößtem Schwert). Es iſt vollbracht!

Darb. Ich grüße dich, Lafarra, Herr von Granſon!

Laf. Sprich: iſt das kühne Wagſtük ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwert in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten haſt du noch zu kämpfen.

Laf. Wo iſt Johanna?

Darb. Vermuthlich floh ſie in die innern Gemächer der Burg.

Laf. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführeriſchen Kummer zu erkünſteln, der des Siegers Herz beſiegen ſoll.

Laf. Ach! es iſt beſiegt! — Und ihr Sohn — (ſchmerzhaft) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ullo wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil ſtreckt ihn zu Boden. Das Kind warf ſich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die ſpröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geſchmeidiger.

Laf. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerſtiers; er ſchlug ſich durch.

Laf. Eſtavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer ſeiner Herrſchaft erſt mit Thränen, dann mit Blut zu netzen. Entrinnen kann

er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein ſchmaler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf ſeinen Kopf erhält ſie wachſam. Ehe der Abend dämmert, iſt er in deiner Gewalt.

Laſ. Und todt, bevor die Mitternacht ſeine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, ſo wird er Schutz auf ſeiner Veſte Belmont ſuchen; doch der alte Montenach iſt unſer. Die Reiter, die ich ausgeſandt, bringen gute Botſchaft. Der Liſtige hat ſchlau dein Glück berechnet, und als er ſah, wohin die Wage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Laſ. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Böſewicht iſt treu, ſo lang ihn Vortheil bindet.

Laſ. Endlich, endlich nahe dem Ziele! mein Fuß auf Eſtavajels Nacken, — ſein Weib in meinen Armen!

Darb. Du ſiehſt, ich habe mehr gethan, als ich verſprach. Du hatteſt nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Laſ. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Laſarra, laß uns theilen!

Laſ. Davon ein andermal!

Darb. Doch bald?

Laſ. (hingeworfen). Ja doch, ja.

Darb. Merke es dir, Laſarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche ſchleichen, indeſſen du die fette Beute verzehrſt.

Laſ. (verdrießlich). Wer ſpricht davon? wer denkt daran? doch vor der Hand bleibt noch ſo mancherlei zu thun übrig.

Darb. Und was?

Laſ. Der Knabe muß ſterben.

Darb. Heute noch?

Laſ. Noch in dieſer Stunde. Furcht, Liebe, Rache, egenwart und Zukunft heiſchen dies Opfer.

Darb. (zieht ſein Schwert). Zwar iſt mein Schwert vom lut der Feinde ſtumpf, doch für des Knaben Bruſt noch mer ſcharf genug. (Will ab.)

Laſ. Halt! führe ihn hieher, ich will ihn ſehen. (Darmay ab.) Des Vaters Züge ſollen mich zu neuer Wuth ntflammen! dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, e einſt ihr bethörtes Herz verſchmähte.

Vierte Scene.

Laſarra. Darbonnay (mit dem gebundenen) **Otto.**

Laſ. Willkommen, ſchöner Knabe!

Otto. Wer biſt du? ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Laſarra). Biſt du blind vor Schrecken?

Otto. Dieſer? nein! — Einſt fragte ich meinen Vater: ıs ein Ritter ſei? — Ein Mann, der Hilfloſe ſchützt, gab mir zur Antwort. — Dieſer hat mich binden laſſen; er iſt ein Ritter.

Laſ. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Eſtavajel, Erbe von Branſon.

Darb. Zitt're!

Otto. Thue recht und zitt're nie! ſpricht mein Vater.

Laſ. (höhniſch). Sie haben dir die Heldenrolle früh einſtudirt.

Otto. Des Vaters Beiſpiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergeſſen.

Laſ. Knabe! zitt're vor der Ruthe!

Otto. Jetzt haſt du wahr geſprochen. Dem Knecht die Ruthe, mir einen Dolch!

Laſ. Um Schmetterlinge zu ſpießen?

Otto. Ich mart're nicht, wie du, wehrloſe Geſchöpfe.

Laſ. Ziſche nur, du kleine Schlange! ich ſorge ſchon, daß du nie ſtechen kannſt.

Otto. Du fürchteſt mich?

Darb. Kannſt du den Uebermuth noch länger dulden?

Laſ. Haue ihn nieder!

Otto (fällt auf die Knie und bedeckt mit beiden Händen ſein Geſicht). Lieber Gott! nimm mich barmherzig auf! (Darbonnay zieht ſein Schwert.)

Laſ. Halt! — ich ahne eine Möglichkeit, daß mir ſein Leben nützen könnte, wenn ich es auf kurze Zeit noch friſte. Verbirg den Knaben. Ich ſuche indeſſen ſeine ſchöne Mutter.

Otto (ſpringt auf). Meine Mutter! wo iſt ſie?

Darb. Fort, Knabe!

Otto. In ihrem Schooße pflege ich jeden Abend zu entſchlummern. Wenn ich ſterben ſoll, laß mich in ihrem Schooße ſterben.

Darb. (ſchleudert ihn hinaus).

Fünfte Scene.

Lasarra (allein).

Haß und Rache ſind geſättigt. Liebe! Liebe! jetzt gehöre ich dir allein! (Will zu Johannen und findet die Thüre verſchloſſen.) Verſchloſſen? — welche Ziererei! Mauern habe ich überſtiegen, durch Schwerter mir einen Weg gebahnt; hier ſprengt ein Fußtritt mir die ſchwache Pforte. Hat die ſchöne Frau das nicht bedacht? — oder iſt es Alltagseitelkeit der Weiber, die ſo gern den Sieger am Thron der Schönheit bittend knien ſehen? Wohlan! auch in dieſe Grille wollen wir uns fügen! (nähert ſich der Thür und ruft:) Johanna von Montfaucon! edle, ſchöne Frau! Lasarra wünſcht Euren Reizen zu huldigen! — es iſt Lasarra, welcher bittet, wo er fordern dürfte! — Keine Antwort? — Johanna von Montfaucon! bedenkt wohl, was Ihr thut und wagt! — reizt nicht des Siegers Zorn! — — Keine Antwort? — Welche Verachtung! (Entfernt ſich von der Thür.) Iſt ſie krank? ohnmächtig? oder ſpottet ſie meiner? ich will ſie ſehen, und wenn ihre Riegel in Höllenflammen geſchmiedet wären. (Geht raſch auf die Thüre zu, und ſprengt ſie durch einen Fußtritt.)

Sechſte Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen). **Lasarra** (prallt zurück).

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Laſ. Warum iſt Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden ſchärfer, als dieſer D-

Joh. Spart Euern Hohn! grinſt nicht ſo! Ihr ſeid m unerträglich!

Laſ. Iſt der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mit Euern Lippen ein Gefüh das Euer Herz nie kannte!

Laſ. Habt Ihr vergeſſen, daß ſeit länger als neun Jah ren Euer Bild in meinem Herzen herrſchte?

Joh. O, ja! das hatt' ich vergeſſen. Nur dann wann, in kranken Tagen, wenn böſe Träume mich folterten erſchien mir Eure Geſtalt.

Laſ. Habe ich dieſen Hohn um Euch verdient?

Joh. O! daß Euch nach Verdienſt vergolten würde!

Laſ. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Beſitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligk und habt verloren.

Laſ. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zuckt den Dolch). Den Tod, wenn Ihr mich an rührt.

Laſ. (zornig). Johanna, hütet Euch!

Joh. Recht, Tiger! wirf die Larve weg! die Klaue zu verbergen wird dir nie gelingen.

Laſ. Du trotzeſt auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit nichten! dies kleine Stück Eiſen in meine Hand macht mich zum Herrn meines Schickſals. Aus de Hand in die Bruſt, und meine Ehre iſt gerettet.

Laſ. (fürchtend). Johanna!

Joh. Kennſt du das Geſchlecht der Montfaucon? Ta pferkeit und Tugend war ſeit Jahrhunderten ſein Adel. Wi du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Saracenen, unter den Fahnen des Prin

zen von Burgund, fiel mein Vater. Er beſchloß die lange Reihe tapferer Männer, deren Namen die Geſchichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinſt, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem ſchändlichen Leben beſchließen? — Nein! mag immerhin der Name Montfaucon verlöſchen! Doch, daß von mir die Chronik ſpreche: ſie war die letzte ihres Stammes, aber ſie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Laſ. Iſt das Geſchlecht Laſarra nicht ſo edel, als das deine?

Joh. Geweſen, ehe du den Namen trugſt.

Laſ. Beſinne dich, — blick' in die Zukunft, — wähle!

Joh. Beſinnen? wählen? zwiſchen Schande und Tod?

Laſ. Zwiſchen Liebe und Tod! Dir winkt die Liebe. Bleib', was du warſt, die angebetete Johanna, der der Sieger ſeinen Lorbeer zu Füßen legt, die in aller Herzen, wie zu Granſon, herrſcht.

Joh. Schweig!

Laſ. Gib der Vernunft Gehör! Hier biſt du Königin! dort mußt du dem vertriebenen Gatten in's Elend folgen!

Joh. Meinem Adalbert! O ja! das will ich! Laß mich ihm folgen, und ich werde deine Großmuth preiſen.

Laſ. Du wollteſt Mangel und Gefahr mit ihm theilen?

Joh. Gern! gern!

Laſ. Ueber ſteile Klippen, durch unwegſame Wälder mit ihm irren?

Joh. Durch Wellen und Flammen, wenn es ſein muß!

Laſ. Kaum geneſen den Stürmen trotzen? Vielleicht in einer ſchlechten Bauerhütte hilflos erkranken?

Joh. Alles, alles! O! Ihr wißt nicht, was eine lie-

bende Gattin zu dulden vermag. Die ſäugende Löwin iſt ein Weib, das ſeinen Gatten redlich liebt, iſt ſtärker. Vaterland iſt da, wohin er mich führt; mein Pala Hütte, die er bewohnt. Dürre Blätter, die ſeine Har ſtreut, ſind mir ein Roſenlager, die wilde Frucht vom A ein köſtlich Mahl, das Waſſer aus der Quelle ein Labe In ſeinen Armen iſt Ruhe, in ſeinen Blicken Freud ſeinem Buſen Seligkeit. — O! Ihr verſteht mich mein Herz hat keine Sprache! treue Liebe ſchuf Gott ſ los; denn nur treue Liebe ſollte ſie verſtehen! D'run mich fort zu meinem Gatten, ich will Euch ſegnen; ich und verzeihe Euch, nur gebietet, daß man mir die ö öffne! Welchen Weg nahm er? wo floh er hin? — gleichviel! ich werde rufen, er wird meine Stimme die Berge ſie verdoppeln, die Stille der Wälder ſie zu Ohren tragen — Adalbert! Adalbert!

Laſ. (bei Seite). Verdammt! (Laut.) Ihr zwingt ſchöne Frau, Euch eine Nachricht mitzutheilen, die ſchonend Euch verſchwieg.

Joh. Was kümmern mich Eure Nachrichten? Mei mahl! mein Sohn! nur dieſe! Was kümmert mich die ?

Laſ. Eben Euer Gemahl. Ihr wähnt, er ſei entfl

Joh. Hat meine Kammerfrau Mathilde ihn nich Fackelſchein auf der Brücke erkannt, wie er zwei deine ben in den Staub ſtreckte, und dann der überlegenen A entwich?

Laſ. Sehr wahr; doch ſeine Wunden —

Joh. Er war verwundet?

Laſ. Raubten ihm die Kraft.

Joh. Laß mich fort!

Laſ. Meine Reiter —

Joh. Brachten ihn zurück?

Laſ. Man wollte ihn binden.

Joh. Pfui!

Laſ. Er ſetzte ſich zur Wehr. Seine Tollkühnheit —

Joh. Sprich: Heldenmuth!

Laſ. Der einzelne Verwundete, ſiegen konnt' er nicht, nur erbittern.

Joh. Weiter!

Laſ. Und in blinder Wuth ſtieß einer meiner Knappen ihm ſein Schwert in's Herz.

Joh. (wankend, mit gräßlicher Stimme). Todt?

Laſ. (achſelzuckend). Todt.

Joh. (von Schmerz und Wuth erſtickt). Rache! (Wankt mit aufgehobenem Dolche einige Schritte, um Laſarra zu durchbohren, er weicht ihr aus, ſie iſt zu ſchwach, ihn zu verfolgen, und ſinkt ohnmächtig an einem Pfeiler nieder.) Todt!

Laſ. Ein glücklicher Augenblick! Fort mit der mörderiſchen Waffe! (Entwindet ihr den Dolch und ſteckt ihn zu ſich.) Für dieſen reizenden Buſen ward'ſt du nicht geſchliffen! (Betrachtet ſie lüſtern.) Wie ſchön! Selbſt auf dieſen blaſſen Lippen thront die Liebe! (Beugt ſich über ſie.) Erhole dich! Laſarra bittet. — Nicht der ungeſtüme Sieger, — der Freund, der ſchüchterne Beſiegte.

Joh. (ſich erholend und ſprachlos um ſich ſchauend). Wo bin ich? (Sich beſinnend, mit einem Schrei des Schmerzes.) Ach! (Aengſtlich ſuchend.) Wo iſt mein Dolch?

Laſ. Ich ehre den Schmerz der Gattin; doch dem Ausbruch der Verzweiflung vorzubeugen, geboten mir Liebe und Menſchlichkeit.

Joh. (faltet bittend die Hände). Meinen Dolch!

Laſ. Edle Frau! warum fordert Ihr das Einzige, was ich verſagen muß?

Joh. Ritter! ſeid großmüthig! ſeid barmherzig! Was nützt Euch, mich langſam ſterben zu ſehen? — Denn ſterben will ich, werd' ich. Gram und Hunger ſollen mich tödten, wenn Ihr die Qual mir nicht verkürzen wollt.

Laſ. Laßt ſehen, edle Frau, ob nichts vermag, die Luſt am Leben Euch wieder einzuhauchen. (Geht raſch in's Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Johanna, hernach **Otto**.

Joh. (ſchwach taumelnd, halb bewußtlos in einer Art von Wahnſinn, wankt umher und ſtammelt das Wort:) Sterben! Sterben! — (ſucht mit irren Blicken den Dolch am Boden.) Er iſt nicht da, man hat ihn mir entriſſen! (ihr herumſchweifender Blick fällt auf die umherhängenden alten Waffen.) Ha! (verſucht hie und da ein Schwert herabzureißen, aber theils hängen ſie zu hoch, theils iſt ſie zu ſchwach.) Umſonſt! (fällt zitternd auf die Knie.) Guter Gott! verleihe mir Kraft! Zum letzen Male! Erbarme dich meiner! — ich kann nicht leben ohne ihn! Erbarmen! — Laß ſein Vertrauen zu mir nicht zu Schanden werden! — »Johanna von Montfaucon wird zu ſterben wiſſen!« — ſo ſprach er. Verzweiflung, gib mir Kraft! (Springt auf und rüttelt mit Gewalt an einem Schilde, über welchem Schwert und Lanze aufgehängt ſind.) Ha! gelungen! Adalbert! ich komme! (zieht das Schwert aus der Scheide.) Barmherziger! vergib mir! Nimm meine Seele gnädig auf! (ſtellt die Spitze des Schwertes gegen

ihre Bruſt.) Adalbert! (iſt im Begriffe in's Schwert zu fallen, die Thür gegenüber öffnet ſich.)

Otto (ungebunden, ſtürzt mit offenen Armen auf ſie zu). Mutter!

Joh. (läßt das Schwert fallen, ſinkt auf ihre Knie und breitet die Arme aus). Mein Sohn!

Otto (umſchlingt ſie). Meine Mutter!

Achte Scene.

(Freier Platz, im Hintergrunde Gebirge, auf deren Spitze die Burg Belmont.)

Philipp (kommt langſam und ſchwermüthig, ſteht dann und ſchaut in die Ferne):

Hinunter iſt die Sonne! — Hildegards Wohnung im Thale ſchwimmt im Nebel, wie meine Zukunft. Nur die Thürme von Granſon ragen noch hervor, wie meine Hoffnung. Horch, da bläſt ein Alpenhirt ſein Abendlied. — O wär' ich dort Bewohner eines Felſenthals, und bei dem Ruf der friedlichen Schalmei führte Hildegard die munt're Herde heim! — Was regt ſich dort? Warum ſchleicht der fremde Mann ſo hinter den Büſchen — warum ſteht er zweifelhaft, und ſinnt und lauſcht, und mißt die Burg mit ſeinen Blicken? (Zieht ſich etwas zurück.)

Neunte Scene.

Philipp. Adalbert.

Adalb. (nach der Burg blickend). Soll ich den mißlichen Verſuch wagen? hinaufklimmen und dem Thurmwächter meinen

Namen nennen? Armer Adalbert! Iſt dein Vertrauen a
Menſchen noch nicht erſchöpft? — Dieſer Montenach — w
und blieb er nicht mit Laſarra im Bunde? — nur me
Schwert zwang ihm den Sohn als Geißel ab. Philipp kehr
zurück, und vergeſſen ſind des Vaters Schwüre. Nein
nein! dort oben auf den Felſenſpitzen, wo die Flamme ſchin
mert, um die ein treues Hirtenvolk ſich lagert, dort will i
Menſchen ſuchen! — O nur einen Wegweiſer, der in d
Dämmerung mich den ſteilen Pfad hinauf geleitete!

Phil. (ſich leiſe nähernd). Wer biſt du, Fremdling?

Adalb. (wendet ſich). Philipp!

Phil. (erſtaunt). Edler Ritter! woher ſo ſpät? ſo allein

Adalb. Das fragſt du noch?

Phil. Allerdings! — Ihr war't doch geſtern nicht ge
ſonnen —

Adalb. Geſtern? — Weißt du nicht, welche fürchter
liche Nacht zwiſchen heute und geſtern lag?

Phil. Ihr erſchreckt mich!

Adalb. Noch kein Gerücht drang zu deinen Ohren?

Phil. Keines!

Adalb. So höre: ich bin ein Flüchtling, mein Weil
gefangen, mein Sohn ein Sklave, die Erde mein Lager
der Himmel mein Dach, verrathen, vertrieben —

Phil. Wie? von wem?

Adalb. Treue Seele! du haſt mich wohl gewarnt vo
den wälſchen Landsknechten.

Phil. Die Ihr als Bettler in Eure Burg aufnahmt!

Adalb. Sie gehörten zu Laſarras Haufen.

Phil. Laſarra?

Adalb. Mitternacht und bübiſche Verrätherei waren

ſeine Bundesgenoſſen. Er überfiel mich wehrlos. Kaum ergriff ich noch ein Schwert. Meine wenigen Getreuen fielen um mich her; dem Tode bin ich fechtend durch die Flucht entronnen. Weib und Kind blieben in der Gewalt des Räubers.

Phil. (haſtig ſein Schwert ziehend). Rache! Rache!

Adalb. Was willſt du?

Phil. Dankbar ſterben.

Adalb. Ruhig! Was könnte ſolch ein Opfer mir nützen? — Noch iſt nicht Alles verloren. Dieſe Burg —

Phil. Iſt Euch treu. Von der Spitze dieſer Felſen will ich der Rache Blitz auf jene Räuber ſchleudern.

Adalb. Wo iſt dein Vater?

Phil. Ihr ſaht ihn nicht?

Adalb. Wann? wo?

Phil. Geſchah es nicht auf Euern Befehl, daß er mit ſeinen Knechten ſchon in der Morgendämmerung hinauszog?

Adalb. Auf meinen Befehl?

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbote von Granſon?

Adalb. Von Granſon? das mag ſein! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hilfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil. Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verhehlte er es?

Phil. Vielleicht aus ſchonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Botſchaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bei Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Geſtern habt Ihr mit dem edelſten Vertrauen ihm den Sohn zurückgeſandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber wo iſt er? wo kann er ſein?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale ſeine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuſpüren. Ein Engel hat mich ſicher durch den Forſt geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, ſo verſchließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattin nützen, wenn ich mich in die Mauern ſperre? Man würde uns umzingeln, belagern, wochen-, mondenlang, und Johanna litte indeſſen tauſendfachen Tod.

Phil. So ſprecht: was ſollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmen! Laß uns die wackern Hirten um Beiſtand anſprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, ſie lieben auch mich. Es iſt ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bei alten Sitten und mäßiger Koſt fromm, einfach und bieder

lebt, und in deſſen tapferer Fauſt zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber dieſe Burg —.—

Adalb. In den Mauern von Granſon leidet Johanna, in den Mauern von Granſon ſchmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granſon, Weib und Kind retten oder ſterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (Will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard (vertreten ihm den Weg).

Eberh. Halt! Wer ſeid Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Eſtavajel?

Eberh. Unſer Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwert wird euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil. Wohl, ihr ſeid meines Vaters Knechte. Ich befehle euch, dieſem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügſt!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb ſind.

Reinh. Wozu der Widerſtand? Rings umher wimmelt der Buſch von unſern Kameraden. Wenn ich in's Horn ſtoße, ſo ſtürzen fünfzig herbei.

Phil. Die Fauſt haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifſt.

Adalb. Fort da! Platz da! (Dringt mit entblößtem Schwerte auf ſie ein.)

Eberh. (ſich vertheidigend). He! Kameraden!

Reinh. (ſtößt in's Horn).

Phil. (haut ihn nieder). Da haſt du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht ſich fechtend zurück). Kameraden, zu Hilfe!

Ulrich und **Robert** (ſtürzen herbei).

Ulr. Was gibt's hier?

Rob. Iſt er gefunden?

Adalb. (zieht ſich etwas zurück). Noch mehr Geſindel?

Herib. (ſtürzt mit noch einem Reiter herbei). Habt ihr ihn?

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Adalb. (ſchwingt das Schwert). Nur im Tode!

Phil. Nichtswürdige Buben! Er iſt euer Herr! Euer Wohlthäter!

Eberh. Junker Philipp, hütet Euch!

Ulr. Junker! was wollt Ihr hier?

Rob. Es iſt Eures Vaters Wille.

Phil. (ſchließt ſich an Adalbert). Den erſten, der uns in den Weg tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

Adalb. Zurück, ihr Buben! (Wollen vorwärts bringen.)

Eberh. Auf, Kameraden! Laßt ihn nicht entwiſchen!

Adalb. Philipp! hier gilt's Rücken an Rücken! (Stellen ſich Rücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert fallen. Mehrere Knechte eilen herbei; verwirrtes Getümmel, Getöſe und Geſchrei.)

Eilfte Scene.

Vorige. Montenach.

Mont. Ha! was iſt das? (Die Fechtenden machen eine Pauſe.)

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn ſtellt ſich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert ſind von ſeiner Hand gefallen.

Mont. Philipp!

Phil. Vater! ſeid Ihr's? Nein, eher will ich glauben, daß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn ſeinem Schickſale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieſer iſt mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du ſtirbſt an ſeiner Seite.

Namen nennen? Armer Adalbert! Iſt dein Vertrauen auf Menſchen noch nicht erſchöpft? — Dieſer Montenach — war und blieb er nicht mit Laſarra im Bunde? — nur mein Schwert zwang ihm den Sohn als Geißel ab. Philipp kehrte zurück, und vergeſſen ſind des Vaters Schwüre. Nein! nein! dort oben auf den Felſenſpitzen, wo die Flamme ſchimmert, um die ein treues Hirtenvolk ſich lagert, dort will ich Menſchen ſuchen! — O nur einen Wegweiſer, der in der Dämmerung mich den ſteilen Pfad hinauf geleitete!

Phil. (ſich leiſe nähernd). Wer biſt du, Fremdling?

Adalb. (wendet ſich). Philipp!

Phil. (erſtaunt). Edler Ritter! woher ſo ſpät? ſo allein?

Adalb. Das fragſt du noch?

Phil. Allerdings! — Ihr war't doch geſtern nicht geſonnen —

Adalb. Geſtern? — Weißt du nicht, welche fürchterliche Nacht zwiſchen heute und geſtern lag?

Phil. Ihr erſchreckt mich!

Adalb. Noch kein Gerücht drang zu deinen Ohren?

Phil. Keines!

Adalb. So höre: ich bin ein Flüchtling, mein Weib gefangen, mein Sohn ein Sklave, die Erde mein Lager, der Himmel mein Dach, verrathen, vertrieben —

Phil. Wie? von wem?

Adalb. Treue Seele! du haſt mich wohl gewarnt vor den wälſchen Landsknechten.

Phil. Die Ihr als Bettler in Eure Burg aufnahmt?

Adalb. Sie gehörten zu Laſarras Haufen.

Phil. Laſarra?

Adalb. Mitternacht und bübiſche Verrätherei waren

seine Bundesgenossen. Er überfiel mich wehrlos. Kaum ergriff ich noch ein Schwert. Meine wenigen Getreuen fielen um mich her; dem Tode bin ich fechtend durch die Flucht entronnen. Weib und Kind blieben in der Gewalt des Räubers.

Phil. (hastig sein Schwert ziehend). Rache! Rache!

Adalb. Was willst du?

Phil. Dankbar sterben.

Adalb. Ruhig! Was könnte solch ein Opfer mir nützen? — Noch ist nicht Alles verloren. Diese Burg —

Phil. Ist Euch treu. Von der Spitze dieser Felsen will ich der Rache Blitz auf jene Räuber schleudern.

Adalb. Wo ist dein Vater?

Phil. Ihr saht ihn nicht?

Adalb. Wann? wo?

Phil. Geschah es nicht auf Euern Befehl, daß er mit seinen Knechten schon in der Morgendämmerung hinauszog?

Adalb. Auf meinen Befehl?

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbote von Granson?

Adalb. Von Granson? das mag sein! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hilfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil. Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verhehlte er es?

Phil. Vielleicht aus ſchonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Botſchaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bei Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Geſtern habt Ihr mit dem edelſten Vertrauen ihm den Sohn zurückgeſandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber wo iſt er? wo kann er ſein?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale ſeine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuſpüren. Ein Engel hat mich ſicher durch den Forſt geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, ſo verſchließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattin nützen, wenn ich mich in die Mauern ſperre? Man würde uns umzingeln, belagern, wochen-, mondenlang, und Johanna litte indeſſen tauſendfachen Tod.

Phil. So ſprecht: was ſollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmen! Laß uns die wackern Hirten um Beiſtand anſprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, ſie lieben auch mich. Es iſt ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bei alten Sitten und mäßiger Koſt fromm, einfach und bieder

lebt, und in deſſen tapferer Fauſt zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber dieſe Burg —.—

Adalb. In den Mauern von Granſon leidet Johanna, in den Mauern von Granſon ſchmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granſon, Weib und Kind retten oder ſterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (Will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard (vertreten ihm den Weg).

Eberh. Halt! Wer ſeid Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Eſtavajel?

Eberh. Unſer Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwert wird euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil. Wohl, ihr ſeid meines Vaters Knechte. Ich befehle euch, dieſem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich in's Horn stoße, so stürzen fünfzig herbei.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (Dringt mit entblößtem Schwerte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend). He! Kameraden!

Reinh. (stößt in's Horn).

Phil. (haut ihn nieder). Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück). Kameraden, zu Hilfe!

Ulrich und **Robert** (stürzen herbei).

Ulr. Was gibt's hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück). Noch mehr Gesindel?

Herib. (stürzt mit noch einem Reiter herbei). Habt ihr ihn?

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Adalb. (schwingt das Schwert). Nur im Tode!

Phil. Nichtswürdige Buben! Er ist euer Herr! Euer Wohlthäter!

Eberh. Junker Philipp, hütet Euch!

Ulr. Junker! was wollt Ihr hier?

Rob. Es ist Eures Vaters Wille.

Phil. (ſchließt ſich an Adalbert). Den erſten, der uns in den Weg tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

Adalb. Zurück, ihr Buben! (Wollen vorwärts dringen.)

Eberh. Auf, Kameraden! Laßt ihn nicht entwiſchen!

Adalb. Philipp! hier gilt's Rücken an Rücken! (Stellen ſich Rücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert fallen. Mehrere Knechte eilen herbei; verwirrtes Getümmel, Getöſe und Geſchrei.)

Eilfte Scene.

Vorige. Montenach.

Mont. Ha! was iſt das? (Die Fechtenden machen eine Pauſe.)

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn ſtellt ſich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert ſind von ſeiner Hand gefallen.

Mont. Philipp!

Phil. Vater! ſeid Ihr's? Nein, eher will ich glauben, daß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn ſeinem Schickſale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieſer iſt mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du ſtirbſt an ſeiner Seite.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (ſchwingt das Schwert). Herbei, ihr Schurken! Leichen auf Leichen ſoll mein Schwert thürmen, ehe das Bubenſtück euch gelingt!

Mont. Nun ſo verſchont keinen! Lebendig oder todt! — (Die Knechte wollen eindringen.) Halt! noch eins! mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe!

Phil. Nein, die Liebe ſoll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (Macht ſich Platz mit ſeinem Schwerte.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth ſchäumend.) Verdammter Bube! Meine beſten Reiter! (Zieht das Schwert.) Wohlan! ſo ermorde auch deinen Vater! (Stellt ſich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichſam gelähmt, läßt ſein Schwert ſinken). Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen ſich Philipps.) Jetzt raſch herbei! Umzingelt dieſen!

Adalb. (als er ſieht, daß er überwältigt iſt). Gott ſchütze Weib und Kind! (kehrt das Schwert gegen ſeine Bruſt und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwert weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeſchleppt wird). Philipp! Sei meines Weibes Bruder!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Guntrams Meierhof.)

Erſte Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hauſe).

Darb. Ich ſage dir, wir ſind betrogen.

Guntr. Deſto beſſer!

Darb. Hörſt du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und ſage: deſto beſſer!

Darb. Wagſt du noch mich zu verſpotten?

Guntr. Keinesweges!

Darb. Du haſt auf ſolchen Fall mir Rath und Hilfe
igeſagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er ſich erſt eingeniſtet,
as vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seid Ihr aber auch gewiß, daß Laſarra wort-
üchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er
ich gebeten, überredet, gold'ne Berge vorgemalt, und
s ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen
ß, da ſchob er's in die Weite. Ich ſchwieg, bis alles ru-
g war; dann ſprach ich ernſtlicher. Er wurde ungeduldig;
) mahnte ihn an ſein Ritterwort. Der Hohn verzerrte
ine Lippen. »Ich bin der Stärkere und laſſe mir keine
eſetze vorſchreiben!« ſo ſprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Böſewicht, der ſich bedanken müſſe, wenn man ihn nicht hängen laſſe.

Guntr. Wirklich? Ei vortrefflich! Denn ich habe das ſo halb und halb vorausgeſehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrſchaft Granſon als ein gerechtes Eigenthum verſchaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seid Ihr entſchloſſen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bei Gott, bei Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich ſchwöre

Guntr. Schwört mir bei Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugeſagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich ſchwöre.

Guntr. Seid Ihr auch entſchloſſen, die Urkunde deshalb mit Eurem Wappen zu beſiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, ſo vernehmt ein Geheimniß, das ſeit achtzehn Jahren tief in meiner Bruſt gleich einem Waſſertropfen in der Muſchel lag, und das mir vielleicht heute zur koſtbaren Perle reift. (Schüchtern um ſich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Iſabelle, Erbfräulein von Granſon.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrei erklärt.

Darb. Ich kenne ſeine traurige Geſchichte.

Guntr. Er floh mit ſeiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er iſt todt.

Darb. Wie ward ſein Schickſal dir bekannt?

Guntr. Ich ſtand damals an der Spitze einer tapfern Schar.

Darb. (lächelnd). Du?

Guntr. Es waren zerſtreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die ſich, da in Wälſchland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen ſammelten.

Darb. Räuber alſo?

Guntr. Wir waren freilich nicht zu Rittern geſchlagen; ſonſt aber Euch, mit Gunſt, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Wälſchneuenburger-Sees zog der alte Granſon mühſelig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrloſen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und ſein Knecht wurden erſchlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Iſabelle?

Guntr. Meine Leute wollten ſie in's Waſſer ſchleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht' ich, dieſe kleine Dirne, mit ihrem Käſtchen voll beſchriebenem Pergament, kann mir einſt mehr werth ſein, als Juwelen.

Ich trug Sorge für ſie, und als hernach des Schickſals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unſtete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einſt mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du haſt Beweiſe?

Guntr. Die bündigſten.

Darb. Alter Judas! Ich durchſchaue deinen Plan.

Guntr. Eſtavajel iſt entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloſchen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr ſiegt ohne Schwertſchlag. Doch ſtill! ſtill! Dort nahet ſich ein ungebetener Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verſchlingt dort unſere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin ſpreche laut!

Guntr. Schon mancher hat ſein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon geſprochen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Eremit.

Da ſchleiche ich nun ſchon drei Mal auf und nieder. Heute verweilt ſie lange. — Hungerſt du, Graukopf? ha, ha! So lernſt du noch in deinen alten Tagen, was Hunger iſt. Vormals, auf den ſilbernen Schüſſeln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speiſe kaufen, — o ja, ich bin

ıch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzenei der
– könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen ge-
› Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit. Hildegard.

). (mit einem Körbchen voll Früchte und Brot, ſieht ſich üchtern um, dann eilt ſie mit leichtem Schritte zu ihm). Zürne ıß ich ſo ſpät die ſüße Pflicht erfülle!

m. Des Bettlers Zorn wäre unverſchämt.

). Was mahnt gute Menſchen dringender, als Be-eit? Haſt du mich je um Hilfe angeſprochen?

m. Mit Worten freilich nicht.

). Wehe meinem Herzen, wenn es ſolche Blicke ſich ı müßte. Als ich zum erſten Male in unſerm Hain rauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel 'n ſah, als ich ungeſehen mich dir näherte, Dank von ippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde –

m. Da ging das Herz dir über, und täglich ſpeiſeſt ;rembling ſeit jener Stunde, trotz dem Verbote dei-ers.

). Das Leben haben wir vom Vater, die Menſchlich-der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Haſt du ›unger?

(der ſich in ihrem Anſchauen vergaß). Das Thier ſät-ţ, der Menſch genießt.

). Ich wäre längſt ſchon hier; denn dies iſt die , wo mein Vater zu ſchlummern pflegt.

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich in's Horn stoße, so stürzen fünfzig herbei.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (Dringt mit entblößtem Schwerte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend). He! Kameraden!

Reinh. (stößt in's Horn).

Phil. (haut ihn nieder). Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück). Kameraden, zu Hilfe!

Ulrich und **Robert** (stürzen herbei).

Ulr. Was gibt's hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück). Noch mehr Gesindel?

Herib. (stürzt mit noch einem Reiter herbei). Habt ihr ihn?

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Adalb. (schwingt das Schwert). Nur im Tode!

Phil. Nichtswürdige Buben! Er ist euer Herr! Euer Wohlthäter!

Eberh. Junker Philipp, hütet Euch!

Ulr. Junker! was wollt Ihr hier?

Rob. Es ist Eures Vaters Wille.

il. (ſchließt ſich an Adalbert). Den erſten, der uns in den
g tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

alb. Zurück, ihr Buben! (Wollen vorwärts dringen.)

rh. Auf, Kameraden! Laßt ihn nicht entwiſchen!

alb. Philipp! hier gilt's Rücken an Rücken! (Stellen ſich ücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert llen. Mehrere Knechte eilen herbei; verwirrtes Getümmel, Getöſe d Geſchrei.)

Eilfte Scene.

Vorige. Montenach.

Mont. Ha! was iſt das? (Die Fechtenden machen eine uſe.)

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn ſtellt ſich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert ſind von ſeiner)and gefallen.

Mont. Philipp!

Phil. Vater! ſeid Ihr's? Nein, eher will ich glauben, aß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn ſeinem Schickſale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieſer iſt mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du ſtirbſt an ſeiner Seite.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (ſchwingt das Schwert). Herbei, ihr Schurken! Leichen auf Leichen ſoll mein Schwert thürmen, ehe das Bubenſtück euch gelingt!

Mont. Nun ſo verſchont keinen! Lebendig oder todt! — (Die Knechte wollen eindringen.) Halt! noch eins! mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe!

Phil. Nein, die Liebe ſoll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (Macht ſich Platz mit ſeinem Schwerte.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth ſchäumend.) Verdammter Bube! Meine beſten Reiter! (Zieht das Schwert.) Wohlan! ſo ermorde auch deinen Vater! (Stellt ſich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichſam gelähmt, läßt ſein Schwert ſinken). Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen ſich Philipps.) Jetzt raſch herbei! Umzingelt dieſen!

Adalb. (als er ſieht, daß er überwältigt iſt). Gott ſchütze Weib und Kind! (kehrt das Schwert gegen ſeine Bruſt und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwert weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeſchleppt wird). Philipp! Sei meines Weibes Bruder!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Guntrams Meierhof.)

Erſte Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hauſe).

Darb. Ich ſage dir, wir ſind betrogen.

Guntr. Deſto beſſer!

Darb. Hörſt du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und ſage: deſto beſſer!

Darb. Wagſt du noch mich zu verſpotten?

Guntr. Keineswegs!

Darb. Du haſt auf ſolchen Fall mir Rath und Hilfe zugeſagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er ſich erſt eingeniſtet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seid Ihr aber auch gewiß, daß Laſarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebeten, überredet, gold'ne Berge vorgemalt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da ſchob er's in die Weite. Ich ſchwieg, bis alles ruhig war; dann ſprach ich ernſtlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an ſein Ritterwort. Der Hohn verzerrte ſeine Lippen. »Ich bin der Stärkere und laſſe mir keine Geſetze vorſchreiben!« ſo ſprach er übermüthig.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (ſchwingt das Schwert). Herbei, ihr Schurken! Leichen auf Leichen ſoll mein Schwert thürmen, ehe das Bubenſtück euch gelingt!

Mont. Nun ſo verſchont keinen! Lebendig oder todt! — (Die Knechte wollen eindringen.) Halt! noch eins! mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe!

Phil. Nein, die Liebe ſoll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (Macht ſich Platz mit ſeinem Schwerte.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth ſchäumend.) Verdammter Bube! Meine beſten Reiter! (Zieht das Schwert.) Wohlan! ſo ermorde auch deinen Vater! (Stellt ſich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichſam gelähmt, läßt ſein Schwert ſinken). Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen ſich Philipps.) Jetzt raſch herbei! Umzingelt dieſen!

Adalb. (als er ſieht, daß er überwältigt iſt). Gott ſchütze Weib und Kind! (kehrt das Schwert gegen ſeine Bruſt und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwert weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeſchleppt wird). Philipp! Sei meines Weibes Bruder!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Guntrams Meierhof.)

Erſte Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hauſe).

Darb. Ich ſage dir, wir ſind betrogen.

Guntr. Deſto beſſer!

Darb. Hörſt du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und ſage: deſto beſſer!

Darb. Wagſt du noch mich zu verſpotten?

Guntr. Keinesweges!

Darb. Du haſt auf ſolchen Fall mir Rath und Hilfe zugeſagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er ſich erſt eingeniſtet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seid Ihr aber auch gewiß, daß Laſarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebeten, überredet, gold'ne Berge vorgemalt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da ſchob er's in die Weite. Ich ſchwieg, bis alles ruhig war; dann ſprach ich ernſtlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an ſein Ritterwort. Der Hohn verzerrte ſeine Lippen. »Ich bin der Stärkere und laſſe mir keine Geſetze vorſchreiben!« ſo ſprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Böſewicht, der ſich bedanken müſſe, wenn man ihn nicht hängen laſſe.

Guntr. Wirklich? Ei vortrefflich! Denn ich habe das ſo halb und halb vorausgeſehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrſchaft Granſon als ein gerechtes Eigenthum verſchaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seid Ihr entſchloſſen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bei Gott, bei Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich ſchwöre

Guntr. Schwört mir bei Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugeſagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich ſchwöre.

Guntr. Seid Ihr auch entſchloſſen, die Urkunde deshalb mit Eurem Wappen zu beſiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, ſo vernehmt ein Geheimniß, das ſeit achtzehn Jahren tief in meiner Bruſt gleich einem Waſſertropfen in der Muſchel lag, und das mir vielleicht heute zur koſtbaren Perle reift. (Schüchtern um ſich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Iſabelle, Erbfräulein von Granſon.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrei er=
ärt.

Darb. Ich kenne ſeine traurige Geſchichte.

Guntr. Er floh mit ſeiner einzigen Tochter und einem
euen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er iſt todt.

Darb. Wie ward ſein Schickſal dir bekannt?

Guntr. Ich ſtand damals an der Spitze einer tapfern
Schar.

Darb. (lächelnd). Du?

Guntr. Es waren zerſtreute Flüchtlinge von dem Hau=
n des berühmten Armagnac, die ſich, da in Wälſchland
riede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen ſammelten.

Darb. Räuber alſo?

Guntr. Wir waren freilich nicht zu Rittern geſchlagen;
nſt aber Euch, mit Gunſt, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Wälſchneuenburger=Sees zog der
te Granſon mühſelig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrloſen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und ſein Knecht
urden erſchlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand
ur ein weinendes Kind.

Darb. Iſabelle?

Guntr. Meine Leute wollten ſie in's Waſſer ſchleudern,
a warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht' ich,
ieſe kleine Dirne, mit ihrem Käſtchen voll beſchriebenem
Pergament, kann mir einſt mehr werth ſein, als Juwelen.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Böſewicht, der ſich bedanken müſſe, wenn man ihn nicht hängen laſſe.

Guntr. Wirklich? Ei vortrefflich! Denn ich habe das ſo halb und halb vorausgeſehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrſchaft Granſon als ein gerechtes Eigenthum verſchaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seid Ihr entſchloſſen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bei Gott, bei Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich ſchwöre

Guntr. Schwört mir bei Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugeſagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich ſchwöre.

Guntr. Seid Ihr auch entſchloſſen, die Urkunde deshalb mit Eurem Wappen zu beſiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, ſo vernehmt ein Geheimniß, das ſeit achtzehn Jahren tief in meiner Bruſt gleich einem Waſſertropfen in der Muſchel lag, und das mir vielleicht heute zur koſtbaren Perle reift. (Schüchtern um ſich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Iſabelle, Erbfräulein von Granſon.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrei erklärt.

Darb. Ich kenne ſeine traurige Geſchichte.

Guntr. Er floh mit ſeiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er iſt todt.

Darb. Wie ward ſein Schickſal dir bekannt?

Guntr. Ich ſtand damals an der Spitze einer tapfern Schar.

Darb. (lächelnd). Du?

Guntr. Es waren zerſtreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die ſich, da in Wälſchland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen ſammelten.

Darb. Räuber alſo?

Guntr. Wir waren freilich nicht zu Rittern geſchlagen; ſonſt aber Euch, mit Gunſt, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Wälſchneuenburger-Sees zog der alte Granſon mühſelig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrloſen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und ſein Knecht wurden erſchlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Iſabelle?

Guntr. Meine Leute wollten ſie in's Waſſer ſchleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht' ich, dieſe kleine Dirne, mit ihrem Käſtchen voll beſchriebenem Pergament, kann mir einſt mehr werth ſein, als Juwelen.

Ich trug Sorge für ſie, und als hernach des Schickſals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unſtete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einſt mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du haſt Beweiſe?

Guntr. Die bündigſten.

Darb. Alter Judas! Ich durchſchaue deinen Plan.

Guntr. Eſtavajel iſt entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloſchen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr ſiegt ohne Schwertſchlag. Doch ſtill! ſtill! Dort nahet ſich ein ungebetener Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verſchlingt dort unſere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin ſpreche laut!

Guntr. Schon mancher hat ſein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon geſprochen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Eremit.

Da ſchleiche ich nun ſchon drei Mal auf und nieder. Heute verweilt ſie lange. — Hungerſt du, Graukopf? ha, ha! So lernſt du noch in deinen alten Tagen, was Hunger iſt. Vormals, auf den ſilbernen Schüſſeln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speiſe kaufen, — o ja, ich bin

ſo arm noch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzenei der Seele — könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen geben, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit. Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brot, ſieht ſich überall ſchüchtern um, dann eilt ſie mit leichtem Schritte zu ihm). Zürne nicht, daß ich ſo ſpät die ſüße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn wäre unverſchämt.

Hild. Was mahnt gute Menſchen dringender, als Beſcheidenheit? Haſt du mich je um Hilfe angeſprochen?

Erem. Mit Worten freilich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es ſolche Blicke ſich überſetzen müßte. Als ich zum erſten Male in unſerm Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel ſchimmern ſah, als ich ungeſehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubſt —

Erem. Da ging das Herz dir über, und täglich ſpeiſeſt du den Fremdling ſeit jener Stunde, trotz dem Verbote deines Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menſchlichkeit von der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Haſt du keinen Hunger?

Erem. (der ſich in ihrem Anſchauen vergaß). Das Thier ſättigt ſich, der Menſch genießt.

Hild. Ich wäre längſt ſchon hier; denn dies iſt die Stunde, wo mein Vater zu ſchlummern pflegt.

Ich trug Sorge für ſie, und als hernach des Schickſals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unſtete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einſt mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du haſt Beweiſe?

Guntr. Die bündigſten.

Darb. Alter Judas! Ich durchſchaue deinen Plan.

Guntr. Eſtavajel iſt entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloſchen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr ſiegt ohne Schwertſchlag. Doch ſtill! ſtill! Dort nahet ſich ein ungebetener Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verſchlingt dort unſere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin ſpreche laut!

Guntr. Schon mancher hat ſein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon geſprochen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Eremit.

Da ſchleiche ich nun ſchon drei Mal auf und nieder. Heute verweilt ſie lange. — Hungerſt du, Graukopf? ha, ha! So lernſt du noch in deinen alten Tagen, was Hunger iſt. Vormals, auf den ſilbernen Schüſſeln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speiſe kaufen, — o ja, ich bin

o arm noch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzenei der Seele — könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen ge- en, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit. Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brot, ſieht ſich iberall ſchüchtern um, dann eilt ſie mit leichtem Schritte zu ihm). Zürne nicht, daß ich ſo ſpät die ſüße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn wäre unverſchämt.

Hild. Was mahnt gute Menſchen dringender, als Be- cheidenheit? Haſt du mich je um Hilfe angeſprochen?

Erem. Mit Worten freilich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es ſolche Blicke ſich iberſetzen müßte. Als ich zum erſten Male in unſerm Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel chimmern ſah, als ich ungeſehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubſt —

Erem. Da ging das Herz dir über, und täglich ſpeiſeſt du den Fremdling ſeit jener Stunde, trotz dem Verbote dei- nes Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menſchlich- keit von der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Haſt du keinen Hunger?

Erem. (der ſich in ihrem Anſchauen vergaß). Das Thier ſät- tigt ſich, der Menſch genießt.

Hild. Ich wäre längſt ſchon hier; denn dies iſt die Stunde, wo mein Vater zu ſchlummern pflegt.

Erem. Darf Wohlthätigkeit nur wachen, wenn er ſchläft?

Hild. Beſchäme nicht die Tochter! Jetzt iſt ein Fremder bei ihm. Heute und geſtern war in unſerem Hauſe und in der Gegend überall ein wilder Lärm. Haſt du nichts vernommen?

Erem. Ich ſchlief in meiner Höhle.

Hild. Wie? du weißt nicht, daß zu Granſon —

Erem. Granſon iſt mir fremd geworden.

Hild. Sie haben unſeren guten Ritter von der Burg vertrieben und von ſeiner wackern Hausfrau.

Erem. Wer?

Hild. Ich weiß nicht, waren es Feinde, oder Räuber; ſie überfielen ihn bei Nacht.

Erem. (für ſich). Die Rache hinkt; ruht aber nie.

Hild. O wäre Philipp da geweſen!

Erem. (für ſich). So büßt der Sohn des Vaters Miſſethaten.

Hild. Weinen muß ich um den edlen Eſtavajel.

Erem. Ich kannte ihn nicht.

Hild. Das nimmt mich Wunder. Ihn kannte jeder Arme. Jetzt ſchmachtet er in Feſſeln.

Erem. Den Tugendhaften kann man feſſeln, die Tugend nie.

Hild. Ach, ſo plötzlich vom Gipfel in den Abgrund zu ſtürzen — du haſt das nie erfahren.

Erem. Doch! doch! Man findet zuweilen im Abgrunde, was auf dem Gipfel verloren ſchien — ſich ſelbſt.

Hild. Noch immer verſchweigſt du mir dein Schickſal?

Erem. Immer noch.

Hild. Du traust mir nicht?

Erem. Ich traue deiner Menschenliebe. Du wirst kein Gemälde meiner Leiden fordern, du wirst nicht grausam gegen mi ein, wie die Zeit, die sonst alles verlöscht, nur meinen immer nicht.

Hild. Armer Greis!

Erem. Gib mir zu trinken!

Hild. (unwillig auf sich selbst). Sieh, so ist der Mensch. immer fragt er, wo er helfen soll. Vergib! gleich bin ich wieder bei dir. (Ab.)

Erem. (setzt sich in die Grotte). Tochter! so alt wärest du, — vielleicht auch so gut! — O nein, ich will's nicht glauben! Soll ich auch das beweinen, was sein könnte? Habe ich doch zum noch Thränen für das, was wirklich ist!

Vierte Scene.

t (verborgen). **Guntram, Darbonnay** (im Gespräch zurückkommend).

Guntr. Habt Ihr mich begriffen?

Darb. Vollkommen!

Guntr. So zieht nun in der Stille Eure Söldner aus er Burg, sendet sie in kleinen Haufen auf die Straße nach Savoyen.

Darb. Ganz recht.

Guntr. Lasarra werde nichts von Eurer Flucht gewahr, nd bleibe zweifelhaft, warum Ihr ihn verlassen.

Darb. Und Hildegard? Wann lieferst du sie in meine rme?

Guntr. Um Mitternacht.

Darb. Warum nicht gleich?

Guntr. Weil die Dirne durch ihr Geſchrei das Volk von allen Straßen herbei locken würde.

Darb. Geſchrei? wenn ein glänzendes Glück ihrer wartet?

Guntr. Ich kenne meine Hildegard. Holzäpfel und Liebe, mehr verlangt ſie nicht.

Darb. Gib dem Kinde eine Kupfermünze, und es wähnt ſich reich.

Guntr. D'rum ſendet eine wohlverwahrte Sänfte.

Darb. Von einer Schar Bewaffneter begleitet.

Guntr. Ich empfange dann die beſiegelte Urkunde.

Darb. Und ich die ſchöne Widerſpenſtige.

Guntr. Ihr eilt, bevor der Morgen graut.

Darb. So lange noch die Straßen öde ſind.

Guntr. Sie dann durch Furcht und Liebe, Geduld und Strenge Euch geneigt zu machen, ſei Eure Sorge.

Darb. Recht, Vater Guntram!

Erem. (vom Abſcheu ergriffen, ſich vergeſſend, — laut). Vater!

Darb. Was war das? Iſt Jemand hier in dieſer Grotte? (Geht nebſt Guntram auf die Grotte zu; der Eremit ſtellt ſich ſchlafend.)

Guntr. Ein alter Eremit, der in der Gegend bettelt.

Darb. (zuckt den Dolch). Soll ich ihn niederſtoßen?

Guntr. Laß ihn! er ſchläft.

Darb. Doch, wenn er uns behorchte?

Guntr. Ich wag' es nicht, ihn anzutaſten. Es wäre gefährlich, den Pöbel zu reizen, der unter dieſen Lumpen einen Heiligen verehrt. Fände man den Leichnam hier im Garten, es wäre um mich geſchehen.

Darb. Wir werfen ihn von jener Klippe in den See.

Guntr. Am hellen Tage? die Hirten weiden in der Nähe. Laß ihn, — sei unbesorgt. Er verdaut und schläft.

Darb. Nun, so mag das Unkraut länger noch am Boden riechen. (Steckt den Dolch ein.) Ich eile, das Nöthige zu veranstalten. (Ab.)

Guntr. (ihm nachrufend). Um Mitternacht erwart' ich dich.

Fünfte Scene.

Guntram. Eremit.

Guntr. Der ist der Mann, wie ich ihn brauche. Arm, apfer, mit beschränktem Kopf und folgsam. So werd' ich enten, was vor langen Jahren meine Klugheit ausgesäet. s war die höchste Zeit! ich fürchte diesen Philipp, den Liebe nd Jugend tollkühn machen, den aber meine List vergebens egen Estavajel zu waffnen suchte, weil schwärmerische Dank- den Arm des Knaben fesselte. (Wirft einen Blick auf den Noch immer schläft er! Gebt einem frommen Müßigänger gut zu essen, und laßt ihn dann für die Verdauung hlummern, so schadet er euch nie! (Ab in's Haus.)

Sechste Scene.

Eremit (allein).

Meinst du, Bösewicht? der alte Bettler und die Rache heinen nur zu schlummern. — Hätt' ich doch kaum gehofft, noch eine Stunde zu erleben, in der ich Gott für meines Daseins lange Marter danken würde! Ich kann noch Gutes stiften. Wie lange wird der Mensch nur stets nach Jahren zählen, in welchen er gegessen und getrunken? Ein

Augenblick von einer guten That bezeichnet, iſt vor Gott e
Jahr.

Siebente Scene.

Eremit. Hildegard (mit einem Weinkruge).

Hild. Trink, edler Greis! ſchon wieder mußt' ich zöge
Mein Vater war mir im Wege.

Erem. So wie du ihm.

Hild. Ich ihm? ach nein! er achtet meiner wenig.

Erem. Du irrſt! er hat dich eben um einen hohen Pr
verkauft.

Hild. Verkauft?

Erem. Wohl mir, du gute, fromme Dirne, daß i
dir vergelten kann!

Hild. Vergelten?

Erem. Kennſt du den Buben in Rittertracht, der hi
ſein Unweſen treibt?

Hild. Nein!

Erem. Er hat dich deinem Vater abgehandelt.

Hild. Ich verſtehe dich nicht.

Erem. Du biſt beſtimmt, ſein Weib, vielleicht auch n
ſeine Buhlerin zu werden.

Hild. (ängſtlich erſchrocken). Dein Scherz iſt grauſam!

Erem. Scherz? — Sieh', wie der Stab in mein
Händen zittert. Ich ſcherze nicht.

Hild. So rede! rede!

Erem. In dieſer Grotte habe ich abſichtslos das S
benſtück behorcht. Um Mitternacht wirſt du dem
ausgeliefert.

Hild. Aber doch nur todt?

Erem. Lebendig, ein Opfer ſeiner Lüſte.

Hild. Todt! todt! Ich eine Verworfene? Ich treulos meinem Philipp? lieber ſterben; zehnfach ſterben!

Erem. Warum ſterben? Faſſe Muth und fliehe!

Hild. Wohin?

Erem. Wenn die weich erzogene Hildegard nicht die Armuth ſcheu't —

Hild. Rette meine Unſchuld, und du retteſt meinen Reichthum.

Erem. So folge mir in meine Höhle!

Hild. Mit Freuden!

Erem. Ich räume dir mein Binſenlager, ich bewache deinen Schlummer. Am Tage will ich Lebensmittel für dich betteln.

Hild. O! ich bedarf nur wenig. In Wäldern und auf Klippen werd' ich dir Kräuter und Wurzeln ſuchen helfen.

Erem. So laß uns eilen! Zwar wird das bleierne Alter ſich an den guten Willen hängen, doch ein Blick auf meine fliehende Wohlthäterin ſoll mir ungewohnte Kräfte leihen! fort! fort! (Geht.)

Hild. Ach! du vergiß't: wie ſoll ein ſchwaches Mädchen jene Mauer überſteigen?

Erem. Steht nicht die Pforte offen?

Hild. Sie wird bewacht zu jeder Stunde. Meines Vaters Mißtrauen hat eine Schar von Knechten um die Pforte hergelagert.

Erem. Iſt keiner unter ihnen, der beſtechbar wäre?

Hild. Wenigſtens nicht durch Bitten, und ſonſt habe ich nichts.

Grem. Aber ich.

Hild. Du?

Grem. Des Bettlers Nothpfennig, für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Grem. Mit Freuden geben.

Hild. O! dich will ich von nun an Vater nennen.

Grem. Thue das, meine Tochter!

Hild. Ach, Vater! auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, d'rum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.

Grem. Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.

Grem. Dein Philipp? Wen nennst du so?

Hild. Den Geliebten meiner Seele.

Grem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir: sahst du diesen Philipp oft und wo?

Hild. Täglich; hier.

Grem. Wohlan; wenn ihn ein guter Engel schützte; warum nicht uns?

Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlenbüschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.

Grem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß

s das Unmögliche verſuchen! Auf meinem Rücken kletterſt
u empor.

Hild. Und jenſeits? Welch ein Sprung!

Erem. Zaghaftes Mädchen! — Warum laſſen Eure
echte mich ungehindert durch die Pforte?

Hild. Es iſt meines Vaters Wille.

Erem. Hat er zu mir Vertrauen?

Hild. Er ſcheuet deinen Bart und dein Gewand; er
ennt dein Anſehen beim Volke, und möchte gern für einen
Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Ga-
en ehrt.

Erem. Wohlan! wenn dies Gewand dir Sicherheit ge-
ährt, ſo nimm es, flieh' und laß mich hier!

Hild. Ich fliehen? mit der Bürde auf dem Herzen, daß
eines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten
ürde? Ich fliehen? ſo allein? wohin?

Erem. Guter Gott! ſo kann denn nur ein Wunder deine
nſchuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieſes Wunder. Mir
)immert eine Hoffnung. Eile, Vater, eile zu der Veſte
elmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore
n. Suche meinen Philipp! er iſt Montenachs, des Burg-
igts Sohn. Entdecke ihm die Gefahr, in der ich ſchwebe.
och zügle ſeine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit ver-
then werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer;
er l . Erlenbüſchen harre ich ſeiner. Eine Leiter und die
: J nd der Liebe, ſo bin ich frei. Geh', mein Vater!

O! dieſer theure, faſt vergeſſ'ne Name ſoll dem
reis die ſteile Felſenhöhe zu der Veſte Belmont erklettern
lfen; ſoll ihm, wie ein friſches Lüftchen, um die grauen

Erem. Aber ich.

Hild. Du?

Erem. Des Bettlers Nothpfennig, für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Erem. Mit Freuden geben.

Hild. O! dich will ich von nun an Vater nennen.

Erem. Thue das, meine Tochter!

Hild. Ach, Vater! auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, d'rum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.

Erem. Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.

Erem. Dein Philipp? Wen nennst du so?

Hild. Den Geliebten meiner Seele.

Erem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir: sahst du diesen Philipp oft und wo?

Hild. Täglich; hier.

Erem. Wohlan; wenn *ihn* ein guter Engel schützte; warum nicht uns?

Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlenbüschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.

Erem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß

uns das Unmögliche verſuchen! Auf meinem Rücken kletterſt du empor.

Hild. Und jenſeits? Welch ein Sprung!

Erem. Zaghaftes Mädchen! — Warum laſſen Eure Knechte mich ungehindert durch die Pforte?

Hild. Es iſt meines Vaters Wille.

Erem. Hat er zu mir Vertrauen?

Hild. Er ſcheuet deinen Bart und dein Gewand; er kennt dein Anſehen beim Volke, und möchte gern für einen Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Gaben ehrt.

Erem. Wohlan! wenn dies Gewand dir Sicherheit gewährt, ſo nimm es, flieh' und laß mich hier!

Hild. Ich fliehen? mit der Bürde auf dem Herzen, daß meines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten würde? Ich fliehen? ſo allein? wohin?

Erem. Guter Gott! ſo kann denn nur ein Wunder deine Unſchuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieſes Wunder. Mir ſchimmert eine Hoffnung. Eile, Vater, eile zu der Veſte Belmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore öffnen. Suche meinen Philipp! er iſt Montenachs, des Burgvoigts Sohn. Entdecke ihm die Gefahr, in der ich ſchwebe. Doch zügle ſeine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit verrathen werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer; hinter den Erlenbüſchen harre ich ſeiner. Eine Leiter und die feſte Hand der Liebe, ſo bin ich frei. Geh', mein Vater!

Erem. O! dieſer theure, faſt vergeſſ'ne Name ſoll dem Greis die ſteile Felſenhöhe zu der Veſte Belmont erklettern helfen; ſoll ihm, wie ein friſches Lüftchen, um die grauen

Haare säuseln! und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte mich. Damals hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (Ab.)

Erem. O! dies kindliche Vertrauen auf den Beistand höherer Wesen — Gott! täusche es nicht! laß mich der Engel dieser Unschuld sein! (Ab.)

Achte Scene.

(Zimmer in der Burg Belmont.)

Montenach (sitzt am Tische beim Weinkruge). **Philipp** (in düstern Gram versunken, steht ihm mit verschränkten Armen gegenüber).

Mont. (ruft). Knappen! bringt mir Wein! (Trinkt.) Verdanke es meiner frohen Laune, daß du ungestraft geblieben.

Phil. Frohe Laune? nach einer solchen That?

Mont. Viktoria! sie ist gelungen! (Trinkt.)

Phil. Frohsinn, wähnte ich immer, sei nur eine Frucht vom Baum der Tugend.

Mont. Herr Doctor! Ihr sollt leben! (Trinkt.)

Phil. Unmöglich, Vater, könnt Ihr bei dem schrecklichen Entschluß beharren, den edelsten der Männer zu ermorden!

Mont. Ich befolge nur den Willen meines neuen Lehnsherrn. Diese Burg ist der Preis des Gehorsams. Verstehst du mich?

Phil. Der Preis einer Schandthat.

Mont. Bube!

Phil. Ihr verkauft die Ewigkeit.

Mont. (ſtutzt). Die Ewigkeit? (Trinkt.) Laſarra mag's rantworten.

Phil. Ihr ſeid nun ſchon ein alter Mann. Was nützt Euch, ſagen zu können: dies Stück Land, mit Blut gelingt, iſt mein? Dieſe öden Mauern, in welchen die Geiſter Erſchlagenen wandeln, ſind mein?

nt. Sind mein! (Trinkt.)

l. Ihr ſeid ein alter Mann. Wenn Leibesſchwäche ıd Gewiſſensfolter Euch belagern, dann zieht Ihr vergebens ure Brücken auf, und ſtellt vergebens Wächter auf die auer. Kein Jagdhorn übertönt die letzten Seufzer des rmordeten, und kein voller Becher ſchwemmt Eure Todesıgſt hinunter.

Mont. Ich baue ein Kloſter. (Trinkt.)

Phil. Ihr mögt immerhin in Eurer letzten Stunde omme Männer um Euch ſammeln; Euer Blick wird Troſt ihren Blicken ſuchen, aber über ihre Schultern wird Eſtaıjels Geiſt Euch angrinzen!

Mont. Schweig'!

Phil. Ihr mögt hundert Kerzen anzünden, es wird uch immer noch dunkel vorkommen; und in jedem Winkel eht Eſtavajels drohende Geſtalt.

Mont. Hinweg! (Trinkt.)

Phil. Vermag denn nichts, Euch zu erſchüttern?

Mont. Meinen Zorn zu reizen, wird dir bald gelingen.

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter ıßt?

Mont. Gleichviel!

Phil. Weil er Euch beſchämte, und weil ein — Mann wie Ihr, Beſchämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weiſe!

Phil. Als Ihr und Euer Laſarra, — den Gott verdamme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wurdet, als Ihr zitternd vor dem Sieger ſtandet, Euern Lohn erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelſten Vertrauen Eure Bande löſte, Euch das Schwert wieder gab, und freundlich ſprach: »zieht hin in Frieden! ſeid hinfort mein treuer Burgvoigt; das ſei meine Rache!« — da erdrückte Euch das Gewicht der Großmuth, und Schamröthe überzog Eure blaſſe Wange.

Mont. Wozu das? Willſt du meinen Grimm noch ſtärker reizen?

Phil. Und als er geſtern Euch den Sohn, der als Geißel Eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bedingung zurückſandte, da ſah ich in Euern funkelnden Augen, daß Ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter iſt.

Mont. Genug! wer einem verſöhnten Feinde traut, iſt ein Thor, und verdient Züchtigung. (Trinkt.)

Phil. Einen Thoren nennt Ihr ihn? O! ſo thöricht ging der Menſch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, wehe Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend). Wehe dir, wenn du nicht ſchweigſt!

Phil. (nach einer Pauſe). So habt Ihr Eſtavajels Tod unwiderruflich beſchloſſen?

Mont. So befiehlt Laſarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! ſo ſprecht denn auch: ich hatte einen Sohn.

Mont. Was ſoll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend hrte, er iſt mein Vater! Ihr nicht, Ihr ſeid es nie geeſen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Biſt du raſend?

Phil. Ihr ſeht mich nie wieder.

Mont. Willſt du betteln gehen?

Phil. Für Eſtavajels Witwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Laſarras Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willſt du Zeuge ſein ei der Hochzeitfeier, ſo eile nach Granſon.

Phil. Fort, fort nach Granſon, um Eſtavajels Blut i rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) in Tropfen Wein ſoll meine Zunge netzen, kein Lächeln er Freude meine Wange entweihen, kein Troſt der Kirche eine Seele erquicken, bevor ich dieſe ſchändlichſte der Thaen nicht gerächt, und mit Laſarras Blut den Schatten mei- Wohlthäters verſöhnt habe! (Aufſpringend.) Lebt wohl, Vater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und nechten gefeſſelt hereingeführt wird. Phillipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige. Adalbert. Eberhard. Knechte. (Letztere bleiben an der Thüre ſtehen.)

(Adalbert tritt gelaſſen Montenach gegen über, und ſieht ihn ſtarr an; Montenach, der ſeinen Blick nicht ertragen kann, wendet ſich und trinkt.)

Phil. (ſchmerzhaft). Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küſſen; Adalbert zieht ſeine Hand zurück und umarmt ihn; dann ſchiebt er ihn ſanft von ſich, und heftet ſeinen Blick wieder ſtarr auf Montenach. Montenach will reden. — Adalberts Blick macht ihn verſtummen.)

Mont. (wendet ſich ab). Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr verſucht umſonſt Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch, Ihr vermögt ſeinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Eſtavajel! Warum ſeht Ihr mich ſo an? Keine Antwort? Ihr ſeid in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert ſchweigt. — Montenach mit ſteigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich laſſe dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht ſeinen Dolch.) Doch nicht, ſo lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (ſpringt auf, die Haltung ſeines Körpers verräth den Trunkenen, ſtammelt von Wein und Wuth erhitzt). Schon wieder trittſt du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Laſarra, Herrn zu Monts und Granſen, daß das Beil des Henkers noch in dieſer Nacht Euren Kopf vom Rumpfe trennen ſoll. Bereitet Euch auf Euer Sterbeſtündlein. (Taumelt in ſein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Philipp. Eberhard. Knechte.

Phil. O, heilige Natur! Welchen Vater gabst du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend). Leb' wohl, Philipp!

Phil. Nein, ich laſſe Euch nicht! Ich ſterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Miſſethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, ſo wie Gott ihn empfing.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sei Johannens Bruder, ſei der Vater meines Knaben; befreie beide aus Laſarras Händen durch Liſt oder Gewalt, und gelingt es dir, ſo führe ſie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beſchützer unter deiner Pflege heranwachſe!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehſt du hinab nach Granſon?

Phil. Noch in dieſer Stunde.

Adalb. Täuſche den Verräther durch erkünſtelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerſte, ich weiß es, aber auch das Nöthigſte. Nur durch Verſtellung kann dir Johanna ſichtbar werden. Forſche dann, wie es ihr geht? Ob Laſarra ſie

Neunte Scene.

Vorige. Adalbert. Eberhard. Knechte. (Letztere bleiben an der Thüre ſtehen.)

(Adalbert tritt gelaſſen Montenach gegen über, und ſieht ihn ſtarr an; Montenach, der ſeinen Blick nicht ertragen kann, wendet ſich und trinkt.)

Phil. (ſchmerzhaft). Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küſſen; Adalbert zieht ſeine Hand zurück und umarmt ihn; dann ſchiebt er ihn ſanft von ſich, und heftet ſeinen Blick wieder ſtarr auf Montenach. Montenach will reden. — Adalberts Blick macht ihn verſtummen.)

Mont. (wendet ſich ab). Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr verſucht umſonſt Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch, Ihr vermögt ſeinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Eſtavajel! Warum ſeht Ihr mich ſo an? Keine Antwort? Ihr ſeid in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert ſchweigt. — Montenach mit ſteigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich laſſe dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht ſeinen Dolch.) Doch nicht, ſo lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (ſpringt auf, die Haltung ſeines Körpers verräth den Trunkenen, ſtammelt von Wein und Wuth erhitzt). Schon wieder trittſt du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Laſarra, Herrn zu Monts und Granſen, daß das Beil des Henkers noch in dieſer Nacht Euren Kopf vom Rumpfe trennen ſoll. Bereitet Euch auf Euer Sterbeſtündlein. (Taumelt in ſein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Philipp. Eberhard. Knechte.

Phil. O, heilige Natur! Welchen Vater gabst du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend). Leb' wohl, Philipp!

Phil. Nein, ich lasse Euch nicht! Ich sterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Missethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, so wie Gott ihn empfing.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sei Johannens Bruder, sei der Vater meines Knaben; befreie beide aus Lasarras Händen durch List oder Gewalt, und gelingt es dir, so führe sie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beschützer unter deiner Pflege heranwachse!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehst du hinab nach Granson?

Phil. Noch in dieser Stunde.

Adalb. Täusche den Verräther durch erkünstelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerste, ich weiß es, aber auch das Nöthigste. Nur durch Verstellung kann dir Johanna sichtbar werden. Forsche dann, wie es ihr geht? Ob Lasarra sie

behandelt, wie es einem Ritter und einem ſolchen Weibe ziemt? Oder ob ſeine ungeſtüme Leidenſchaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchteſt du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verſtehſt mich.

Phil. Ich verſtehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich ſei mit der ſeligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für alle die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unſerer Vereinigung werde ſelbſt die Freude einer beſſern Welt meine Sehnſucht nicht zerſtreuen. (Wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er ſoll ehrlich ſein und brav, er ſoll ſeine Mutter lieben, ehren, ſein Herz der Tugend, — ſein Schwert der unterdrückten Unſchuld weihen! (bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten! Nur eine ſolche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird ſchon finſter.

Adalb. (zu Philipp). Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangſt ſeine Hand). Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! (ſtößt die Thüre von ſeines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (ſtutzt.) Er ſchläft? Mein Gott! Er ſchläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Laſarra hat befohlen, nichts ändert ſeinen Sinn.

Phil. (der noch immer in ſeines Vaters Gemach ſtarrt). Er kann ſchlafen? und ſo feſt? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzſtrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was iſt dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (ſich gewaltſam verſtellend). Gleich! gleich! — Ja, du haſt Recht. Jede Hoffnung iſt vergebens; er muß hinab, hinab in den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Weſten?

Eberh. Gegen Oſten, wo die Felſenkette beginnt.

Phil. (lallend und bebend). Gegen Oſten, — wo die Felſenkette — ganz recht, gegen Oſten. Und wie lange iſt es noch bis zu ſeiner Hinrichtung?

Eberh. In der Mitternachtsſtunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtſam nach ſeinem Vater blickt). So iſt es billig, daß man den Gefangenen allein laſſe, um ſich mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter, Ihr wollt allein ſein?

Adalb. Das wünſche ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan ſchicken.

Phil. (immer unruhig). Das hat Zeit. Nicht wahr, Ritter, das hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde allein, — man betet herzlicher. (Verſtohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt allein ſein.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (ſehr dringend). Allein! allein! das darf man Euch nicht verſagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter ſo beliebt, ſo ſoll Niemand ſeine Andacht ſtören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? ohne Abſchiedskuß willſt du von mir ſcheiden?

Haare säuseln! und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte mich. Damals hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (Ab.)

Erem. O! dies kindliche Vertrauen auf den Beistand höherer Wesen — Gott! täusche es nicht! laß mich der Engel dieser Unschuld sein! (Ab.)

Achte Scene.

(Zimmer in der Burg Belmont.)

Montenach (sitzt am Tische beim Weinkruge). **Philipp** (in düstern Gram versunken, steht ihm mit verschränkten Armen gegenüber).

Mont. (ruft). Knappen! bringt mir Wein! (Trinkt.) Verdanke es meiner frohen Laune, daß du ungestraft geblieben.

Phil. Frohe Laune? nach einer solchen That?

Mont. Viktoria! sie ist gelungen! (Trinkt.)

Phil. Frohsinn, wähnte ich immer, sei nur eine Frucht vom Baum der Tugend.

Mont. Herr Doctor! Ihr sollt leben! (Trinkt.)

Phil. Unmöglich, Vater, könnt Ihr bei dem schrecklichen Entschluß beharren, den edelsten der Männer zu ermorden!

Mont. Ich befolge nur den Willen meines neuen Lehnsherrn. Diese Burg ist der Preis des Gehorsams. Verstehst du mich?

Phil. Der Preis einer Schandthat.

Mont. Bube!

Phil. Ihr verkauft die Ewigkeit.

Mont. (ſtutzt). Die Ewigkeit? (Trinkt.) Laſarra mag's rantworten.

Phil. Ihr ſeid nun ſchon ein alter Mann. Was nützt Euch, ſagen zu können: dies Stück Land, mit Blut geingt, iſt mein? Dieſe öden Mauern, in welchen die Geiſter Erſchlagenen wandeln, ſind mein?

ont. Sind mein! (Trinkt.)

l. Ihr ſeid ein alter Mann. Wenn Leibesſchwäche id Gewiſſensfolter Euch belagern, dann zieht Ihr vergebens ure Brücken auf, und ſtellt vergebens Wächter auf die auer. Kein Jagdhorn übertönt die letzten Seufzer des rmordeten, und kein voller Becher ſchwemmt Eure Todesigſt hinunter.

Mont. Ich baue ein Kloſter. (Trinkt.)

Phil. Ihr mögt immerhin in Eurer letzten Stunde omme Männer um Euch ſammeln; Euer Blick wird Troſt ihren Blicken ſuchen, aber über ihre Schultern wird Eſtajels Geiſt Euch angrinzen!

Mont. Schweig'!

Phil. Ihr mögt hundert Kerzen anzünden, es wird uch immer noch dunkel vorkommen; und in jedem Winkel eht Eſtavajels drohende Geſtalt.

Mont. Hinweg! (Trinkt.)

Phil. Vermag denn nichts, Euch zu erſchüttern?

Mont. Meinen Zorn zu reizen, wird dir bald gelingen.

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter aßt?

Mont. Gleichviel!

Phil. Weil er Euch beſchämte, und weil ein — Man wie Ihr, Beſchämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weiſe!

Phil. Als Ihr und Euer Laſarra, — den Gott ver damme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wur det, als Ihr zitternd vor dem Sieger ſtandet, Euern Loh erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelſten Ve trauen Eure Bande löſte, Euch das Schwert wieder gab, un freundlich ſprach: »zieht hin in Frieden! ſeid hinfort mei treuer Burgvoigt; das ſei meine Rache!« — da erdrück Euch das Gewicht der Großmuth, und Schamröthe überzo Eure blaſſe Wange.

Mont. Wozu das? Willſt du meinen Grimm noch ſtär ker reizen?

Phil. Und als er geſtern Euch den Sohn, der als Ge ßel Eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bi dingung zurückſandte, da ſah ich in Euern funkelnden Auge daß Ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter iſt.

Mont. Genug! wer einem verſöhnten Feinde traut, i ein Thor, und verdient Züchtigung. (Trinkt.)

Phil. Einen Thoren nennt Ihr ihn? O! ſo thöricht ging der Menſch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, weh Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend). Wehe dir, wenn du nicht ſchweigſt

Phil. (nach einer Pauſe). So habt Ihr Eſtavajels Tod un widerruflich beſchloſſen?

Mont. So befiehlt Laſarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! ſo ſprecht denn auch: ich hatte einen Sohn

Mont. Was ſoll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend hrte, er iſt mein Vater! Ihr nicht, Ihr ſeid es nie geeſen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Biſt du raſend?

Phil. Ihr ſeht mich nie wieder.

Mont. Willſt du betteln gehen?

Phil. Für Eſtavajels Witwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Laſarras Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willſt du Zeuge ſein i der Hochzeitfeier, ſo eile nach Granſon.

Phil. Fort, fort nach Granſon, um Eſtavajels Blut i rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) in Tropfen Wein ſoll meine Zunge netzen, kein Lächeln er Freude meine Wange entweihen, kein Troſt der Kirche eine Seele erquicken, bevor ich dieſe ſchändlichſte der Tha:n nicht gerächt, und mit Laſarras Blut den Schatten meies Wohlthäters verſöhnt habe! (Aufſpringend.) Lebt wohl, ater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und gefeſſelt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige. Adalbert. Eberhard. Knechte. (Letztere bleiben an der Thüre ſtehen.)

(Adalbert tritt gelaſſen Montenach gegen über, und ſieht ihn ſtarr an; Montenach, der ſeinen Blick nicht ertragen kann, wendet ſich und trinkt.)

Phil. (ſchmerzhaft). Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küſſen; Adalbert zieht ſeine Hand zurück und umarmt ihn; dann ſchiebt er ihn ſanft von ſich, und heftet ſeinen Blick wieder ſtarr auf Montenach. Montenach will reden. — Adalberts Blick macht ihn verſtummen.)

Mont. (wendet ſich ab). Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr verſucht umſonſt Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch, Ihr vermögt ſeinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Eſtavajel! Warum ſeht Ihr mich ſo an? Keine Antwort? Ihr ſeid in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert ſchweigt. — Montenach mit ſteigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich laſſe dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht ſeinen Dolch.) Doch nicht, ſo lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (ſpringt auf, die Haltung ſeines Körpers verräth den Trunkenen, ſtammelt von Wein und Wuth erhitzt). Schon wieder trittſt du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Laſarra, Herrn zu Monts und Granſon, daß das Beil des Henkers noch in dieſer Nacht Euren Kopf vom Rumpfe trennen ſoll. Bereitet Euch auf Euer Sterbeſtündlein. (Taumelt in ſein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Philipp. Eberhard. Knechte.

Phil. O, heilige Natur! Welchen Vater gabst du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend). Leb' wohl, Philipp!

Phil. Nein, ich laſſe Euch nicht! Ich ſterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Miſſethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, ſo wie Gott ihn empfing.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sei Johannens Bruder, ſei der Vater meines Knaben; befreie beide aus Laſarras Händen durch Liſt oder Gewalt, und gelingt es dir, ſo führe ſie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beſchützer unter deiner Pflege heranwachſe!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehſt du hinab nach Granſon?

Phil. Noch in dieſer Stunde.

Adalb. Täuſche den Verräther durch erkünſtelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerſte, ich weiß es, aber auch das Nöthigſte. Nur durch Verſtellung kann dir Johanna ſichtbar werden. Forſche dann, wie es ihr geht? Ob Laſarra ſie

behandelt, wie es einem Ritter und einem solchen Weibe ziemt? Oder ob seine ungestüme Leidenschaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchtest du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verstehst mich.

Phil. Ich verstehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich sei mit der seligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für alle die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unserer Vereinigung werde selbst die Freude einer bessern Welt meine Sehnsucht nicht zerstreuen. (Wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er soll ehrlich sein und brav, er soll seine Mutter lieben, ehren, sein Herz der Tugend, — sein Schwert der unterdrückten Unschuld weihen! (bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten! Nur eine solche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird schon finster.

Adalb. (zu Philipp). Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangst seine Hand). Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! (stößt die Thüre von seines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (stutzt.) Er schläft? Mein Gott! Er schläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Lasarra hat befohlen, nichts ändert seinen Sinn.

Phil. (der noch immer in seines Vaters Gemach starrt). Er kann schlafen? und so fest? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzstrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was iſt dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (ſich gewaltſam verſtellend). Gleich! gleich! — Ja, haſt Recht. Jede Hoffnung iſt vergebens; er muß hinab, nab in den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Zeſten?

Eberh. Gegen Oſten, wo die Felſenkette beginnt.

Phil. (lallend und bebend). Gegen Oſten, — wo die Felſenkette — ganz recht, gegen Oſten. Und wie lange iſt es noch bis ı ſeiner Hinrichtung?

Eberh. In der Mitternachtsſtunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtſam nach ſeinem Vater blickt). So iſt es billig, daß man den Gefangenen allein laſſe, um ch mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter, Ihr wollt lein ſein?

Adalb. Das wünſche ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan ſchicken.

Phil. (immer unruhig). Das hat Zeit. Nicht wahr, Ritter, ıs hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde allein, — man ıtet herzlicher. (Verſtohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt lein ſein.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (ſehr dringend). Allein! allein! das darf man Euch ıcht verſagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter ſo beliebt, ſo ſoll Niemand ine Andacht ſtören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? ohne Abſchiedskuß willſt du von mir ſcheiden?

Phil. (umarmt ihn und ſpricht leiſe). Wir ſehen wieder.

Adalb. Dort! (Geht ab, Eberhard und Knechte folgen.)

Eilfte Scene.

Philipp.

(Sieht Adalbert eine Weile ſtarr und horchend nach, dann bli durch die offene Thüre nach ſeinem Vater.) Mein Vater iſt rauſcht! — er ſchläft feſt, — Gott! (Kniet einen Auge nieder und hebt die gefalteten Hände mit Inbrunſt empor, dann ſ er auf und eilt haſtig, aber leiſe in ſeines Vaters Schlafgemach. einigen Augenblicken kehrt er mit einem Bund Schlüſſel zurück, mit ſtillem Entzücken im Triumph empor hält; er macht die Thür hinter ſich zu.) Jetzt laſſe Eſtavajels Engel meinem Vate gute That im Traum erſcheinen, damit er ruhig fortſch mere! (will raſch ab und ſtößt auf den Eremiten.)

Zwölfte Scene.

Eremit. Philipp.

Phil. (haſtig). Wer ſeid Ihr? was wollt Ihr? N kein Geräuſch! Mein Vater ſchläft. Hier darf Niemand reden. Fort! fort!

Erem. Leiſe! leiſe! deſto beſſer! Ich ſuche Philip Montenach.

Phil. Ich bin's. Habt Ihr mit mir zu reden, ſo ſpart es bis Morgen.

Erem. Morgen wäre es zu ſpät.

Phil. Gleichviel! Ich habe Eile!

Erem. Ich auch.

Phil. Ihr könnt mir nichts vertrauen, was mir wichiger wäre, als dieſe Stunde.

Erem. Doch, vielleicht. — Mich ſendet Hildegard.

Phil. (ſtutzt). Hildegard?

Erem. Sie ſoll dieſe Nacht entführt, einem fremden Buhler ausgeliefert werden.

Phil. Entführt? Ausgeliefert? Von wem?

Erem. Von ihrem unnatürlichen Vater. Ich ſelbſt war n Verborgenen Zeuge des ſchändlichen Handels.

Phil. Wer? wo? wie? Gott erhalte mir meine Sinne!

Erem. Zur Flucht iſt jeder Weg verſperrt. Nur du, Jüngling, biſt ihre letzte Hoffnung.

Phil. (bebend). Ich?

Erem. Sie erwartet dich vor Mitternacht an der Mauer inter den Erlenbüſchen.

Phil. Vor Mitternacht?

Erem. Ein Leiter und ſie iſt gerettet.

Phil. Ich ſoll ſie retten?

Erem. Du zögerſt noch? (Philipp blickt auf die Schlüſſel und ngt verzweifelnd die Hände.) Was ſoll das heißen? Du biſt doch Philipp von Montenach?

Phil. Ich bin's!

Erem. Wenn du ſie liebſt, ſo folge mir! Es iſt die höchſte Zeit.

Phil. Ja, es iſt die höchſte Zeit!

Erem. Wir haben einen weiten Weg.

Phil. (im fürchterlichen Kampf). Gott! ich bin nur ein arier Menſch, ich kann dieſe Laſt nicht tragen.

Erem. Was iſt dir?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewiſſen! Geh', Verſucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Biſt du wahnſinnig? Haſt du mich verſtanden?

Phil. O, nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verſtehen? (Haſtig.) Greis! wer du auch ſein magſt, dir darf ich vertrauen; denn du biſt ein Bote meiner Hildegard. Hier in dieſer Burg ſchmachtet der edle Eſtavajel in Feſſeln, um Mitternacht ſoll er gemordet werden. Er iſt mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie ſeinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm Alles, Alles! Hier in meiner Hand iſt ſeine Freiheit. Ein unterirdiſcher, verſchloſſener Gang führt aus dem Thurm auf die Felſenklippen, — hier ſind die Schlüſſel. Verweile ich *eine* Stunde, ſo iſt es zu ſpät. Nein, ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit iſt meine heiligſte Pflicht. Hildegards Liebe muß ich in dieſer Stunde mich würdig machen, und iſt mir meine ſchönſte That gelungen, dann will ich ſie befreien oder ſterben. Jetzt ſchütze ſie der Engel ihrer Unſchuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (Stürzt fort.)

(Eremit ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Guntrams Hausflur, — kurzes Theater.)

Erſte Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, ſpricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüg-
h ſprechen! (Zieht einen koſtbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja,
wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures
)fand, mit dem ich einſt die Hand des beſten Weibes empfing
– du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einſt die
)licke meiner Gattin auffing, und ſie mir jetzt in kummer-
ollen Stunden zurückſtrahlt. Von dir mich trennen, wird
ir ſchwer, doch ſchwerer noch die häßliche, fremde Rolle. —
affe Muth! Hier gilt's Verſtellung! — Um mir zu trauen,
uß er mich für ſeines Gleichen halten. Wird dieſe ſchlechte
inſt der rauhen Ehrlichkeit gelingen? Er kommt! Gott,
hlage ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling
:ines Handwerks in mir verkenne!

Zweite Scene.

Eremit. Guntram.

Guntr. Biſt du es, frommer Eremit, der mich hat ru-
en laſſen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangſt du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuſchließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf ſich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen). Was willſt du damit ſagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr ſcheuet mein Gewand; d'rum ſei es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärſt nicht, was du ſcheinſt?

Erem. Der Menſch iſt ſelten, was er ſcheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pauſe, in der er ihn mißtrauiſch betrachtet). Alter! willſt du mich verſuchen? und warum?

Erem. Ich verſtehe Euern Blick. Ihr ſollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Biſt du nicht der Einſiedler vom Gebirge, der ſeit Jahren ſchon in dieſer Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelſtab, mein Bart und meine Kutte haben manche, ſonſt verſchloſſ'ne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich ſchweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden!

Guntr. (mit geſpannter Erwartung). So rede! Wer biſt du?

Erem. Morgen wirſt du der Vertraute meines Schickſals und meiner Entwürfe; ſie ſind reich belohnend und ſicher angelegt. Auch ſteht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarſten Feind, dem ich lange ſchon vergebens nachgeſchlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Eſtavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, :darf es einer halben Nacht. Jetzt gebietet mir ein Ster=:ender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

Erem. Mit Wunden bedeckt, die ihm Laſarras Waffen hlugen, hat Eſtavajel bis in meine Höhle ſich geſchleppt; ort naht ſein Sterbeſtündlein. Er wird die Mitternacht nicht berleben.

Guntr. Deſto beſſer!

Erem. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da ent=:eckte er mir, er habe einen Familienſchatz von Diamanten :rettet und im Walde unter einer Eiche vergraben.

Guntr. Wo? wo?

Erem. (ſpöttiſch). Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich :äre jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich ß.

ntr. Nun, was willſt du bei mir?

Dieſer Schatz, ſprach Eſtavajel, wird meinem iehenden, verlaſſenen Weibe zu ſtatten kommen, doch bedarf h eines treuen, ſichern Mannes, in deſſen Hände ich ihn berliefere. Vergebens erbot ich mich zum Ueberbringer, er h mich forſchend an, ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Nach ner langen Pauſe nannte er plötzlich Euren Namen.

Guntr. Meinen Namen?

Erem. Guntram, ſprach er, hat ſchon meinem Vater anchen treuen Dienſt erwieſen. Ihn beobachtet Niemand,

Guntr. Verlangſt du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuſchließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf ſich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen). Was willſt du damit ſagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr ſcheuet mein Gewand; d'rum ſei es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärſt nicht, was du ſcheinſt?

Erem. Der Menſch iſt ſelten, was er ſcheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pauſe, in der er ihn mißtrauiſch betrachtet). Alter! willſt du mich verſuchen? und warum?

Erem. Ich verſtehe Euern Blick. Ihr ſollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Biſt du nicht der Einſiedler vom Gebirge, der ſeit Jahren ſchon in dieſer Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelſtab, mein Bart und meine Kutte haben manche, ſonſt verſchloſſ'ne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich ſchweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden!

Guntr. (mit geſpannter Erwartung). So rede! Wer biſt du?

Erem. Morgen wirſt du der Vertraute meines Schickſals und meiner Entwürfe; ſie ſind reich belohnend und ſicher angelegt. Auch ſteht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarſten Feind, dem ich lange ſchon vergebens nachgeſchlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Eſtavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, bedarf es einer halben Nacht. Jetzt gebietet mir ein Sterbender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

Erem. Mit Wunden bedeckt, die ihm Laſarras Waffen ſchlugen, hat Eſtavajel bis in meine Höhle ſich geſchleppt; dort naht ſein Sterbeſtündlein. Er wird die Mitternacht nicht überleben.

Guntr. Deſto beſſer!

Erem. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da entdeckte er mir, er habe einen Familienſchatz von Diamanten gerettet und im Walde unter einer Eiche vergraben.

Guntr. Wo? wo?

Erem. (ſpöttiſch). Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich wäre jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich muß.

Guntr. Nun, was willſt du bei mir?

Erem. Dieſer Schatz, ſprach Eſtavajel, wird meinem fliehenden, verlaſſenen Weibe zu ſtatten kommen, doch bedarf ich eines treuen, ſichern Mannes, in deſſen Hände ich ihn überliefere. Vergebens erbot ich mich zum Ueberbringer, er ſah mich forſchend an, ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Nach einer langen Pauſe nannte er plötzlich Euren Namen.

Guntr. Meinen Namen?

Erem. Guntram, ſprach er, hat ſchon meinem Vater manchen treuen Dienſt erwieſen. Ihn beobachtet Niemand,

auf ihn fällt kein Argwohn, eile, eile, ihn herzubringen, ehe ich sterbe.

Guntr. (hastig und gierig). Mir will er die Schätze anvertrauen?

Erem. Nur Euch. Folgt mir ohne Verzug, damit wir ihn noch lebend finden.

Guntr. Ist es weit bis zu deiner Höhle?

Erem. Wenn wir unsere Schritte verdoppeln, und Ihr die steile Felsenhöhe nicht scheut, so können wir in einer Stunde dort sein.

Guntr. Wo denkst du hin? Ich laufen? ich Felsen klettern? hat Estavajel vergessen, daß schon seit Jahren mich das böse Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegestade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangst gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, so sende er mir seine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauisch). Meine Tochter?

Erem. Ihr werdet doch bei einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unschuld wähnen?

Guntr. Bei dir wohl eben nicht. Doch vergib, — dein bloßes Wort — hast du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Diesen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er ist kostbar.

Erem. Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unserer Wiederkehr.

Guntr. (bei Seite, den Ring lüstern betrachtend). Wahrlich, er verdiente, in eines Fürsten Krone zu prangen. (Laut.) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung ist, zeigt dieser Ring

mir klar! doch, um dir zu trauen, iſt dieſer Ring mir nicht genug.

Erem. (erſchrocken). Nicht?

Guntr. Dein unwillkürliches Erſchrecken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieſer Diamant gehört? Ich ſah ihn nie an Eſtavajels Finger. Geh', geh', Guntram iſt dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut, daß ich mich beſinne! Der Ring trägt noch ein anderes Zeichen, dem Ihr den Glauben nicht verſagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freiherrn Granſon.

Guntr. Granſons Siegel? (Betrachtet es.) Ja, es iſt ſein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Eſtavajels Händen konnte dieſes Siegel ſich befinden.

Erem. Seid Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Eſtavajels Witwe ausliefern, darüber ſind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, ſo ruft Eure Tochter! Ich zittere vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenoſſen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter iſt in dieſer Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum ging die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unſern Pfad, noch vor Mitternacht ſind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewiſſen! Geh', Verſucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Biſt du wahnſinnig? Haſt du mich verſtanden?

Phil. O, nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verſtehen? (Haſtig.) Greis! wer du auch ſein magſt, dir darf ich vertrauen; denn du biſt ein Bote meiner Hildegard. Hier in dieſer Burg ſchmachtet der edle Eſtavajel in Feſſeln, um Mitternacht ſoll er gemordet werden. Er iſt mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie ſeinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm Alles, Alles! Hier in meiner Hand iſt ſeine Freiheit. Ein unterirdiſcher, verſchloſſener Gang führt aus dem Thurm auf die Felſenklippen, — hier ſind die Schlüſſel. Verweile ich *eine* Stunde, ſo iſt es zu ſpät. Nein, ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit iſt meine heiligſte Pflicht. Hildegards Liebe muß ich in dieſer Stunde mich würdig machen, und iſt mir meine ſchönſte That gelungen, dann will ich ſie befreien oder ſterben. Jetzt ſchütze ſie der Engel ihrer Unſchuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (Stürzt fort.)

(*Eremit* ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Guntrams Hausflur, — kurzes Theater.)

Erſte Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, ſpricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüg-
h ſprechen! (Zieht einen koſtbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja,
wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures
)fand, mit dem ich einſt die Hand des beſten Weibes empfing
– du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einſt die
3licke meiner Gattin auffing, und ſie mir jetzt in kummer-
ollen Stunden zurückſtrahlt. Von dir mich trennen, wird
ir ſchwer, doch ſchwerer noch die häßliche, fremde Rolle. —
aſſe Muth! Hier gilt's Verſtellung! — Um mir zu trauen,
uß er mich für ſeines Gleichen halten. Wird dieſe ſchlechte
mſt der rauhen Ehrlichkeit gelingen? Er kommt! Gott,
age ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling
:ines Handwerks in mir verkenne!

Zweite Scene.

Eremit. Guntram.

Guntr. Biſt du es, frommer Eremit, der mich hat ru-
en laſſen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangſt du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuſchließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf ſich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen). Was willſt du damit ſagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr ſcheuet mein Gewand; d'rum ſei es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärſt nicht, was du ſcheinſt?

Erem. Der Menſch iſt ſelten, was er ſcheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pauſe, in der er ihn mißtrauiſch betrachtet). Alter! willſt du mich verſuchen? und warum?

Erem. Ich verſtehe Euern Blick. Ihr ſollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Biſt du nicht der Einſiedler vom Gebirge, der ſeit Jahren ſchon in dieſer Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelſtab, mein Bart und meine Kutte haben manche, ſonſt verſchloſſ'ne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich ſchweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden!

Guntr. (mit geſpannter Erwartung). So rede! Wer biſt du?

Erem. Morgen wirſt du der Vertraute meines Schickſals und meiner Entwürfe; ſie ſind reich belohnend und ſicher angelegt. Auch ſteht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarſten Feind, dem ich lange ſchon vergebens nachgeſchlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Eſtavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, bedarf es einer halben Nacht. Jetzt gebietet mir ein Sterbender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

Erem. Mit Wunden bedeckt, die ihm Laſarras Waffen ſchlugen, hat Eſtavajel bis in meine Höhle ſich geſchleppt; dort naht ſein Sterbeſtündlein. Er wird die Mitternacht nicht überleben.

Guntr. Deſto beſſer!

Erem. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da entdeckte er mir, er habe einen Familienſchatz von Diamanten gerettet und im Walde unter einer Eiche vergraben.

Guntr. Wo? wo?

Erem. (ſpöttiſch). Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich ware jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich muß.

Guntr. Nun, was willſt du bei mir?

Erem. Dieſer Schatz, ſprach Eſtavajel, wird meinem henden, verlaſſenen Weibe zu ſtatten kommen, doch bedarf eines treuen, ſichern Mannes, in deſſen Hände ich ihn liefere. Vergebens erbot ich mich zum Ueberbringer, er nich forſchend an, ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Nach lan[illegible] Pauſe nannte er plötzlich Euren Namen.

r. Meinen Namen?

Guntram, ſprach er, hat ſchon meinem Vater en treuen Dienſt erwieſen. Ihn beobachtet Niemand,

auf ihn fällt kein Argwohn, eile, eile, ihn herzubringen, ehe ich ſterbe.

Guntr. (haſtig und gierig). Mir will er die Schätze anvertrauen?

Erem. Nur Euch. Folgt mir ohne Verzug, damit wir ihn noch lebend finden.

Guntr. Iſt es weit bis zu deiner Höhle?

Erem. Wenn wir unſere Schritte verdoppeln, und Ihr die ſteile Felſenhöhe nicht ſcheut, ſo können wir in einer Stunde dort ſein.

Guntr. Wo denkſt du hin? Ich laufen? ich Felſen klettern? hat Eſtavajel vergeſſen, daß ſchon ſeit Jahren mich das böſe Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegeſtade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangſt gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, ſo ſende er mir ſeine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauiſch). Meine Tochter?

Erem. Ihr werdet doch bei einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unſchuld wähnen?

Guntr. Bei dir wohl eben nicht. Doch vergib, — dein bloßes Wort — haſt du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Dieſen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er iſt koſtbar.

Erem. Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unſerer Wiederkehr.

Guntr. (bei Seite, den Ring lüſtern betrachtend). Wahrlich, er verdiente, in eines Fürſten Krone zu prangen. (Laut.) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung iſt, zeigt dieſer Ring

mir klar! doch, um dir zu trauen, iſt dieſer Ring mir nicht genug.

Erem. (erſchrocken). Nicht?

Guntr. Dein unwillkürliches Erſchrecken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieſer Diamant gehört? Ich ſah ihn nie an Eſtavajels Finger. Geh', geh', Guntram iſt dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut, daß ich mich beſinne! Der Ring trägt noch ein anderes Zeichen, dem Ihr den Glauben nicht verſagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freiherrn Granſon.

Guntr. Granſons Siegel? (Betrachtet es.) Ja, es iſt ſein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Eſtavajels Händen konnte dieſes Siegel ſich befinden.

Erem. Seid Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Eſtavajels Witwe ausliefern, darüber ſind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, ſo ruft Eure Tochter! Ich zittere vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenoſſen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter iſt in dieſer Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum ging die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unſern Pfad, noch vor Mitternacht ſind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Erem. Wie auf dein eigenes Wort.

Guntr. Wohlan! ſo ſei es! (Geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig). Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Käſtchen von Ebenholz und komm herab! (Bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für ſich). Gott! der entſcheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebet! Laß mich dieſe Unſchuld retten und dann ſterben!

Dritte Scene.

Vorige. Hildegard (mit einem Käſtchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt iſt).

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgſt dieſem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erſchrocken). Dieſem Manne? Wer iſt dieſer Mann?

Erem. (ſich zu ihr wendend). Ein armer Greis, der —

Hild. (erkennt ihn und ſchreit). Ah! ſeid Ihr es?

Guntr. (mißtrauiſch). Wer? kennſt du ihn?

Hild. Er bat mich hier zuweilen um ein Almoſen.

Guntr. Warum erſchrackſt du ſo?

Hild. (verlegen). Ich weiß nicht, — die Geſtalt hat mir immer ſo viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörin! ſo folge dieſer Geſtalt.

Hild. (bereitwillig). Gern!

Guntr. Du fragſt nicht einmal, wohin?

Hild. (ſtockend). Vielleicht zu einer Wallfahrt in's Gebirge?

Guntr. (bei Seite). Beſäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böſes ahnen.

Erem. (bei Seite). Er überlegt — ich zitt're!

Guntr. (ſeinen Argwohn verwerfend). Doch nein, — das Siegel — geht nur! geht! — Doch eile, meine Tochter. Vor Mitternacht ſei Alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorſams! (Mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (Küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was iſt dir? du zitterſt?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieſes leere Käſtchen, — muß ich es mit mir nehmen? es hindert mich.

Guntr. Dies leichte, leere Käſtchen bringſt du mir voll und ſchwer zurück. Das Uebrige erfährſt du unter Weges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unſere Theilung. Folge mir getroſt, ſchöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Guntram (allein).

Geht nur, geht! Ein günſtiger Zufall wirft mir Eſtavajels Schätze in den Schooß. Theilung? grauer Dummkopf! da kennſt du den alten Räuberhauptmann nicht. (Zieht einen Dolch aus dem Buſen.) Stahl für Gold! ſo war von jeher meine

Weiſe. Komm nur, komm! die Füße ſind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (Will gehen.)

Fünfte Scene.

Guntram. Darbonnay.

Darb. (ſchleicht ihm entgegen). Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon ſo früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles iſt bereit. In der Burg ahnet noch niemand meinen Abzug. Laſarra hat nur Auge und Ohr für ſeine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwin um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? das iſt ſchlimm!

Darb. Sei unbeſorgt! Iſt die Vermählung nur vollzogen, ſo fließt des Knaben Blut auf ſeiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die ſtolze Frau! Willigt ſie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — ſie muß! alle Anſtalten dazu ſind getroffen. Güte oder Gewalt entſcheidet noch in dieſer Nacht ihr Schickſal.

Guntr. Deſto beſſer! um ſo ſicherer iſt unſer Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt ſchon draußen an der Pforte, und meine Söldner wachen. Aber wer war die weibliche Geſtalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin ſo ſpät?

Guntr. (liſtig vertraut). Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibſt du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, er sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt). Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich). Ha! wär' es möglich? Ich betrogen? betrogen von einem alten Betbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr. Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! Ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern, wer habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, Ihr findet die Spur. Mich, mich betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde wahnsinnig! — O! daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwert ergreifen, und

den alten, räthſelhaften Böſewicht zur Hölle ſenden könnte! (Beide ab.)

Sechſte Scene.

(Wilde waldichte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet ſie ſchwach. Vor derſelben eine Raſenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begrenzen. Auf der andern Seite ein dickverwachſenes Geſträuch. Auf dieſer Stelle hört man Geräuſch und Poltern unter der Erde, und ſieht bald darauf ein Schwert aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Geſträuch weghaut.)

Philipp. Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe). Wir ſind am Ziele. Nur Dornen und verwachſenes Geſträuch verſperren uns noch den Ausgang. (Er wird halb ſichtbar.) Triumph! da ſehe ich ſchon den freundlichen Mond! (Windet ſich ganz herauf.) Jetzt, Ritter! reicht mir Eure Hand! ſtemmt Euch nur an dieſen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf.) Ha! es iſt vollbracht! Wir ſind in Sicherheit.

Adalb. Wie iſt mir geſchehen? Bin ich wirklich frei?

Phil. Frei!

Adalb. Meine Feſſeln —

Phil. Die Dankbarkeit hat ſie gelöſt.

Adalb. Wo bin ich?

Phil. Im Arm der Freundſchaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue ſollen Euch durch dieſe Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab' ich nicht. Komm an mein Herz! (Umarmt ihn.)

Phil. O! dieſem edlen Herzen nahe kommen, war das ſtolze Ziel des Jünglings. — Es iſt erreicht.

Adalb. Solche That belohnen, kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! was will ich mehr? Gold, Ritterſchlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! das Schickſal hat es beſſer mit mir gemeint; es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! ich bin noch ſo jung, und du ließeſt mir eine That gelingen, die mir im Alter ein weicher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um ſich ſchauend). Wo ſind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier iſt eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indeſſen ſchnell empor, bis zur nächſten Sennenhütte; wir laſſen Feuerbrände auf den Felſenſpitzen leuchten, und rufen ſo die entlegenen Hirten herbei. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zuſammen, und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr ſeid der Felſenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick iſt koſtbar; denn ehe der Morgen graut, müſſen wir vor Granſon ſtehen.

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeiſt!

Phil. Hier ſeid Ihr ſicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre iſt verrammelt, und der Felſengang verſchüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann Euch wittern. Ruht nun auf dieſer Moosbank, die ich hier zum erſten Male erblicke, und

die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hieher getragen. Ruht aus und ſammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich ſtärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich, die hoffende Liebe.

Phil. (von dieſem Worte ſchmerzlich ergriffen). Ha!

Adalb. Was iſt dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (Indem er den Felſenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an ſein Schwert ſchlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh'! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (Verſchwindet oben auf dem Gebirge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erſt im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienſtfertige Lächeln eines beſoldeten Haufens, ſo lange ich Herr von Granſon war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt ſchützen konnte? Jetzt, — jetzt iſt der Augenblick gekommen; wo der Herr von dem Menſchen ſcheidet, wo der verlaſſene Menſch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe ſich verzinſen, die mein Herz in beſſern Tagen jedem Unterthan ſo willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harſthorn.) Horch! Das Harſthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung.) Es antwortet in der Ferne. Philipp iſt thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (Wirft ſich auf die Moosbank.) Johanna! Otto! (Man hört auf den Gebirgen linker Hand in weiter Ferne den ſchweizeriſchen Kuhreihen

ſen. Die Melodie iſt zu finden in Krünitzens Encyklopädie.) Recht ! Jene muntern Hirten hat mir ein günſtiger Zufall noch halten. Willkommen, ihr ſanften, vaterländiſchen Töne! erſcheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flö- t Ruhe in meine Bruſt! Johanna! Otto! (beginnt zu ſchlum- rn, die Schalmei tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (ſchlummernd). **Eremit. Hildegard.**

Erem. Gott war mit uns! Du biſt frei! Hier iſt ine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt ſeine Hand). Geſteh' es nur, du ſt kein Menſch, du biſt ein guter Engel, der dieſe Geſtalt nahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Menſch.

Hild. Nein, nein, du willſt mich nur nicht ſchrecken it deiner Glorie; aber mich dünkt, ich ſehe ſchon ein überir- iſch Licht um dein Haupt! Du biſt ein Heiliger! Gib dei- er dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerin! Steh' auf! Ich bin ein armer Menſch! Wenn mein Auge überirdiſch leuchtet, ſo iſt es nur ie Freude, denn ich feiere meines Lebens froheſten Augen- lick.

Hild. Biſt du wirklich nur ein Menſch? Ach! ich zittere ni noch, du werdeſt plötzlich mir verſchwinden. Wie ver- te ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu be-

8

ſoll dir Alles deutlich werden. Jetzt folge mir

mei e! Der rauhe Weg, den du mit Todesangſt

mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns auf's neue fliehend finde; denn auch hier sind wir noch nicht sicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willst; nur versprich mir, mich nimmer zu verstoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geschöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, so stütze dich auf meine rasche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirst, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (sie gerührt in die Arme schließend). Gott! ich bin wieder Vater! Komm, mein Kind, und schaffe mir durch deine Liebe diese Höhle zum Palast um! (Führt sie hinein und erblickt Adalbert.) Ha! was ist das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd). Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter; denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet). Gott! Es ist unser Ritter!

Erem. Wer?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend). Wer ruft mich? wo bin ich? wer seid Ihr?

Erem. (ganz erstarrt). Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euren Anblick überrascht, verrieth ich Eueren Namen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeugin ures Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Biſt du es? Und dein Vater?

Hild. Dieſer iſt jetzt mein Vater. Ach, Guntram ollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin ntflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? Selbſt ein Flüchtling? ſelbſt kaum dem ode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute, edle Menſch! Wo iſt er? Ach, Ritter! iſt Euch auch bewußt, welch' Opfer er der Dankbarkeit ebracht?

Adalb. Allerdings! des Vaters Zorn, — ſein eigenes eben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren de, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hilfe her- ei eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (ſehr bewegt). Das that er — und ſchwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es ſeinem Herzen ge- oſtet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt erſtehe ich deinen Seufzer. Großer, edler Menſch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald iſt er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der ſeiner hohen ugend gebührt. Gott! Du biſt gerecht und gnädig!

Erem. (aus ſeiner Betäubung zu ſich kommend). Gott! Du biſt gerecht und gnädig!

Adalb. Wer ſeid Ihr, Alter?

Erem. Ich? wer ich bin? Verlangt das nicht zu wiſſen!

Adalb. Warum nicht?

Erem. Ihr habt viel gelitten, und ſteht noch feſt auf Eueren Füßen; ich ſpreche ein Wort und Ihr ſinkt vor mir nieder.

Adalb. Was ſoll das? Welche Räthſel?

Erem. Ha! Es ſei! Warum ſollte ich auch länger ſchweigen? Um eine Hand voll Tage noch zu friſten, an denen Kummer und Elend nagen? (Feierlich.) Gott! Du biſt gerecht und gnädig! Du haſt mich eine große Stunde erleben laſſen, die Stunde der Rache! — Hier ſteht der Mann, deſſen Vater mich kinderlos machte — hier ſteht er unbewaffnet, — ich bin es nicht; (indem er einen Dolch hervorzieht) und ich verzeihe ihm. (Steckt den Dolch wieder zu ſich.)

Adalb. Greis, wer biſt du?

Erem. Ich bin der alte Freiherr Granſon.

Adalb. Großer Gott! (Sinkt auf die Bank.)

Erem. So ſtürzte ich auch zu Boden, als man meines Sohnes Tod mir meldete. Erwachen mußte ich zu langem Jammer; mein Sohn erwachte nicht! — — Junger Mann! Du wähnſt dich elend, und du haſt noch Weib und Kind! — Ich habe Niemand! — Du darfſt noch hoffen, die T
aus Räuberhänden zu retten, die Meinigen ſind in 1
walt des Todes! Ich habe keine Hoffnung, als das ab.

Adalb. Laß ab, du tödteſt mich!

Erem. Alles, alles hat dein Vater mir geraubt: — Kinder, Ehre und Vermögen! Dich gab Gott in meine Gewalt, — und ich verzeihe dir.

Adalb. Ich bin unschuldig.

Erem. Auch ich war es.

Adalb. Das weiß ich seit drei Tagen, als der alte Thurn
i Gestellenburg mir's in der Todesangst bekannte. — Seit
ei Tagen hat das ungerechte Gut mein Gewissen schwer
lastet. Nur ein heiliges Gelübde gewährte mir schwachen
rost: dir, oder deiner Tochter, wenn es mir gelänge, sie aus-
kundschaften, alles zu erstatten.

Erem. Meine Tochter? Ach!

Adalb. Ich gehe, mit Lasarra zu kämpfen, mir mein
Leib, dir Granson zu erobern, dir und deiner Tochter. Wo
ie? lebt sie noch?

Sie ist todt!

Adalb. O ich Aermster! Was kann ich dann dir wie-
er geben?

Erem. Ich begehre nichts von dir, als Schutz für diese
— (auf Hildegard deutend) und für mich ein ruhiges Sterbe-
ämmerlein!

Adalb. Unglücklicher Mann! Warum habe Ihr Euch
cht früher mir anvertraut?

Erem. Geächtet und verlassen habe ich manches Jahr
ne Thränen auf fremden Boden geweint, bis ich Eures
es Tod erfuhr. Da glimmte wieder auf der Funke der
erlandsliebe, der in keines Menschen Brust so ganz ver-
. Unkenntlich durch Alter, Kummer und Gewand, wagt
's, die Schweiz auf's Neue zu betreten. Kein Ehrgeiz,
ine Hoffnung kam im Geleite meines Elends; nur der Tod
ar mein Ziel. Hier wollt' ich sterben; hier, wo die Gegend
ngs umher mir die schönen Tage meiner Jugend zurück-
ubert, hier, wo ich den Platz mit meinen Thränen waschen

konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adalb. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem. Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht entseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (Zieht sie hervor.) Da ist sie; das ist Alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend). Armer, armer Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich die Flecken sind. Jetzt hüte ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespühlt, ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tage lang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sei da eingescharrt worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geiern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend). Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (Ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand faſſend). Und einen Sohn!
Erem. (beugt ſich wehmüthig über Beide). Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige. Darbonnay (mit einigen Bewaffneten erſcheint über der Höhle).

Darb. Ich höre Stimmen!
Knecht. Da unten iſt ſeine Höhle!
Darb. Mir nach! (Kommen herab.)
Hild. Welch ein Geräuſch?
Adalb. Es wird Philipp ſein.
Darb. Recht, da iſt ſie. Ergreift ſie! Fort mit ihr!
Erem. Gott! was iſt das?
Hild. Weh' mir!
Adalb. (wirft ſich zwiſchen ſie). Zurück, ihr Buben!
Darb. Zurück du ſelbſt, verweg'ner Fremdling! Seid
lle ruhig! Es ſoll keinem Leides geſchehen. Fort mit ihr!
Die Knechte ſchleppen Hildegard fort.)
Hild. Philipp! Philipp!
Erem. (will folgen). Meine Tochter!
Darb. (ſtößt ihn zurück, daß er taumelt). Fort da, du grauer
ſewicht!
alb. O, warum habe ich kein Schwert?
(ſtützt ſich an die Wand). Ich armer, ſchwacher
Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adalb. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem. Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht entseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (Zieht sie hervor.) Da ist sie; das ist Alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend). Armer, armer Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich die Flecken sind. Jetzt hüte ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespühlt, ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tage lang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sei da eingescharrt worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geiern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend). Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (Ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand faſſend). Und einen Sohn!

Erem. (beugt ſich wehmüthig über Beide). Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige. Darbonnay (mit einigen Bewaffneten erſcheint über der Höhle).

Darb. Ich höre Stimmen!

Knecht. Da unten iſt ſeine Höhle!

Darb. Mir nach! (Kommen herab.)

Hild. Welch ein Geräuſch?

Adalb. Es wird Philipp ſein.

Darb. Recht, da iſt ſie. Ergreift ſie! Fort mit ihr!

Erem. Gott! was iſt das?

Hild. Weh' mir!

Adalb. (wirft ſich zwiſchen ſie). Zurück, ihr Buben!

Darb. Zurück du ſelbſt, verweg'ner Fremdling! Seid alle ruhig! Es ſoll keinem Leides geſchehen. Fort mit ihr! (Die Knechte ſchleppen Hildegard fort.)

Hild. Philipp! Philipp!

Erem. (will folgen). Meine Tochter!

Darb. (ſtößt ihn zurück, daß er taumelt). Fort da, du grauer Böſewicht!

Adalb. O, warum habe ich kein Schwert?

Erem. (ſtützt ſich an die Wand). Ich armer, ſchwacher Greis!

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

Zehnte Scene.

Philipp (kommt an der Spitze bewaffneter Hirten vom Gebirge herab. Die Hirten tragen Morgensterne, Streitäxte, Kolben ꝛc.). **Eremit. Adalbert.**

Phil. (noch auf den Bergen). Welche Stimme ſchlägt an mein Ohr? (Steht einen Augenblick und horcht.)

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

Phil. Hildegard! Um Gotteswillen! folgt mir, Brüder!

Adalb. (tritt aus der Höhle). Herab, Philipp! Eile! Deine Geliebte — ein Räuber!

Phil. (außer ſich). Wo? wo?

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

(Philipp ſtürzt an der Höhle vorüber, der Stimme nach. Alle folgen. Adalbert reißt einem Hirten den Streitkolben aus der Hand und eilt nach.)

Eilfte Scene.

Eremit.

Ach, ich kann nichts, als beten! (wirft ſich an der Moosbank nieder, und erblickt plötzlich das ſchwarze Käſtchen, welches Hildegard dorthin geſtellt hatte.) Ha! was iſt das? Täuſchen mich meine Sinne? (Ergreift es zitternd.) Iſt das nicht dasſelbe Käſtchen, das mich einſt auf meiner Flucht begleitete? das meine Urkunden verwahrte? (Oeffnet es.) Ja, bei Gott! es iſt es! aber leer. Hildegard trug es. Wie kam es in Guntrams Gewalt? Welcher Blitz erleuchtet mir die dunkle Vergangenheit?

Zwölfte Scene.

Eremit. Adalbert. Hildegard. Philipp. Hirten.
(**Darbonnay** und **Knechte** gefangen.)

Adalb. (in der rechten Faust den Streitkolben, im linken Arm die ohnmächtige Hildegard; legt sie sanft auf die Rasenbank). Triumph! sie ist gerettet!

Erem. Gerettet? Gott lohne es Euch!

Phil. (schleppt den entwaffneten Darbonnay auf die Bühne, und hält ihm das Schwert auf die Brust). Bekenne! Wer bist du?

Darb. Ich heiße Darbonnay, bin aus edlem Geschlecht, bin Ritter, und bitte Euch um ritterliche Haft.

Phil. Du, Ritter? Und solch ein Bubenstück?

Darb. Kein Bubenstück! Die Dirne ist mir ehrlich zugesagt von Guntram, ihrem Pflegevater.

Phil. und **Erem.** Pflegevater?

Darb. Gebt mir die Dirne, und laßt mich in Frieden ziehen, an den Hof des Grafen von Savoyen. Es soll Euer Schade nicht sein; denn wißt, sie ist nicht Guntrams Tochter.

Alle (in höchster Spannung). Nicht?

Darb. Sie ist Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Alle. Ha!

Hild. (richtet sich auf). Was hör' ich?

Erem. (heftig zitternd). Was sagst du, Himmelsbote? Sprich! Wie nanntest du die Dirne?

Darb. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Erem. (fällt auf die Knie). Engel Gottes!

Darb. Ihr Vater ward von Guntrams Räuberhorde am See erschlagen. Das Kind nahm Guntram mit sich, und erzog es als seine Tochter.

Erem. Ich bete dich an im Staube!

Darb. Iſt der Alte wahnſinnig?

Phil. Was iſt dir?

Adalb. Er iſt Granſon.

Phil. und **Darb.** Was?

Erem. Nicht Granſon, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!

Phil. Iſt's ein Traum?

Darb. (ſich vor die Stirn ſchlagend). Alles verloren!

Adalb. (der indeſſen die ſchwache Hildegard in des Eremiten Arme legt). So bezahle ich dir einen Theil von meines Vaters Schulden.

Erem. Tochter!

Hild. Unſere Herzen hatten ſich erkannt! (Sprachloſe Umarmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Zimmer in der Burg Granſon.)

Erſte Scene.

Laſarra. Romuald.

Laſ. Darbonnay fort, ohne Abſchied?

Rom. Fort!

Laſ. Und keiner ſeiner Söldner mehr in der Burg?

Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat ſich einer nach dem ndern fortgeſchlichen.

Laſ. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um ieſe Thorheit ein andermal den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe ir die Burgfrau. Sie ſoll erſcheinen: gleich! (Romuald ab.)

Zweite Scene.

Laſarra.

Laß ſehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft t es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß e mit Anſtand ſich ergeben können; und wer darf richten, enn um eines Kindes Leben die Heldin der Mutter weicht?

Erem. Ich bete dich an im Staube!

Darb. Iſt der Alte wahnſinnig?

Phil. Was iſt dir?

Adalb. Er iſt Granſon.

Phil. und **Darb.** Was?

Erem. Nicht Granſon, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!

Phil. Iſt's ein Traum?

Darb. (ſich vor die Stirn ſchlagend). Alles verloren!

Adalb. (der indeſſen die ſchwache Hildegard in des Eremiten Arme legt). So bezahle ich dir einen Theil von meines Vaters Schulden.

Erem. Tochter!

Hild. Unſere Herzen hatten ſich erkannt! (Sprachloſe Umarmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Zimmer in der Burg Granſon.)

Erſte Scene.

Laſarra. Romuald.

Laſ. Darbonnay fort, ohne Abſchied?

Rom. Fort!

Laſ. Und keiner ſeiner Söldner mehr in der Burg?

Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat ſich einer nach dem ndern fortgeſchlichen.

Laſ. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um eſe Thorheit ein andermal den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe ir die Burgfrau. Sie ſoll erſcheinen: gleich! (Romuald ab.)

Zweite Scene.

Laſarra.

Laß ſehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft t es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß e mit Anſtand ſich ergeben können; und wer darf richten, nn um eines Kindes Leben die Heldin der Mutter weicht?

Dritte Scene.

Lasarra. Johanna (im schmucklosen Haar, und weiten, här'nen Witwengewande, mit einem Strick umgürtet, tritt langsam ein). **Romuald.**

Las. Was ist das? welche Kleidung? was habt Ihr vor?

Joh. Dies Gewand ziemt einer trauernden Witwe.

Las. Im Hochzeitkleide hoffte ich Euch zu erblicken.

Joh. So fei're ich die Vermählung mit dem Tode.

Las. Ihr habt falsch gerechnet. Ihr wolltet Eure Reize mir verbergen, und selbst in diesem här'nen Kittel seid Ihr schöner, als je.

Joh. Ich dulde jeden Spott.

Las. Euer Spiegel sei der Wahrheit Bürge!

Joh. Verschont das Ohr der Tiefgebeugten! Wäre es möglich, daß auch diese abgehärmten Wangen noch Eure Sinne reizen könnten, mit meinen Nägeln würde ich sie zerfleischen. Jetzt sprecht; Ihr habt mich rufen lassen. Warum?

Las. Und das fragt Ihr noch? Die Stunde der Bedenkzeit ist vorüber.

Joh. Mein Schmerz kennt keine Stunden.

Las. Zum letzten Male, Johanna! Seid taub für die Liebe, aber hört die Vernunft!

Joh. Ich höre nur das letzte Röcheln meines Gatten.

Las. Euer Wehklagen zieht ihn nicht aus seinem Grabe.

Joh. Doch mich zu ihm hinab.

Las. Hin ist hin! Laßt die Todten ruhen! Gedenkt der Lebenden, gedenkt Eures Sohnes!

Joh. Ich habe meinem Sohne ein großes Opfer gebracht; denn ich lebe noch.

Laſ. Und die Blumen der Freude, die einen Augenblick zu welken ſchienen, werden, von der Liebe angehaucht, auf's neue ſchöner blühen. Auf, Johanna! Weg mit dieſem düſtern Gewand! Schmückt Euch! Folgt mir zum Altar! Alles iſt bereit.

Joh. Ihr ſeht, daß ich vernichtet bin, und könnt noch ſcherzen?

Laſ. So laßt doch zum mindeſten mich von der Zukunft hoffen.

Joh. Für mich iſt keine Zukunft mehr, als jenſeits.

Laſ. Die lindernde Hand der Zeit —

Joh. Die Zeit beherrſcht Alles, nur wahre Liebe nicht.

Laſ. Ihr ſeht, wie ſchonend ich verfahre. Wollt Ihr mir jeden Troſt verſagen? Kein ſchwaches Licht in ferner Dämmerung mir anzünden?

Joh. Nein!

Laſ. Ihr ſeid unwandelbar entſchloſſen, nie die Meinige zu werden?

Joh. Nie!

Laſ. Nun dann, mich trifft kein Vorwurf, wenn ich der halsſtarrigkeit Gewalt entgegenſetze.

Joh. Ich ſpotte der Gewalt.

Laſ. Auch dann, wenn Eures Kindes Leben an dieſem Augenblicke hängt?

Joh. Auch dann!

Laſ. Ich ſchwöre es Euch, der Knabe ſtirbt in dieſer Stunde.

Joh. Er ſterbe; dann feſſeln mich keine Bande mehr an

dieſe Welt: dann wohnt alles, was ich liebe, jenſeits des Grabes; dann ſchlägt die Stunde der Vereinigung.

Laſ. Mutter, du haſt deines Kindes Todesurtheil ausgeſprochen.

Joh. Und das Meinige!

Laſ. Laß ſehen, ob dieſen Heldenmuth nichts beugen kann. Knappe! (Gibt Romuald einen Wink, dieſer geht ab.) Schade um den muntern, goldgelockten Knaben! Es hätte ein wackerer Ritter aus ihm werden können.

Joh. (beklommen). Er werde mehr, er werde ein Engel Gottes!

Laſ. Ich hätte ihn geliebt und erzogen, wie meinen eigegenen Sohn.

(Romuald kommt mit dem Henker zurück.)

Joh. Was ſoll der?

Laſ. Ihr fragt? Geh', führe den Knaben her!

Joh. (ſehr unruhig). Meinen Otto? Er ſchläft.

Laſ. Er ſoll erwachen, um bald wieder einzuſchlafen. Geh'!

Rom. (ab).

Joh. Wie? Du könnteſt der Mutter zumuthen, Zeuge bei der Hinrichtung ihres Sohnes zu ſein?

Laſ. Ihr wollt es ja.

Joh. Nein, es iſt nicht möglich! So tief kann Gottes Ebenbild nicht fallen! Biſt du ein böſer Geiſt der Hölle, ſo wirf die Menſchenlarve von dir! Nein, es iſt nicht möglich! Du willſt mich Aermſte nur verſuchen.

Laſ. Warum tobſt du? warum zitterſt du? Iſt des Kindes Leben nicht in deiner Gewalt?

Vierte Scene.

Otto. Romuald. Die Vorigen.

Otto. Mutter, ich ſchlief ſo ſanft!

Joh. (ſchließt ihn bebend in ihre Arme). Komm, komm, in meinen Armen ſollſt du einſchlummern und ich mit dir!

Laſ. Johanna! noch iſt es Zeit.

Joh. (in fürchterlicher Angſt). Otto! dein Vater iſt todt, bald ſtirbt auch deine Mutter. Willſt du allein bei dieſem Manne bleiben?

Otto. Nein, Mutter! mit dir!

Joh. In den Tod?

Otto. Mit dir!

Joh. Kannſt du ſterben?

Otto. Laß mich nur nicht von deinem Schooße!

Joh. (umklammert ihn feſt). Wohlan, Henker! jetzt ermorde uns beide!

Laſ. Mit nichten! Reißt ihn weg von ihr!

Otto (ſich erſchrocken an die Mutter ſchmiegend). Ach! Mutter!

Joh. (ihn mit Todesangſt umklammernd). Fürchte nichts, mein Sohn! — Hörſt du nicht? — es donnert — ja es donnert ſchon — jetzt gleich wird ein Blitz herabfahren. — Gott! Gott iſt uns nahe! fürchte nichts! ſolchen Frevel duldet der Allmächtige nicht! — Nein! nein! es donnert! — es wird blitzen! — es muß blitzen!

Laſ. Johanna! beſinne dich! kein Wunder wird den Knaben retten. Nur d u — ſprich ein Wort!

Joh. Tod, mir und dem Kinde!

Laſ. (wüthend). Tod? wohlan! dein Wunſch ſei gewährt. Reißt den Knaben von ihr weg! (Die Knappen gehorchen.)

Joh. (ihr Kind mit mütterlicher Angſt vertheidigend). Nein! nein! Gott! Barmherzigkeit! Hilfe! Rettung! (Die Knappen ſchleppen Otto fort. Johanna ſchlägt ſinnlos zu Boden, indem ſie ſich das Haar zerrauft.) Halt!

Otto. Mutter! Mutter!

Joh. Ich — halt! — ich will — Gott! — Adalbert! — ich muß — halt! (Mit erſtickter Stimme.) Laſarra! ich folge dir zum Altare!

Laſ. Endlich! (Hilft ihr auf.) Erhole dich! ſteh' auf, fürchte nichts!

Joh. (ſchwach winkend). Weg! weg! dieſe gräßlichen Menſchen!

Laſ. Laßt den Knaben los und geht! (Die Knappen und der Henker gehen ab.) Sieh, es ſchmerzt mich, daß dein Trotz es ſo weit kommen ließ. Doch vergeſſen ſei die Vergangenheit! die Zukunft heiter — folge mir!

Otto. Mutter! darf ich wieder bei dir bleiben?

Joh. Du darfſt!

Otto. Wir werden leben?

Joh. Du wirſt leben. Vergib, Adalbert! das leidende Weib war ſtark, — die Mutter war zu ſchwach! — Du, mein Sohn, wirſt leben!

Laſ. Komm, Theure! alles iſt bereit.

Joh. (ſehr ſchwach). Ich komme!

Fünfte Scene.

Vorige. **Ullo**, dann **Rupert**, dann **Romuald**.

Ullo. Herr, die Veſte iſt umringt.

Laſ. Von wem?

Ullo. Von Hirten und Bauern. Ihre Zahl mehrt ſich it jedem Augenblick; ſie ſcheinen aus der Erde hervorzuachſen.

Laſ. Geſindel!

Ullo. Doch ſah ich beim Fackelſchein auch Ritter an ihrer pitze.

Laſ. Was wollen ſie?

Ullo. Sie ſchmähen Euch, und rufen Frau Johanna.

Laſ. Wohl! ſie mögen uns den Glückwunſch zur Verählung rufen! (Bietet Johannen die Hand, um zu gehen.)

Rup. (eilig). Geſtrenger Herr! draußen wird's benklich.

Laſ. Habt ihr feigen Buben euch gegen mich verworen?

Rup. Sie ſchleudern Steine in die Burg. Sie fallen geldicht.

Laſ. So ſammelt ſie und ſchleudert ſie zurück! Fort! rhaltet euch nur ruhig; die Burg iſt wohlverwahrt. Lären und toben mag das Geſindel, wir lagern uns indeß zum ochzeitſchmauſe.

Rom. (eilig). Herr Ritter! es iſt hohe Zeit, daß Ihr das chwert ergreift.

Laſ. Morgen! Morgen!

Rom. Morgen wäre vielleicht zu ſpät. Von allen Sein werden Sturmböcke und Mauerbrecher gegen die Burg ſchleppt.

Laſ. Seid ihr alle zu Haſen geworden? Habt ihr keine iuſte mehr, euch zu vertheidigen? Gibt es keine Steine, ine Felſenſtücke, kein ſiedend Pech hinabzuſchleudern?

Rom. Seit Ritter Darbonnay mit ſeinen Söldnern uns verlaſſen, ſind zur Vertheidigung der öden Veſte zu wenig.

Laſ. Verdammt!

Rom. Mein Rath, Herr Ritter, wäre ein Ausfall. Es ſind Hirten, Bauern, ſchlecht bewaffnet; wir ſtürmen unter ſie mit unſern breiten Schwertern, und ſprengen ſie aus einander, wie Feldhühner.

Laſ. (nach kurzem Beſinnen). Du haſt Recht. Mein Schwert! meinen Harniſch! Waffnet euch! (Die Knappen gehen.) Verdammter Pöbel! welche Stunde entrückt mir deine blinde Raſerei! Verzeiht, ſchöne Braut! noch ein Mal muß ich um Euern Beſitz kämpfen, hoffentlich zum letzten Male! — Dann ruhe ich ſanft in Euern Armen, und umwinde mein Schwert mit den Roſen der Liebe! Ha! der Morgen dämmert ſchon! Fort! hinaus! (Ab.)

Otto. Mutter, laß mich auch fort. Ich will hinaus zu den Leuten, die uns lieben; ich will ihnen helfen.

Joh. Du?

Otto. Ich kann werfen; ich treffe Vögel auf den Bäumen. Philipp hat mich das gelehrt.

Joh. Willſt du mich verlaſſen?

Otto. Nimmermehr!

Joh. Ich habe dich theuer erkauft! Bleib'! wir können nur beten! Beten wollen wir! (Sinkt auf die Knie.)

Sechste Scene.

Vorige. Wolf (tritt ein. Gang und Sprache verrathen den Verwundeten).

Otto (hüpft ihm entgegen). Wolf! mein Wolf! Lebſt du ch?

Joh. (ſpringt auf). Wolf! biſt du ein Geiſt? Mathilde gte mir —

Wolf. Ja, edle Frau, man hielt mich für todt. Der lutverluſt — ein ehrlicher Knappe hat Barmherzigkeit an ir geübt, mich heimlich gepflegt, verbunden — Ein anderal mehr davon! jetzt ſind die Augenblicke koſtbar!

Joh. Ach, Wolf! mein Gemahl! dein guter Herr!

Wolf. Ich weiß es; — er iſt unten.

Joh. Wo? wo?

Wolf. Er ſtürmt die Veſte.

Joh. Adalbert?

Wolf. Und Junker Philipp!

Joh. Mein Gemahl iſt nicht todt?

Wolf. Wer ſagt' Euch das?

Joh. Laſarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (iſt außer ſich, ihre Freude grenzt an Wahnſinn; ſie will Wolfs Hand küſſen, er zieht ſie zurück).

Wolf. Edle Frau! Was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme, und ſagt mit erſtickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf. Habe ich doch ſeine Stimme ſelbſt vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter!

Joh. (ſtürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel). Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilt's! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber Ihr könnt helfen, retten, ſiegen!

Joh. (ſpringt auf). Ich? wie?

Wolf. Unſere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter ſich entfernt. — Ich raffte mich auf, ſchlich hinab, und ließ ſie frei. Noch zagen ſie; doch wenn Ihr erſcheint, und ihnen Muth einſprecht, ſo bewaffnen ſie ſich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er ſich deſſen verſieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indeſſen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (Stürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr ſollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beide nicht, aber ſchreien wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören ſollen. (Ab mit Otto.)

Siebente Scene.

(Freier Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granſon, — man ſieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Eremit. Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in ſeinen Schooß gelegt). **Bauern** und **Hirten** (bewaffnet, ſtehen hinter ihnen).

Hild. Wir ſollen ruhig ſein, ſprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel ſchwerlich eindringen. Dieſe wackern

Männer ließ er uns zum Schutz. Jenseits wollen sie stürmen, wo das Wasser den Felsen bespühlt.

Erem. O, ich kenne die Stelle recht gut. War ich gleich seit achtzehn Jahren nicht an dieser Pforte, so ist mir doch Alles noch bekannt, und ich vermisse jeden Baum, der verdorrte, oder abgehauen wurde. Es ist ein sonderbar beklemmendes Gefühl, so in seine Heimath treten, und alles fremd, alles anders finden. Die alten Steine zwar trotzen noch der Zeit, doch die guten Herzen, die hinter diesen Steinen hausten, sind verdorrt.

Hild. Ward ich nicht in dieser Burg geboren? Vater, hinter jenen alten Mauern soll Euch meine Liebe junge Rosen pflanzen.

Erem. Siehst du den Wipfel der Linden, die aus dem Burghofe herüber winken? Ich habe sie selbst gepflanzt. Werde ich noch einst in ihren Schatten ruhen?

Hild. Gewiß! Gott ist mit der gerechten Sache!

Erem. Horch! die Brücke knarrt! Was ist das? Männer, seid auf eurer Hut! (Das Burgthor öffnet sich, die Brücke wird herabgelassen. Lasarra mit seiner Schar eilt herüber, und verschwindet hinter der Scene.) Ha! der Verwegene wagt einen Ausfall!

Hild. Und beschleunigt selbst vielleicht den Augenblick der Rache.

Erem. Wenn er die Unsrigen im Rücken überfiele!

Hild. So stellen mehr als Hundert ihm die treue Brust entgegen. Ich vertraue nicht der Menge, die von den Gebirgen herab uns zuströmte; aber wohl dem Geiste, der sie leitet!

Erem. Es ist freilich gar ein anders, für einen guten

Herrn, einen Vater ſeines Volkes zu kämpfen, als für Räuber, die nur Beute lockt und Zügelloſigkeit bewaffnet.

Hild. Still! noch Mehrere!

(Johanna in glänzender Rüſtung mit gezücktem Schwert und geſchloſſenem Viſir eilt über die Brücke, hinter ihr Eſtavajels befreite Knappen mit Eſtavajels Fähnlein.)

Erem. Iſt's ein Traum? War mir's doch, als ſeh' ich meinen Sohn!

Hild. Und mir, als wehte Eſtavajels Fähnlein unter dem Haufen.

Erem. So ſah er aus, als er für mich in die Schranken zog, ſo ging er raſch und ſtolz für mich zum Tode.

Hild. Weg mit dem Traumbilde! Sein Heldengeiſt ſchwebt über uns.

Erem. Alles weckt an dieſem fürchterlichen Morgen die Erinnerung verjährter Leiden. Sieh, wie blutroth die Sonne heraufſteigt; ſo gräßlich war ihr Schimmer auch an jenem Tage, als ich mit dir auf meinen Armen mein väterliches Erbtheil verließ, und Guntrams Räuberhorde dich am Seegeſtade raubte.

Hild. Trübe ſteht die Sonne da; doch verzweifle Keiner! ſie kann am Abend dennoch heiter untergehen. Vater! Euer Abend wird ohne Wolken ſein. — Ha! ich ſehe Philipp!

Achte Scene.

Vorige. Philipp.

Hild. Philipp! welche Botſchaft bringſt du?

Phil. (faſt athemlos). Sie haben uns von hinten über-

llen. Die Unſ'rigen wichen, doch nur einen Augenblick. Jetzt ehen ſie wie Mauern und fechten.

Erem. Und du?

Phil. Ich habe mein Schwert zerbrochen. Ein Steinurf hat mir den Schild zerſchmettert und den rechten Arm lähmt. (Zu einem Bauern.) Freund! leihe mir deinen Streitlben! du haſt genug an deinem Schwerte. (Der Bauer gibt m den Streitkolben, den er mit der Linken faßt.) Euch, Vater, tte ich, verbergt Euch hinter jene Felſen. Ich muß die Männer mit mir nehmen. Der Kampf wird hitzig, es gilt e letzte Anſtrengung.

Hild. Wie? Verwundet wollteſt du auf's Neue in's befecht dich wagen?

Phil. Habe ich nur einen Arm? Fort! fort! Für die Dankbarkeit habe ich mit der rechten Fauſt geſtritten, jetzt chte ich mit der Linken, um meinem unglücklichen Vater erzeihung zu erkämpfen. Folgt mir, Freunde! (Stürzt fort, Bewaffneten ihm nach.)

Hild. Gott! ohne Schild! ohne Waffen! nur *eines* rmes mächtig! — Philipp! Philipp!

Erem. Laß uns ſchleunig ſeinen Rath befolgen. Das tümmel nähert ſich. Dort im Steinbruch unter den Bromerſtauden warten wir den Ausgang ab. (Zieht ſie nach ſich.)

Hild. Philipp! Philipp! (Beide ab.)

Neunte Scene.

(Am Fuße des Berges, auf deſſen Spitze die Burg ſteht, erſcheinen einzelne Haufen fechtend zwiſchen den Felſen, — die Felſen ſind ſo geſtellt, daß ſie die Fechtenden von Zeit zu Zeit verbergen. Auf der Zugbrücke ſieht man Eſtavajels Knappen ſich fechtend zurückziehen, dann wieder vordringen und verſchwinden. Eben ſo werden am Fuße des Berges die Hirten zurückgetrieben, bis Philipp Laſarras Reitern in den Rücken kommt, worauf ſich das Gefecht wieder endet, und die Fechtenden verſchwinden. Während dies im Hintergrunde vorgeht, und die Harſthörner tönen, treten im Vordergrunde Adalbert und Laſarra kämpfend auf; ſie fechten eine Zeitlang wie Löwen mit gleichem Vortheil, bis endlich Adalbert hinterwärts über einen Stein fällt. Dieſen Zufall benutzt Laſarra, wirft ſich ſchnell auf ihn, reißt ihm das Schwert aus der Hand, ſchleudert es fort, und ſetzt ihm ſein Schwert an die Gurgel.)

Laſ. Jetzt ſollſt du meiner Rache nicht entgehen.

Joh. (ſtürzt mit lautem Schrei herzu, faßt ihr Schwert mit beiden Händen, und führt aus allen Kräften einen Streich auf Laſarras Haupt, — ſein Helm iſt geſpalten, und fällt herab; eine blutende Kopfwunde wird ſichtbar).

Laſ. (taumelt in die Höhe). Ha!

Joh. (durch die Anſtrengung aller Kräfte erſchöpft, vermag kaum ſich zu halten, ſtützt ſich auf ihr Schwert, und holt gewaltſam Athem. Laſarra verſucht noch einmal nach Johannen zu hauen, iſt aber zu betäubt, wankt hinterwärts, und ſinkt betäubt am Felſen nieder).

Adalb. (der ſich indeſſen aufraffte). Wer biſt du, edler Fremdling, — Engel, der über mein Leben wachte? (Johanna ſtreckt die Hand nach ihm aus, und deutet erſchöpft auf's Helmband.) Soll ich dir den Helm lüften? (Sie bejaht es, er löſt ihr den Helm und

wirft ihn ab.) Gott! Johanna! (Sinkt zu ihren Füßen, Johanna will reden, vermag es nicht und blickt mit unaussprechlicher Liebe auf ihn herab.)

Laf. (sterbend). Verflucht! die Hölle hat sich gegen mich verschworen!

Zehnte Scene.

Vorige. Philipp, dann **Eremit, Hildegard, Wolf, Otto.**

Phil. (freudig herzu stürzend). Es ist vollbracht! Wir siegen überall! — Ha! was seh' ich?

Adalb. Mein Weib! mein treues Weib! (Umfaßt ihre Knie.)

Joh. (ihn aufhebend). Dies Entzücken — ich kann nicht reden!

Phil. Herbei, herbei, wer Freude hat am Guten! herbei! wer eine Stimme hat zu lallen, der danke Gott mit uns! (Von allen Seiten strömen Hirten und Bauern herzu, und in ihrer Mitte die Gefangenen.)

Hild. (in Philipps Armen). Philipp, du lebst?

Phil. Wir siegen! wir siegen!

Erem. Durch Gott und treue Liebe!

Phil. Jetzt, Hildegard, knie mit mir im Staube! Gnade für meinen Vater! (Wirft sich zu Adalberts Füßen.)

Adalb. Wäre ich ein Mensch, wenn ich in diesem Augenblick strafen könnte?

Wolf (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor).
Otto. Vater! Mutter!
Adal. und **Joh.** (ſich wendend und ihre Arme ausbreit
Unſer Otto!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Corſen	3
alte Leibkutſcher Peter des Dritten	101
e Laune	129
von Montfaucon	245

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

as Schreibepult,

oder:

Die Gefahren der Jugend.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1800.

Wolf (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor).

Otto. Vater! Mutter!

Adal. und **Joh.** (ſich wendend und ihre Arme ausbreitend). Unſer Otto!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Die Corſen	3
Der alte Leibkutſcher Peter des Dritten	101
Ueble Laune	129
Johanna von Montfaucon	245

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Wolf (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor).

Otto. Vater! Mutter!

Adal. und **Joh.** (ſich wendend und ihre Arme ausbreitend). Unſer Otto!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Die Corſen	3
Der alte Leibkutſcher Peter des Dritten	101
Ueble Laune	129
Johanna von Montfaucon	245

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Auguſt v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Zehnter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Das Schreibepult,

oder:

Die Gefahren der Jugend.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1800.

Personen.

Diethelm, ein junger Kaufmann.
Hermann, sein erster Commis.
Flink, sein Bedienter.
Rath Erlen.
Räthin, seine Frau.
Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, }
Gräfin Merwitz.
Baron v. Balbern.
Hädebrath.
Madame Luppnitz.
Emilie, ihre Tochter.
Hauptmann v. Fernau.
Ekstedt, ein Kommissär.
Ein Knabe.

(Die Scene ist in einer großen Stadt.)

Erſter Act.

Erſte Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand).

Vierzig, einundvierzig, zweiundvierzig, und eine ſilberne Uhr. Bravo, Flink! Du ſchmiedeſt das warme Eiſen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geſchrieben hat? Ich wollte, er ſchriebe auch Bücher von berühmten Lakaien, — was gilt's, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppnitz. Ihro Gnaden müſſen freigebiger werden. Ein reicher Schwiegerſohn iſt keine Puppe von Honigkuchen, die man für einen Gulden kauft. Zwiſchenträgereien werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abſpeiſen?

Zweite Scene.

Flink. Hermann.

Herm. Guten Morgen, Flink!

Flink (verdrießlich). Großen Dank — (bei Seite) Herr Hofmeiſter!

Herm. Wo iſt Sein Herr?

Flink. Er ſchläft noch.

Herm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr iſt kein Mann nach der Uhr.

Herm. Vermuthlich die Nacht durch geſpielt?

Flink. Könnte wohl ſein.

Herm. Und verloren?

Flink. Doch nur ſein eigen Geld.

Herm. Wo war er?

Flink. Bei guten Freunden.

Herm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bei Dutzenden.

Herm. Alſo Fabrikware?

Flink. Da iſt der Baron Baldern.

Herm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn ſeinen Damon, ſeinen Oreſt.

Herm. (halb für ſich). Armer Jüngling! Daß dein Vater ſo früh ſterben mußte!

Flink (bei Seite). Erfahrung war von jeher eine theure Ware, warum ſoll denn eben mein Herr ſie wohlfeil kaufen?

Herm. (ſchlägt ein Buch auf, das auf dem Tiſche liegt). Was ſeh' ich? Le Système de la Nature? — Wie kommt Sein Herr zu dieſem Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.

Herm. Sprech' Er lieber: ſein Dämon. Iſt es ſchon geleſen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Leſen hätten!

Herm. Gott ſei Dank! (ſteckt das Buch in die Taſche.) Fort mit dir! Iſt es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um ſein Geld beſtiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Vorige. Diethelm.

Dieth. (gähnend). Guten Morgen, lieber Hermann!

Herm. (wehmüthig bei Seite). Wie blaß! wie hager!

Dieth. Warum ſehen Sie mich ſo forſchend an?

Herm. Ich ſuche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herm. Warum?

Dieth. Weil der Poſttag Ihnen auf der krauſen Stirne geſchrieben ſteht.

Herm. Allerdings haben wir Poſttag und einen ſauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hauſe. Die ſauern Tage und ſauern Geſichter —

Herm. Zuviel Süßigkeit macht auch ſtumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! ich liebe die Sentenzen.

Herm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.

Dieth. Ei ſo wollen wir ſie in Muſik ſetzen laſſen.

Herm. Unſere Voreltern handelten, die Enkel igen.

Dieth. Dieſe ſchmollende Laune kleidet Sie allerliebſt; ie gefallen mir.

Herm. Habe ich denn geſchmeichelt?

Dieth. Immer beſſer! Sie müſſen ein Stündchen mit plaudern. — Flink! Chokolade! Unſer lieber Hermann Chokolade mittrinken.

Herm. Keineswegs! Ich komme in Geſchäften.

Dieth. (gähnend). So?

Herm. Zuerſt in Geſchäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? der finſtere Hermann ein Bote der Liebe?

Herm. Warum denn der Liebe? Vormals ſtand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormals nur? (mit Gefühl.) Das war bitter!

Herm. Gott ſei Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem froſtigen Scherz abſpeiſen!

Dieth. Reden Sie, lieber Hermann! Ihr Mitleiden iſt mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienſt.

Herm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was ſollt' ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herm. Sie wiſſen doch, wie er um ſein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man ſagt, er habe es in unſerer Handlung verloren.

Herm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleier geworfen, den Gott allein durchſchaut. Mir g'nügt indeſſen an Erlens Ausſage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herm. Ihn zu unterſtützen halte ich für Pflicht. Wie? das ſei Ihre Sorge. Der Mann iſt edel und ſtolz; g'radezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten ſeiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie ſorgten für mein Vergnügen.

Herm. (mit Wärme). Gewiß? Iſt es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (ſanft verweiſend). Hermann!

Herm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bei mir gelernt. Der Hofmeiſter ſchlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand). Guter Hermann!

Herm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unſer Korreſpondent in Sachſen —

Dieth. Iſt ein langweiliger Korreſpondent.

Herm. Ein Kaufmann braucht die Form ſeiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrießlich). Nun was will denn unſer Korreſpondent in Sachſen?

Herm. Er trägt uns eine Partie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was ſollen wir damit machen?

Herm. (nach einer Pauſe — ſpöttiſch). Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böſe, lieber Alter! Ich ziehe den engliſchen Vitriol vor; er beſteht aus hellen, feſten Kriſtallen, löst ſich ſchneller im Waſſer auf, und ſchmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab' ich doch einmal recht viel Vernünftiges in einem Athem geſprochen; nicht wahr?

Herm. Dem Himmel ſei Dank! ja! wenn ſo dann und wann einmal der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achſeln ſchaut, ſo iſt mir immer noch,

als wenn ich Ihren braven Vater vor mir ſähe. Wir wollen alſo unſern Vitriol von Hull kommen laſſen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Hermann! ich brauche Geld.

Herm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein paar hundert Louisd'or. Ich habe geſtern Abend mit verdammtem Unglück geſpielt.

Herm. Die Kaſſe iſt die Stütze. Hier iſt ein Poſten, der ſo eben eingegangen. (Reicht ihm eine Brieftaſche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Geſicht dabei.

Herm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit ſchuldig. Wenn Sie ſo fortfahren, ſo gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herm. Ja doch! Faſt möchte ich mich ſchämen, daß Sie die Rechenkunſt bei mir gelernt haben; denn es ſcheint, ſie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliciren ganz vergeſſen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! bin ich doch erſt ſeit zwei Monaten mündig.

Herm. Eben deswegen! In zwei Jahren möchte die Erinnerung zu ſpät kommen.

Dieth. Man iſt jung, — man will genießen.

Herm. Iſt der ſchönſte Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilſte? O, freigebige Natur! Nur die Kunſt, aus deinen Händen zu empfangen, läßt ſich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich malen, dieſe Kunſt nicht verſchlungen haben.

Herm. Gott ſei Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den ſparſamen Genuß. D'rum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch einmal ſo zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand). Gern! herzlich gern!

Herm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verſtehen, ſuchen Sie wenigſtens zu erhalten, was das Glück Ihnen verſchwenderiſch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachſteht, ſich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindeſten die Gunſt des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren ihre Gunſt ſelten dem Verdienſt.

Herm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht). Der Jugendſchwindel.

Herm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie ſolche Taugenichtſe von Ihrer Perſon! (Auf Flink deutend.)

Flink. Gehorſamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Hermann! ein froher Tag iſt mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herm. Beſchäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu' ich alle Tage.

Herm. Und wenn Sie ſie gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja! — Das Heirathen iſt wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe ſoll auch verdammt langweilig ſein.

Herm. O, hätten Sie Ihre braven Eltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herm. Und ein paar abgeſtorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen ſokratiſchen Genius, der meine Wahl leitet.

Herm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübſche Mädchen — Da iſt die ſanfte Friederike, — die ſchalkhafte Caroline, — die ſchmachtende Henriette, — die ſittſame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörſt nicht in mein Regiſter.

Herm. Wer iſt dieſe Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, beſcheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verſtändig ohne die Sucht zu glänzen.

Herm. Das Gemälde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattin!

Dieth. Ach! leider iſt ſie nur ein Kammermädchen.

Herm. Lieber möchte ich Sie mit einem ſolchen Kammermädchen verheirathet, als länger ſo zwecklos herumträumen ſehen.

Dieth. (lächelnd). Sie halten alſo ein gutes Weib für ein Univerſalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herm. Ja, das thu' ich. Eine wackere Frau iſt ein Harniſch gegen Verführung, und Wunden, die die Welt ſchlug, heilt ſie in ſtiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer ſollte glauben, einen Hageſtolz reden zu hören?

Herm. Leider bin ich ein Hageſtolz. Armuth hat die Liebe von mir geſcheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entſagen mußte, weil es ihm von Jugend auf ſauer wurde, ſein täglich Brot zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendſtunden Ihrer guten Eltern Liebe und Eintracht ſah, wie oft iſt mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich ſchlaflos auf meinen einſamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünſche zu vergeſſen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Hermann! wenn blos Nahrungsſorgen Sie von Hymens Altare verſcheuchen, ſo heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauſes ein.

Herm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich ſparſam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich ſammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Hermann! machen Sie mir die Freude! heirathen Sie!

Herm. Zu ſpät!

Dieth. Ein ſpätes Glück iſt ſchönes Herbſtwetter, man genießt es doppelt.

Herm. (ſcherzend). Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebſchaften vermehren?

Dieth. Pfui, Hermann! das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herm. Und ich ſcherzte nur. Ihre Geſinnungen haben

mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabei. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie ſind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr ſchreiben kann, ſo will ich Ihre Kinder wiegen. (Ab.)

Vierte Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. (ſieht ihm bewegt nach). Der ehrlichſte Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auch auf's Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondriſten im Hauſe.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart iſt ein chineſiſches Gemälde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verſchlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht leſen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr fünfzigſter Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend). Ein Mädchen, — eine Gattin, — ha, wo find' ich ſie?

Flink. Hier in meiner Hand. (Hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was haſt du da?

Flink. Ein Billet von Mamſell Emilien.

Dieth. Willkommen! das wird mich zerſtreuen. (Lieſt.)

Flink. Zerſtreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerſtreuung iſt das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängſt du auch an zu predigen?

Flink. Ein ſanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittſam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend). Flink lobt die Sittſamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu ſich ſelbſt.

Flink. Beleſenheit —

Dieth. Im Modejournal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht ſchön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die ſchönen Mädchen nicht, die man immer küſſen muß, damit ſie nichts Dummes ſchwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewiſſe Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Syſtemkrämer berall Beweiſe.

Flink. Sie lieben alſo die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe ſie; warum nicht? du ſiehſt ja, ß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehecontract iſt's h weit.

Dieth. Man hat vielerlei Verdruß in der Welt; man iert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut wohl, zu einer hübſchen Dirne zu flattern, und von Lippen Vergeſſenheit zu ſchlürfen.

Flink (bei Seite). O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sour ein Kammermädchen iſt.

(bei Seite). Meinen Gulden hab' ich redlich verdient. Und was bin ich denn? ein übermüthiges Glücks-

kind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Wage legen? eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Vorige. Hädebrath (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet).

Hädebr. Gegrüßet seist du, mein Sohn!

Dieth. Willkommen, ehrwürdiger Hädebrath! endlich haben Sie sich einmal wieder zu Ihrem Zögling verirrt?

Hädebr. Weh' mir, wenn ich mich verirrte! (Mit gebietendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink. (etwas schnippisch). Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

Hädebr. (kalt und strenge). Mensch! du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

Flink. (bei Seite). Verdammter Hexenmeister! (Ab.)

Dieth. (erstaunt). Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bei dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Farotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen,

— ich habe dir verziehen; denn ich ſchaute in dein Herz, und fand es rein von Gewinnſucht.

Dieth. Ein Sterblicher, der in mein Herz ſchaut?

Hädebr. Du trinkſt — ſei gewarnt! — Du berauſcheſt dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das iſt Wahrheit.

Hädebr. Du tändelſt mit jungen Dirnen, — hüte dich! ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweiht durch Wolluſt.

Dieth. Seltſam! bei Gott! ſeltſam!

Hädebr. Du ſtiegſt hinab in die Wohnung des Jammers, und trockneteſt Thränen im Verborgenen — dafür ſei geſegnet! (Legt feierlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was ſoll das? Umſchweben mich Geiſter?

Hädebr. Noch vor zwei Tagen retteteſt du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür ſei geſegnet!

Dieth. Mann! als ich das that, war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bei dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne dich.

Dieth. O! du Unbegreiflicher! findeſt du mich würdig dieſer väterlichen Theilnahme, warum ſtillſt du nicht meinen Durſt nach höhern Wiſſenſchaften?

Hädebr. Ich habe dich ausgeſpäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweiſe dem Alcibiades; aber, junger Menſch, — kannſt du ſchon in die Sonne ſchauen und ihre Flecken ſehen? Kennſt du ſchon den Abgrund, in welchen verſchwundene Sterne ſanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporſteigt?

Dieth. Ich verſtehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — ſchweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was ſoll ich vergeſſen?

Hädebr. Genug für heute! (Nach einer Pauſe.) Ich verſprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (haſtig). Von Blunt, von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr. Er iſt todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft). Alſo — ſein Geiſt?

Hädebr. (ſehr trocken). Sein Geiſt.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit). Mann! du könnteſt mich auf ewig an dich feſſeln, den treueſten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geiſt mich ſehen ließeſt.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es iſt nicht Neugierde, — nur Freundſchaft.

Hädebr. Das wäre etwas. (Faßt ihn bei beiden Händen, und ſieht ihm einige Augenblicke ſtarr in's Geſicht). Und es iſt wahr!

Dieth. O! ſo laß, du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiederſehen! (Nimmt ein Miniaturgemälde von der Wand.) Mein ſanfter Wilhelm! (Betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gib dies Bild! (Nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, ſchaue gen Himmel und ſchweige! (Diethelm thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beiden Händen hoch empor, ſein Körper zittert, ſein Auge rollt, plötzlich ſcheint ein elektriſcher Schlag ſeinen Körper zu erſchüttern. Sein Geſicht wird

ter, er wendet ſich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, t ſanft die Hand auf ſeine Schulter und ſpricht:) Du ſollſt ihn ien.

Dieth. Wann? wann?

Hädebr. (nach einer ernſten Pauſe). In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich in's Gefängniß.

Dieth. (erſtaunt). In's Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann ver- irgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er iſt entflo- :n, — ich fliehe nicht.

Dieth. Gibt es auch Kerker für einen Mann mit ſolchen räften ausgerüſtet?

Hädebr. O, ja! denn dieſer Mann hat Ehrfurcht vor :n Geſetzen. Frei bin ich übrigens auch dort, und werde mmer um dich ſchweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In dreimal neun Tagen wird ein Schiff aus Smyrna ſeine Anker in unſerm Hafen werfen. Willkommen nd mir die Schätze, die meine Brüder aus Egypten mir nden, willkommen um der Armen willen.

Dieth. Dreimal neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum ordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt ſeines Taſchenbuches). Hier ſind ſie!

Hädebr. (faßt ihn mit beiden Händen, und ſieht ihm einige Au- enblicke ſtarr in's Geſicht). Ja, du gibſt gern!

Dieth. Wahrlich!

Hädebr. (nimmt das Geld und ſpricht mit wahrer Empfindung:) O, wenn du das Elend kennteſt, das dieſe Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann ſehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er ſeinen feierlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken). Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen ſich in Nacht. — Wenn die dreiunddreißigſte Minute der dritten Stunde eintritt, ſo erſcheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (Will gehen.)

Dieth. Aber ſein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängſt du es zurück. (Ab.)

Sechſte Scene.

Diethelm.

Welch' ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Weſen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Bruſt wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgenſten Handlungen? Jeden meiner Gedanken ſogar? O, wenn er Wort hält. — — Du zweifelſt, Diethelm? (Schüchtern um ſich ſchauend.) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Hermann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittſt mir ſehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeiſter —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienſtbaren Geiſter haben ihn betrogen.

Dieth. Hüte dich! Ihn täuſcheſt du nicht.

Flink. Freilich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig'!

Flink. Ein armer Bedienter, luſtig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freilich wohl ſein, aber die dummen Menſchen ſchicken ſich am beſten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was haſt du da?

Flink. Meine Monatsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft ſoll ich dir ſagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italieniſchen Bettler nennen jeden Reiſenden Mylord, und die deutſchen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willſt betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Eltern waren fältige Leute; zu ſo einem einträglichen Handwerk haben mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend). Ein Genie kennt keine Schranken. Gib (Lieſt.) »Für Stiefelwichſe vier Thaler.« Kerl! damit te man ja ein ganzes Regiment Dragoner frei halten.

. Ich bitte um Vergebung; es iſt Patent-Stie-

Dieth. »Für Puder — ſieben Thaler.« Ei, ei, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder iſt von einer emigrirten Marquiſe, und die ganze königliche Familie iſt vormals damit gepudert worden.

Dieth. »Für Bartſeife fünf Thaler.« — Nun bei Zoroaſters Bart! Du biſt ein Gaudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Dieſe Seife iſt **Wilson's royal vegetable Almond Soap.**

Dieth. »Den Zeiger an der Uhr zu befeſtigen fünf Thaler.« (Er ſieht Flink ſtarr an, Flink ſchaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt du, was Hermann dazu ſagen würde? (Flink zuckt die Achſeln und ſchüttelt den Kopf.) Wenn das ſo fortgeht, würde er ſagen, ſo möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute vom Stande laſſen ihre Uhren bei Monſ. Piccot repariren, und Monſ. Piccot iſt theuer. Ein Deutſcher hätte es freilich für acht Groſchen gethan; aber Monſ. Piccot iſt kein Deutſcher.

Dieth. »Den Pudel zu kuriren zehn Thaler.« Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als fünfe gekoſtet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er iſt ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das iſt mehr, als du von dir ſagen kannſt.

Flink. Um Vergebung, Herr Diethelm! vormals brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoctor, den kann man nicht mit Groſchen abſpeiſen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müſſen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wiſch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchteſt, daß dein Gewiſſen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen iſt bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächelnd.) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein ſchönes Honorarium! Zum Buchhändler iſt mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Vorige. Baldern.

Bald. Guten Morgen, cher ami! (Zu Flink.) Mein Freund! eine Taſſe Chokolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war ſo ſchön, ſo einladend —

Dieth. Zu einem Spazirgange?

Bald. Nein, zu einer Partie Billard. Ich bin kein Freund vom Spazirengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landſchaften auf den Wänden, ıd Blumentöpfe vor den Fenſtern. (Flink bringt Chokolade. ıbern, indem er ſchlürft.) Denn ſagen Sie mir, cher ami!

die liebe Natur — man ſpricht immer von ihren Reizen gar nicht von ihren Mißgeſtalten. Hier blühen Roſen Veilchen, — ſehr wohl! aber dort brennen auch Neſſeln, alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier ſchlägt Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu cher Zeit ſummen mir die ekelhaften Maikäfer um die Oh Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mit verſengt mich die Hitze, Nachmittags erſticke ich im Sta und Abends ſtechen mich die Mücken. (Zu Flink.) Mein Fre hole er mir ein Glas Liqueur. (Flink geht und bringt Lique

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekom

Bald. Je ne dispute pas des gouts. Ich habe verſucht — effleuré, der Deutſche hat keinen Ausdruck für! aber nirgends fand ich ſo viel ſolide Unterhaltung, am Spieltiſch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel verſetzt uns hält in Thätigkeit.

Bald. Es ſchärft den Verſtand.

Dieth. Es erweckt die Leidenſchaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenſchaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philoſophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die N verſteht.

Dieth. Die Moraliſten —

Bald. Sie ſind langweilig. (Stürzt den Liqueur h Mein Freund! hole er mir etwas Butterbrot und k Braten. Enfin, cher ami! es bleibt dabei! nur das kann einen Mann von Geſchmack feſſeln.

Dieth. Das Spiel und Liebe.

Wald. Sie kommen doch heute zur Gräfin?

Dieth. Um zu ſpielen oder zu lieben?

Wald. Beides, wenn Sie wollen; aber die Gräfin iſt ſon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebſtes Kammermädchen.

Wald. Ja! Hat das ſchelmiſche Ding Sie auch bezau-ert? Schade nur, daß ſie ſo ungebildet iſt!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie ſcheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Wald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundſätze eingeſogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, iſt ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Wald. Sollten Sie glauben, daß ſie neulich die Impernence hatte, mir gerade zu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich ſie küſſen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Verſuchung widerſtanden?

Wald. Sie iſt hübſch, — ja; aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben ſo wenig Genuß verſpricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie errinnern ſich mein geſtriges Quinze-leva.

Wald. Aber Sie ſpielten auch mit einer ſo edlen Kälte, einer ſo vornehmen Nachläſſigkeit, — die Gräfin iſt ganz in Ihnen bezaubert. Dieſer junge Mann, ſagte ſie neulich, kann einſt der Liebling unſerer erſten Häuſer werden. Sie

ſprach ſogar von einem alten erloſchenen Geſchlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe ſich durch Protection wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von dieſen Diethelms abſtammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen ſtehen auf den holländiſchen Dukaten.

Bald. Bon, bon! ha! ha! ha! Ventre bleu! wir vergeſſen unſer Billard. Wollen wir die Partie um zehn Ihrer Ahnen ſpielen?

Dieth. (greift nach Hut und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es ſei darum! Den geharniſchten Ahnen zu Ehren! ha! ha! ha! (Beide ab.)

Neunte Scene.

Flink (allein).

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matſch machen. Ja, ja, dies Spiel iſt ein Bild des Lebens. Wer gut zu ſchleichen verſteht, wer ſeinen Ball fein ſachte ſchleichen läßt, der ſiegt, ohne Aufſehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig ſtößt, und nur brillant ſpielen will, der verſprengt ſich hier und verläuft ſich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O, Schickſal! warum haſt du mich nicht auch zu einem ſolchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros ſtehlen könnte! Die kleine Diebskrämerei — es kommt nichts dabei heraus. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (ſitzt und ſtrickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem ſie lieſt, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und ſchüttelt den Kopf).

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schärmerei ſein, was nicht ganz gewöhnlich iſt? was ſich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da ſang ſo mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bei Milch und Brot. Zwanzig Jahre ſpäter ſcheinen ſie ſich alle das Wort gegeben zu haben, die genügſame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunſt, oder ein Opfer zu ſein. — Iſt mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht geſprochen? Sind wir nicht arm, ſehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauſchen möchte?

Eilfte Scene.

Räthin. Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beſte Mutter!

Räthin. Willkommen, lieber Karl! Was bringſt du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthin. Guter Junge! Wie kannſt du dich mit ſo Wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie ſich denn beholfen, als Sie bei Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung ſparten?

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienſte Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürſt mich einſt fragen wird, warum mein Rock ſo kahl iſt, ſo denk' ich, ſoll meine Antwort ſeinen Dienſt nicht ſchänden.

Räthin. Du biſt jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat dieſe paar erſparten Thaler auf Ihren Tiſch lege, ſo habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wiſſen ſie vielleicht —

Fähnr. Pfui, Mutter!

Räthin. Du wirſt dich ihren Spöttereien ausſetzen.

Fähnr. Beſſer, als wenn mein Gewiſſen meines Herzens ſpotten müßte.

Räthin (ſchließt ihn in ihre Arme.) Guter Karl! Welcher Fürſt iſt reich genug, mir die Penſion abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. (fliegt hinzu). Laſſen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (ſchmiegt ſich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verſchafft mir einen feſtlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht geſehen.

Fähnr. Iſt das meine Schuld? Warum verbieteſt du mir, dich zu beſuchen?

Räthin. Wie? Haſt du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er iſt Offizier. Die Welt muß nicht wiſſen, daß ſeine Schweſter nur ein Kammermädchen iſt.

Fähnr. Pfui, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung ſetzen zu laſſen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du deſſen nicht fähig wäreſt, ſo würde ich es auch nicht verſchweigen. Aber du dienſt einem Fürſten, und Niemand ſoll dich über die Achſel anſehen, weil deine Schweſter einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur ſeine eigene Achſel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen ſind ſo ſelten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen iſt brav, höre ich oft. Dein alter Oberſt beſucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und ſpricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müſſen. Freilich ſchilt ſie dann über meine Ungeſchicklichkeit, aber mag ſie doch ſchelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entſchlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wiſſen, welchen Eindruck das auf deinen Oberſt machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu ſagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schweſter geſehen; ſie verſteht recht artig die Haare zu kräuſeln.

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienſte Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürſt mich einſt fragen wird, warum mein Rock ſo kahl iſt, ſo denk' ich, ſoll meine Antwort ſeinen Dienſt nicht ſchänden.

Räthin. Du biſt jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat dieſe paar erſparten Thaler auf Ihren Tiſch lege, ſo habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wiſſen ſie vielleicht —

Fähnr. Pfui, Mutter!

Räthin. Du wirſt dich ihren Spöttereien ausſetzen.

Fähnr. Beſſer, als wenn mein Gewiſſen meines Herzens ſpotten müßte.

Räthin (ſchließt ihn in ihre Arme.) Guter Karl! Welcher Fürſt iſt reich genug, mir die Penſion abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. (fliegt hinzu). Laſſen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (ſchmiegt ſich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verſchafft mir einen feſtlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht geſehen.

Fähnr. Iſt das meine Schuld? Warum verbieteſt du mir, dich zu beſuchen?

Räthin. Wie? Haſt du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er iſt Offizier. Die Welt muß nicht wiſſen, daß ſeine Schweſter nur ein Kammermädchen iſt.

Fähnr. Pfui, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung ſetzen zu laſſen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du deſſen nicht fähig wäreſt, ſo würde ich es auch nicht verſchweigen. Aber du dienſt einem Fürſten, und Niemand ſoll dich über die Achſel anſehen, weil deine Schweſter einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur ſeine eigene Achſel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen ſind ſo ſelten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen iſt brav, höre ich oft. Dein alter Oberſt beſucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und ſpricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müſſen. Freilich ſchilt ſie dann über meine Ungeſchicklichkeit, aber mag ſie doch ſchelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entſchlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wiſſen, welchen Eindruck das auf deinen Oberſt machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu ſagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schweſter geſehen; ſie verſteht recht artig die Haare

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthin. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfin weiß ja doch ſchon —

Soph. O die Gräfin iſt viel zu vornehm, als daß ſie ſich um meinen Zunamen bekümmern ſollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philoſoph! Setze er ſich hinter den Schreibtiſch und verſuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabei; in dem Hauſe der Gräfin mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber iſt er mein lieber Bruder Karl.

Fähnr. Hier und überall!

Soph. Baſta, mein Herr! Was in der Welt ſich ſchickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamsſöhne erſt von uns Evenstöchtern lernen.

Fähnr. (lächelnd). Doch nur, wenn Ihr nicht verliebt ſeid?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beſte Mutter, hier iſt ein kleiner Beitrag — (Drückt ihr ein paar Goldſtücke in die Hand.)

Räthin. Schon wieder?

Soph. Die Gräfin ſchenkte mir geſtern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthin. Gutes Mädchen! Du gehſt ſelbſt ſo einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beſchämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthin (zu Sophien). Eben brachte er mir ſeine halbe age.

(Sophie nimmt den Bruder beim Kopf, und küßt ihn.)

Fähnr. Das iſt ſo gut, als nichts! Aber daß eine acht- hnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht ſchon gewußt hätte, ıß du ein Fähnrich biſt, ſo hätte ich es an dieſer Spötterei rathen.

Räthin. Aber Sophie, was ſagt die Gräfin, wenn ſie ch trotz ihrer Geſchenke, immer in dem nämlichen Kleide eht?

ph. Wenn ſie brummt, ſo mache ich ihr weiß, daß nein Geld in die Lotterie ſetze; das iſt doch auch eine Art n Spiel, und ein jedes Spiel iſt in ihren Augen verzeihlich.

Räthin. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von ırer kindlichen Unterſtützung merken. Ihr kennt ſeinen edlen :olz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten ben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht nd Liebe heiſchen.

Soph. Wohlthat iſt es wahrlich; aber nur für uns.

Räthin. Still! Ich höre kommen. (Verbirgt das Geld.)

Dreizehnte Scene.

rige. Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, ſtutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möb- rten Hauſe! doch meine Hütte iſt weit koſtbarer ausge- hmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu, und küſſen ihm die

Hand.) Seid willkommen, Kinder! ſeid willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wiſſen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in ſeinem Stande ſuchen, ſondern in ſeinem Herzen, und ich denke, du haſt ein geſundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Iſt es wahr, ſo biſt du ein reicher Erbe, wenn gleich dieſe Wände kahl ſind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich ſein, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfſt du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bei Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennſt du Mangel? Wer ſeine Bedürfniſſe befriedigen kann, der iſt wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja! denn ich bin genügſam. Meinſt du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und ſie würzt die einfache Koſt durch immer gleiche Heiterkeit. Siehſt du Thränen in ihren Augen, ſo hat nur der Rauch in der Küche ſie hervorgelockt.

Räthin. Ja, beſter Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Menſch auf Erden, deſſen Zufrie-enheit nicht zuweilen ein ſolches Wenn nur durchkreuzte. aß hören: wie lautet das Deinige?

Räthin. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das: dienen? — Wäre ſie reich, ſtolz, tel, dann würde ſie dienen, und welch eine Dienſtbarkeit! Deine Tochter iſt nur ein Kammermädchen, das bewahrt e vielleicht vor dem Unglück, ihre eig'ne Sklavin zu erden.

Räthin. Es ſchmerzt mich, daß ſie fremd in unſerm Hauſe iſt.

Rath. (drückt Sophien die Hand). Unſere Herzen werden ch nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es mei-er Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen ſaugen, wenn man nur den Bienen die Kunſt ab-rnt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthin. Dieſe Kunſt übſt du unter dem Druck müh-mer Geſchäfte.

Rath. Und freue mich der Elaſticität meines Geiſtes.

Räthin. Du haſt da wieder einen Haufen Papiere heim-eſchleppt —

Rath. Ja, Gott ſei Dank! Hier iſt wieder Arbeit für anche Woche, wenn nur — ſiehſt du, da ertappe ich mich lbſt auf einem Wenn nur —

Räthin. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' h ſagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthin. Sie werden Geduld haben; unſere unverſchul-ete Armuth wird ſie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (Fährt mit der Hand über's Geſicht und ſchweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bei Ihrem Fleiße, bei Ihrer Genügſamkeit —

Fähnr. Kannſt du noch fragen, Schweſter? Die Koſten, die er auf unſere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale beſtritten, was unerſchöpflich iſt, die habe ich durch Vaterliebe ſelbſt vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns ſo zurückgeſetzt, daß bei meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthin. Arm waren wir beide, als wir uns heiratheten, aber wir hatten ſchon ein artiges Kapital geſammelt —

Rath. Siebentauſend Thaler.

Räthin. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung). Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geſchmerzt haben, als der Verluſt meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in ſeiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die erſparte Summe, die ſich bereits durch frohe Hoffnungen verzinſte. Es geſchah gerade in einem Augenblick, wo er mit Geſchäften überhäuft war, und mir keinen Empfangſchein darüber ausſtellen konnte.

Räthin. Er verlangte, euer Vater ſollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthin. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthin. Und den ſauer erworbenen Lohn acht mühſamer Jahre.

Soph. (etwas heftig). Wie? könnte ſein Sohn ſo niederträchtig ſein, die Schuld abzuleugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweiſe hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber ſeine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe ſelbſt fand ſich nicht. In ſeinen Büchern war nichts angezeigt. Hermann, ſein treueſter Commis, wurde befragt, alles durchſucht. Ich beſchrieb die Banknoten, — das Papier, in welches ſie gewickelt waren, — vergebens! es fand ſich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben ſein mag.

Soph. Armer Vater! wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob ſie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein paar Stunden ging ich hinaus auf's Feld, um mich zu ſammeln. Dort weinte ich, —; alle dieſe Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hauſe und ſchwieg, und ſpielte mit euch, wie gewöhnlich. Erſt am andern Morgen entdeckte ich dieſem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine ſchlafloſe Nacht verurſachen würde.

Räthin. Wie gerne hätte ich ſie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm ſich dabei mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchin, ſie übernahm ſelbſt dieſes Amt; ich hielt euch einen Hofmeiſter, und wurde nun ſelbſt euer Lehrer. So gebar ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück iſt ein Lebensreiz, der Kräfte er-

weckt, und durch das behagliche Gefühl derſelben zweifach das Verlorne erſetzt. Wir ſchränkten uns ein, und waren vergnügt.

Räthin. Freilich konnte euer Vater nun, da er ſeine Zeit zwiſchen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz ſo viel erwerben, als auch die genügſamſte Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und ſind es noch. — Genug, Kinder, und ſchon zu viel von einer böſen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! haſt du auch darauf gedacht, unſere lieben Gäſte zu bewirthen? Iſt der Tiſch gedeckt?

Räthin. Ein paar Kohlköpfe aus unſerm Gärtchen iſt Alles, was ich ihnen vorſetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe ſagt? »Wie wohl iſt mir, daß mein Herz die ſimple, harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen.» Und wie wohl iſt mir, daß ich ſelbſt hinzuſetzen darf: der Kinder um ſeinen Tiſch ſammelt, die unter eig'ner Pflege geſund aufwuchſen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe für ſie that. Kommt, Kinder! kommt in meine Arme!

(Schließt die Kinder in ſeine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Oeffentlicher Spazirgang, der an eine Straße ſtößt, von welcher einige Häuſer ſichtbar ſind.)

Erſte Scene.

Mad. Luppnitz. Emilie.

(Emilie ſitzt auf einer Bank, fächelt ſich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und ſieht ſich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

Mad. Lupp. Du gehſt doch ſonſt gern ſpaziren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die ſchöne Welt ſich hier verſammelt. Jetzt ſieht man ja nichts, als Bäume.

Mad. Lupp. Die der Frühling mit Blüten beſchenkt.

Emil. Man holt ſich nur Sommerſproſſen.

Mad. Lupp. Hörſt du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Fröſche, denn nun bekomme ich Froſchlaich zum Waſchwaſſer.

Mad. Lupp. Und Bohnenblüten — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüten; das macht eine zarte Haut.

Mad. Lupp. Bald, mein Kind, wirſt du dieſer Künſte nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

Mad. Lupp. Du wirſt heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr ſchön ſein wollen?

Mad. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt ſich an Alles.

weckt, und durch das behagliche Gefühl derſelben zweifach das Verlorne erſetzt. Wir ſchränkten uns ein, und waren vergnügt.

Näthin. Freilich konnte euer Vater nun, da er ſeine Zeit zwiſchen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz ſo viel erwerben, als auch die genügſamſte Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und ſind es noch. — Genug, Kinder, und ſchon zu viel von einer böſen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! haſt du auch darauf gedacht, unſere lieben Gäſte zu bewirthen? Iſt der Tiſch gedeckt?

Näthin. Ein paar Kohlköpfe aus unſerm Gärtchen iſt Alles, was ich ihnen vorſetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe ſagt? »Wie wohl iſt mir, daß mein Herz die ſimple, harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen.« Und wie wohl iſt mir, daß ich ſelbſt hinzuſetzen darf: der Kinder um ſeinen Tiſch ſammelt, die unter eig'ner Pflege geſund aufwuchſen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe für ſie that. Kommt, Kinder! kommt in meine Arme! (Schließt die Kinder in ſeine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Oeffentlicher Spazirgang, der an eine Straße ſtößt, von welcher einige Häuſer ſichtbar ſind.)

Erſte Scene.

Mad. Luppnitz. Emilie.

(Emilie ſitzt auf einer Bank, fächelt ſich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und ſieht ſich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

Mad. Lupp. Du gehſt doch ſonſt gern ſpaziren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die ſchöne Welt ſich hier verſammelt. Jetzt ſieht man ja nichts, als Bäume.

Mad. Lupp. Die der Frühling mit Blüten beſchenkt.

Emil. Man holt ſich nur Sommerſproſſen.

Mad. Lupp. Hörſt du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Fröſche, denn nun bekomme ich Froſchlaich zum Waſchwaſſer.

Mad. Lupp. Und Bohnenblüten — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüten; das macht eine zarte Haut.

Mad. Lupp. Bald, mein Kind, wirſt du dieſer Künſte nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

Mad. Lupp. Du wirſt heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr ſchön ſein wollen?

Mad. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt ſich an Alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es gibt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

Mad. Lupp. Dafür hat man Kaffeevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lillaband.

Mad. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

Mad. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

Mad. Lupp. Auch kenne ich drei oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvor kommen.

Emil. Aber wie?

Mad. Lupp. Der junge Herr flattert und naſcht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha! ha! ha! das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

Mad. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

Mad. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle

gewachſen iſt, ſo mag er noch heute im fünften Acte auftreten.

Emil. Wie ſoll das Stück heißen?

Mad. Lupp. Le Mariage forcé! ha! ha! ha! (Blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! faſt hätte er uns überraſcht. Geh' hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm ſprechen.

Emil. So werde ich unterdeſſen mein neues Néglige anprobiren! (Geht in's nächſte Haus.)

Mad. Lupp. Haben meine Kundſchafter mich nicht betrogen, ſo iſt er g'rade der Mann, den ich brauche. Haſtig, — handfeſt, — und ein armer Schlucker.

Zweite Scene.

Mad. Luppnitz. Fähnrich (will gerade über die Bühne gehen).

Mad. Lupp. (vertritt ihm den Weg). Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Mad. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

Mad. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünſtigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweite Hälfte Ihrer Vermuthung iſt ſehr wahr.

Mad. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht ſehr beträchtlich ſind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es gibt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

Mad. Lupp. Dafür hat man Kaffeevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lillaband.

Mad. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

Mad. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

Mad. Lupp. Auch kenne ich drei oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvor kommen.

Emil. Aber wie?

Mad. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha! ha! ha! das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

Mad. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

Mad. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle

gewachſen iſt, ſo mag er noch heute im fünften Acte auftreten.

Emil. Wie ſoll das Stück heißen?

Mad. Lupp. Le Mariage forcé! ha! ha! ha! (Blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! faſt hätte er uns überraſcht. Geh' hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm ſprechen.

Emil. So werde ich unterdeſſen mein neues Néglige anprobiren! (Geht in's nächſte Haus.)

Mad. Lupp. Haben meine Kundſchafter mich nicht betrogen, ſo iſt er g'rade der Mann, den ich brauche. Haſtig, — handfeſt, — und ein armer Schlucker.

Zweite Scene.

Mad. Luppnitz. Fähnrich (will gerade über die Bühne gehen).

Mad. Lupp. (vertritt ihm den Weg). Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was iſt zu Ihren Dienſten?

Mad. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

Mad. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünſtigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweite Hälfte Ihrer Vermuthung iſt ſehr wahr.

Mad. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht ſehr beträchtlich ſind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

Mad. Lupp. Man muß eignes Vermögen zuſetzen.

Fähnr. Wenn man welches hat.

Mad. Lupp. Krieg iſt jetzt auch nicht.

Fähnr. Deß freut ſich mein Vaterland.

Mad. Lupp. Kein Avancement, — keine Beute —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

Mad. Lupp. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu ſoll das führen?

Mad. Lupp. Ich bin die Frau von Luppnitz.

Fähnr. (verbeugt ſich). Sehr wohl!

Mad. Lupp. Ich habe Sie ſchon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

Mad. Lupp. Und hin und her auf Mittel geſonnen, Ihr Schickſal zu verbeſſern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

Mad. Lupp. Geſchenke, dacht' ich, nimmt er nicht.

Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.

Mad. Lupp. Aber wenn ſich nun eine Gelegenheit darböte, mir ſelbſt einen nicht geringen Dienſt zu leiſten?

Fähnr. Ich? Ihnen?

Mad. Lupp. Dann, meinte ich ſo, würde er wohl einen Beutel voll Dukaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verſchmähen.

Fähnr. Laſſen Sie hören!

Mad. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübſches, frommes Mädchen —

Fähnr. Dazu wünſche ich Ihnen Glück.

Mad. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.

Fähnr. Sehr natürlich!

Mad. Lupp. Ein junger Kaufmann —

Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

Mad. Lupp. Sie ſollen es bald hören. Dieſer Liebhaber iſt ein Windbeutel.

Fähnr. So ſchicken Sie ihn fort.

Mad. Lupp. Bewahre der Himmel! Er iſt reich.

Fähnr. (ironiſch). Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn feſt zu halten.

Mad. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefſchauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück ſind immer beiſammen, und wenn es auch nicht eben das ſogenannte, häusliche Glück iſt, je nun, die Welt iſt groß, Zerſtreuung iſt überall.

Fähnr. Es gibt Schwärmer, die das leugnen.

Mad. Lupp. Weg mit der Schwärmerei! Laß ſie fünfzig Jahr alt werden, und verſuchen, ob die Schwärmerei Stich hält.

Fähnr. (bei Seite.) Gute Eltern!

Mad. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart gibt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.

Mad. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und ſchwatzt, liebelt und koſ't; aber —

Fähnr. Zögert Ernſt zu machen?

Mad. Lupp. Errathen! Meine Tochter iſt jung, unerfahren, ſie weiß ſich nicht recht dabei zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer ſo weiſen Mutter —

Mad. Lupp. Ach! mein lieber, junger Herr! ich bin eine Witwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen

Sohn hätte, einen wackern Jungen, der würde dem Dinge ſchon längſt ein Ende gemacht haben.

Fähnr. (ungeduldig). Und das Ende dieſes Geſprächs?

Mad. Lupp. Geduld! ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht dieſe Ehre zugedacht?

Mad. Lupp. (ſehr freundlich). Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen!

Mad. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Offizier, als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, ſich des ſchweſterlichen Rufes mit Ernſt anzunehmen.

Fähnr. Schweſter, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

Mad. Lupp. Sie kommen in mein Haus —

Fähnr. Mit Vergnügen.

Mad. Lupp. Sie belauſchen ein verliebtes Geſpräch. —

Fähnr. Wozu?

Mad. Lupp. Sie ſind wohl gar Zeuge eines Kuſſes —

Fähnr. Und dann?

Mad. Lupp. Dann ſtürzen Sie plötzlich hervor, ein zweiter Beaumarchais, ſprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, ſo, — nun begreife ich.

Mad. Lupp. Die Belohnung ſoll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er ſich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

Mad. Lupp. Hier ein ſchönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einſt offenbar wird?

Mad. Lupp. Je nun, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug offenbar geworden wäre. Man findet ſich darein, — man ſchweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Menſch mich kennt? Meinen Namen weiß?

Mad. Lupp. Sein Sie unbeſorgt; das hab' ich vorläufig ausgeforſcht.

Fähnr. Wie heißt er?

Mad. Lupp. Diethelm.

Fähnr. (fährt zuſammen). Diethelm? Der iſt es?

Mad. Lupp. Sie ſcheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Anſehen nur.

Mad. Lupp. Sie willigen alſo in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pauſe). Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hinginge und ihm das Complott entdeckte?

Mad. Lupp. (höhniſch lächelnd). Gehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer ſchönen Tochter wird er mehr Glauben beimeſſen, als den Worten eines Fremdlings, vielleicht gar eines verſchmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an Alles gedacht.

Mad. Lupp. An Alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

Mad. Lupp. Vortrefflich! — Dieſen Nachmittag erwart' ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

Mad. Lupp. Hier iſt meine Wohnung, im zweiten Stock.

Fähnr. Sehr wohl!

Mad. Lupp. Das hübſche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauſcht, iſt Ihre Schweſter.

Fähnr. Ich verſtehe.

(Hädebrath iſt während des letzten Theils dieſer Scene ſchon einigemal auf und nieder geſchritten.)

Mad. Lupp. Wir hätten wohl noch allerlei zu verabreden, aber ich ſehe da ſchon lange einen Mann um uns herumſchleichen, deſſen Phyſiognomie mir mißfällt. Leb' wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppnitz geht in's Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken ſtehen). Hm! Sonderbar! Iſt die Armuth ein Aushängeſchild, worauf geſchrieben ſteht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es gerade der ſein muß, — o das freu't mich!

Dritte Scene.

Hädebrath. Fähnrich.

Hädebr. (mit ſchwarzem Bart, ſchwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, ſchleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemälde in der Hand hält, und zwiſchen demſelben und dem Fähnrich Vergleichungen anzuſtellen ſcheint. — Bei Seite). Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich ſchwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Geſicht, — eine Adlernaſe — das Uebrige thut der Rauch und das Coſtüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken). Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke ſpielt?

Hädebr. (bei Seite; indem er ihn von oben bis unten beſchaut). Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie

s ſcheint, ſelbſt friſirt. — Ich denke, der iſt mein Mann.

Fähnr. Hübſch war ſie, — ſehr hübſch!

Hädebr. Ein intereſſanter Monolog!

Fähnr. Wenn ſie eben ſo viel Verſtand, als Schönheit eſitzt —

Hädebr. Er iſt wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir ſchwer werden.

Hädebr. Deſto beſſer, — ſo braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (Will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg). Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So laſſen Sie mich die Frage umkehren. Sollten Sie mir wohl einen Dienſt erweiſen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es verſteht ſich, daß dabei auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut iſt, ſo bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck iſt wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geiſt.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geiſt halten?

Hädebr. Ich meine, nur eine Geiſterrolle. —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitglied eines Liebhaber-Theaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch). Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sei, die Fantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemälde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! Dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie

ſich dadurch nicht abſchrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenſtück erſchrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ei, das hab' ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einem Gimpel die Federn ausrupfen, und ich ſoll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (beſtürzt). Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun — ja, — ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädebr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben ſich einmal zu weit heraus gelaſſen. Ich bin Ihr Geiſt, und Sie müſſen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pauſe). Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr. Pfui! Was hat die Ehre mit einem Bubenſtück zu ſchaffen?

Hädebr. (ſeufzend). Bubenſtück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen iſt zu gemein; aber Geiſter citiren iſt ein vornehmes Gaukelſpiel.

Hädebr. Ich habe nichts geſtanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo ſind die Beweiſe?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand). Hier ſind ſie! der Eigenthümer des Gemäldes wird ſich ja wohl finden!

Hädebr. (erſchrocken). Gemach, junger Herr! (bei Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge biſt du gefallen? Iſt die Bahn der Tugend denn ſo ſchmal, daß ein Schritt aus dem Gleiſe den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach ſich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freilich in Ihrer Macht ſteht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Luſtig, Herr Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Myſterien Ihrer Kunſt; Sie ſollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädebr. Ach, ich bin ſelbſt nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erſtaunt). Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängſtlich). Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (ſich verſtellend). Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verſchwenderiſch —

Fähnr. Vortrefflich! (Bei Seite.) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterſte Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo iſt die Bühne, auf welcher unſer Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr. So führen Sie mich dahin, damit ich meine olle ſtudiere, und dem Meiſter keine Schande mache.

Hädebr. Wenn nur der Guckguck mir kein Ei in's Neſt gt!

Fähnr. Der Guckguck legt ſeine Eier nie in Habichts-ſter. Kommen Sie! (Nimmt ihn unterm Arm und zieht ihn mit h fort.)

Vierte Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Sophie (mit einem offenen Billet in der Hand).

Unverſchämt, Frau Gräfin! Wahrhaftig, unverſchämt! in ſolches Billet nicht einmal zu zerreißen — es auf die oilette zu werfen, als ſei es eine Schneiderrechnung. Ar-er Diethhelm! Sind das deine Freunde? Dieſer Baldern, :r dich zwanzigmal in einem Athem ſeinen cher ami :nnt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich itte große Luſt, dem beſtrickten Jüngling das Billet in die ände zu ſpielen. — Aber dann merkt es die Gräfin, — :rſchwunden von ihrem Nachttiſch, wer kann es anders ge-ommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn einer ehrlichen Verrätherei? — Ein Abſchied über Hals nd Kopf! — O wie gern würde ich dies Haus verlaſſen, enn nicht arme Eltern — Nein, Diethelm, noch haben ie nichts gethan, was ſolch ein Opfer verdiente. Ich bin hnen gut; — ich weiß ſelbſt nicht, warum? — Sie dauern ich, aber — (zuckt die Achſeln) ich darf auch nichts thun, als ie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiſelle?

Soph. Ganz allein! (verbirgt das Billet, und zieht einen Strickſtrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfin?

Soph. Iſt ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten holen müſſen um grande patience zu ſpielen.

Dieth. Sie ſcherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war ſchwerlich in ſo guter Geſellſchaft.

Soph. Ein Glück für die Menſchheit; denn was wären Tauſende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu dieſen Tauſenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maſchen an meinem Strickſtrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber ſie iſt nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menſchen nur erſt die alten Wahrheiten gehörig ſchätzen lernten!

Soph. Das war ſchon etwas neuer.

Dieth. Wenn ſie ſich gewöhnten, Verſtand und Tugend nicht immer in den höheren Klaſſen zu ſuchen.

Soph. Verſtand und Tugend ſind auch zufrieden, wenn ſie ungeſucht bleiben.

Dieth. Das iſt Trotz.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß ſich herablaſſen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß ſich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete ſein.

Dieth. Das wäre ſo übel nicht, denn es lockt die Menge herbei.

Soph. Am ſtillen Abendſtern ruht der einzelne Blick des Weiſen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Geſellſchaften, wenn ſchon meine Bildung ſich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt iſt auch ein Hazardſpiel.

Soph. Und eins der ſchlimmſten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntſchaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bei Ihnen. — Sie lächeln und ſchweigen?

Soph. Zweifelſucht iſt der Charakter unſers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur

Ihre Gegegenwart mir das Haus der Gräfin ſo reizend macht?

Soph. Was ſchöne Worte gelten, das lernt man in Paläſten.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treue und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewiſſen Buch führte.

Dieth. Meine beſte Ware iſt mein Herz.

Soph. Pfui! Wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verſchenken darf man es doch?

Soph. Junge Herrn und Kinder verſchenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergeſſen, wer ich bin.

Dieth. Sie ſind nicht, was Sie ſein ſollten.

Soph. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre ſchlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie ſo?

Soph. Wehe dem Menſchen, der nicht in ſeine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine ſeltſame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrſchen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich ſelbſt herrſche.

Dieth. Der Schönheit ſteht ſo mancher Weg offen.

Soph. Zum Laſter.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider iſt die Liebe öft auch Laſter.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend). Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleien. Wahrhaftig, Herr Diethelm, Sie thäten besser, grand patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme). Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde). Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Vorige. Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph. nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm). Ist die Frau Gräfin zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bei Seite). Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfin verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (ſtutzt). Wie, mein Kind? Hab ich recht gehört? O ſagen Sie es noch ein Mal! laut, laut! denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfin verbittet ſich meine Beſuche? (Sophie zuckt die Achſeln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die oſtindiſchen Goldſtücke noch ſchimmerten, — o, da war ich willkommen! und erſchien ich nicht täglich, ſo liefen die Bedienten ſich lahm nach mir. Ich war der liebe, ſcharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun iſt das Korn ausgedroſchen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernſt). Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es ſcheint mir doch, als ob Sie ſich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, ſehr hart iſt das Lager, auf welchem mein krankes Weib ſchmachtet, und meine Ausdrücke ſollen gepolſtert ſein?

Dieth. Die Frau Gräfin iſt eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn ſie die Karten zwiſchen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer Gegenwart nicht vergeſſen, daß Umſtände vieles entſchuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn ſonſt habe ich nichts, — daß Sie reich ſind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie ſind jung, haben vermuthlich weder Gattin noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung von Gott und der Welt hoffen, ſo lange man ſich nur ſelbſt in's

lend ſtürzt. Aber ich — ich alter Thor! (ſchlägt ſich vor die tirn.)

Soph. Herr Diethelm iſt ein Banquier, deſſen Name hnen vielleicht bekannt ſein wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diet=elm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände und n Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie n Menſchen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. tt ſegne ihn! Er hat auch mir geholfen.

ie Sie halten ihm die ſchönſte Leichenrede.

Nicht ihm, — ſeinen Thaten. Als ich nach Oſt=dien ging, haben wir manches Geſchäft mit einander ge=ieben. Es thut mir weh, ſeinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann, es ſei keine Schande, dies Haus zu beſuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es iſt ja ein vornehmes aus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade rch dieſen Palaſt führt.

Dieth. Sie ſprechen räthſelhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, ß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieſer Stunde einen üngling vom Verderben rette, ſo bin ich doch nicht umſonſt er geweſen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den) geſtürzt bin; Sie ſtehen noch am Rande, — Sie nnen noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Oſtindien gebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich i kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnſucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit

Fern. (ſtutzt). Wie, mein Kind? Hab ich recht gehört? O ſagen Sie es noch ein Mal! laut, laut! denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfin verbittet ſich meine Beſuche? (Sophie zuckt die Achſeln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die oſtindiſchen Goldſtücke noch ſchimmerten, — o, da war ich willkommen! und erſchien ich nicht täglich, ſo liefen die Bedienten ſich lahm nach mir. Ich war der liebe, ſcharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun iſt das Korn ausgedroſchen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernſt). Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es ſcheint mir doch, als ob Sie ſich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, ſehr hart iſt das Lager, auf welchem mein krankes Weib ſchmachtet, und meine Ausdrücke ſollen gepolſtert ſein?

Dieth. Die Frau Gräfin iſt eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn ſie die Karten zwiſchen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer Gegenwart nicht vergeſſen, daß Umſtände vieles entſchuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn ſonſt habe ich nichts, — daß Sie reich ſind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie ſind jung, haben vermuthlich weder Gattin noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung von Gott und der Welt hoffen, ſo lange man ſich nur ſelbſt in's

Elend ſtürzt. Aber ich — ich alter Thor! (ſchlägt ſich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm iſt ein Banquier, deſſen Name Ihnen vielleicht bekannt ſein wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menſchen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott ſegne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die ſchönſte Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — ſeinen Thaten. Als ich nach Oſtindien ging, haben wir manches Geſchäft mit einander getrieben. Es thut mir weh, ſeinen Sohn *hier* zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann, es ſei keine Schande, dies Haus zu beſuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es iſt ja ein *vornehmes* Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch dieſen Palaſt führt.

Dieth. Sie ſprechen räthſelhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieſer Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, ſo bin ich doch nicht umſonſt hier geweſen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich geſtürzt bin; Sie ſtehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Oſtindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bei kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnſucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit

Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu beſchließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menſchen mit dem kurzen Maßſtabe, der vormals für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabenſinn in dieſe neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich feſten Boden unter mir, als ſchon die Spürhunde mein Geld witterten. O, da fand ich überall freundliche Geſichter, zuvorkommende gehorſame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, ſo erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein paar Kreuzer ſchenkte, ſo pries man meine Wohlthätigkeit. Das ging vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Palaſt der Circe führte, wo der Dämon des Spiels ſich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nutze machte, mir nach und nach immer ſchwerere Feſſeln auflegte, und mich nicht eher hinaus ſtieß, bis ich ihm das Löſegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig! — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerſtört, es hat die Geſundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, deſſen himmliſche Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groſchen eine Ladung Pulver zu kaufen. (Drückt ſich die Fauſt vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt). Ich bedauere Sie herzlich!

Fern. O ſtänden ſie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbeſonnenen Jünglinge! Daß ſie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz ſähen und zurückſchauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmal Roſen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pauſe.) Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (ſich gleichſam beſinnend.) Fernau? Ganz

recht! der Name iſt mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Vaters Büchern gefunden. Fernau? ich entſinne mich ſogar, daß ein Geſchäft, bei welchem mein Vater anſehnlich gewann, noch nicht einmal völlig zwiſchen Ihnen beendigt iſt.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr iſt mir entfallen; aber ich erinnere mich ſehr deutlich, daß Ihnen noch ein anſehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergeſſen haben; aber die Sache iſt richtig.

Fern. Noch einmal: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweiſen, ſo bald Sie zu mir kommen. Indeſſen ſcheint Ihre Lage mir jetzt ſo dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigſtens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen.

(Will ihm aufdringen, was er bei ſich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie ſind mir nichts ſchuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen ſtrafen?

Fern. Ich verſtehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verſchafft, eine Nachläſſigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie ſind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bei Seite). Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (Ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer ſanften Wehmuth gemiſcht. Auch das iſt Wohlthat. Ich ſchätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, ſchöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beiſpiel. — Daß ich Ihr Geſchenk zurückweiſe, iſt nicht Stolz. — Ach, es geſchieht zum erſten Male in meinem Leben, daß man mir Almoſen anbietet. Bald vielleicht wird der eiſerne Druck der Noth auch das letzte widerſtrebende Gefühl in mir erſticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (Drückt ihm die Hand und entfernt ſich ſchnell, indem er eine Thräne abwiſcht.)

Siebente Scene.

Diethelm (allein).

Armer, alter Mann! Du dauerſt mich! Freilich hat er ſein Unglück ſelbſt verſchuldet; aber was geht das mich an? — Es iſt eine häßliche Gewohnheit der Menſchen, ſich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man iſt ſo willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man ſich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfui! Aber der Gräfin thut er wohl unrecht. Was kann ſie dafür? hat ſie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann ſcheint das zu vermuthen. Er kann ſich irren. Sein Verluſt macht ihn ungerecht. (Pauſe.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn ſie auch mich lockten? — Mich ſo am Narrenſeile herumführten? mir den Beutel fegten, und ſich am Ende meine Beſuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern iſt ja mein Freund, und die Gräfin deklamirt ſo ſchön über Kants Moral-Princip.

Achte Scene.

Diethelm. Ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeſchloſſener Zettel fällt ihm vor die ße). Noch ein Billet? (Hebt es auf, und entfaltet das erſte.) on unbekannter Hand? (Lieſt.) »Man warnt Sie freund- aftlich — Sie werden betrogen. Inliegend finden Sie den eweis.« — Ei, wie lautet denn der Beweis? (Entfaltet den dern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geſchrieben? (Sieht ch der Unterſchrift.) Richtig! (Lieſt.) »Beſorgen Sie nichts, ädige Frau! Unſer Gimpel flattert noch immer in der chlinge.« Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der impel bin? — »Sein Vater, der alte Jude, hat ihm ſo änzende Federn hinterlaſſen, daß er wohl verdient, von hrer ſchönen Hand kahl gerupft zu werden.« — Was Teu- l! — »Sein geſtriger Verluſt iſt bereits verſchmerzt, und r kleine Bürger wird nicht ermangeln, ſich dieſen Nach- ittag eine neue Lection zu holen. Ihr treuer Bundesgenoſſe, albern.« Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hoch- ohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine ction gegeben, die ich ſobald nicht vergeſſen werde. Ich mme mir ſelbſt in dieſem Augenblick verzweifelt albern vor. un, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen änden mir fernerhin gnädigſt auszurupfen geruhen wollen, mögen ſie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der imruthe kleben. (Pauſe.) Wer mag der Unbekannte ſein, der ſo gut mit mir meint? (Beſieht das Billet.) Eine Frauenzim-

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer ſanften Wehmuth gemiſcht. Auch das iſt Wohlthat. Ich ſchätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, ſchöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beiſpiel. — Daß ich Ihr Geſchenk zurückweiſe, iſt nicht Stolz. — Ach, es geſchieht zum erſten Male in meinem Leben, daß man mir Almoſen anbietet. Bald vielleicht wird der eiſerne Druck der Noth auch das letzte widerſtrebende Gefühl in mir erſticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (Drückt ihm die Hand und entfernt ſich ſchnell, indem er eine Thräne abwiſcht.)

Siebente Scene.

Diethelm (allein).

Armer, alter Mann! Du dauerſt mich! Freilich hat er ſein Unglück ſelbſt verſchuldet; aber was geht das mich an? — Es iſt eine häßliche Gewohnheit der Menſchen, ſich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man iſt ſo willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man ſich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfui! Aber der Gräfin thut er wohl unrecht. Was kann ſie dafür? hat ſie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann ſcheint das zu vermuthen. Er kann ſich irren. Sein Verluſt macht ihn ungerecht. (Pauſe.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn ſie auch mich lockten? — Mich ſo am Narrenſeile herumführten? mir den Beutel fegten, und ſich am Ende meine Beſuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern iſt ja mein Freund, und die Gräfin deklamirt ſo ſchön über Kants Moral-Princip.

Achte Scene.

Diethelm. Ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeſchloſſener Zettel fällt ihm vor die ße). Noch ein Billet? (Hebt es auf, und entfaltet das erſte.) on unbekannter Hand? (Lieſt.) »Man warnt Sie freund- aftlich — Sie werden betrogen. Inliegend finden Sie den eweis.« — Ei, wie lautet denn der Beweis? (Entfaltet den dern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geſchrieben? (Sieht ch der Unterſchrift.) Richtig! (Lieſt.) »Beſorgen Sie nichts, nädige Frau! Unſer Gimpel flattert noch immer in der chlinge.« Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der impel bin? — »Sein Vater, der alte Jude, hat ihm ſo änzende Federn hinterlaſſen, daß er wohl verdient, von hrer ſchönen Hand kahl gerupft zu werden.« — Was Teu- l! — »Sein geſtriger Verluſt iſt bereits verſchmerzt, und r kleine Bürger wird nicht ermangeln, ſich dieſen Nach- ittag eine neue Lection zu holen. Ihr treuer Bundesgenoſſe, aldern.« Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hoch- ohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine ction gegeben, die ich ſobald nicht vergeſſen werde. Ich mme mir ſelbſt in dieſem Augenblick verzweifelt albern vor. un, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen änden mir fernerhin gnädigſt auszurupfen geruhen wollen, mögen ſie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der imruthe kleben. (Pauſe.) Wer mag der Unbekannte ſein, der ſo gut mit mir meint? (Beſieht das Billet.) Eine Frauenzim-

merhand! — Sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer ſonſt? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfin in die Hände fallen? — Wahrhaftig, ſie iſt es! — und wenn ich nicht irre, ſo entwickelt dieſer Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schickſale, als ſie mir verrathen möchte. — O, deſto beſſer! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der ſein Geld verloren? — Liebe? Und wenn ſie mich wirklich liebte? wie dann? — Willſt du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich ſo edelmüthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (Seufzt.) Weiß ich das ſelbſt? Für's erſte nur Gewißheit, ob dieſer Zettel wirklich von ihrer Hand iſt. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, ſie wird's nicht geſtehen. Das Billet mit ihrer Handſchrift vergleichen? Das wäre das Beſte. Aber wer zeigt mir ihre Handſchrift? Liſt und Zufall kommt mir zu Hilfe! (Bleibt in Gedanken ſtehen.)

Neunte Scene.

Diethelm. Sophie.

Soph. (bei Seite). Er denkt nach, es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein ſchönes Kind! Ich ſtehe da und ſinne, wie ich es anfangen ſoll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienſt erwieſen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entſinne mich. Sie meinen die zerriſſenen Manſchetten, die ich Ihnen neulich ausbeſſerte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geſchrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich ſchreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verſtehe ich auch gar nicht zu ſchreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor). Iſt das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr! Ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (ſich verſtellend). Hm! ich muß mich alſo doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon iſt die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (Ablenkend.) Wiſſen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das ſieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunſt zu *geben* iſt faſt noch ſchwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne ſo manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir ſelten.

Soph. Auch der *Verſuch* iſt verdienſtlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweiſt, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernſt iſt.

merhand! — Sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer ſonſt? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfin in die Hände fallen? — Wahrhaftig, ſie iſt es! — und wenn ich nicht irre, ſo entwickelt dieſer Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schickſale, als ſie mir verrathen möchte. — O, deſto beſſer! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der ſein Geld verloren? — Liebe? Und wenn ſie mich wirklich liebte? wie dann? — Willſt du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich ſo edelmüthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (Seufzt.) Weiß ich das ſelbſt? Für's erſte nur Gewißheit, ob dieſer Zettel wirklich von ihrer Hand iſt. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, ſie wird's nicht geſtehen. Das Billet mit ihrer Handſchrift vergleichen? Das wäre das Beſte. Aber wer zeigt mir ihre Handſchrift? Liſt und Zufall kommt mir zu Hilfe! (Bleibt in Gedanken ſtehen.)

Neunte Scene.

Diethelm. Sophie.

Soph. (bei Seite). Er denkt nach, es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein ſchönes Kind! Ich ſtehe da und ſinne, wie ich es anfangen ſoll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienſt erwieſen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entſinne mich. Sie meinen die zerriſſenen Manſchetten, die ich Ihnen neulich ausbeſſerte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geſchrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor). Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr! Ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend). Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (Ablenkend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Perſon zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Perſon gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag iſt geſchloſſen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen! Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verſchweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So laſſen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann iſt edel und ſtolz, es wird Mühe koſten, ihm Hilfe aufzudringen. Von mir nimmt er es ſchwerlich! es ſei alſo Ihr Probeſtück!

Soph. Ich werde mein Möglichſtes thun.

Dieth. Es iſt ein gewiſſer Rath Erlen.

Soph. (erſchrickt). Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (ſucht ſich zu faſſen). Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja gewiß!

Dieth. Nun ſo nehmen Sie. Hier ſind 100 Thaler.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr ſchuldig. Doch, enn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter reund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem ſie das Geld mmt). Ich danke in ſeinem Namen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt ür Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutſamkeit und Delikateſſe brauche ich Ihnen icht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das iſt ſo eine kaufmänniſche Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier iſt ein Schreibzeug. Nur ein paar Worte!

Soph. (geht an den Tiſch). Wie ſoll ich ſchreiben?

Dieth. Hundert Thaler zu einer geheimen Wohlthat on Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie ſchreibt, er lt ihr über die Achſeln, und verräth ſeine Freude.)

Soph. (gibt ihm die Quittung). Iſt's ſo recht?

Dieth. Vollkommen! (Hält die beiden Zettel gegen einander.) ber ſehen Sie doch nur, ſchöne Sophie, welch ein ſonderarer Zufall! Man ſollte darauf ſchwören, der gute Freund, er mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungsſchreiberin wären *eine* Perſon.

Soph. (ſehr verlegen). Wie ſo?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erſte flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger leugnen?

Soph. (empfindlich). Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunſtgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwei Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Herr Diethelm! Ich habe das Billet geſchrieben. Meine Abſicht war gut.

Dieth. Ich verkenne ſie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menſchenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe iſt ein ſo ſchönes Wort, daß alles, was man davor ſetzen kann, es nur verunſtaltet.

Soph. (lächelnd). Liebe? Sie ſind ſehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit ſprach.

Soph. Wir armen Geſchöpfe ſind übel daran. Wir dürfen nicht einmal Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unſere frömmſten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmſte Empfindung iſt Liebe.

Soph. Dann ſchwöre ich Ihnen: wenn Sie heute in's Waſſer fielen, ſo würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend). Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter dieſen Anſtrich von Schalkheit. Sie ſind mir gut; ich leſe es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chineſiſchen Buche kann man höchſtens buchſtabiren.

Dieth. Vergebens! Ich laſſe Sie nicht entſchlüpfen. (Mit Wärme.) Es iſt nicht von heute, daß Sie durch Sittſamkeit und Güte meine Aufmerkſamkeit feſſelten; es iſt nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und Geiſt ſich in mein Herz ſtahlen. Ich bin Ihnen gut. — (Ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernſt). Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindeſtens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe ſind verſchwiſtert.

Soph. Ihr Bekenntniß iſt, auf's gelindeſte beurtheilt, — eine jugendliche Unbeſonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich ſo unbeſonnen bis in's greiſe Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie ſind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, ſo würde ich doch das Verdienſt haben, für Sie zu arbeiten. — Sie ſind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Eltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu ſtolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gottes willen, Herr Diethelm, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergeſſen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältniſſen ſchuldig ſind. Reue iſt immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die

Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, ſtören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich ſo tief bei Ihnen herabgeſetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erſtickt glauben? Iſt nicht ſchon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für ſtille häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Verſuch iſt immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein ſolches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Hermann. O ſein Sie dieſes Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und lange Weile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das iſt eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweiſen, daß Sie ſich nicht in mir irren, ſchlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt). Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, ſo füge ich hinzu, daß ich's ungern thue.

Dieth. O, dann laſſe ich Sie nicht. Sie ſträuben ſich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spitzfindigkeiten; auch die Tugend iſt des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die ſtrengſte Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den ſanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt). Herr Diethelm, laſſen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dies Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es sei die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseins ein sorgenfreies Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt). Meinen Eltern ein sorgenfreies Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schütt'le ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (Stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Gräfin, Baldern (öffnen die Mittelthür, und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus).

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräf. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubim; von der Dame zur

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum ſo erſchrocken? Die Frau Gräfin iſt eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie ſich die Empfindſamkeit ab. Die Siegwarte ſind längſt aus der Mode.

Dieth. Was Sie geſehen haben, entſprang blos aus dem Wunſche, mich zu zerſtreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn ſonſt?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr engliſches Reitpferd iſt doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneſer?

Dieth. O wäre es nur das?

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuſchnell bekannt werden; warum ſoll ich daraus vor Perſonen ein Geheimniß machen, mit deren Freundſchaft ich mir ſchmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erſchrocken). Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein londoner Bankrott zieht auch den Meinigen nach ſich.

Gräf. Sérieusement?

Bald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Bald. Konnten Sie denn nicht auf eine gute Art —

ie verſtehen mich? Für den Mann von Kopf iſt ein Bankott eine ſehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewiſſen —

Gräf. (ſehr kalt). Schöne Principes!

Bald. Allerdings! aber der Schiffbrüchige greift nach em erſten Brette, wenn auch ſein Vater ſchon darauf ſäße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, ſind nicht imer reiche Freunde.

Dieth. Mein erſter Gedanke war die Frau Gräfin.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweiter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés, mon cher!

Dieth. Ein Vorſchuß von tauſend Louisd'or würde vielt hinreichen.

äf. Tauſend Louisd'or? Ei! Ei!

Dieth. So viel, dächt' ich, habe ich ſeit einigen Woen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir ie Summe vorzuſtrecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern chmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die ezahlung ſeiner Wechſel ſo ungeſtüm abdrang, — O mon mi, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erſt dieſen Augenblick empfing ich die Schreenspoſt. Da leſen Sie ſelbſt! (Gibt ihm ſein eigen Billet, und trachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, iſt in komiſcher Verlegenit, ſucht ſich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er ht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Perſon zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Perſon gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag iſt geſchloſſen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen! Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verſchweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So laſſen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann iſt edel und ſtolz, es wird Mühe koſten, ihm Hilfe aufzudringen. Von mir nimmt er es ſchwerlich! es ſei alſo Ihr Probeſtück!

Soph. Ich werde mein Möglichſtes thun.

Dieth. Es iſt ein gewiſſer Rath Erlen.

Soph. (erſchrickt). Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (ſucht ſich zu faſſen). Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja gewiß!

Dieth. Nun ſo nehmen Sie. Hier ſind 100 Thaler.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr ſchuldig. Doch, enn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter reund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem ſie das Geld mmt). Ich danke in ſeinem Namen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt ür Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutſamkeit und Delikateſſe brauche ich Ihnen icht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das iſt ſo eine kaufmänniſche rille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. ier iſt ein Schreibzeug. Nur ein paar Worte!

Soph. (geht an den Tiſch). Wie ſoll ich ſchreiben?

Dieth. Hundert Thaler zu einer geheimen Wohlthat on Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie ſchreibt, er hielt ihr über die Achſeln, und verräth ſeine Freude.)

Soph. (gibt ihm die Quittung). Iſt's ſo recht?

Dieth. Vollkommen! (Hält die beiden Zettel gegen einander.) ſehen Sie doch nur, ſchöne Sophie, welch ein ſonderarer Zufall! Man ſollte darauf ſchwören, der gute Freund, mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungseiberin wären *eine* Perſon.

» (ſehr verlegen). Wie ſo?

I Vergleichen Sie doch nur! Der erſte flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger leugnen?

Soph. (empfindlich). Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunſtgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwei Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Herr Diethelm! Ich habe das Billet geſchrieben. Meine Abſicht war gut.

Dieth. Ich verkenne ſie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menſchenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe iſt ein ſo ſchönes Wort, daß alles, was man davor ſetzen kann, es nur verunſtaltet.

Soph. (lächelnd). Liebe? Sie ſind ſehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit ſprach.

Soph. Wir armen Geſchöpfe ſind übel daran. Wir dürfen nicht einmal Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unſere frömmſten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmſte Empfindung iſt Liebe.

Soph. Dann ſchwöre ich Ihnen: wenn Sie heute in's Waſſer fielen, ſo würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend). Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter dieſen Anſtrich von Schalkheit. Sie ſind mir gut; ich leſe es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in
iem chineſiſchen Buche kann man höchſtens buchſtabiren.

Dieth. Vergebens! Ich laſſe Sie nicht entſchlüpfen.
(it Wärme.) Es iſt nicht von heute, daß Sie durch Sitt-
mkeit und Güte meine Aufmerkſamkeit feſſelten; es iſt nicht
n heute, daß Sie durch Schönheit und Geiſt ſich in mein
erz ſtahlen. Ich bin Ihnen gut. — (Ergreift ihre Hand.) Ich
ebe Sie.

Soph. (mit Ernſt). Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte
indeſtens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe ſind verſchwiſtert.

Soph. Ihr Bekenntniß iſt, auf's gelindeſte beurtheilt,
– eine jugendliche Unbeſonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich ſo unbeſonnen bis in's greiſe
lter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um
r Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück be-
ügen? Sie ſind arm; wollte der Himmel, ich wäre es
ich, ſo würde ich doch das Verdienſt haben, für Sie zu
beiten. — Sie ſind vielleicht von geringer Herkunft? —
) nennen Sie mir Ihre Eltern, daß ich hinfliege und Sie
berzeuge, daß ich nicht zu ſtolz bin, einen ehrlichen Hand-
erker Vater zu nennen.

Soph. Um Gottes willen, Herr Diethelm, wohin ver-
itet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergeſſen, was
Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältniſſen ſchuldig ſind. Reue
t immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die

Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, ſtören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich ſo tief bei Ihnen herabgeſetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erſtickt glauben? Iſt nicht ſchon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für ſtille häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Verſuch iſt immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein ſolches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Hermann. O ſein Sie dieſes Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und lange Weile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das iſt eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweiſen, daß Sie ſich nicht in mir irren, ſchlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt). Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, ſo füge ich hinzu, daß ich's ungern thue.

Dieth. O, dann laſſe ich Sie nicht. Sie ſträuben ſich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spitzfindigkeiten; auch die Tugend iſt des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die ſtrengſte Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den ſanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt). Herr Diethelm, laſſen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt ſind Sie gerührt, — dies Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müſſen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menſchen, die für das Glück meiner Zukunft eine ſolche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es ſei die niedrigſte Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daſeins ein ſorgenfreies Alter zu verſchaffen.

Soph. (gerührt). Meinen Eltern ein ſorgenfreies Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Laſſen Sie dieſe Ausſicht Ihren Entſchluß beſtimmen, wenn ſonſt in Ihrem Herzen nichts für mich ſpricht. Dann entſage ich allen täuſchenden Zerſtreuungen; dann ſchütt'le ich alle die unwürdigen Feſſeln ab, und lebe nur, um das Geſchenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Dieſe holde Röthe auf Ihren Wangen, — dieſe zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (Stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Gräfin, Baldern (öffnen die Mittelthür, und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus).

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauſpiel für Götter —

Gräf. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt ſich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiſelle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie ſind ein großer Cherubim; von der Dame zur

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum ſo erſchrocken? Die Frau Gräfin iſt eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie ſich die Empfindſamkeit ab. Die Siegwarte ſind längſt aus der Mode.

Dieth. Was Sie geſehen haben, entſprang blos aus dem Wunſche, mich zu zerſtreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn ſonſt?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr engliſches Reitpferd iſt doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneſer?

Dieth. O wäre es nur das?

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuſchnell bekannt werden; warum ſoll ich daraus vor Perſonen ein Geheimniß machen, mit deren Freundſchaft ich mir ſchmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erſchrocken). Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein londoner Bankrott zieht auch den Meinigen nach ſich.

Gräf. Sérieusement?

Bald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Bald. Konnten Sie denn nicht auf eine gute Art —

Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräf. (sehr kalt). Schöne Principes!

Bald. Allerdings! aber der Schiffbrüchige greift nach em ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht imer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfin.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweiter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés, mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von tausend Louisd'or würde vielicht hinreichen.

Gräf. Tausend Louisd'or? Ei! Ei!

Dieth. So viel, dächt' ich, habe ich seit einigen Woen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir e Summe vorzustrecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Zahlung seiner Wechsel so ungestüm abdrang, — O mon ni, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfing ich die Schrezpost. Da lesen Sie selbst! (Gibt ihm sein eigen Billet, und tet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er ht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfin. Baldern.

Gräf. Was ſoll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das iſt ja das nämliche Billet —

Bald. Das nämliche.

Gräf. Wie kommt das in ſeine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünſcht! Le petit bourgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir dieſen vermaledeiten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der ſchönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damöt fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (Klingelt mit Heftigkeit und ruft:) Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie iſt eine Unverſchämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe Sie ſich aus dem Hauſe! (Ab.)

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein ſchönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen iſt ein armſeliges Handwerk. Man beſſert ſie ſelten, und noch ſeltener verdient man Dank.

Soph. Ich verſtehe Sie nicht.

[illegible] Sie verstehe mich. Indessen habe ich Mitleiden mit Ihrer Jugend. Die Gräfin ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich sein, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Sophie (allein).

Elender Mensch! — Gott sei Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwungen sein, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

(Verfinſterter Saal, mit verſchiedenen magiſchen Attributen ausgeſchmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken ſchweben.)

Erſte Scene.

Hädebrath (iſt beſchäftigt alles zu ordnen).

Hm! Warum zitterſt du! Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brot für meine Kinder! (Geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet ſie ein wenig und ſpricht hinein:) Sind Sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig). Ja!

Hädebr. (macht die Thür ſorgfältig zu, und wirft friſches Rauchwerk auf eine Pfanne). Wohlan! (Geht nach der Mittelthür, will ſie öffnen, kehrt wieder um, lehnt ſich an den Altar und ſtützt den Kopf in die Hand.) Iſt es der Dampf, der mich ſo beängſtigt, oder das Gewiſſen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt ſich, öffnet die Mittelthür und ſpricht mit feierlichem Tone:) Tritt herein, Jüngling!

Zweite Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (tappt herein). Warum ſo finſter, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zitt're nicht! — Sei

reines Herzens, ſo wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führſt du mich?

Hädebr. Folge mir getroſt, habe Vertrauen! — Geiſter umſchweben dich! Sei ihrer Gemeinſchaft würdig!

Dieth. Ein unwillkürlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in dieſen Zirkel — ſammle dich! — Einwärts dein Auge — durchſpähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht; ſo droht dir Gefahr. (Läßt ihn ſtehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes ſpürt). Wie iſt mir? — Meine Sinne werden ſtumpf — mein Kopf iſt ſchwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen). Du, den ich nicht nennen darf, ſchau in das Herz jenes Jünglings! Iſt es der Tugend befreundet, ſo gib mir das Zeichen deiner Nähe! (Eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet ſchwach den Saal.)

Dieth. Ha! (ſieht ſich ſchüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pauſe). Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen ſichtbar! erſcheine mir in freundlicher Geſtalt! (Pauſe. — Er ſpringt auf, ſchaudert zurück, blickt ſtarr auf eine Stelle, und ruft mit heiſerem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreiſe!

Dieth. (ſchaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefeſſelt iſt). Ich ſehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verſchwiſterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnſucht entbrannt, heiſchen deine Hilfe. Schwebe über die Gewäſſer, die gleich Thautropfen unter

Dritter Act.

(Verfinſterter Saal, mit verſchiedenen magiſchen Attributen ausgeſchmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken ſchweben.)

Erſte Scene.

Hädebrath (iſt beſchäftigt alles zu ordnen).

Hm! Warum zitterſt du! Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brot für meine Kinder! (Geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet ſie ein wenig und ſpricht hinein:) Sind Sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig). Ja!

Hädebr. (macht die Thür ſorgfältig zu, und wirft friſches Rauchwerk auf eine Pfanne). Wohlan! (Geht nach der Mittelthür, will ſie öffnen, kehrt wieder um, lehnt ſich an den Altar und ſtützt den Kopf in die Hand.) Iſt es der Dampf, der mich ſo beängſtigt, oder das Gewiſſen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt ſich, öffnet die Mittelthür und ſpricht mit feierlichem Tone:) Tritt herein, Jüngling!

Zweite Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (tappt herein). Warum ſo finſter, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zitt're nicht! — Sei

reines Herzens, ſo wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führſt du mich?

Hädebr. Folge mir getroſt, habe Vertrauen! — Geiſter umſchweben dich! Sei ihrer Gemeinſchaft würdig!

Dieth. Ein unwillkürlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in dieſen Zirkel — ſammle dich! — Einwärts dein Auge — durchſpähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht; ſo droht dir Gefahr. (Läßt ihn ſtehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes ſpürt). Wie iſt mir? — Meine Sinne werden ſtumpf — mein Kopf iſt ſchwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen). Du, den ich nicht nennen darf, ſchau in das Herz jenes Jünglings! Iſt es der Tugend befreundet, ſo gib mir das Zeichen deiner Nähe! (Eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet ſchwach den Saal.)

Dieth. Ha! (ſieht ſich ſchüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pauſe). Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen ſichtbar! erſcheine mir in freundlicher Geſtalt! (Pauſe. — Er ſpringt auf, ſchaudert zurück, blickt ſtarr auf eine Stelle, und ruft mit heiſerem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreiſe!

Dieth. (ſchaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefeſſelt iſt). Ich ſehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verſchwiſterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnſucht entbrannt, heiſchen deine Hilfe. Schwebe über die Gewäſſer, die gleich Thautropfen unter

deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geiſt in Aether, und kehre mit meinen Gedanken zurück! (Pauſe.) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den ſichern Kreis. (Reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pauſe. Diethelm ſchmiegt ſich dicht an ihn. — Hädebrath begeiſtert.) Vernichtet iſt der Raum! verſchwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn ſanft aus dem traumloſen Schlummer, und zog ihn ſanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Roſe. (Erhebt die Stimme.) Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Es geſchieht ein ſtarker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pauſe — Diethelm in ängſtlicher Erwartung.) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, ſchallt über Meere, zieht verſchleierte Geiſter aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pauſe, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er iſt uns nahe! Dies geiſtige Liſpeln verkündigt eine freundliche Erſcheinung. Schwebe hernieder, entfeſſelter Geiſt! verkörpere einen Lichtſtrahl und werde ſichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! ich rufe dich zum dritten Male! (Die Harmonika tönt näher, — Hädebrath außer ſich, mit funkelnden Augen.) Jüngling! faſſe mich beim Schopf, umſchlinge mich feſt! hefte dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Vorige. (Die Tapetenthür ſpringt auf, eine Rauchwolke quillt hervor, in der Wolke ſteht **Fähnrich Erlen** unbeweglich, in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (ſchreit laut auf). Er iſt es! Es iſt mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erſchrocken). Was ſoll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie ſind in den Händen eines etrügers. Mich hat er gedungen, um Sie zu täuſchen. (Wirft s Kleid von ſich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (Stößt Hädebrath mit Hefkeit von ſich.) Menſch! haſt du mich wie einen gemeinen ummkopf in dieſen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beſchämt in einen Winkel, ſchlägt ſich mit der and vor die Stirne, und ruft ſchmerzhaft:) o Gott!

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. rauen Sie nie wieder einem Menſchen, der geheimnißi , übernatürliche Dinge in aufgeſchwollene Phraſen klei- . Er iſt entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er beſtiehlt ie um ihren geſunden Menſchenverſtand, oder um Ihr Geld. eben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Wer ſind Sie, großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Name thut nichts zur Sache. Ich bin ein rlicher Mann, und that meine Pflicht. (Schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (geht in großer Bewegung auf und nieder, dann ſtellt er mit verſchränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und ſieht n ſpöttiſch an). Nun, mein ehrwürdiger Vater? Scheint es och faſt, als ob Sie ſelbſt einen Geiſt geſehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! Und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr ſtiften, werde ich ſogleich den Wirth nach er Hauptwache ſchicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Iſt etwa noch ein Geiſt darin verborgen?

Hädebr. Drei kleine Kinder auf Stroh; zwei davon ſind krank.

Dieth. Was ſoll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geſchichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tiſchler; ich machte ſchöne Arbeit. Die großen Herren beſtellten viel bei mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verſchrieben worden. Ich hatte mehrere hundert Thaler zu fordern, aber die großen Herren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eig'nen Hauſe. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir verſuchten allerlei, es ging nicht. Endlich hatte ſie einen beſondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tauſendkünſtler; er machte uns ein Marionetten-Theater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuſchauer herbei. Vor fünf Wochen — erinnern Sie ſich noch, Herr Diethelm, des Marionettenſpielers, dem Sie in trunkenem Muthe ſeine Puppen zerſchlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (Verwirrt und beſchämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen ſtarb mein Weib im Kindbette. Des Morgens ſtarb ſie — des Abends ſollten meine Marionetten die Geſchichte des Holofernes auf-

führen. Die Vorstellung war angekündigt, meine Kinder winselten um Brot, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes ging es freilich schlecht. Harlequin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neu gebornes Kind wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein paar Tagen noch neben mir stand, und den Draht regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederholen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und gingen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt). Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt ich. Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bei den andern jungen Herren ging mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bei tt! das war ich damals noch nicht. Als ich nach Hause t saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen uppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter ruft, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum ersten Male — wahrlich zum ersten

Male — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hilfe meines Schwiegervaters verſchaffte ich mir dieſen Apparat. Unter einer fremden Geſtalt drängte ich mich zu Ihnen, unter meiner eignen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein paar zuſammengerafften Floskeln und einer imponirenden Dreiſtigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewiſſen ſchlug mir freilich, aber ich hörte, Sie wären reich und verſpielten Ihr Vermögen. Ach nur ſo viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmal, wenn er ſelbſt es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Iſt das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier iſt Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechſelt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier iſt auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt geholt, und ihnen eine Suppe kochen laſſen.

Dieth. Menſch! wofür hältſt du mich? Ich habe deine Puppen zerſchlagen, und bin dir Erſatz ſchuldig. Fange in Gottes Namen dein Handwerk wieder an. Ich ſchieße dir vor, ſo viel du bedarfſt.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm knien). O, Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück). Nicht ſo, mein Freund! mache er nicht, daß ich mich vor ihm ſchämen muß. Schaffe er ſeinen Kindern, was ſie brauchen, ſuche er ihnen eine brave Stiefmutter, und für das Uebrige laſſe er mich ſorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erſtickt). Kinder! Kinder! (Nimmt

n bei der Hand und zieht ihn nach ſich.) Herr Diethelm! kommen Sie!

Dieth. (ſich ſträubend). Was ſoll das?

Hädebr. Kinder! hier iſt euer Retter, euer Vater! (zieht ihn hinein.)

Fünfte Scene.

(Zimmer der Madame Luppnitz.)

lie (an der Toilette). **Mad. Luppnitz** (hilft ihr den Putz vollenden).

Emilie. Nicht wahr, Mama, ich bin hübſch?

M. Lupp. Zum Küſſen! weiß und himmelblau, was t ſchmachtender? Und die Kornblumen im ſchwarzen Haar, lieblich, ſo abenteuerlich —

l. Brillanten wären doch beſſer.

. p. Der Schönheit Zauberſtab wird dieſe Korn- u n in Brillanten verwandeln. So! nun biſt du fertig! — ädc n! Mädchen! faſt geht es mir, wie dem Pygmalion. ich verliebe mich in meine eigne Statue.

Emil. Ei, Mama, ich bin ja keine Statue.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? s gibt noch mehr Pygmalions in der Welt, die ſich nicht nmal freuen würden, wenn ihre Statuen ſich belebten. — reilich hat Diethelm mehr Verſtand, als er bei ſo vielem elde braucht, und es wäre immer gut, wenn du etwas r Zeit auf deine Bildung verwendeteſt —

l. Kleide ich mich nicht mit Geſchmack?

. . Wenn du dich im Schreiben übteſt —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen und immer hübsch und jung dabei blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend). Dort liegen noch die liaisons dangereuses, die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische Anwandlungen. Dafür habe ich dir hier ein paar andere Bücher aus der Bibliothek geholt.

Emil. Ritterromane?

M. Lupp. Nein! »Ueber Liebe und Ehe.« »Rosaliens Briefe von Madame La Roche;« und: »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?«

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Witwe, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet und so nachlässig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! ein Frauenzimmer kann unmöglich alles *sein*, was sie *scheint*.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirſt eine eiche Frau, und das iſt genug.

Emil. Warum ſchwatzen denn die Romane ſo viel von er Liebe?

M. Lupp. Eben, weil ſie Romane ſind. Häusliches lück, mein Kind, muß auf ſilbernen Grundpfeilern ruhen. Nan kann immerhin das Gebäude nachher ſo ausſchmücken, aß niemand eben argwohne, es ſei blos auf Geld gebaut. Nan kann, wenn man reich iſt, hin und wieder ein Wort on Verachtung der Reichthümer fallen laſſen, ſo wie man 3 mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor en Gäſten verſteckt, ſich aber doch am behaglichſten darin efindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe iſt gut Ding. Wer n Haus kauft, — je nun, der ſieht es gern, wenn ein übſches Gärtchen dabei iſt; aber um des Gärtchens wil- n kauft er nicht; denn im Winter behorcht man keine Nach- gallen. Wenn die Liebe jung iſt, — o ja, da iſt ſie genüg- m; aber mit den Jahren ſieht ſie ſich nach Bequemlich- eit um, wie alles, was alt wird, und findet ſie dieſe nicht,) geht ſie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. D'rum iete alles auf, ihn zu feſſeln; es gilt dein Glück, es gilt as Glück deiner Mutter, die ſeit der Entwickelung deiner leize ſo oft und ſüß von einem reichen Schwiegerſohn räumte. O, laß dieſen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unſer Traumbuch aufſchlagen?

M. Lupp. (begeiſtert). Ein reicher Schwiegerſohn! —

Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen dieſe Idee das Mutterherz verſetzt. — Ach, die ſo genannten klugen und empfindſamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit feſſelloſem Geiſte prunken, ſteuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünſche nach dieſem Hafen von Eldorado, und kehren ſich wenig an den unnützen Ballaſt verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lection. Iſt es der Fähnrich, ſo empfange ihn als deinen Bruder. (Geht in ein Nebenzimmer).

Sechſte Scene.

Fähnrich. Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnitz?

Emil. (verneigt ſich). O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt ſich). O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (ſchnell einfallend mit tiefem Knix). Die Ehre iſt auf meiner Seite.

(Fähnrich betrachtet ſie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pauſe, in der beide einander anſehen. Fähnrich kann ſich kaum des Lachens enthalten.)

Fähnr. Wir haben heute recht ſchönes Wetter.

Emil. O ja! (Wieder eine Pauſe, endlich platzt ſie heraus.) Sind Sie geſtern in der Komödie geweſen?

Fähnr. Nein!

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebſte ue Moden geſehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil. Ach das Stück war ein Trauerſpiel; aber faſt itte ich lachen müſſen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Namen ef.

Fähnr. Welchen Namen?

Emil. Emilie.

Fähnr. Alſo wohl Emilie Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück iſt von einem gewiſ- n Leſſing.

Fähnr. (bei Seite). Ein gewiſſer Leſſing! o Apoll! o uſen!

Emil. Meine arme Namensſchweſter wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Alſo wider Ihren Willen!

Emil. Pfui, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deswegen ſoll ich en einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich ſoll Ihren Bruder vorſtellen?

Emil. Das iſt mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es ſchon durchſetzen. Ach, Sie iſſen nicht, die Mama ſetzt Alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er ſagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig ſind.

Fähnr. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann iſt Ihr Glück gemacht.

Siebente Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

Mad. Lupp. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiße ich Wort halten! Diethelm wird ſogleich hier ſein; ich ſah ihn bereits vom Balkon. Haben Sie indeſſen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, ſei vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorſchrift! (Führt den Fähnrich in's Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie (allein).

Ei, der Offizier gefällt mir beſſer, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm iſt reich, und wird mir Brillanten ſchenken. (Mit kindiſcher Freude.) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann ſo fleißig in die Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüſtern: wer iſt die hübſche junge Frau mit dem koſtbaren Schmuck? (Klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werd' ich dann ſein!

Neunte Scene.

Diethelm. Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine ſchöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein ſchöner Herr iethelm?

Dieth. Ich bedarf Zerſtreuung, und will Ihnen heute cht oft ſagen, daß ich Sie liebe, anbete und ſo weiter.

Emil. Und ſo weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun, mein Kind, das bedeutet, — die Frage auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes geſagt?

Dieth. Gleichviel! So lange dieſe Roſen auf Ihren ppen und dieſe Veilchen in Ihren Augen blühen, ſo lange dürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich ſehe dies be=ßte Kunſtwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer iſt dieſe Dame? ch kenne ſie nicht.

Dieth. Ein ſchönes Weib, aber kalt und ſtumm.

Emil. Stumm? Die arme Perſon!

Dieth. Sie beſitzt indeſſen einen großen Vorzug; ſie ird nie alt.

Emil. Ei, da möchte man faſt wünſchen, ſtumm zu erden!

Dieth. Sieh da, der weibliche Inſtinkt verleugnet ſich uch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie ſind mit Ihrer :aubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit Ihrer Schlangenklugheit. (Will ſie bei der Hand faſſen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich ſchreie.

Dieth. Pfui doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (Deutet auf den Tiſch und ſchlägt ein Buch auf.) »Wie ſoll ein junges Frauenzimmer ſich würdig bilden?« — Bravo! Das iſt ein gutes Buch.

Emil. Und ſehr ſchön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es geleſen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, ſchöne Emilie, Sie haben einen allerliebſten Mund, aber er iſt zu nichts weiter geſchaffen, als zum Küſſen. Wohlan! erfüllen Sie ſeine Beſtimmung! (Will ſie küſſen.)

Emil. Herr Diethelm, ich ſchreie.

Dieth. Im Ernſt?

Emil. Scherz oder Ernſt! Genug, ich ſchreie.

Dieth. Ei, darauf will ich's wagen.

Emil. Hüten Sie ſich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit dieſen Morgen.

Dieth. Nun wohl; es ſoll mir lieb ſein, ihn kennen zu lernen, und wenn er ſo artig iſt, als ſeine Schweſter, ſo wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (Küßt ſie mit Gewalt, ſie ſchreit.)

Zehnte Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

Mad. Lupp. So, mein Herr? Iſt das recht, mein Herr? Die Abweſenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallſtricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen). Gehorſamer Diener, Madame!

Mad. Lupp. Ich habe Sie immer für einen feinen, ſittſamen jungen Herrn gehalten, —

Dieth. Ei, das bin ich auch.

Mad. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verſtatten könnte —

Dieth. (galant). Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küſſen.

Mad. Lupp. Hier iſt nicht vom Handküſſen die Rede. Sie haben mein armes Kind um ſeinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, ſie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

Mad. Lupp. Hörſt du, Emilie? Du keinen Ruf! (Heimlich.) Fang' an zu weinen! (Laut.) Ja du mein Gott! was hat ſie denn, wenn ſie keinen Ruf hat? (heimlich.) Weine, ſag' ich dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat eine kluge vernünftige Mutter.

Mad. Lupp. Kahle Schmeicheleien! — Kurz, mein Herr! dieſes arme Mädchen beſitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Geſtalt und ſeine Unſchuld.

Dieth. Die bei mir ſo ſicher iſt, als auf einer wüſten Inſel.

Mad. Lupp. Wüſten Inſel? Seht doch! Küßt man ſich auch auf wüſten Inſeln? — Thut man das?

Dieth. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

Mad. Lupp. Das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von ſechzehn Jahren darf nur ſeinen Bräutigam mit Ehren küſſen, und wenn Sie ſolche Abſichten haben — ja ſolche Abſichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb ſo luſtig, wenn nur die Bräutigams küſſen dürften. — —

Mad. Lupp. Ich ſage, wenn Sie ſolche Abſichten haben —

Dieth. (treuherzig). Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

Mad. Lupp. (mit ſteigender Hitze). So, mein Herr? Keine rechtſchaffenen Abſichten?

Dieth. Halt! Wer ſagt das?

Mad. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuſchleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

Mad. Lupp. Ihren Verſtand zu benebeln —

Dieth. Verſtand? Sie ſcherzen.

Mad. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben —

Dieth. Pfui, Madame!

Mad. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Abſichten.

Dieth. Ich ſehe wohl, Sie ſind heute übler Laune. (Will gehen.)

Mad. Lupp. (vertritt ihm den Weg). Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (ſtutzt). Nun? was ſoll das werden?

Mad. Lupp. Sie haben mein Haus beſchimpft; Sie ſind mir Erſatz ſchuldig.

Dieth. Welchen?

Mad. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Witwe könnten Sie nach Gefallen mitſpielen.

Dieth. Emilie, ſind Sie mit Ihrer Mutter einverſtanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorhergeſagt, daß ich ſchreien würde.

Mad. Lupp. Aber Sie ſollen wiſſen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

Mad. Lupp. Er iſt Offizier und ſehr empfindlich im Punkte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

Mad. Lupp. Er wird ſeiner Schweſter Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wiſſen.

Dieth. Iſt es denn ein Schimpf, wenn man ſeine Schweſter ſchön findet?

Mad. Lupp. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre dieſen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie ſchuldig iſt.

Dieth. Verdammt! die Sache wird ernſthaft!

Eilfte Scene.

Vorige. Fähnrich.

Mad. Lupp. Hier, lieber Karl! fordere Rechenſchaft! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (ſtutzt). Was iſt das? Wenn ich mich nicht irre—

Fähnr. Mein Herr! ich bin ſo glücklich, Ihnen zum zweiten Male eine heilſame Warnung ertheilen zu können. Sie ſind jung, leichtgläubig, unerfahren; man ſtellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüten Sie ſich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Dieſe kluge Dame hat Sie zum Schwiegerſohn erkohren, und mich zum Don Quixote gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freiwillig geben möchte.

Mad. Lupp. (mit ſtarrem Entſetzen). Was ſoll das heißen!

Fähnr. Das ſoll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau ſich zuweilen irren kann. Die Armuth, meinten Sie, ließe ſich zu jedem Bubenſtück erkaufen. Denken Sie hinführo beſſer von der Armuth. Meine Rolle iſt geſpielt. Freilich werden die Damen mir ſchwerlich Beifall zuklatſchen. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum zweiten Male ſollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeiſt ſandte — wer ſind Sie? wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Name, da die Sache beendigt iſt?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu ſein? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anſpruch auf Belohnung machen, ſo würde meine Handlung zweideutig ſcheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meiſtbietenden zu verkaufen. (Schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Fähnrich.

Mad. Lupp. (für ſich). Verdammter Streich!

Emil. (heimlich). Was ſoll ich nun thun?

Dieth. Madam, ich wünſche Ihnen Glück zu einem ſo wackern Sohne! Ihnen, liebe Emilie, verzeihe ich vom Herzen, denn Sie haben mir ja vorher geſagt, daß Sie ſchreien würden.

Emil. (heimlich). Mama, was ſoll ich thun?

Mad. Lupp. (heimlich). Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

Mad. Lupp. (heimlich). Fall' in Ohnmacht! ſag' ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! das kleidet Sie vortrefflich! O, geſchwind, ſchöne Emilie! laſſen Sie Ihr Haupt auf dieſem Buche ruhen! (Schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! »Wie ſoll ein junges Frauenzimmer ſich würdig bilden?« Was meinen Sie, Madame? Der Contraſt iſt allerliebſt!

Mad. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hilfe rufend). Herr Diethelm!

Dieth. O, Mütter! Mütter! ſchämt euch doch der Katzentücken, mit denen ihr für eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet eure hübſchen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht.) Was? Beide? ha! ha! ha! Im Grunde iſt das ſo übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man ſich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl,

meine Damen! bleiben Sie in dieſer reizenden Stellung, ſo lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das iſt billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt ſie noch einmal.) Ach! ſie iſt todt! (geht lachend ab.)

Mad. Lupp. (ſchlägt die Augen auf und ſieht ihm nach). Fort iſt der Schwiegerſohn!

Emil. (eben ſo). Und meine Brillanten. (Sehen einander wehmüthig an.)

Dreizehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.)

Rath (tritt mit einem Billet in der Hand ein).

Ein Billet von Ekſtett — das wird entſcheiden. (Betrachtet es unruhig) Sollte mein Gläubiger darauf beſtehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe iſt ſo gering! — aber er iſt reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmſte gefaßt. (Erbricht das Billet.) »Mit Betrübniß melde ich Ihnen« — Ha! das ahnete mir! (ſucht ſich zu faſſen, geht auf und nieder, und lieſt dann weiter.) »Mit Betrübniß melde ich Ihnen, daß alle Ihre Vorkehrungen fruchtlos geweſen. So eben erhalte ich den Befehl, Sie auszupfänden. Ich eile, wackerer Mann, Ihnen davon Nachricht zu geben, damit der Schlag Sie nicht ganz unerwartet treffe.« — Ich danke dir, guter Ekſtett! — — »In einer halben Stunde bin ich bei Ihnen.« — Wohlan! ſo kommt dann und nehmt mir alles. Mein Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft ſich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in ſeinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath. Räthin.

Räthin (als ſie ihn in dieſer Stellung erblickt). Was iſt dir, ieber Mann? (Rath kehrt ſich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht hr wehmüthig die Hand.) Mein Gott! was iſt dir?

Rath. Ich dachte ſo eben darüber nach, was du doch nfangen würdeſt, wenn mich einſt eine langwierige Krank- eit befallen ſollte.

Räthin. Wie kommſt du darauf? Du biſt doch nicht rank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Ge- anke quält mich. — Wovon würdeſt du meine Pflege be- treiten?

Räthin. Haſt du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzenei, — der nterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthin. Böſer Mann! warum marterſt du mich mit o bangen Vorſtellungen?

Rath. Sprich: was würdeſt du thun?

Räthin. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich abe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor einem Bette zu ſitzen.

Rath. Und ſelbſt auf Stroh ſchlafen?

Räthin. Warum nicht? Tauſende ſchlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein ſo böſes Geſchrei gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder geſund würde?

Räthin. Dann würde ich ja für alle die kleinen Auf- pferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räthin. Dann fingen wir wieder an zu arbeiten, und wie ſanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monaten das erſte Kiſſen verdient wäre?

Rath (faßt ſie in ſeine Arme). Mein treues, gutes Weib! Wir haben nichts mehr.

Räthin (ſtutzt). Beſter Mann! du ſagſt das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung! Ich bin geſund und kann noch arbeiten.

Räthin. Iſt denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir ſchlafen dieſe Nacht auf Stroh.

Räthin. (ihre Unruhe verbergend). Rede deutlicher, du kennſt mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthin. Das wußte ich ſchon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthin. Aber du hatteſt Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menſchlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räthin. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthin (heftig erſchrocken). Heute ſchon?

Rath. Ich erwarte die Kommiſſion jeden Augenblick.

Räthin (in großer Bewegung, faßt ſich aber mit möglichſter Anſtrengung). Wohlan, in Gottes Namen! Jetzt danke ich dir für den ſchwermüthigen Eingang zu dieſer Entdeckung! (Verſchluckt ihre Thränen.) Es wäre ja weit ſchlimmer, wenn ich

les hätte verkaufen müſſen, um einen kranken, geliebten
Mann zu pflegen.

So hoffte ich dich zu finden; (umarmt ſie gerührt)
ſo ich dich.

. Wir gehören ja nicht zu den Leuten, die die
Hände in den Schooß legen und ſprechen: Gott wird uns
en!

h. Meine Wilhelmine! Wir haben gethan, was
ir konnten. Wir ſind fleißig und ſparſam geweſen; jetzt
ſen mit Vertrauen unſere Hände falten, und ſprechen:
tt d hl helfen!

. Für die erſten Tage iſt geſorgt. Du gehſt zu
ſerem rl, — ich zu Sophien.

th. Du wollteſt dich von mir trennen? Du, mein
und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in mei-
Lebens Wagſchale warf, da legte er in die andere das
ück der Ehe, und die Schale ſank. Wir wollen uns nicht
ennen.

Räthin (an ſeinem Halſe). Nein, wir wollen uns nicht
ennen.

Rath. Wenn du nur bei mir bleibſt, ſo iſt mein Haus
cht leer. Stühle und Tiſche machen ja des Menſchen Glück
cht aus. Wenn ich dich nur um mich ſehe, dich, ſanfte Dul-
rin! o, dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann
) weder beten noch arbeiten.

Räthin. Wir wollen uns nicht trennen — wir ſchlafen
uf Stroh.

(Rath reißt ſich aus ihren Armen, als er ein Geräuſch hört.)

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Ekstett.

Ekst. (zu einigen Gerichtsdienern, die ſich an der Thüre zeigen) Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreizehn Jahren mir noch nie meine Pflicht ſo ſchwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brot. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

Rath. Des Redlichen Mitleid iſt auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie ſehen, daß wir gefaßt ſind.

Ekst. Ich freue mich, Sie ſo zu finden. Ich bewundere dieſe brave Frau, und möchte Sie faſt glücklicher nennen, als den harten Mann, in deſſen Namen ich hier erſcheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räthin. Hier ſind die Schlüſſel, Herr Kommiſſär, zu allem, was dieſe Wohnung enthält.

Ekst. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen perſönlich gehört.

Räthin. Mir? perſönlich? Nichts, mein Herr!

Ekst. Ihre Ausſteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäſche —

Räthin. Ich war ein ſehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Ekst. Vielleicht Geſchenke von Verwandten, Pathengeſchenke und dergleichen?

Räthin. Was mein war, iſt auch ſein.

Ekſt. Sie haben ſich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterſchrieben.

Räthin (mit edler Hitze). So will ich es noch thun.

Ekſt. Bedenken Sie doch! Sie ſind beide nicht jung mehr; entblößt von jeder Bequemlichkeit.

Räthin. Unter welchem Titel ſollten wir etwas zurückbehalten? Als Geſchenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wiſſentlichen Betruges?

Ekſt. Wahrlich, Sie erſchweren mir meine Pflicht auf eine ſeltſame Art.

Rath. Geſtehen Sie aber auch, Herr Kommiſſär, Sie werden dafür belohnt. Nur in ſolcher Lage lernt man Menſchen kennen. Welch' ein Weib haben Sie heute kennen gelernt!

Ekſt. (gerührt). Ich ſehe wohl, daß Sie reicher ſind, als die Welt vermuthet. Wohlan! ſo laſſen Sie uns den Anfang machen. Iſt dies Schreibepult offen? (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath (indem er die Papiere heraus nimmt). Wiſſen Sie auch, daß von allem, was ich beſitze, der Verluſt dieſes Schreibepultes mir am weh'ſten thut?

Ekſt. Man gewöhnt ſich an ſo etwas.

Rath. Das iſt es nicht. Dies Schreibepult gehörte vormals meinem alten Freunde Diethelm. Er ſaß davor, als ich ihn das letzte Mal ſah. Nach ſeinem Tode wünſchte ich ein Andenken von ihm zu beſitzen, und man überließ mir dieſes hier.

Ekſt. Das war wenig genug für den anſehnlichen Verluſt, den Sie damals erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewiſſen ſind von der Wahrheit dieſes Verluſtes überzeugt.

Ekſt. Und jeder rechtſchaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es iſt leer. Hier iſt der Schlüſſel.

Ekſt. (unterſucht das Schreibepult). Hm! hm! Iſt denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Daß ich nicht wüßte!

Ekſt. Es kommt mir doch ſo vor — hier in dieſer Gegend. Ich habe ſelbſt ein ähnliches Bureau — hier ſcheint es mir ſo dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu unterſuchen.

Ekſt. (nach einer Pauſe drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach ſpringt hervor). Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier iſt ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath (erſtaunt). Die mir nicht gehören.

Ekſt. Ei, ei! Hier iſt ja Geld im Ueberfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath (beſieht es). Großer Gott! Das iſt mein Geld!

Räthin. Wäre es möglich!

Rath. Das ſind meine ſieben tauſend Thaler.

Räthin. Gott! Du warſt uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Kommiſſär, das iſt das nämliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend ſeines Todes brachte.

Ekſt. Ich verſtehe. Nun da klärt ſich ja alles auf. Der alte Mann hatte ſeines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthin. Er hatte eben Geſchäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekſt. Es iſt klar! Ei, ei, und ich bin ſo glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr

ath! Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit reuden meiner Wege.

Rath. Halt, Herr Kommiſſär! Darf ich Gebrauch on dieſem Gelde machen?

. Warum nicht? Es iſt ja das Ihrige. Schlimm ug, daß das ſchöne Kapital ſo lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht ſo eben erklärt, daß die apiere, welche dieſes Schubfach enthielt, mir nicht zuge- örten?

Erſt. Aber ſie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dies chreibepult zum Geſchenk machten, wußten ſie etwas von eſſen Inhalt?

Erſt. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn ſie es gewußt hätten?

Erſt. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne denken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Unterſuchung?

Erſt. Was iſt da zu unterſuchen? Die Sache iſt ja klar, ie die liebe Sonne. Vermißt etwa Diethelm dieſe Summe? lagt er etwa, daß er in ſeinen Büchern um ſieben tauſend haler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm hlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier iſt die Frage: darf ich ir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines erſtorbenen blieb, deſſen Erbe ich nicht bin?

Erſt. Unter andern Umſtänden freilich nicht.

Rath. Darf ich über dieſe Umſtände richten?

Erſt. Lieber, redlicher Mann!

Rath. Darf ich ſchweigen? Konnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Ekſt. (wirft einen Blick dahin). Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der erſten Freude überſehen.

Rath. Ein Brief? An wen?

Ekſt. (lieſt die Adreſſe). »An meinen Sohn, Friedrich Wilhelm, am Tage ſeiner erlangten Volljährigkeit zu eröffnen.«

Rath. Nun, lieber Freund, ſoll ich auch dieſen Brief unterſchlagen?

Ekſt. Ei, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu ſchaffen?

Rath. Beides trage ich zu Diethelm.

Ekſt. Ich warne Sie. Der junge Diethelm iſt ein Verſchwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und ſich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, ſo entſage ich darum nicht meinem Rechte an dieſem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entſcheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekſt. Der Caſus iſt mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wiſſen, was ein Kantianer dazu ſagen würde? Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, ſo habe ich vor der Hand hier nichts zu ſchaffen. Wenn Diethelm kein Schurke iſt, ſo haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden und ſind ein wohlhabender Mann; (ſchüttelt ihm die Hand) worüber ich mich denn aufrichtigſt freue. Mit ſchwerem Herzen ging ich an das Geſchäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath. Räthin.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Räthin. Ich bewundere dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthin. Ich will nicht leugnen, daß deine Tugend mir Izuſtreng vorkommt.

Rath (ſanft). Gib mir Gründe!

Räthin. Unſere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach mſtänden handeln.

Räthin. Iſt das Geld nicht unwiderſprechlich dein Ei=nthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthin. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewiſſen, nicht genug für eine Mitbürger. Ich will nicht blos ehrlich *ſein*, ich will auch *ſcheinen*. Und kurz; — (Halb im Scherz.) Frauen=mmern darf man ja auch *Gefühl* für *Gründe* geben, - kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich ſo handeln muß. 'rum laß mich eilen, Diethelm aufzuſuchen. Wenn nur n Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, ſo kehre ich nell und froh zurück. (Nimmt Hut und Stock und reicht ihr die nd.) Leb' wohl, gute Wilhelmine!

Räthin. Gott ſei mit dir!

Rath. Wir ſchlafen heute nicht auf Stroh. (Ab.)

Räthin (ihm nachſehend und die Hände wehmüthig faltend.) ott ſei mit ihm!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Diethelms Zimmer.)

Erſte Scene.

Diethelm (ſitzt im Lehnſtuhl und lacht ausgelaſſen). **Hermann** (tritt ein).

Herm. Sie haben mich rufen laſſen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Hermann! wünſchen Sie mir Glück!

Herm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herm. Ein ſauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kaſten, — alles rein ausgeplündert.

Herm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem ſaubern Flink? Wäſche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als dieſen Rock und dieſes Hemd.

Herm. Man muß ihm nachſetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute iſt für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Profeſſoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herm. Der Verluſt iſt doch anſehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein)utzend Kleider gegen eine einzige praktische Lehre der Le=ensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habsüchtige Müt=r, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, — alle an einem age entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Hermann!

Herm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frei. Alle Fäden sind zerrissen, it welchen ich umsponnen war.

Herm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jüng=ngs der schmalen Brücke in Wielands Wintermährchen eicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt herab.

Herm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sei Dank! Ich bin am Ufer.

Herm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag' ich Ihnen, und ein weiblicher)enius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Hermann, nun ill ich heirathen.

Herm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht esteht, —

Herm. Das ist freilich schon etwas.

Dieth. Und ahne, wie ich es suchen muß.

Herm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses ges. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durch=reuzungen von guten und bösen Menschen. — (Es wird ge=lopft.) O weh! wir werden gestört. Pfui, daß mich gerade etzt —

(Diethelms Zimmer.)

Erſte Scene.

Diethelm (ſitzt im Lehnſtuhl und lacht ausgelaſſen). **Hermann** (tritt ein).

Herm. Sie haben mich rufen laſſen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Hermann! wünſchen Sie mir Glück!

Herm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herm. Ein ſauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kaſten, — alles rein ausgeplündert.

Herm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem ſaubern Flink? Wäſche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als dieſen Rock und dieſes Hemd.

Herm. Man muß ihm nachſetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute iſt für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Profeſſoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herm. Der Verluſt iſt doch anſehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was iſt ein)utzend Kleider gegen eine einzige praktiſche Lehre der Le-ensweisheit? — Spieler, Geiſterſeher, habſüchtige Müt-:r, kokette Töchter, ſpitzbübiſche Bedienten, — alle an einem .age entlarvt! Wünſchen Sie mir Glück, Hermann!

Herm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frei. Alle Fäden ſind zerriſſen, iit welchen ich umſponnen war.

Herm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jüng-ngs der ſchmalen Brücke in Wielands Wintermährchen leicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, ſo ſtürzt r herab.

Herm. Sehr wahr!

Dieth. Gott ſei Dank! Ich bin am Ufer.

Herm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, ſag' ich Ihnen, und ein weiblicher)enius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Hermann, nun)ill ich heirathen.

Herm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht ſteht, —

Herm. Das iſt freilich ſchon etwas.

Dieth. Und ahne, wie ich es ſuchen muß.

Herm. Ich verſtehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geſchichte dieſes Tages. Eine ſeltſame Verkettung von Zufällen und Durch-reuzungen von guten und böſen Menſchen. — (Es wird ge-lopft.) O weh! wir werden geſtört. Pfui, daß mich gerade etzt —

Zweite Scene.

Vorige. Rath.

Herm. Sieh da, der Herr Rath Erlen! Ein seltener Besuch.

Rath (nach einer Verbeugung). Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihre Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen, als der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Confectmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen so viel Freude machen wird, als damals ein Stück Marzipan. (Greift in die Tasche.) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (Bei Seite.) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergib mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damals zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (Zu Hermann.) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herm. Vollkommen!

Rath. In dieſem Schreibepulte wurde heute durch ein)hngefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen ſieben ıuſend Thaler darin, die ich Ihnen hiemit, meiner Pflicht emäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? warum mir?

ıth. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und [Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin erborgen lag.

Dieth. Aber ſieben tauſend Thaler, — gerade ſo hoch elief ſich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anver- :auten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, ſo iſt es ja Ihr Geld.

Herm. Ohne allen Zweifel.

ath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube ſelbſt, daß es ı Geld iſt, aber die Art, wie ich es zurück empfange, gte meinem Gewiſſen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher s das meinige anzuſehen, bis auch Sie es dafür erkannt aben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie ſind alſo überzeugt durch den Augenſchein ıd das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dies Geld mein ahres Eigenthum iſt?

ıth. Wie könnte ich anders?

Ich danke dir, Gott! Du warſt mir nahe in :r böſen Stunde. O, daß jeder Verzweifelnde meine Ge- hte höre, und der Vorſehung trauen lerne!

Herm. (drückt ihm gerührt die Hand). Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bei Gott! ich freue mich mehr, als sei das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Kapitals schuldig.

Herm. (bei Seite). Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erblassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabei verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nämliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Geſinnungen lohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es nd ſich bei dieſem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein ermächtniß der Vaterliebe: hier iſt er! (Diethelm nimmt den rief haſtig, erbricht ihn und lieſt ihn heimlich. Rath wendet ſich deſſen zu Hermann.) Guter Hermann! wir ſind auch ſo ıs einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herm. Wie dem Pferde in unſerer Fabrik. Ich trete ›ch immer auf eine Stelle.

Rath. Es iſt traurig, daß Geſchäfte und Verhältniſſe manche gute Menſchen auseinander reißen, die ſich einſt ſo ıhe waren.

Herm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in ieſem Zimmer bei einem Glaſe Rheinwein Muth und Kraft die neue Woche ſchöpften — ich werde das nie ver-

Drei Freunde, — ein Glas Wein und eine heitere — o das erquickt den Menſchen! Es iſt mir lange : ſo gut geworden.

(blickt auf Diethelm). Sie weinen, lieber ;riedrich?

Dieth. (zum Rath). Sie hatten Recht; es iſt ein väterlicher rief.

Ich freue mich dieſer ſüßen Wehmuth, und gehe, um hren blichen Gefühlen freien Lauf zu laſſen. (Reicht ihm) e haben ſich meine Achtung erworben.

n das iſt, ſo beſchämen Sie mich nicht. Ich n de ie beſuchen. Wir haben noch Geſchäfte mit r.

Rath. Geſchäfte haben wir nicht; aber als Freund ſoll mir der Sohn des Freundes willkommen ſein.

Dieth. (mit einiger Bewegung). Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einſt Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um ſich im Schooß meiner Familie Ihrer kindiſchen Freuden zu erinnern. (Ab.)

Dritte Scene.

Diethelm. Hermann.

Dieth. (ganz betäubt). Wie iſt mir geſchehen?

Herm. Sie ſcheinen ſehr bewegt.

Dieth. Leſen Sie! (Deutet auf eine Stelle des Briefes.) Leſen Sie hier!

Herm. (lieſt): »Und wenn Sophie Erlen das wird, was ſie verſpricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findeſt, den ich dir nicht hinterlaſſen kann. Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit —« (ſchweigt und ſieht ihn ſcharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren). Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herm. O möchte dieſer Wunſch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung ſtreiten.

Dieth. Guter Hermann, ich liebe eine Sophie, — aber ſie iſt nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher geſehen — vielleicht —

Herm. Noch immer die Grille von Kammermädchen?

Dieth. Pfui, Hermann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herm. Schminke gibt Schönheit — Tugend läßt sich heucheln.

Dieth. Abgebeten, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herm. Gott! welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O wie wird der arme Hermann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karg Stück Brot einzubüßen.

Herm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delicatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herm. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Eltern in mein Spiel zog.

Herm. Wer sind ihre Eltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug er-

fahren. Wackere Leute müſſen es ſein, denn kein Dornſtrauch bringt ſolche Früchte.

Herm. O warum ward dieſer Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn ſelbſt zerriſſen.

Herm. Sehen Sie zum wenigſten erſt Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzuſtellen, denn meine Wahl iſt entſchieden.

Herm. Nun, ſo ſehen Sie ſie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für ſie thun, was ich kann, und was der Wunſch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinſen ſeines Kapitals ausgeſchlagen? — Wohl! ich beſtimme ſie der Tochter zur Ausſteuer. Billigen Sie das?

Herm. Es iſt viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf ſie keinen Anſpruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigſtens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, ſie noch heute der unwürdigen Dienſtbarkeit zu entreißen. (Ab.)

Herm. (den Kopf ſchüttelnd). Armer Jüngling! faſt möcht' ich die Spieler und Geiſterſeher zurückwünſchen; ſie ſind minder gefährlich, als ein paar ſchöne Augen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (geht unruhig auf und ab).

Einſamkeit! du warſt mir ſonſt ſo lieb; warum drückſt du ich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Bruſt des enſchen euch gebar, da ſprach Gott: es iſt nicht gut, daß der enſch allein ſei. Ein nahes Unglück iſt wie ein nahes Gewit- r: Kinder und Hausgenoſſen verſammeln ſich gern, — ich er bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglich- it quält mich, und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthin. Sophie.

Soph. (fliegt haſtig an ihren Hals). Mutter! Mutter!

Räthin. O ſei mir willkommen, liebe Sophie! Bleib' bei ir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt ſie feſt ſich.) Bleib bei mir!

Soph. Was iſt Ihnen?

Räthin. Dein Vater iſt ausgegangen, — ich bin ganz lein — und ſo ſchwermüthig, — geh' nicht von mir, bis er rückkommt.

Soph. Mutter, ich verlaſſe Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verfloſſenen Jahre vieles gelit- n, aber doch Manches gelernt, was wenig nützt, und theuer zahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brot verdienen.

Räthin. Was ſoll das?

Soph. Ein Bette und einen Tiſch in dem entlegenſten

fahren. Wackere Leute müſſen es ſein, denn kein Dornſtrauch bringt ſolche Früchte.

Herm. O warum ward dieſer Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn ſelbſt zerriſſen.

Herm. Sehen Sie zum wenigſten erſt Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzuſtellen, denn meine Wahl iſt entſchieden.

Herm. Nun, ſo ſehen Sie ſie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für ſie thun, was ich kann, und was der Wunſch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinſen ſeines Kapitals ausgeſchlagen? — Wohl! ich beſtimme ſie der Tochter zur Ausſteuer. Billigen Sie das?

Herm. Es iſt viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf ſie keinen Anſpruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigſtens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, ſie noch heute der unwürdigen Dienſtbarkeit zu entreißen. (Ab.)

Herm. (den Kopf ſchüttelnd). Armer Jüngling! faſt möcht' ich die Spieler und Geiſterſeher zurückwünſchen; ſie ſind minder gefährlich, als ein paar ſchöne Augen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (geht unruhig auf und ab).

Einſamkeit! du warſt mir ſonſt ſo lieb; warum drückſt du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Bruſt des Menſchen euch gebar, da ſprach Gott: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Ein nahes Unglück iſt wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenoſſen verſammeln ſich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthin. Sophie.

Soph. (fliegt haſtig an ihren Hals). Mutter! Mutter!

Räthin. O ſei mir willkommen, liebe Sophie! Bleib' bei mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt ſie feſt an ſich.) Bleib bei mir!

Soph. Was iſt Ihnen?

Räthin. Dein Vater iſt ausgegangen, — ich bin ganz allein — und ſo ſchwermüthig, — geh' nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlaſſe Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verfloſſenen Jahre vieles gelitten, aber doch Manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brot verdienen.

Räthin. Was ſoll das?

Soph. Ein Bette und einen Tiſch in dem entlegenſten

Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthin. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sei so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthin (erschrocken). Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthin. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bei meinen Eltern; ich will gern schwarzes Brot bei Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthin. Kind, du weißt nicht, dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthin. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gottes willen! ist mein Vater krank?

Räthin. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige. Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein). Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthin. Schweig'!

Fähnr. Wo iſt mein Vater?

Räthin. Nicht zu Hauſe.

Fähnr. Iſt es wahr, daß ein Kommiſſär —

Räthin. Ich bitte dich, ſchweig'!

Soph. Was iſt das? — Ihre Angſt — die Unruhe meines Bruders — Rede, Karl! rede!

Räthin. Schone ſie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was iſt geſchehen? Wo iſt mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu ſeinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? ich habe Geld.

Räthin. Kinder! ihr quält mich. Sei ruhig, Sophie! O, Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir ſind ja ſchon mit der Armuth bekannt, — faſt möchte ich ſagen, — befreundet! Sie ſchreckt nur da, wo ſie ein Fremdling war. Sie iſt auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth iſt auch wohlthätig; denn ſie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur feſt an beiden, ſo ſeid ihr reich in eurer Armuth! (Indem ſie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünſchte euch um mich zu ſehen, und ihr brecht mir das Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich. Sophie.

Soph. (ſchluchzend). Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schweſter, wir dürfen nicht weinen, wir müſſen handeln.

Soph. Was iſt geſchehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um ſein graues Haupt darauf zu legen. Schweſter, wir dürfen nicht weinen; wir müſſen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müſſen wir zeigen, was Kinder für ihre Eltern thun können. Wir ſind glücklich, Schweſter; — nicht allen Kindern wird es ſo gut, nicht allen vergönnt das Schickſal, ihre Eltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unſere Eltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müſſen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel zu welcher, — es ſei die niedrigſte, — verworfenſte —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waſchen, und des Nachts bei Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! ſind wir nicht jung und geſund? — Ein paar Stunden Schlaf, damit kann der Menſch ſich behelfen; und ſehen wir denn auch blaß aus, ſo wird doch Zufriedenheit unſere blaſſen Wangen ſchmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schweſter, es gilt unſere braven Eltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wiſſen, — ſelbſt unſere Eltern nicht, — nur Gott und unſer Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, ſprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schweſter! laß uns dieſen göttlichen

)und ſchließen! (Faßt ſie in ſeine Arme und ruft mit dem feurigen Enthuſiasmus:) Sophie! ich entſage dem Glanz der Ehre dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach rer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unſern Elrn Brot geben. Ha! wer darf ſagen, unſere Jugend ſei icht mit Roſen beſtreut? (Drückt ſie zärtlich an ſeine Bruſt, und ht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. (der gerade im Augenblicke der letzten Umarmung die hür öffnete). Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (ſtutzt). Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erſchrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erſchrocken; nur überraſcht.

Dieth. Freilich, es war ſehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O, ich habe heute viel erfahren; aber dieſe Lehre ar die bitterſte.

Soph. Was iſt Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir ſchwinelt noch.

Soph. Sie ſprechen in Räthſeln, — und ich geſtehe, daß lbſt der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthſel iſt.

Dieth. Zufall? ganz recht? ein allerliebſter, vermaleiter Zufall! — Sie, Mademoiſelle, ſind vermuthlich hier, n meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für dieſe ünktlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geſchäfte.

Soph. Welcher Ton?

fahren. Wackere Leute müſſen es ſein, denn kein Dornſtrauch bringt ſolche Früchte.

Herm. O warum ward dieſer Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn ſelbſt zerriſſen.

Herm. Sehen Sie zum wenigſten erſt Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzuſtellen, denn meine Wahl iſt entſchieden.

Herm. Nun, ſo ſehen Sie ſie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für ſie thun, was ich kann, und was der Wunſch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinſen ſeines Kapitals ausgeſchlagen? — Wohl! ich beſtimme ſie der Tochter zur Ausſteuer. Billigen Sie das?

Herm. Es iſt viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf ſie keinen Anſpruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigſtens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, ſie noch heute der unwürdigen Dienſtbarkeit zu entreißen. (Ab.)

Herm. (den Kopf ſchüttelnd). Armer Jüngling! faſt möcht' ich die Spieler und Geiſterſeher zurückwünſchen; ſie ſind minder gefährlich, als ein paar ſchöne Augen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (geht unruhig auf und ab).

Einſamkeit! du warſt mir ſonſt ſo lieb; warum drückſt du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Bruſt des Menſchen euch gebar, da ſprach Gott: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Ein nahes Unglück iſt wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenoſſen verſammeln ſich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthin. Sophie.

Soph. (fliegt haſtig an ihren Hals). Mutter! Mutter!

Räthin. O ſei mir willkommen, liebe Sophie! Bleib' bei mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt ſie feſt an ſich.) Bleib bei mir!

Soph. Was iſt Ihnen?

Räthin. Dein Vater iſt ausgegangen, — ich bin ganz allein — und ſo ſchwermüthig, — geh' nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlaſſe Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verfloſſenen Jahre vieles gelitten, aber doch Manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brot verdienen.

Räthin. Was ſoll das?

Soph. Ein Bette und einen Tiſch in dem entlegenſten

Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthin. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sei so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthin (erschrocken). Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthin. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bei meinen Eltern; ich will gern schwarzes Brot bei Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthin. Kind, du weißt nicht, dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthin. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gottes willen! ist mein Vater krank?

Räthin. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige. Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein). Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthin. Schweig'!

Fähnr. Wo iſt mein Vater?

Räthin. Nicht zu Hauſe.

Fähnr. Iſt es wahr, daß ein Kommiſſär —

Räthin. Ich bitte dich, ſchweig'!

Soph. Was iſt das? — Ihre Angſt — die Unruhe eines Bruders — Rede, Karl! rede!

Räthin. Schone ſie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was iſt geſchehen? Wo iſt mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen reis zu ſeinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen ab=rbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? ich habe Geld.

Räthin. Kinder! ihr quält mich. Sei ruhig, Sophie! , Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir ſind ja on mit der Armuth bekannt, — faſt möchte ich ſagen, — efreundet! Sie ſchreckt nur da, wo ſie ein Fremdling ar. Sie iſt auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth t auch wohlthätig; denn ſie erleichtert die Bürde mit der ugend. Gott und die Tugend! haltet nur feſt an beiden, ſo id ihr reich in eurer Armuth! (Indem ſie weinend in ihr Zimmer ht.) Ich wünſchte euch um mich zu ſehen, und ihr brecht mir as Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich. Sophie.

Soph. (ſchluchzend). Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schweſter, wir ürfen nicht weinen, wir müſſen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Eltern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Eltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Eltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel zu welcher, — es sei die niedrigste, — verworfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bei Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen; und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Eltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Eltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen

d ! (Faßt ſie in ſeine Arme und ruft mit dem feurigen thuſiasmus:) Sophie! ich entſage dem Glanz der Ehre dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach er Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unſern Eltern Brot geben. Ha! wer darf ſagen, unſere Jugend ſei icht mit Roſen beſtreut? (Drückt ſie zärtlich an ſeine Bruſt, und ht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. (der gerade im Augenblicke der letzten Umarmung die hür öffnete). Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (ſtutzt). Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erſchrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erſchrocken; nur überraſcht.

Dieth. Freilich, es war ſehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O, ich habe heute viel erfahren; aber dieſe Lehre ar die bitterſte.

Soph. Was iſt Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir ſchwinelt noch.

Soph. Sie ſprechen in Räthſeln, — und ich geſtehe, daß lbſt der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthſel iſt.

Dieth. Zufall? ganz recht? ein allerliebſter, vermaleiter Zufall! — Sie, Mademoiſelle, ſind vermuthlich hier, n meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für dieſe ünktlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geſchäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbeſcheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Mann erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verſtehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch ſeine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienſt gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und ſanft.) Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich). Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böte ich Ihnen meine Hilfe an!

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man iſt mir zuvorgekommen.

Soph. Wer?

Dieth. Der junge Offizier, der ſo eben davon ging.

Soph. Was ſoll der?

Dieth. Er ſchien ſich ſo warm für Sie zu intereſſiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen ſo willig in ſeinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (ſehr bitter). Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig ſpät, Mademoiſelle! O guter Hermann! Du hatteſt wohl recht: iſt das Mädchen eine Kokette, ſo reichen Jahre nicht hin, ſie auszuſpähen.

Soph. (beleidigt). Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch dieſe Feſſeln löſte! Ja, nun will ich den Wunſch meines Vaters ganz erfüllen. Wo iſt Erlen? Wo iſt ſeine Tochter? Sie ſei ſchön, oder häßlich — klug, oder dumm, — ſie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Vorige. Rath.

Dieth. (geht ihm haſtig entgegen). Herr Rath! Ich bin ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich ſehen —

Rath. Iſt mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieſer Dame ein Wort n Vertrauen reden dürfte —

Rath (lächelnd). Ich habe kein Geheimniß vor dieſer Dame.

Dieth. Nicht? deſto beſſer!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu ſagen abe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie ſcheinen mir nicht er, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derſelbe. Nur die Gegenſtände um mich her haben ſich verändert.

Rath. Dieſer empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie beſitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Iſt ſie ſchon verſagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt ſie Jemand?

Rath. Das müſſen Sie das Mädchen ſelbſt fragen.

Dieth. Ich wünſche Ihr Schwiegerſohn zu werden. (Indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich wünſche

es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt.) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Rath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freier Mann! Zwar war ich das nicht immer, — ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand, — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Rath. Also wohl gar ein **Depit amoureux**, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch meines Vaters, — meine wiederkehrende Vernunft — (Ueberreicht ihm den Brief, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder — Diethelm bei Seite, indem er verstohlen nach ihr blickt.) Sie sieht mich nicht einmal an; aber das Gewissen glüht ihr auf ihren Wangen, — sie ist beschämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Diese Gesinnungen meines Freundes rühren und entzücken mich, dürfen aber keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Eltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat bloß ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen Sie zuvor Ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath (höchst erstaunt). Sie kennen sie nicht?

Dieth (ungeduldig). Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden ſie rufen laſſen.

Rath. Mein Gott! ſie ſteht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz verſteinert). Wer? Dieſe Dame iſt Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pauſe ſich vor den Kopf ſchlagend). Schickſal! du führſt mich am Narrenſeil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verſtehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwiſchte, und die ſehr deutlich ein Mißverſtändniß an meiner Sophie verrieth. Iſt das, Herr Diethelm, ſo ſein Sie ruhig! Sie haben ſich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter iſt, ſo muß ich freilich dem Glück entſagen, in Ihnen einen Vater wieder zu finden, denn — verzeihen Sie, Mademoiſelle, die Indiscretion, die mir durch meine Rechtfertigung abgenöthigt wird — dieſe Dame hat ihr Herz bereits verſchenkt.

Rath. Es würde mich ſchmerzen, wenn ich das zuerſt von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie ſagen das ſo ruhig, ſo zuverſichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beimeſſen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebſt!

Rath. Kinder! ihr macht mir den Kopf ſchwindlicht! Sophie! faſt ſcheint es, als habeſt du dieſen Herrn ſchon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirſt du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird ſie nicht.

Soph. Sagen Sie Alles, was Sie wiſſen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikateſſe.

Soph. Trotzen darf man nur auf Unſchuld.

Dieth. Das iſt zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie!

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem ſüßen Traume wecken zu müſſen. Als ich hier in's Zimmer trat, ſtand dieſe Dame — ſoll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Offiziers.

Rath (zu Sophien). Iſt das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O, ſchön! Sie hält es nicht einmal der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige. Fähnrich. Räthin.

Räthin (fliegt in ihres Gatten Arme). Lieber Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bei Seite). Da iſt er ja.

Räthin. Wie wurdeſt du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bei Seite). Verdammt! mein Schutzgeiſt!

Räthin. Sind wir am Ziel unſerer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthin. Gott ſei Dank!

Dieth. (bei Seite). Ha! daß g'rade dieſer Menſch mein ohlthäter ſein muß!

ith. Der junge Diethelm tritt in die Fußſtapfen ſei- s Vaters. Er iſt weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenig- ens nicht auf die Art, die wir befürchteten. Hier ſteht er bſt.

Räthin. Sein Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in dieſem ugenblick unfähig bin, — ich werde von mancherlei Gefühlen ſtürmt. (Zum Fähnrich.) Mein Herr, ich habe heute überall s Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd). Herr Diethelm, ich ſtelle Ihnen meinen ruder vor.

Dieth. (verſteinert). Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns ſchon.

Soph. (ſchalkhaft). Nicht ganz, wie es ſcheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthin. Der junge Menſch iſt ſeltſam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was ſoll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und ſtreckt die Hand nach Sophien aus). ergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand). Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beſchämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthin. Mir ſind es Räthſel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O, Sophie! Sie ſind mir noch von heut' eine Antwort ſchuldig.

Soph. In Gegenwart der Eltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich). Mein Wohlthäter! werden Sie es jetzt zum dritten Male — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schweſter erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schweſter hat der Bruder keine Stimme.

Räthin. Wenn ich recht vermuthe, ſo iſt hier ſchon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! antworten Sie für mich!

Räthin (gütig vorwerfend). Haſt du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab' ich nicht? Habe ich mir's vielleicht ſelbſt nicht geſtanden?

Dieth. (mit dem froheſten Enthuſiasmus). Ha! ſie liebt mich! Sie hat entſchieden! Gute Menſchen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (Stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen.)

Rath. Geſegnet ſeid Ihr, meine Kinder! und geſegnet der Künſtler, der das Schreibepult erfand!

(Der Vorhang fällt.)

er Gefangene.

Ein Luſtſpiel

in einem Aufzuge.

Erſchien 1800.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O, Sophie! Sie ſind mir noch von heut' eine Antwort ſchuldig.

Soph. In Gegenwart der Eltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich). Mein Wohlthäter! werden Sie es jetzt zum dritten Male — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schweſter erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schweſter hat der Bruder keine Stimme.

Räthin. Wenn ich recht vermuthe, ſo iſt hier ſchon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! antworten Sie für mich!

Räthin (gütig vorwerfend). Haſt du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab' ich nicht? Habe ich mir's vielleicht ſelbſt nicht geſtanden?

Dieth. (mit dem froheſten Enthuſiasmus). Ha! ſie liebt mich! Sie hat entſchieden! Gute Menſchen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (Stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen.)

Rath. Geſegnet ſeid Ihr, meine Kinder! und geſegnet der Künſtler, der das Schreibepult erfand!

(Der Vorhang fällt.)

er Gefangene.

Ein Luſtſpiel

in einem Aufzuge.

Erſchien 1800.

Perſonen.

Major Hellborn, Kommandant eines feſten Schloſſes.
Weſt, Gefangener auf dem Schloſſe.
Schlichtmann, Weſts Oheim.
Frau Stern, eine reiche Witwe.
Louiſe, ihre Tochter.
Klotz, Schlichtmanns Bedienter.
Ein Korporal.

(Die Scene iſt im Hauſe der Frau Stern, welches dicht an's Schloß ſtößt; ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erſte Scene.

ouiſe (allein, ſteht vor einem Tiſche unter dem offenen Fenſter und :gelt: man hört in der Ferne auf einer Mandoline oder Harfe ſpielen, uiſe horcht mit ſichtbarer Theilnahme, und vergißt darüber oft ihre Arbeit).

lche Töne! Wie rührend! — Der arme junge Menſch! - Die Zeit muß ihm recht lang werden! — Mich däucht, fängt wieder an zu ſingen. (Horcht und läßt das Biegeleiſen hen.)

Zweite Scene.

Louiſe. Frau Stern.

Fr. Stern (im Eintreten). Louiſe!

Louiſe (ohne ſie zu hören). Wenn ich nur alles verſtehen nnte!

Fr. Stern (lauter). Louiſe!

Louiſe (erſchrickt und macht ſchnell das Fenſter zu). Liebe Mutter!

Fr. Stern. Warum machſt du das Fenſter ſo haſtig zu?

Louiſe (verwirrt). Ich — ich will es wieder aufmachen.

Fr. Stern. Laß nur! Auf dem Schloßhofe iſt ſo immer ugwind. (Nähert ſich und hebt das Biegeleiſen auf.) Aber, Mädjen, was haſt du da gemacht?

Louiſe. Gebiegelt, liebe Mutter!

Fr. Stern. Und das heiße Eiſen auf meinen holländi-

ſchen Schnupftüchern ſtehen laſſen? Sieh da, ein großes Loch mitten hineingebrannt.

Louiſe. Ja wahrhaftig! ein Loch!

Fr. Stern. Wie iſt das zugegangen?

Louiſe. Das begreife ich nicht.

Fr. Stern (ſtreng). Ich will es wiſſen.

Louiſe. Ich gab nicht Acht.

Fr. Stern. Was zerſtreute dich?

Louiſe. Da drüben im Schloſſe war Muſik.

Fr. Stern. Muſik? im Schloſſe? — das iſt nicht wahr! Seit ich dies Haus kaufte, habe ich dort keine andere als Katzenmuſik gehört.

Louiſe. Eine Mandoline.

Fr. Stern. Der Kommandant iſt ein braver, alter Mann; aber Muſik iſt ihm eben ſo fatal, als dem Löwen das Hahnengeſchrei.

Louiſe. Es iſt aber ſeit einigen Wochen ein junger Menſch in dem finſtern Thurm, der hier an das Haus ſtößt.

Fr. Stern. Ein Gefangener?

Louiſe. Vermuthlich. Einen Gaſt würde man wohl ſchwerlich dahin logiren.

Fr. Stern. Und der ſpielt auf der Mandoline?

Louiſe. Er ſingt auch dabei ſo ſanft, ſo rührend —

Fr. Stern. Daß meine holländiſchen Schnupftücher darüber verbrannt werden.

Louiſe. Er klagt, er jammert — von aller Welt verlaſſen —

Fr. Stern. Seine eigene Schuld. Er wird wohl lockere Streiche gemacht haben.

Louiſe. Lockere, das kann ſein; aber ſchlechte gewiß)t.

Fr. Stern. Woher weißt du das?

Louiſe. Er hat eine ſo gute offene Phyſiognomie.

Fr. Stern. Allerliebſt! Ich denke, die Mamſell Toch- arbeitet, ſtatt deſſen ſtudiert ſie die Phyſiognomie der fangenen.

Louiſe. Er blickt durch die eiſernen Stäbe oft ſo zärtlich h mir herüber.

Fr. Stern. Immer beſſer! Und du?

Louiſe. Meiſtens ſchlage ich die Augen nieder.

Fr. Stern. Aber nicht immer?

Louiſe. Wenn ich ihn gar nicht anſähe, ſo wird er noch uriger.

Fr. Stern. Ei, Ei! was für treffliche Neuigkeiten! d wie lange treibt ihr ſchon dieſes Spiel?

Louiſe. Seit ſiebzehn Tagen.

Fr. Stern. Alſo darum haſt du deinen Arbeitstiſch dort) der Ecke weg, hier vor das Fenſter transportirt?

Louiſe. Ja, darum.

Fr. Stern. Mir machteſt du weiß, es geſchehe um des)ts willen.

Louiſe. Es kam mir auch wirklich ſo vor, als ob es hier ler und freundlicher wäre.

Fr. Stern. Sogleich ſetze den Tiſch wieder an ſeinen en Platz.

Louiſe. Wie Sie befehlen. (Thut es.)

Fr. Stern (auf die Thür neben dem Fenſter deutend). Haſt das Gaſtzimmer aufgeputzt? Iſt alles in Ordnung?

Louiſe. Alles!

Fr. Stern. Dein künftiger Stiefvater wird heute oder morgen hier ſein.

Louiſe. Sagten Sie nicht, dort ſollte ſeine Schlafkammer, und hier ſein Sprachzimmer ſein?

Fr. Stern. Ganz recht.

Louiſe. Dann wird man doch wohl das Fenſter nicht vernageln dürfen.

Fr. Stern. Warum nicht?

Louiſe. Wegen der friſchen Luft.

Fr. Stern. Louiſe! Louiſe! die verbrannte Wäſche verzeih' ich dir; aber nimm dich in Acht, daß du nicht dein Herz verbrennſt. (Ab.)

Louiſe (allein). Mein Herz? verbrennen? — Warm iſt es wohl, ſehr warm — aber verbrennen? — nicht doch! — Das Fenſter ſoll alſo auf immer vernagelt werden. — Da muß ich es doch gleich noch einmal aufmachen. (Thut es.) Er iſt fort! er ſpielt und ſingt auch nicht mehr! es iſt alles ſtill geworden. (Huſtet.) Es muß doch wohl ein Zugwind hier ſein, weil ich ſo huſte! (Huſtet.) Der arme Menſch wird wohl traurig auf ſeiner Bank liegen. Er hat ſich wohl gar geärgert, daß ich das Fenſter zugemacht habe. Ach, ich kann ja nichts dafür. (Lehnt ſich weit hinaus.)

Dritte Scene.

Louiſe. Klotz.

Klotz (mit einem Mantelſack auf dem Rücken, den er mitten auf die Bühne wirft). Ach!

Louiſe (erſchrickt und macht das Fenſter zu). Wer iſt Er, mein Freund?

Klotz. Ich bin Amors Staffette, Hymens Kammerherr, und (indem er ſich verneigt) ein Verehrer der Grazien.

Louiſe. Was ſoll das heißen?

Klotz. Proſaiſch geſprochen: Herr Schlichtmann wird heute oder morgen hier ſein.

Louiſe. Mein künftiger Stiefvater?

Klotz. Alſo Mamſell Louiſe Stern? (Halb für ſich.) Wahrhaftig, man kann die Mamſell weglaſſen, und es bleibt noch immer ein Stern.

Louiſe. Wo iſt er?

Klotz. Im Vorbeifahren auf dem Landgute eines alten Freundes abgeſtiegen; aber er wird nicht lange zaudern.

Louiſe. Sehr wohl! Seine Zimmer ſind bereit. Hier dieſes und dort das Schlafgemach. Jetzt will ich es ſogleich meiner Mutter berichten. (Geht und kehrt wieder um.) Apropos! liebt ſein Herr die friſche Luft?

Klotz. Die friſche Luft? O ja!

Louiſe. Macht er ſich auch nichts aus einem Zugwinde?

Klotz. Beileibe! er war ja vormals ein Seemann.

Louiſe. So rathe ich ihm, das Fenſter fleißig offen zu halten; es kömmt eine ſo angenehme Wärme herein.

Klotz. Eine Wärme? Im Monat November?

Louiſe. Gewiß! Und wenn die Mama es etwa zumachen will, ſo ſage Er nur: Sein Herr könnte das nicht leiden. Verſteht Er mich? (Geht ab.)

Klotz (allein). Ich will des Henkers ſein, wenn ich das verſtehe! — Es fährt draußen ein Herbſtwind über die Stoppeln, daß mir die Finger auf meinem Gaule ganz verkrummt ſind, und die will haben, ich ſoll die Fenſter aufſperren? — Das iſt jung, das hat noch warmes Blut; aber ſo ein alter

dürrer Klotz, wie ich bin, gehört an den Ofen. (Sieht ſi
Das wäre alſo das Schlafzimmer? — da wollen wi
unſern Mantelſack einquartiren. (Rollt den Mantelſack
her bis an die Thür; als er eben hinein will, öffnet We ſt ſi
Beide ſtehen verſteinert und ſtarren ſich an.)

Vierte Scene.

Weſt. Klotz.

Klotz. Was Teufel!

Weſt. Träume ich?

Klotz. Herr Weſt!

Weſt. Klotz!

Klotz. Welcher Dämon —

Weſt. Pſt! Um's Himmelswillen verrathe mich

Klotz. Iſt denn hier etwas zu verrathen?

Weſt. Geſchwind, ſage mir: wo bin ich?

Klotz. Wo Sie ſind? Curioſe Frage!

Weſt. Wem gehört dieſes Haus?

Klotz. Das wiſſen Sie nicht?

Weſt (ungeduldig). Nein, nein!

Klotz. Aber wie ſind Sie denn herein en?

Weſt. Statt zu antworten, fängt er ſelbſt f

Klotz. Nehmen Sie mir's nicht ül €
ſo sans façon im Negligé herum; Sie ſen
ſehr bekannt hier ſein?

Weſt. Nein, nein! Ich betrete dies Haus zum Male in meinem Leben.

Klotz. Aber wie kommen Sie denn in Ihres Schlafzimmer?

Weſt. In meines Oheims Schlafzimmer? Iſt mein heim hier?

Klotz. Noch nicht; aber er wird bald kommen.

Weſt. Was will er hier?

Klotz. Heirathen.

Weſt. In ſeinem Alter?

Klotz. Eben deswegen! Er will Ruhe haben.

Weſt. Ein ſeltenes Mittel, ſich Ruhe zu verſchaffen.

Klotz. Sie haben Recht. Mir iſt bange, er fällt aus der Scylla in Charybdim. Sie kennen ja den langweiligen Proß, der nun ſchon fünfzehn Jahre dauert?

Weſt. Mit einer gewiſſen Witwe Stern.

Klotz. Ganz recht. Der Prozeß iſt die Scylla, und die twe Stern die Charybdis.

Weſt. Ich verſtehe. Und das endlich auszugleichen —

Klotz. Nun ja. Sie haben Briefe gewechſelt. Anfangs lt und höflich. »Ich habe die Ehre mit beſonderer Hochachng zu ſein, Ihr gehorſamer Diener!« Nach und nach iſt s dem gehorſamen Diener ein ergebener Diener geworden - und dann der ergebenſte — und dann der Ihrige und endh gar der Ihrigſte.

Weſt. Dieſes Haus alſo — —?

Klotz. Gehört Ihrer künftigen Frau Tante.

Weſt. Und das allerliebſte Mädchen mit den ſchmachnden Augen, den Corallenlippen, dem Schwanenhals —

Klotz. Halt, halt, halt! Ich kenne ſie ſchon. Es iſt ſamſell Louiſe.

Weſt. Louiſe?

Klotz. Die Tochter vom Hauſe, und die liebenswürdigſte ler Couſinen.

Weſt. Aller Sterblichen!

Klotz. Ja; — aber zum Henker! ſo befriedigen Sie doch auch meine Neugierde. Man hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt.

Weſt. Und was?

Klotz. Kleinigkeiten. Sie haben mehr ausgegeben, als eingenommen: der alte Papa hat Schulden bezahlen müſſen.

Weſt. Hat er ſie bezahlt? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie haben ſich mit einem Spieler geſchlagen, ihn gefährlich verwundet — der alte Papa hat ihn kuriren laſſen.

Weſt. Iſt er kurirt worden? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie ſind ein Liebhaber von Champagner. Sie haben in der Begeiſterung dem Superintendenten die Fenſter eingeſchlagen — der alte Papa hat ſie wieder machen laſſen.

Weſt. Hat er ſie wieder machen laſſen? — Nun das freut mich!

Klotz. Ja; aber die Leute ſagen: der alte Papa habe ſich eben nicht ſehr gefreut, ſondern ſogar für nöthig befunden, Sie einzuſperren, damit Sie den letzten Champagnerrauſch bequem ausſchlafen können.

Weſt. Es iſt wahr, er ſchickte mich zu ſeinem Freunde, dem Major Hellborn.

Klotz. Dem Schloßkommandanten?

Weſt. Der hat mir ein recht artiges Zimmer eingeräumt.

Klotz. Mit eiſernen Stäben vor den Fenſtern.

Weſt. Wo ich ſehr ſicher wohne.

Klotz. Bei verriegelten Thüren.

Weſt. Auch ſorgt man für meine Geſundheit.

Klotz. Durch Diät.

Weſt. Kurz, mein Vater hat Recht, und ich weiß, daß mich doch lieb hat. Er wird mich hier ein Weilchen zappeln laſſen.

Klotz. Hier im Hauſe? — Ja, hier iſt gut zappeln. Aber wie kommen Sie in dieſes Haus?

Weſt. Auf die ſonderbarſte Art von der Welt. Du weißt, ich bin zuweilen haſtig, ungeduldig —

Klotz. Zuweilen nur?

Weſt. Ich hatte das hübſche Mädchen am Fenſter erblickt, die Sehnſucht nach ihr überwältigte mich; die Langeweile wurde mir unerträglich, und ich fing an zum Zeitvertreibe die Möbeln in meinem Zimmer entzwei zu ſchlagen.

Klotz. So! ſo! Eine neue Rechnung für den Papa.

Weſt. Da ſteht ein alter Tiſch mit grünen Vorhängen, er iſt in die Wand gemauert. Ich ärgere mich über ſeine Feſtigkeit, und trete ſo lange darauf herum, bis er, krach! unter meinen Füßen liegt.

Klotz. Bravo!

Weſt. Plötzlich erkenne ich eine Fallthüre auf dem Platze, wo er geſtanden, und an der Thür war ein Blatt aus einer Schreibtafel angenagelt. Ich reiße es herunter, und finde mit Bleiſtift geſchrieben, folgende faſt unleſerliche Worte: »An meinen unglücklichen Nachfolger: Deine Freiheit iſt in deiner Gewalt. Zehn Jahre bewohnte ich dieſen Kerker, die Ehre hielt mich darin zurück; aber die Liebe verſüßte meine Leiden. Du, den nicht gleiche Bedenklichkeiten feſſeln, entfliehe durch dieſen geheimen Gang; er führt dich in das benachbarte Haus» und ſo weiter.

Klotz. Aha! nun verſteh' ich. Sie hoben die Fallthür auf —

Weſt. Stieg hinab, tappte durch einen finſtern Gang, drückte an einer Feder — eine Tapetenthür, welche hinter einem großen Spiegel verſteckt iſt, that ſich mir plötzlich auf —

Klotz. Und Sie ſtanden in dem Zimmer Ihres Oheims. Ich gratulire; aber jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen, ehe der Herr Schloßkommandant Sie vermißt.

Weſt. Er ſoll mich nicht vermiſſen. Der Mittag iſt vorüber; vor Abends ſpät kommt niemand in mein Gefängniß.

Klotz. Sie wollen alſo bleiben?

Weſt. Allerdings. Ich weiß doch, daß mein Vater nicht ohne mich leben kann. In einigen Wochen holt er mich ſelbſt zurück, und bis dahin —

Klotz. Werden Sie bei der ſtrengen Diät ſehr mager werden.

Weſt. Wenn ich nur das entzückende Geſchöpf einmal ſehen und ſprechen dürfte!

Klotz. Sprechen? Wo? wo?

Weſt. Hier, hier!

Klotz. Aber unter welcher Geſtalt wollen Sie ſich erblicken laſſen?

Weſt. Das iſt eben, worauf ich ſinne. Höre, Klotz! ich weiß, du biſt nicht ſo dumm, wie dein Name.

Klotz. Ei, gehorſamer Diener!

Weſt. Du biſt ein lebendiger Beweis, daß man aus jedem Klotz einen Apoll ſchnitzen kann.

Klotz. Viel Ehre!

Weſt. Steh' mir bei!

Klotz. Aber wie?

Weſt. Wird mein Oheim bald kommen?

Klotz. Vermuthlich noch dieſen Abend — vielleicht auch orgen erſt.

Weſt. Zeit genug! — Nicht wahr, die Witwe und Herr chlichtmann kennen ſich nur durch Briefe?

Klotz. Ganz recht!

Weſt. Sie haben ſich nie geſehen?

Klotz. Nie!

Weſt. Vortrefflich! Weißt du was: gib mich für mei- n Oheim aus.

Klotz. Sie? Für den alten Schlichtmann?

Weſt. Nun ſo alt iſt er ja eben nicht: ein Vierziger.

Klotz. Und Sie fünfundzwanzig.

Weſt. Was thut das? Ich habe mich conſervirt.

Klotz. Freilich, die Witwe wird es ſo genau nicht ehmen.

Weſt. Das denke ich auch.

Klotz. Und wenn ſie nun auf der Stelle heirathet?

Weſt. Allen Reſpekt vor den Rechten meines Oheims. ch werde meine liebenswürdige Unbekannte ſehen, ſprechen, eobachten — —

Klotz. Aber bedenken Sie doch nur, wie Sie ausſehen! ſt das ein Bräutigamsanzug?

Weſt. Du haſt Recht; aber dafür weiß ich Rath: Ich in unter Räuber gefallen, geplündert worden — ſie haben nir alles genommen.

Klotz. Und wenn Ihr Oheim plötzlich ankommt?

Weſt. So iſt mein Zweck ſchon erreicht, und ich ver- chwinde.

Klotz. Aber ich — ich kann nicht verſchwinden.

Weſt. Dir ſtopfe ich das Maul mit Dukaten.

Klotz. Dukaten? Woher nehmen?

Weſt. Ich vertröſte dich auf beſſere Zeiten.

Klotz. Luſtiger, junger Herr! Sie geben mir da eine Rolle —

Weſt. Spiele ſie gut, und ſie wird deinem Genie Ehre machen.

Klotz. Meinem Genie? — Ja; aber meinem Rücken — —

Weſt. Still! ich höre kommen.

Fünfte Scene.

Vorige. Frau Stern.

Fr. Stern. Meine Tochter ſagt mir e — —

Klotz. Madame, ich eilte voraus, um I die frohe Ankunft meines Herrn zu melden; aber — o H !

Fr. Stern. Nun? Es iſt ihm doch kein l fahren?

Klotz. Ach! die Zunge verſagt mir den Dienſt. Reden Sie ſelbſt, mein Herr!

Fr. Stern. Was? Sie ſind Herr Schlichtmann?

Weſt. Ich ſelbſt Madame. Aber Sie ſehen, in welchem Zuſtande —

Fr. Stern. Was iſt Ihnen begegnet?

Weſt. Mit Sehnſucht eilte ich hieher. Nur einige Meilen trennten mich vom Ziel meiner Wünſche — da überfielen mich Räuber im Walde —

Fr. Stern. Räuber?

Klotz. Mein Glück, daß ich voraus geritten war.

Weſt. Sieben vermummte Kerls.

Fr. Stern. Vermummt?

Weſt. Man ſetzte mir ſieben Piſtolen auf die Bruſt.

Fr. Stern. Ich zitt're!

Weſt. Man riß mich aus dem Wagen, warf mich zu oden, plünderte mich —

Fr. Stern. Sie ſind doch nicht verwundet?

Weſt. Glücklicherweiſe ließ ſich ein Poſthorn hören; die äuber flohen mit ihrer Beute in den Wald, und ein mitlei- ger Bauer führte mich auf ſeinem Karren hieher.

Klotz (bei Seite). Wie gedruckt!

Fr. Stern (bei Seite). Er iſt weit jünger, als ich geglaubt abe. (Laut.) Ich beklage von Herzen. Wollen Sie nicht ein ederſchlagend Pulver?

Weſt. O ich befinde mich ſchon wieder recht wohl.

Fr. Stern. Nein, nein, das könnte Folgen haben. Es hier alles bei der Hand. (Läuft zu einem Schranke, und rührt ulver ein.)

Weſt. Eine ſo gütige Aufnahme iſt die beſte Arznei für ich.

Fr. Stern. Es iſt von dem berühmten Unzer.

Klotz. Mein Herr hat zu Waſſer und zu Lande ſo manche ahren beſtanden. Sieben Piſtolen auf der Bruſt iſt nur n Spaß für ihn.

Fr. Stern. Aber es wird Ihr wallendes Blut be- nftigen.

Klotz (leiſe zu ihm). Es hilft nichts; nur friſch hinunter ſchluckt.

Weſt. Aus Ihren Händen iſt mir jede Arznei willkommen. (Nimmt das Pulver.)

Klotz (leiſe). Wohl bekomm's!

Fr. Stern. Mein letzter Brief wird Sie überzeugt haben, daß ich den lebhafteſten Antheil —

Weſt. O ich weiß ihn auswendig, dieſen lieben Brief —

Fr. Stern. Alles, was zwiſchen uns vorgefallen —

Weſt. Reden Sie nicht davon. Ich erinnere mich deſſen nicht mehr.

Klotz (bei Seite). Jetzt ſpricht er die Wahrheit.

Weſt. Vor allen Dingen wünſchte ich in einer anſtändigern Kleidung vor Ihnen zu erſcheinen; denn die Wahrheit zu geſtehen, ich ſehe aus, wie —

Klotz. Wie ein armer Sünder, der eben aus dem Gefängniſſe entſprungen iſt.

Fr. Stern. Ich werde ſuchen. — Es fällt mir eben bei: mein Bruder, der neulich hier war, hat noch einige Kleidungsſtücke zurückgelaſſen. Vielleicht findet ſich ein Oberrock.

Weſt. Was es ſei!

Fr. Stern (zu Klotz). Guter Freund! Sage Er mei Tochter: ſie ſoll Ihm das blaue Kabinet aufſchließen, ſuche Er dort etwas für ſeinen Herrn aus.

Klotz. O wenn die Mamſell hilft, ſo wett' ich, wir finden, was wir ſuchen. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Frau Stern. West.

. Stern. Da wir jetzt allein ſind, ſo können wir gleich rt von unſern Geſchäften reden.

ſt. Recht gern — nur fürcht' ich — die Räuber den Kopf ſo verwirrt, daß ich gewiß oft der Quere ntworten werde.

Fr. Stern. Sehr natürlich.

Weſt. Unſer ganzer Prozeß iſt mir nur noch wie ein raum.

Fr. Stern. Deſto beſſer!

Weſt. Es geht ſo weit — daß, wenn ich dieſen Augenlick ſagen ſollte, worüber wir eigentlich geſtritten haben — könnte ich es nicht.

Fr. Stern. Laſſen wir den Prozeß!

Weſt. Ja, laſſen wir ihn!

Fr. Stern. Aber was ſagen Sie zu dem Kontrakte, den Notarius entworfen hat?

Ich — ich bitte mir eine Abſchrift davon aus, um ine Meinung gründlich ſagen zu können.

Fr. Stern. Sie haben ja bereits eine Abſchrift erhalten.

Weſt. Ich? — Sie werden ſich irren.

Fr. Stern. Mein letzter Brief, den Sie auswendig wiſſen —

Weſt. Ja, den Brief, den lieben ſcharmanten Brief —

Fr. Stern. Nun, die Abſchrift lag ja dabei.

Weſt. Ganz recht! Nun erinnere ich mich — bei dem riefe. Aber wie konnten Sie auch erwarten, daß ich mich

auf etwas beſinnen ſollte, was bei dieſem Briefe lag? Wahrlich, und wäre es eine Abſchrift von den fehlenden B des Livius geweſen — dieſer Brief verſchlang alle Seelenkräfte.

Fr. Stern. Schmeichler! — Aber geleſen haben Sie doch den Kontrakt?

Weſt. Allerdings! allerdings! Der Entwurf iſt gut, recht gut.

Fr. Stern. Wie gefällt Ihnen der ſiebente Punkt?

Weſt. Der ſiebente Punkt? — O der ſiebente Punkt iſt vortrefflich.

Fr. Stern. Aber über den achten waren wir nicht einerlei Meinung.

Weſt. Freilich nicht.

Fr. Stern. Was haben Sie deshalb beſchloſſen?

Weſt. Mich ganz nach Ihrem Willen zu fügen.

Fr. Stern. Sie meinen alſo auch, es ſei gut, die Schäferei zu behalten?

Weſt. Die Schäferei? O ja, warum nicht? — Wenn nur die Schafe darin ſind, ſo ſehe ich nicht ein, warum man die Schäferei nicht behalten ſollte.

Fr. Stern. Aber welches Equivalent werden wir meiner Tochter dafür geben? Sie hat Anſprüche —

Weſt (mit Feuer). Die gültigſten Anſprüche von der Welt. Sie iſt ſo liebenswürdig, ſo ſchön, ſo ſanft, ſo intereſſant —

Fr. Stern. Woher wiſſen Sie das? Sie haben ſie ja nie geſehen.

Weſt (verlegen). Freilich nicht — aber mein Bedienter hat mir geſagt — O ich bitte Sie, Madam, ſprechen wir nicht mehr von dem verdammten Prozeß —

Fr. Stern. Wir ſprachen ja gar nicht davon.

Weſt. Nicht? Nun da ſehen Sie, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht, (zärtlich) doch wo mir das Herz ſteht, das wiſſen ſelbſt die Piſtolen der Räuber mich nicht vergeſſen machen.

Fr. Stern (verſchämt). Ei, ei, Herr Schlichtmann, ihre Briefe ſind ſo vernünftig, ſo geſetzt — ich hätte nie erwartet, Sie ſo zu finden.

Weſt. Meine Briefe ſchrieb ich in Ihrer Abweſenheit, jetzt ſtehen Sie vor mir, und —

Fr. Stern. Auch habe ich mir Sie weit älter vorgeſtellt, als einen Mann von wenigſtens vierzig Jahren.

Weſt. Es iſt wahr, ich ſehe für mein Alter noch ſo ziemlich friſch aus.

Fr. Stern. Sehr friſch.

Weſt. Ich habe immer mäßig gelebt, nie ausgeſchweift —

Fr. Stern. Man ſollte ſchwören, Sie wären kaum einundzwanzig.

Weſt. Am Ende iſt das kein großes Unglück.

Fr. Stern (lächelnd). O nein, indeſſen da — Vernunft und Freundſchaft mehr Antheil an unſrer Verbindung haben, als die Liebe —

Weſt. Wer ſagt das?

Fr. Stern. Mein Alter, meine Erfahrung.

Weſt. O Madame, man iſt immer jung, wenn man die Kunſt zu gefallen beſitzt.

Siebente Scene.

Vorige. Klotz.

Klotz. Hier ist ein brauner Ueberrock.

Fr. Stern. Nehmen Sie heute so verlieb, morgen wollen wir einen Schneider kommen lassen. Hier ist Ihr Schlafzimmer. Jetzt will ich meine Tochter auf Ihre Ankunft vorbereiten: Sie wissen, daß ein Stiefvater nicht immer willkommen ist.

West. Ich hoffe, sie werde ihren Stiefvater nicht hassen.

Fr. Stern. Sie wird sogleich hier sein, um ihre Pflicht zu beobachten.

West. Ihre Pflicht — o ja — das wird mich unendlich freuen. (Frau Stern geht ab.)

Achte Scene.

West. Klotz.

West. Geschwind, Klotz, hilf mich ankleiden! (Es geschieht.) Nun, findest du nicht, daß ich so weit gesetzter, weit vernünftiger aussehe?

Klotz. Sie vernünftig? — Der Spiegel ist ein Schmeichler.

West. Aber im Ernst, ich will vernünftig werden.

Klotz. Darf man fragen, wie Sie das anzufangen gedenken?

West. Ich will heirathen. In meinem Gefängnisse habe ich Zeit gehabt, darüber nachzudenken.

Klotz. Aus einem Kerker in den andern.

Weſt. Ich will leben, wie ein Cato.

Klotz. War Cato ein galanter Ehemann?

Weſt. Trinken will ich, aber nur zu Hauſe, tanzen will ich, aber nur mit meiner Frau; ſpielen will ich, aber nur mit meinen Kindern.

Klotz. Herrliche Vorſätze; leicht gefaßt, ſchwer ausgeführt. Wie lange denken Sie denn in dieſem Hauſe zu verweilen?

Weſt. So lange, wie möglich. Iſt nicht hier mein Schlafgemach? Kann ich nicht von da alle Augenblicke in mein Gefängniß ſchlüpfen, und eben ſo geſchwind wieder zurück ſein?

Klotz. Aber wenn Ihr Oheim kommt?

Weſt. Habe ich nur erſt das ſüße Mädchen geſehen und geſprochen! — und am Ende: was wag' ich dabei? — Das Schlimmſte, was mir widerfahren kann, iſt Rückkehr in mein Gefängniß.

Klotz. Aber ich — wenn man mich für meine Bereitwilligkeit etwa mit einſperrte?

Weſt. Deſto beſſer! ſo habe ich Geſellſchaft.

Klotz. Ein ſchöner Troſt!

Weſt. Sie kommt!

Klotz. Da iſt meine Gegenwart wohl überflüſſig. Sie habe ich im Hauſe introduzirt; jetzt will ich mich ſelbſt in der Küche introduziren. (Geht ab.)

Neunte Scene.

Weſt (ſteht abgewendet). **Louiſe** (tritt ein).

Louiſe (für ſich). Das iſt alſo mein künftiger Herr Stiefvater?

Weſt (für ſich). Ob ſie mich erkennen wird? (Dreht ſich um.)

Louiſe (ſchreit). Ha! was ſeh' ich?

Weſt (ſehr ernſthaft). Was iſt Ihnen, meine liebe Stieftochter?

Louiſe. Seine Augen — ſein Mund — ſein Haar —

Weſt. Habe ich vielleicht einige Familien-Aehnlichkeit?

Louiſe. Auch ſeine Stimme. Wahrhaftig, hätt' ich ihn nicht vor wenig Augenblicken an ſeinem Gitter geſehen —

Weſt. Nun, mein Kind, was ſoll das heißen? Man ſcheint die mir geziemende Ehrfurcht etwas aus den Augen zu ſetzen.

Louiſe. Verzeihen Sie!

Weſt. Wirklich, es iſt ſchwer zu verzeihen.

Louiſe. Herr Vater!

Weſt. Nun das bin ich, das werd' ich ſein. Aber man muß mich lieben. Hören Sie, mein Kind, lieben!

Louiſe. Ach ja! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küſſe. (Sie will ſeine Hand zum Munde führen, er drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen.) Ich bitte — Sie beſchämen mich!

Weſt. Siehſt du, liebe Tochter, wenn man mir artig begegnet, ſo bin ich um den Finger zu wickeln. Nun, nun, was ſtehſt du dort in der Ecke? Komm nur näher, mein Kind,

ürchte dich nicht! Ich habe dir ſchon verziehen, und zum Beweiſe empfange dieſen väterlichen Kuß. (Eben als er ſie umarmen will, tritt Frau Stern ein: er ſagt bei Seite.) Verdammt! ſehr zur Unzeit!

Zehnte Scene.

Vorige. Frau Stern.

Fr. Stern. Ich komme, Ihnen zu ſagen, lieber Herr Schlichtmann, daß wir dieſen Abend noch einen Gaſt haben werden.

Weſt (zerſtreut). Einen Gaſt? So? Und wen?

Fr. Stern. Einen alten Freund vom Hauſe, den Schloßkommandanten.

Weſt. Den Schloßkommandanten? Ei!

Fr. Stern. Major Hellborn.

Weſt. Wirklich? Nun, das iſt ja ganz vortrefflich.

Fr. Stern. Er läßt mir eben ſagen, daß er ohne Komplimente zum Souper kommen werde.

Weſt. Ohne Komplimente? Schön! ſchön! Wenn er nur keine Komplimente mit mir macht!

Fr. Stern. Er wünſcht, einen Mann von Ihren Verdienſten kennen zu lernen.

Weſt. Viel Ehre! viel Ehre! Mich dünkt, ich kenne ihn ſchon.

Fr. Stern. Geh' in die Küche, Louiſe! Triff Anſtalten, daß unſere Gäſte ſo gut als möglich bewirthet werden. (Louiſe geht während dieſer Scene Weſt immer genau beobachtet, die Mutter iſt genöthigt, ihren Befehl durch Pantomime zu wiederholen.)

Louise (indem sie geht, und noch oft nach West zurückblickt). Welche auffallende Aehnlichkeit!

Eilfte Scene.

Frau Stern. West.

Fr. Stern. Wirklich, es ist ein Beweis von des Majors Theilnahme.

West. O allerdings! Er nimmt viel Theil an mir.

Fr. Stern. Sie werden einen wackern jovialischen Mann an ihm finden.

West. So? das freut mich!

Fr. Stern. Aber im Dienst ist er strenge, sehr strenge.

West. Wirklich? In der That, meine Beste, so sehr ich auch sonst gute Gesellschaft liebe, so hätte ich doch heute gewünscht — ich bin so ermüdet — so angegriffen — Sie begreifen wohl nach einer solchen Begebenheit — sieben Pistolen auf der Brust — man bedarf der Ruhe.

Fr. Stern. Wir werden uns früh zu Tische setzen.

West. Sehen Sie nur, ich hätte so en Famille mit Ihnen speisen mögen — ganz allein. In unsern Verhältnissen — ein Dritter genirt doch immer — man hat sich allerlei zu sagen.

Fr. Stern. O dazu bleibt uns noch Zeit genug übrig.

West. Wenn auch — wir haben Geschäfte — wir sprechen von der Schäferei — von den Schafen — und dann über den achten Punkt — Sie wissen den achten Punkt —

Fr. Stern. Aber Ihr Kopf, lieber Schlichtmann, Ihr Kopf taugt heute nicht zu Geschäften.

Weſt. Noch weniger zur Unterhaltung.

Fr. Stern. Nun denn, wenn Sie es durchaus wünſchen,) will dem Major ein Billet ſchreiben. Ach, zu ſpät! da iſt ſchon!

Weſt (bei Seite). Unverſchämtheit, komm mir zu Hilfe! endet ſich ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Major.

Major. Guten Abend! guten Abend! — da bin ich ſon!

Fr. Stern. Willkommen, Herr Major! Ich hätte Sie cht ſo früh erwartet.

Major. Es ſind ja nur ein paar hundert Schritte aus dem chloſſe herüber zu Ihnen! Und wenn ich dürfte, ich hätte n Weg ſchon längſt noch mehr abgekürzt. Man dürfte nur eine Thür durch die Mauer brechen; aber freilich, das geht cht, das darf nicht ſein. — Nun, Frau Nachbarin! iſt das err Schlichtmann?

Fr. Stern. Er iſt's!

Major. Stellen Sie mich ihm vor; ſagen Sie ihm, daß h ein alter luſtiger Knabe bin.

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! ein Freund vom Hauſe, er Herr Major Hellborn.

Weſt (ſich umwendend). Um Vergebung! ich war ſo zer- reut —

Major (höchſt erſtaunt). Ei, zum Henker! Wie? was? das äre Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er ſelbſt.

Major. Ei! — Potz Bomben und Granaten! das ist sehr kurios!

Fr. Stern. Wie so?

West (bei Seite). Kourage!

Major (sucht in der Tasche). Ich habe doch meine Schlüssel? — Ja freilich, da sind sie!

West. Herr Major, warum betrachten Sie mich so aufmerksam!

Fr. Stern. Wirklich, ich erstaune!

Major. Nichts für ungut, liebe Frau Nachbarin! Aber der Herr hat eine solche Aehnlichkeit mit einem gewissen jungen Menschen — aber eine solche auffallende Aehnlichkeit —

West. Mit wem?

Major. Mit einem jungen Burschen, der in diesem Augenblick zwischen vier dicken Mauern sitzt.

Fr. Stern. Was hat er verbrochen?

Major. Ein lockerer Passagier. Er hat dumme Streiche gemacht, Schulden, was weiß ich? — Der Vater ist ein angeseh'ner Mann, der hat bei dem Fürsten die Erlaubniß ausgewirkt, den Sohn auf einige Zeit bei mir in Pension thun zu dürfen.

West (hastig). Auf wie lange?

Major. Vermuthlich auf drei bis vier Jahre.

West (bei Seite). O weh!

Fr. Stern. Der arme Mensch! — und müssen Sie ihn streng halten?

Major. Das eben nicht; nur sorgfältig einsperren, daß er mir nicht davon läuft.

West. Das haben Sie vermuthlich gethan?

Major. O ganz gewiß! Wenn der mir entſchlüpft, ſo ill ich zehn Jahre ſtatt ſeiner ſitzen.

Fr. Stern. Wie heißt er?

Major. Weſt. Er wird ungefähr von Herrn Schlichtnanns Alter ſein.

Weſt (als ob er ſich beſönne). Weſt? Weſt? — Ich kenne n. Wir haben zuſammen ſtudirt.

Major. Nun, iſt es nicht wahr, daß Sie einander ſehr hnlich ſehen?

Weſt. O, außerordentlich. Auf der Univerſität hielt an uns immer für Brüder und verwechſelte uns oft.

Major. Das glaube ich. Indeſſen, Sie haben ein viel ſetzteres Weſen, in Ihrer Phyſiognomie iſt Beſcheidenheit, rdnungsliebe, Vernunft; jener hingegen iſt ein Windbeutel, n lockerer Patron.

Weſt. Leider habe ich das oft zu meinem Schaden erhren. Wo er hinkam, machte er Schulden auf meinen amen.

Fr. Stern. Die Sie bezahlen mußten?

Weſt. Ich habe ſie zwar nicht bezahlt; es iſt doch aber ne Dreiſtigkeit.

Major. Sprechen Sie lieber Unverſchämtheit.

Weſt. Indeſſen bin ich ihm noch immer herzlich gut; nn im Grunde, wahrhaftig, im Grunde iſt er ein ſeelenguter erl.

Major. Ja?

Weſt. Schon als Knabe weinte er immer, wenn ich die uthe bekam, und wenn ich hungern mußte, ſo hungerte er it.

Major. Nun das gefällt mir!

West. Auf der Universität hatte er selten Geld; aber wenn er welches hatte, so war ich Herr über seinen Beutel.

Major. Wirklich, der junge Mensch fängt an mich zu interessiren. Und wissen Sie was? da er Ihr alter Freund und Bekannter ist — ich habe einen Einfall, der sowohl ihm als Ihnen Freude machen wird.

West. Der wäre?

Major. Aber silentium! die Hand auf den Mund! es darf Niemand erfahren —

Fr. Stern. Was denn?

Major. Wenn Sie nichts dagegen hätten, Frau Nachbarin, so brächte ich meinen Gefangenen heute Abend hieher, und ließe ihn mit seinem Freunde Schlichtmann speisen.

West (erschrickt). Wie?

Fr. Stern. Vortrefflich, Herr Major! der Einfall ist köstlich!

West. Sie wollten —

Major. Dem armen Teufel eine Freude machen, und Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung geben.

West. Das ist sehr gütig; aber — aber —

Fr. Stern. Was ist Ihnen?

West. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin diesem West herzlich gut; aber wir sind eben nicht als die besten Freunde von einander geschieden. Wir hatten zuletzt einen sehr heftigen Wortwechsel — ich glaube gar wir haben uns gefordert.

Major. Pah! pah! Kleinigkeit! vielleicht wegen einer Liebschaft? Das will ich schon ausgleichen, — das nehme ich auf mich.

Weſt. Nein, mein Herr, es war zu ernſtlich.

Major. Ach, warum nicht gar! Ich kenne das ſchon. r iſt zahm geworden, er wird nachgeben.

Fr. Stern. Und dann möchte ich auch für mein Leben rn die große Aehnlichkeit ſehen.

Major. Recht, Frau Nachbarin! ich eile!

Weſt. Bleiben Sie! Ich ſtehe nicht dafür, daß wir ıs in Ihrer Gegenwart die Hälſe brechen.

Major. Oho!

Weſt. Er iſt ein Windbeutel!

Major. Ja, das iſt er!

Weſt. Ein Narr!

Major. Das geb' ich zu; aber ein gutmüthiger Narr. ich habe mir es nun einmal in den Kopf geſetzt, Sie bei einer laſche Burgunder mit einander auszuſöhnen. Auf Wiederhen! In ſechs Minuten bin ich wieder da. (Geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Frau Stern. Weſt.

Weſt (ihm nachrufend). Herr Major! bleiben Sie! es geht vahrhaftig nicht!

Fr. Stern. Ei, warum denn nicht? Laſſen Sie hn nur!

Weſt (bei Seite). Fort iſt er! Was fange ich an?

Fr. Stern. Der Major iſt ein lieber, gutherziger Al- :er, und der junge Weſt wird eine große Freude haben —

Weſt. Weſt? Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von dieſem vermaledeiten Weſt! Sein bloßer Name verſetzt mich

in Wuth. Und wenn der verdammte Kerl mir jemals unter die Augen tritt — nein, Madam, ich will ihn nicht ſehen, ich will ihn durchaus nicht ſehen, und da es nun einmal beſchloſſen iſt, daß er herkommen ſoll, ſo bleibt mir nichts anders übrig, als mich in mein Schlafzimmer zu verriegeln. Gute Nacht!

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! beſinnen Sie ſich!

Weſt. Was iſt da zu beſinnen? Ich bin in einer Wuth, ich werde raſend. Nur ſein Blut könnte mich verſöhnen, und darum iſt's am klügſten, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. (Nimmt ein Licht vom Tiſche, eilt in ſein Zimmer, und ſchließt ſich ein.) Gute Nacht! gute Nacht!

Vierzehnte Scene.

Frau Stern (allein).

Herr Schlichtmann! hören Sie doch! (Will ihm nachgehen.) Er hat ſich eingeſperrt; wahrhaftig, verſchloſſen und verriegelt. Nun, das iſt denn doch zu arg! Ich hätte dieſem Herrn Schlichtmann mehr Gefälligkeit, mehr Höflichkeit zugetraut. Der Ton ſeiner Briefe ließ mich ganz etwas anders erwarten. Oho, mein Herr! hüten Sie ſich! noch ſind wir nicht vermählt! Unſer Prozeß iſt freilich ſchlimm; aber lieber zehn ſolche Prozeſſe, als einen ſolchen Mann.

Fünfzehnte Scene.

Frau Stern. Louiſe.

Louiſe. So allein, liebe Mutter? wo ſind denn die Herren?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann hat ſich sans façon ſchlafen gelegt.

Louiſe (beſorgt). Er iſt doch nicht krank?

Fr. Stern. O, nein! er befindet ſich vollkommen wohl!

Louiſe. So? das iſt doch nicht artig für einen Bräutigam.

Fr. Stern. O, ſo weit ſind wir noch nicht.

Louiſe. Was wird denn nun aus unſerm Souper?

Fr. Stern. Wir bekommen einen andern Gaſt an ſeine Stelle. Der Major hat zwiſchen ihm und einem ſeiner Gefangenen ſo große Aehnlichkeit gefunden, daß er fortlief, dieſen zu holen.

Louiſe (freudig). Wirklich? hat er das auch gefunden?

Fr. Stern. Aber unſer höflicher Herr Schlichtmann, der einmal, Gott weiß, warum, einen Zank mit dem jungen Menſchen gehabt hat —

Louiſe. Einen Zank?

Fr. Stern. Will ihn durchaus nicht ſehen.

Louiſe. Man könnte ja eine Verſöhnung ſtiften.

Fr. Stern. Das wollten wir auch; aber der Menſch da iſt rachſüchtig, er ſpricht von Blut.

Louiſe (erſchrocken). Von Blut?

Fr. Stern. Bei ſo einem Herzen voll Gift und Galle wäre es beſſer geweſen, die Räuber hätten ihre ſieben Piſtolen losgedrückt.

Sechzehnte Scene.

Vorige. Major. West (im blauen Ueberrock).

Major. Da bringe ich ihn!

Louise (bei Seite). Er ist es!

Fr. Stern. O, wahrhaftig, eine außerordentliche Aehnlichkeit.

West (mit sanfter Stimme). Verzeihen Sie, meine Damen, die plötzliche Abwechselung von Dunkelheit und Licht hat mich noch ganz geblendet —

Major. Meine liebe Frau Nachbarin, ich stelle Ihnen hier einen frommen Eremiten vor, der der Eitelkeit der Welt für einige Zeit entsagt hat.

Fr. Stern. Er hätte nur eine lächelndere Einsiedelei wählen sollen.

West. Ich wage es unter dem Schutze des Herrn Majors —

Major. Weg mit den steifen Complimenten! Munter, junger Mensch! vergessen Sie vor der Hand allen Kummer.

West. O, das wird mir hier sehr leicht werden!

Louise (heimlich). Nicht wahr, Mama, er ist liebenswürdig?

Major. Aber wo ist denn Herr Schlichtmann? weigert er sich noch immer, seinen alten Freund zu umarmen?

West. Ich hoffe nicht, daß eine unbedeutende jugendliche Aufwallung mir sein Herz auf immer verschließen werde.

Major. Pah! solche kleine Zänkereien unter jungen Leuten, das fällt ja täglich vor. Das Glas in die Hand, ange-

ſtoßen, hinunter geſtürzt, weg iſt der Groll! Wenn Sie Unrecht haben, ſo wird er Ihnen ein wenig den Text leſen, wir werden helfen, Sie umarmen ſich, und damit baſta!

Fr. Stern. Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne den Wirth.

Major. Warum?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann will durchaus nicht mit dieſem Herrn zuſammen kommen.

Weſt (ſehr ſchmerzhaft). Ach, Gott!

Fr. Stern. Er iſt wüthend in ſein Schlafzimmer geſtürzt; er hat ſich eingeſchloſſen.

Louiſe. Ein harter, häßlicher Mann!

Weſt. Wie ſehr betrübt mich das! Ich hoffte, die Zeit, mein Unglück, und eine ſolche Vermittelung würden ihn endlich beſänftigt haben — und noch immer? Ach, ich will ja gern mein Unrecht wieder gut machen; ich will es ihm flehentlich abbitten.

Louiſe (bei Seite). Welch ein ſanfter Jüngling! (Laut.) Ach, mein Herr! Sie müſſen wohl in dem alten, finſtern Thurm recht viel Langeweile haben.

Weſt. Es gibt Augenblicke, wo meine Gefangenſchaft mir ſehr erträglich vorkommt.

Louiſe. (bei Seite). Er meint mich!

Major. Hm! hm! das iſt doch recht fatal mit dem Herrn Schlichtmann! Wo ſteckt er denn? Ich hätte ſo gern wegen der Aehnlichkeit —

Fr. Stern. O, dieſer Herr iſt ja weit jünger.

Louiſe. Seine Stimme weit ſanfter.

Major. Ja, ja, und größer iſt er auch, wenigſtens um

einen Zoll. Aber das könnten wir ja auf der Stelle durch den Augenſchein beſichtigen. Wo iſt ſein Zimmer?

Fr. Stern. Hier!

Major. Allons, Herr Weſt! helfen Sie mir! Wir wollen ihn belagern. Sapperment! wir wollen ihn zwingen, eine Capitulation mit uns zu ſchließen. (Klopft.) He da! Herr Schlichtmann!

Weſt (klopft auch). Lieber Schlichtmann!

Major. Kommen Sie heraus!

Weſt. Ich bitte dich!

Fr. Stern. Keine Antwort!

Louiſe. Fataler Menſch!

Major. Herr Weſt bittet Sie um Vergebung.

Weſt. Laß deinen Groll fahren, ſei wieder mein Freund, und habe ich dich beleidigt, ſo denke, daß ich ſchon ſeit Jahren dafür büße.

Fr. Stern. Keine Antwort!

Louiſe. Hart, wie Stein.

Major. Halt! halt! mich dünkt, ich höre ſeine Stimme.

Weſt (ſchiebt ihn weg). Laſſen Sie mich, Herr Major! (Legt ſein Ohr an die Thüre.) Nun, was ſagſt du? — — Ach, er ſagt nein!

Major. Nun ſo laſſen Sie ihn zum Teufel gehen!

Weſt. Das iſt traurig!

Fr. Stern. Mein Mann wird er nicht.

Louiſe. Die Augen möchte ich ihm auskratzen.

Siebzehnte Scene.

Vorige. Corporal.

Corporal. Herr Major, es iſt ein Fremder draußen, wegen eines Gefangenen mit Ihnen zu ſprechen ſcht.

jor. Poz Element! Dienſtgeſchäfte! — Dann darf er hier nicht gewahr werden; das könnte mir übel bemen. Fort, junger Herr!

Weſt. Ich Unglücklicher! Kaum iſt es mir ſo gut geden —

Louiſe (halb für ſich). O, das iſt recht fatal!

Fr. Stern. Ich hoffe, der Herr Major wird uns öfter Vergnügen machen.

Major. Ja, ja, ein andermal kann er länger bleiben. r, Corporal, ſind die Schlüſſel! führe er den Gefangenen er in den Thurm.

Leben Sie wohl!

C oral. Marſch! (Geht mit Weſt ab.)

Und ich muß nur auch gehen, den Fremden zu fangen. Es thut mir leid, Frau Nachbarin.

Stern. Wenn ich recht gehört habe, ſo iſt der nde ja hier im Hauſe, und Sie könnten ihn ſprechen, uns deßhalb Ihre Gegenwart zu entziehen.

ajor. Nun ja, wenn Sie erlauben —

Fr. Stern. Ich werde ihn ſogleich durch den Bedienten ufbitten laſſen. (Geht ab.)

Louiſe. Und ich — ich will friſche Luft ſchöpfen. (Oeffnet enſter und blickt hinüber.)

ajor. Ein Fremder? ſo ſpät? Was mag er wollen?

Achtzehnte Scene.

Major. Louise. Schlichtmann.

Schlichtm. (in Reisekleidern). Vergebung, Herr Major, daß ich Sie in ein fremdes Haus verfolge!

Major. Ihr Diener, mein Herr! ich wollte heute hier einen frohen Abend zubringen; wenn Ihr Geschäft diese Stimmung nicht hindert —

Schlichtm. Ich hoffe nicht.

Major. So sein Sie willkommen!

Schlichtm. Mein Neffe, der junge West, ist in Ihrer Verwahrung?

Major. Ja.

Schlichtm. Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Major. Mir gefällt der junge Mensch. Wild mag er sein, lustig; aber schlecht ist er nicht. Er hat ein gutes Herz, und ein versöhnliches Gemüth.

Schlichtm. Nun das freut mich!

Major. Wenn ich dagegen an den verdammten Herrn Schlichtmann denke —

Schlichtm. Schlichtmann? Wie so?

Major. O, das ist ein Tölpel von einem Menschen!

Schlichtm. Kennen Sie ihn?

Major. Freilich! er ist ja hier.

Schlichtm. Wo?

Major. Dort in jenem Zimmer schläft er.

Schlichtm. Schläft? Ich versichere Sie, Herr Major, daß er wacht.

Major. Meinetwegen mag er wachen oder schlafen, ich bekümmere mich nicht weiter um ihn.

Schlichtm. Das iſt ſeltſam!

Major. Wieder auf Ihren Neffen zu kommen —

Schlichtm. Ganz recht. Das Lob, das Sie ihm ertheilten, läßt mich hoffen, daß er meiner Liebe und Fürſprache nicht unwerth war. Sein Vater hat ihm verziehen. Hier iſt der Befehl des Fürſten, ihn in Freiheit zu ſetzen.

Major. Willkommen! herzlich willkommen! Man kann mir keine größere Freude machen, als wenn man mir ſolche Befehle bringt; dann laſſe ich mit frohem Herzen die Schlüſſel zum letzten Male raſſeln, und habe meine Luſt, wenn ich ſo zur ungewöhnlichen Stunde in einen Kerker trete, und der arme Gefangene mich mit offenem Maule ängſtlich anſtarrt: Vivat, guter Freund! alle Noth hat ein Ende! — herunter mit den Feſſeln! glückliche Reiſe! Gedenke meiner; aber komm nicht wieder. Wenn er denn ſo da ſteht, und mit den Lippen wackelt, und ihm die Thränen über den langen Bart rollen — Herr! das iſt eine Freude!

Schlichtm. Die ich gern auf der Stelle mit Ihnen theilen möchte.

Major. Allons, marſch!

Schlichtm. Zwar habe ich auch in dieſem Hauſe Geſchäfte, die mich perſönlich intereſſiren — —

Major. Wir kommen wieder, wir ſpeiſen mit einander. Wer einen armen Teufel froh machen kann, und es nur eine Viertelſtunde aufſchiebt, der iſt nicht mein Mann. (Zu Louiſe, welche nach der Thüre lauſcht.) Vivat, Mamſell Nachbarin! Weſt iſt da! (Geht mit Schlichtmann ab.)

Louiſe. Er iſt frei? Mutter! Mutter!

Neunzehnte Scene.

Fr. Stern. Louiſe.

Fr. Stern. Was gibts?

Louiſe. Er iſt frei.

Fr. Stern. Wer?

Louiſe. Der Fürſt war hier, und hat einen Befehl von ſeinem Oheim gebracht.

Fr. Stern. Der Fürſt?

Louiſe. Nicht doch! der Oheim — der Vater und der Fürſt.

Fr. Stern. Biſt du verrückt?

Louiſe. Ich habe ja die Ordre ſelbſt geſehen. Der Vater hat ihm verziehen.

Fr. Stern. Von wem ſprichſt du?

Louiſe. Ei, von dem jungen Gefangenen, der eben bei uns war.

Fr. Stern. Er iſt frei?

Louiſe. Frei! ſein Oheim iſt ein lieber freundlicher Mann! Sie holen ihn, ſie holen ihn.

Fr. Stern. So wird er doch noch mit uns ſpeiſen. Das iſt mir herzlich lieb.

Zwanzigſte Scene.

Vorige. Weſt (im braunen Ueberrock, aus der Seitenthür).

Louiſe (indem ſie ihn erblickt). Ach! da iſt der fatale rachſüchtige Menſch!

Weſt. Nun, meine Damen? Iſt der artige Herr Weſt

)ch immer im Hauſe? Wenn das iſt, ſo ziehe ich mich :eich zurück.

Louiſe. In Gottes Namen!

Weſt. Ich will eine ſo angenehme Geſellſchaft nicht ören.

Louiſe. Daran werden ſie ſehr wohl thun.

Fr. Stern. In der That, Herr Schlichtmann, Ihr ›etragen iſt ſehr auffallend.

Weſt. Bei meiner armen Seele, Madame, ich konnte :ht anders.

Louiſe. Eine treffliche Entſchuldigung!

Weſt. Meine kleine Stieftochter iſt auch böſe auf ich?

Louiſe. Ja, mein großer Herr Stiefvater.

Fr. Stern. Der Major hat es ſehr übel genommen, aß Sie ſeine Geſellſchaft verſchmähten.

Weſt. O er wird mir noch oft genug Geſellſchaft leiſten.

Fr. Stern. Ich zweifle.

Weſt. Deſto beſſer!

Fr. Stern. Er hat an Ihre Thüre geklopft; Sie haben n nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Weſt. Ich habe geantwortet, was ich mußte.

Louiſe. Mit einem trockenen Nein — ſeht doch!

Fr. Stern. Und der gute junge Weſt —

Louiſe. Ja wohl! Man muß ein Herz haben, wie — ne Katze.

Weſt (bei Seite). Allerliebſter Zorn!

Fr. Stern. Wir hätten ſo gern die Aehnlichkeit zwi- ſchen Ihnen Beiden näher unterſucht —

Louiſe. Aehnlichkeit? — Ich wüßte gar nicht, worin

ſie einander ähnlich wären. Man darf ſie ja nur einen Augenblick ſehen, um den großen Unterſchied zu finden —

Weſt. Den großen Unterſchied? Ha, ha, ha!

Louiſe. Ja, mein Herr! lachen Sie, wie Sie wollen! Ich wenigſtens werde Sie beide gewiß nie verwechſeln, das ſchwöre ich Ihnen.

Weſt. Dieſer Weſt ſcheint ja recht großen Eindruck auf Sie gemacht zu haben.

Louiſe. Auf uns alle, mein Herr, weil er gerade das Gegentheil von gewiſſen Leuten iſt.

Weſt. Schönes Kind! Sie glauben mich wohl recht ſehr zu ärgern?

Louiſe. Der junge Menſch iſt ſanft, höflich, gefühlvoll, und vor allen Dingen weiß er nichts von Groll und Rache.

Fr. Stern. Sie hat Recht, und ich hoffe, Herr Schlichtmann, jetzt, da Sie bei kälterm Blute ſind, werden Sie ſelbſt einſehen —

Weſt. Ich? Ich ſehe nichts ein. Es iſt möglich, daß ich Unrecht habe; aber kurz und gut, dieſer Weſt, und ich, wir können nie zwei Perſonen in einem Zimmer ſein.

Louiſe. Welcher Haß!

Weſt. Und wenn er ſich unterſteht, vor mir zu erſcheinen, ſo werfe ich ihn zum Fenſter hinaus.

Louiſe. Oho, mein Herr! Sie haben gut reden, weil er nicht hier iſt; aber wahrhaftig, er fürchtet ſich nicht vor Ihnen.

Weſt. So? Meinen Sie?

Louiſe. Sie verlaſſen ſich darauf, daß er im Gefängniß ſitzt. Wenn er käme, Sie würden anders ſprechen.

Weſt. Wohl möglich; aber er wird nicht kommen.

Louiſe. Doch, doch, mein Herr! Er wird noch dieſen bend mit uns ſpeiſen; denn er iſt frei.

Weſt. Was?

Louiſe. Ja, ja, ärgern Sie ſich nur! Er iſt frei, ſage) Ihnen. So eben hat ſein Oheim die Verzeihung ſeines laters und die Ordre des Fürſten gebracht. (Weſt hüpft laut chend im Zimmer herum.) Haha! Sie wollen Ihren Verdruß nter ein erkünſteltes Lachen verſtecken; aber es gelingt Ih- en ni . Ich ſehe es, Sie möchten vor Aerger berſten!

(wirft ſich plötzlich zu Louiſens Füßen.) Liebes, gutes, Mädchen! Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand!

Louiſe. Was?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! ſind Sie toll ge- orden?

Weſt. Ich liebe, ich bete Sie an; auch Sie ſind mir)ld. Ihren Segen, Mutter!

Louiſe. Was ſoll das heißen?

Fr. Stern. Er iſt verrückt.

Einundzwanzigſte Scene.

Vorige. Major und **Schlichtmann** (aus der Seitenthür).

Major. Da ſind ſie ſchon alle beiſammen. Laſſen Sie) nicht ſtören, junger Herr!

Weſt (aufſpringend). Oheim! beſter Oheim! (Fällt Schlicht- ann um den Hals.)

Louiſe. Sein Oheim?

Major. Ich habe die Ehre, Ihnen hier den wahrhaf- gen Herrn Schlichtmann vorzuſtellen.

Fr. Stern. Noch ein Herr Schlichtmann?

Schlichtm. Ja, Madame! Nehmen Sie mich auf, und verzeihen Sie dieſem Wildfang. Die offene Lenthür wird Ihnen den Zuſammenhang der Begebe erklären.

Fr. Stern. Wie? ſie führt aus dem Thurme?

Weſt. Zu Louiſens Herzen.

Louiſe (verſchämt). Betrüger!

Fr. Stern. Ich begreife nur halb —

Major. Bei Tiſche mehr davon! Geſchwind di ſer zur Hand! Ein Glas Wein und eine luſtige Geſ das erwärmt den Magen und erfreut das Herz.

(Der Vorhang fällt.)

Der

perboräiſche Eſel,

oder:

Die heutige Bildung.

ı draſtiſches Drama und philoſophiſches Luſtſpiel für Jünglinge.

In einem Aufzuge.

Saltantes Satyros imitabitur —
Virg. Ecl. 5. 73.

Erſchien 1800.

Personen.

Baron Kreutz.

Malchen, seine Tochter.

Frau von Berg, seine Schwester, eine arme Witwe.

Karl, Hans, } ihre Söhne.

Der Fürst von**

(Die Scene ist auf dem Landgute des Baron Kreutz.)

Die Rolle des Karl ist einzig und allein, und zwar wörtlich, aus den bekannten und berühmten Schriften der Herren Gebrüder Schlegel gezogen. Alle die goldenen Sprüchlein dieser Weisen sind sorgfältig unterstrichen worden, theils, damit man nicht glauben möge, ich wolle mich mit fremden Federn schmücken, theils weil — wie gleichfalls Einer ihrer goldenen Sprüche behauptet — in der wahren Prosa Alles unterstrichen sein muß.

Siehe Fragmente p. 122.

Zueignungsschrift

an die

n Verfasser und Herausgeber des Athenäum.

---

ne günstigen Herren, widme ich diesen Versuch, Ihre
y in das große Publikum zu verbreiten, und sie folg-
nütziger zu machen. Die dramatische Form habe ich gewählt
er Freude am sprechen und sprechen lassen[1]).
r ein, ein gutes Drama gemacht zu haben, denn es ist
und Sie selbst sagen: Gute Dramen müssen dra-
n[2]).
dieser Gedanke, oder dieses Profil von einem Ge-
in mir entstand, davon will ich kürzlich Rechenschaft geben.
nen Freund, mit dem ich in einer parzialen Ehe[3]) lebe,
r bald werde portraitiren lassen, weil ich mich
wenig müde an ihm gesehen habe. Die Haupt-
er Müdigkeit liegt wohl darin, daß ich Sie beide, meine
herren, als die größten Genies betrachte, die auf dem Erd-
, Er hingegen mit seinem beschränkten Sinn die hohe Ver-
hrer hohen Geister nicht zu fassen vermag. Neulich war er
egen, mir eine Stelle aus **Duclos moeurs de ce siècle**
und sie recht unverschämt auf Sie zu appliciren. Sie lautet
gendergestalt:

äum pag. 6.
pag. 13.
pag. 12.
pag. 106.

Qui sont ceux qui jouissent du droit de prononcer? — des gens, qui, à force de braver le mépris, viennent à bout de se faire respecter, et de donner le ton; qui n'ont que des opinions et jamais des sentimens; qui en changent, les quittent et les reprennent, sans le savoir ni s'en douter; ou qui sont opiniâtres sans être constans. Voilà cependant les juges des reputations; voilà ceux dont on méprise les sentimens et dont on recherche le suffrage; ceux qui procurent la Consideration, sans en avoir eux mêmes aucune. — Vous voyez des hommes dont on vante le mérite; si l'on veut examiner en quoi il consiste, on est étonné du vide; on trouve que tout se borne à un air, un ton d'importance et de suffisance; un peu d'impertinence n'y nuit pas; et quelques fois le maintien suffit.

Zu deutſch: »Wer ſind denn die Herren, die das Recht zu entſcheiden ausüben? — Leute, die der Verachtung ſo lange trotzen, bis ſie es endlich dahin bringen, ſich geltend zu machen, und den Ton anzugeben; die nie Grundſätze, ſondern nur Meinungen haben, die ſie wechſeln, wegwerfen, wieder aufnehmen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, oder zu ahnen; die ſich beſtändig glauben, weil ſie halsſtarrig ſind. Sehet da die Richter über Reputation; Menſchen, deren Geſinnungen man verachtet, und dennoch ihren Beifall ſucht; Menſchen, die Andern Anſehn verſchaffen, ohne ſelbſt welches zu beſitzen. — Man rühmt ihre Verdienſte, aber bei näherer Unterſuchung erſtaunt man über ihre Leerheit, und wird bald gewahr, daß ſich Alles nur auf ein gewiſſes Air einſchränkt, einen Ton der Wichtigkeit und Selbſtgenügſamkeit mit ein wenig Impertinenz gemiſcht, der Manche blendet.«

Da meinte nun der unverſchämte Menſch, Sie erfüllten gewiſſenhaft Duclos Vorſchriften, und der Erfolg habe Duclos Prophezeiungen entſprochen.

Um ihn zu widerlegen, führte ich ihn mit triumphirender Miene in mein Bücherkabinet; ich zeigte auf Ihre Fragmente, Ihre Lucinde u. ſ. w. Von der Lucinde meinte er, es hätten ſich von den Gergeſener Säuen, deren Sie pag. 84, der Fragmente

ı ersäuft erwähnen, doch wohl einige gerettet, und zwar
en, um da hinein zu fahren. Dabei sei nichts kläglicher, als sich dem Teufel umsonst ergeben, nämlich schlüpfrige Gedichte machen, die nicht einmal vortrefflich sind[1]).

Ich wurde zornig, aber er kehrte sich nicht daran. Von der Lusinde kam er auf Ihre schöne poetische Wuth, schlechte Sachen anzupreisen, von welcher Sie zuweilen ergriffen würden, wenn nämch Ihre Gönner oder Freunde die Verfasser wären. Er meinte, iele Lobredner bewiesen die Größe ihres Abgottes ntithetisch durch die Darlegung ihrer eigenen kleinheit[2]).

Ich wollte ihm das Lästermaul stopfen; ich deutete auf Ihre ragmente. Da sagte er: die meisten wären hoher Unsinn, den liemand, auch Sie selbst nicht einmal verstünden.

Länger konnte ich mich nicht halten, denn eben ergriff mich ein ebanke — diesmal war es aber kein Profil, sondern eine Seele on einem Gedanken[3]) — und frohlockend rief ich aus, daß ı diesen herrlichen Fragmenten nur an einer faßlichern Form fehle, verstanden zu werden; daß sie nur nicht eben Igel[4]) sein :n, und daß ich mich selbst anheischig mache, sie in dramatischer o so darzustellen, daß Jedermann Lust und Freude daran ıben solle. Er faßte mich beim Wort und flugs ging ich an die

Nun muß ich zwar bekennen, daß es mir nicht möglich gewesen ı, ; n ganzen herrlichen fragmentarischen Unterricht in die dra- Form zu gießen, und ich habe theils Ihre schönen, volltön- n, in der neuesten philosophischen Terminologie ausgedrückten ndergedanken, theils Ihre herrlichen, kraftvollen Zoten weglassen ffen; denn dasjenige Publikum, für welches ich schreibe — (Sie

1) Fragmente pag. 34.
2) ibid. pag. 18.
3) ibid. pag. 54.
4) ibid. pag. 54.

Qui sont ceux qui jouissent du droit de prononcer? — des gens, qui, à force de braver le mépris, viennent à bout de se faire respecter, et de donner le ton; qui n'ont que des opinions et jamais des sentimens; qui en changent, les quittent et les reprennent, sans le savoir ni s'en douter; ou qui sont opiniâtres sans être constans. Voilà cependant les juges des reputations; voilà ceux dont on méprise les sentimens et dont on recherche le suffrage; ceux qui procurent la Consideration, sans en avoir eux mêmes aucune. — Vous voyez des hommes dont on vante le mérite; si l'on veut examiner en quoi il consiste, on est étonné du vide; on trouve que tout se borne à un air, un ton d'importance et de suffisance; un peu d'impertinence n'y nuit pas; et quelques fois le maintien suffit.

Zu deutsch: »Wer sind denn die Herren, die das Recht zu entscheiden ausüben? — Leute, die der Verachtung so lange trotzen, bis sie es endlich dahin bringen, sich geltend zu machen, und den Ton anzugeben; die nie Grundsätze, sondern nur Meinungen haben, die sie wechseln, wegwerfen, wieder aufnehmen, ohne es selbst zu wissen, oder zu ahnen; die sich beständig glauben, weil sie halsstarrig sind. Sehet da die Richter über Reputation; Menschen, deren Gesinnungen man verachtet, und dennoch ihren Beifall sucht; Menschen, die Andern Ansehn verschaffen, ohne selbst welches zu besitzen. — Man rühmt ihre Verdienste, aber bei näherer Untersuchung erstaunt man über ihre Leerheit, und wird bald gewahr, daß sich Alles nur auf ein gewisses Air einschränkt, einen Ton der Wichtigkeit und Selbstgenügsamkeit mit ein wenig Impertinenz gemischt, der Manche blendet.«

Da meinte nun der unverschämte Mensch, Sie erfüllten gewissenhaft Duclos Vorschriften, und der Erfolg habe Duclos Prophezeiungen entsprochen.

Um ihn zu widerlegen, führte ich ihn mit triumphirender Miene in mein Bücherkabinet; ich zeigte auf Ihre Fragmente, Ihre Lucinde u. s. w. Von der Lucinde meinte er, es hätten sich von den Gergesener Sänen, deren Sie pag. 84, der Fragmente

als sämmtlich ersäuft erwähnen, doch wohl einige gerettet, und zwar die feistesten, um da hinein zu fahren. Dabei sei nichts klägli-cher, als sich dem Teufel umsonst ergeben, nämlich schlüpfrige Gedichte machen, die nicht einmal vortreff-lich sind[1]).

Ich wurde zornig, aber er kehrte sich nicht daran. Von der Lucinde kam er auf Ihre schöne poetische Wuth, schlechte Sachen anzupreisen, von welcher Sie zuweilen ergriffen würden, wenn nämlich Ihre Gönner oder Freunde die Verfasser wären. Er meinte, viele Lobredner bewiesen die Größe ihres Abgottes antithetisch durch die Darlegung ihrer eigenen Kleinheit[2]).

Ich wollte ihm das Lästermaul stopfen; ich deutete auf Ihre Fragmente. Da sagte er: die meisten wären hoher Unsinn, den Niemand, auch Sie selbst nicht einmal verstünden.

Länger konnte ich mich nicht halten, denn eben ergriff mich ein Gedanke — diesmal war es aber kein Profil, sondern eine Seele von einem Gedanken[3]) — und frohlockend rief ich aus, daß es diesen herrlichen Fragmenten nur an einer faßlichern Form fehle, um verstanden zu werden; daß sie nur nicht eben Igel[4]) sein müßten, und daß ich mich selbst anheischig mache, sie in dramatischer Form so darzustellen, daß Jedermann Lust und Freude daran haben solle. Er faßte mich beim Wort und flugs ging ich an die Arbeit.

Nun muß ich zwar bekennen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, Ihren ganzen herrlichen fragmentarischen Unterricht in die dramatische Form zu gießen, und ich habe theils Ihre schönen, volltönigen, in der neuesten philosophischen Terminologie ausgedrückten Wundergedanken, theils Ihre herrlichen, kraftvollen Zoten weglassen müssen; denn dasjenige Publikum, für welches ich schreibe — (Sie

1) Fragmente pag. 34.
2) ibid. pag. 18.
3) ibid. pag. 54.
4) ibid. pag. 54.

wiſſen, ich ſchreibe nur für den großen Haufen) — würde die Erſtern doch nicht verſtanden, und für die Letztern zu zarte Ohren affectirt haben.

Weh', ſehr weh' hat es mir freilich gethan, die köſtlichſten Dinge in dieſer Art mit Stillſchweigen übergehen zu müſſen. Wie gern hätte ich zum Beiſpiel den Zuſchauern die intereſſante Situation aus den Miſterien der Venus *Πάνδημος* mitgetheilt, welche, wie Sie ſagen, eine Allegorie auf die Vollendung des männlichen und weiblichen Geſchlechts zur vollen ganzen Menſchheit iſt[1]), und welches die witzigſte und ſchönſte Situation in der ſchönſten Welt ſein ſoll[2]). Wie gern hätte ich meinem Karl in der Scene mit Malchen die Bitte in den Mund gelegt: ſich doch ein Mal der Wuth ganz hinzugeben, und unerſättlich zu ſein[3]); wie ſchön würde in ſeinem Munde die Behauptung geklungen haben: daß zwar ein Libertin verſtehen möge, den Gürtel mit einer Art von Geſchmack zu löſen, aber daß nur die Liebe den höheren Kunſtſinn der Wolluſt lehre[4]); wie angenehm würden nicht die Zuſchauer durch die lehrreiche, höchſt ſittliche und in dramatiſche Handlung gebrachte Anekdote unterhalten worden ſein, wo die Thür zugeſchloſſen wird, und man damit anfängt ſich zu küſſen, daß es böſe Gedanken macht, wo man alsdann das elende dumme Halstuch als ein Vorurtheil wegſchickt, und[5]) — doch halt! es wird zu viel. Ich ſchweige und bewundere nur den feſſelloſen Geiſt.

Sehen Sie, meine günſtigen Herren, alle dieſe ſchönen Sächelchen habe ich weglaſſen müſſen, ob ich gleich wohl wußte, welchen ſtarken Effekt ſie hervorgebracht haben würden. Aber die Alltags-Menſchen haben keinen Sinn für die Frechheit, der Sie ſo vortrefflich das Wort reden[6]), und ich mußte mich daher auf dasjenige einſchrän-

1) Lucinde pag. 28.
2) ibid. pag. 28.
3) ibid. pag. 9.
4) ibid. pag. 61.
5) ibid. pag. 94.
6) ibid. pag. 40.

ken, was auf der Bühne ſagbar iſt. Dem Himmel und Ihnen ſei Dank! es blieb noch immer genug übrig, um meinen parzialen Ehekonforten zu beſchämen, und den Samen Ihrer weiſen Lehren auch unter dem großen Haufen auszuſtreuen.

Freilich ſteht mein Karl allein da; die mit ihm Spielenden gehören eigentlich auch zum großen Haufen, haben auch keinen hinanreichenden Sinn; aber hier blieb ich nur der Natur getreu, denn wie wenige mögen ſich dieſes erhabenen Kunſtſinnes erfreuen.

Nach allem dieſem wage ich mir zu ſchmeicheln, daß ich, meine günſtigen Herren, ein Lächeln des Beifalls von Ihnen wohl verdient habe, und daß, wenn es mir einmal widerfahren ſollte, einen ſchlechten Roman wie William Lovell zu ſchreiben, in welchem die Langeweile in Mittheilung übergeht[1]) oder einen ſolchen, in welchem, nach Ihrem eigenen Geſtändniß, die Geſetze einer kleinlichen unechten Wahrſcheinlichkeit verletzt[2]) und die gewöhnlichen Erwartungen von Einheit und Zuſammenhang getäuſcht werden[3]), Sie dennoch nicht ermangeln werden, Ihrem Publikum zu beweiſen, daß mein Buch tief und ausführlich, klar und transparent iſt, und daß den Leuten nur der echte ſyſtematiſche Inſtinkt, der Sinn für das Univerſum fehlt[4]).

So berge ich mich unter dem weißen Fittig Ihres Schwans, der Alles, was ſterblich an ihm iſt, in Geſänge aushaucht[5]), welches darum doch keine ſterblichen Geſänge ſind; und wenn ich vielleicht ſo glücklich ſein ſollte, daß Sie in dieſen Blättern ein wenig äſthetiſche Bosheit fänden, ſo würde ich mich unendlich freuen, dieſes, nach Ihrem Ausſpruch, weſentliche Stück der harmoniſchen Ausbildung[6]) mir zu eigen gemacht zu haben.

1) Fragmente pag. 128.
2) Ueber Göthes Meiſter pag. 157.
3) ibid. pag. 159.
4) ibid. pag. 159.
5) Vorrede zur Lucinde.
6) Lucinde pag. 90.

Uebrigens ist der reichhaltige Stoff noch lange nicht erschöpft, und ich werde mit Vergnügen, bei wiederholten Veranlassungen, meine Dankbarkeit auf eine ähnliche Art zu beweisen suchen.

Geschrieben zu Jena, mit einer Schwanenfeder aus Ihrem weissen Fittig. Im September 1799.

Der Verfasser.

Erſte Scene.

(Zimmer. Im Hintergrunde eine Glasthür, die in den Garten führt. Rechts und links Seitenthüren.)

Fr. v. Berg und Malchen (mit weiblicher Arbeit beſchäftigt). Baron Kreutz (tritt herein).

Baron.

Freut euch, Kinder! heute kommt er.

Fr. v. Berg. Wer? mein Karl?

Malchen (blutroth). Der Vetter?

Baron (ihr nachſpottend). Ja, ja, der Vetter. Werde du ur roth bis über beide Ohren.

Fr. v. Berg. Woher weißt du, Bruder —?

Baron. Je nun, er iſt geſtern Mittag ſchon in der Stadt geweſen.

Fr. v. Berg. Nur eine Stunde von hier? und noch icht ſelbſt hier?

Baron. Seinen Franz hat er vorausgeſchickt. Es ſoll a in der Stadt ein tiefgelehrter Mann wohnen, den hat er ur noch beſuchen wollen.

Fr. v. Berg. Wie? drei Jahre war er abweſend von Mutter und Braut? Kaum noch ein Spaziergang trennt n von beiden? und er findet noch Muße Gelehrte zu be- ichen?

Baron. Nun, nun, Schweſter, er muß doch das Hand- erk grüßen.

Fr. v. Berg. Ei, ei, das gefällt mir nicht.

Malchen. Mir auch nicht.

Baron. Was haſt du darein zu reden? Eitelkeit, nichts weiter. Ein Burſche wie Karl, der alle vier Fakultäten im Kopfe hat —

Fr. v. Berg. Soll d'rum doch die Mutter im Herzen behalten.

Baron. Das wird er auch. Die Wiſſenſchaften veredeln den Menſchen, machen ihn — wie nennen ſie es doch gleich? — human. Das iſt ein neues Modewort.

Malchen. Wenn wir nur über den neuen Worten nicht die alten Gefühle verlieren.

Baron. Naſeweiß! Du meinſt wohl, Karl ſollte noch immer den Schäfer aus Geßners Idyllen ſpielen? — Der tändelt nicht mehr, der iſt jetzt tranſcendental!

Malchen. Was heißt denn das?

Baron. Das weiß ich ſelbſt nicht. Aber es iſt was Groſſes, was Schönes.

Fr. v. Berg. Ich zitt're, ihn wieder zu ſeh'n!

Baron. Ich auch, aber vor Freuden.

Fr. v. Berg. Mein letztes Vermögen hab' ich an ihn gewandt, um ſeinen viel verſprechenden Geiſt zu bilden —

Baron. Das war brav von dir.

Fr. v. Berg. Eine Stütze im Alter hofft' ich mir an ihm zu ziehen —

Baron. Das ſoll er auch werden. Mein Schwiegerſohn und Erbe oben d'rein.

Fr. v. Berg. Wenn wir ihn nicht ſo fänden, wie unſere hoffende Liebe ihn malt —

Baron. Poſſen.

Fr. v. Berg. Seine Briefe, Bruder — geſteh' es mir — ſie ſind hochtönend, aber kalt.

Baron. Das kommt dir nur ſo vor, weil wir die neue Sprache nicht verſteh'n.

Fr. v. Berg. Mit mir ſollte er, wie vormals, vom Herzen zum Herzen reden.

Malchen. Mit mir auch.

Baron. Kinder, andere Zeiten, andere Sitten. Jetzt herrſcht die Vernunft! die kritiſche Vernunft!

Malchen. Allen Reſpekt vor der Vernunft; aber wenn ſie ſich nicht mit dem Herzen vermählt, ſo kommt ſie mir vor, wie unſer langer dürrer Nachbar, der Hageſtolz.

Baron. Schweig', und ſtöre mir meine Freude nicht. Ich habe euch noch mehr zu ſagen. Es iſt heute ein wichtiger Tag für Karln und für uns Alle. Der Fürſt jagt in meinem Forſte.

Malchen. Das ſind' ich nur wichtig für Ihre Haſen.

Baron. Er wird aber ein Frühſtück bei uns einnehmen. Wenn nur Karl bald käme, daß ich ihn dem Fürſten ſogleich vorſtellen könnte. Was gilt's, der macht ihn auf's wenigſte zum Geheimde-Kabinetsrath.

Fr. v. Berg (lächelnd). Du bau'ſt ſchöne Luftſchlöſſer.

Baron. Was Luftſchlöſſer! Karl hat bei Fichte die Wiſſenſchaftslehre, bei Schlegel die Aeſthetik, bei Schiller die Hiſtorie gehört; Sapperment, Kinder! er muß ein ganzer Kerl ſein.

Fr. v. Berg. Wenn er nur auch ſeine ganze Unverdorbenheit wieder mit zurückbringt.

Baron. Hör' einmal auf, Schweſter, mit deinem ewigen, wenn nur und wenn nur.

Fr. v. Berg. Ach, Bruder, du haſt keine Söhne; du weißt nicht, wie einer Mutter zu Muthe iſt, die ihren Liebling hinaus in die weite Welt ſchickt, ohne mit ſorglicher Mutterliebe in der Ferne über ſeine Schritte wachen zu dürfen; die ein geſundes, herziges Naturkind aus ihren Armen ließ, und vielleicht einen phyſiſch und moraliſch verbildeten Krüppel zurück erhält.

Baron. Aber ein ſolches vielleicht iſt hier gar nicht anwendbar.

Fr. v. Berg. Das bitt' ich euch, wenn er kommt, laßt mich nur gleich mit ihm allein, daß ich nur erſt ſein Herz erforſche, mit ſeinem Wiſſen mag es dann beſtellt ſein wie es wolle.

Baron. Schon gut, Schweſter. Komm, wir wollen die Buchenallee hinab ihm entgegen wandeln; er kann nicht lange mehr bleiben.

Fr. v. Berg. Gern, Bruder. Ich hoffe, die alte Mutter werde nicht vergebens geh'n, weil er etwa mit den Gelehrten noch zu ſprechen hat.

Baron. Du, Malchen, ſorge indeſſen für das Frühſtück.

(Beide ab durch eine Seitenthür.)

Zweite Scene.

Malchen (allein).

Ich freue mich — und doch iſt mir ſo bänglich zu Muthe — wenn er auch hinanreicht an das mütterliche Ideal, wird er d'rum mir noch ſein, was er vor drei Jahren war? — wird meine Natürlichkeit ſich mit ſeiner hohen Weisheit vertragen?

Dritte Scene.

Hans (aus der andern Seitenthür). Malchen.

Hans (im Jagdkleid mit der Flinte). Guten Morgen, liebe ouſine.

Malchen. Guten Morgen, Vetter. Wiſſen Sie ſchon, ıß Ihr Bruder gleich hier ſein wird?

Hans. Mein Bruder? wirklich? o, das iſt ſchön!

Malchen. Unſere Eltern ſind ſchon hinunter ihm entgen.

Hans. Wie wird die gute Mutter ſich freuen! O, das : recht ſchön! Nun darf ſie nicht mehr klagen, daß ſie keine ütze hat, weil ich ſo dumm bin, und nichts lernen kann.

Malchen. Ei, Vetter, das hat ſie nie geſagt.

Hans. Geſagt wohl nicht, aber es iſt doch wahr. O, ich hle es recht gut, daß ich nur ein ſimpler Menſch bin. Ich e es wohl gut, aber ich kann es nicht ſo von mir geben. n zuweilen ein Brief von meinem Bruder vorgeleſen ird, und ich verſtehe kein Wort davon, da muß ich manchal fortgehen und mich ſchämen.

Malchen. Sie ſind ein braver Menſch, Vetter, Sie auchen ſich nicht zu ſchämen.

Hans. Ach, liebe Couſine! ich kann ja ſo gar nichts r meine alte Mutter thun! Die Jägerei hab' ich freilich lernt, aber was hilft das? Alle Dienſte ſind beſetzt; ich rſtehe mich auch nicht zu präſentiren; ſchwatzen kann ich llends gar nicht, und ſo bleib' ich ſitzen. Ach! Sie glauben cht, wie mich das ſchmerzt, daß ich meiner Mutter und m Oheim ſo auf dem Halſe liege. Nun, Gottlob! Der ruder iſt wieder da! der wird Geheimde-Rath werden,

Fr. v. Berg. Ei, ei, das gefällt mir nicht.

Malchen. Mir auch nicht.

Baron. Was haſt du darein zu reden? Eitelkeit, nichts weiter. Ein Burſche wie Karl, der alle vier Fakultäten im Kopfe hat —

Fr. v. Berg. Soll d'rum doch die Mutter im Herzen behalten.

Baron. Das wird er auch. Die Wiſſenſchaften veredeln den Menſchen, machen ihn — wie nennen ſie es doch gleich? — human. Das iſt ein neues Modewort.

Malchen. Wenn wir nur über den neuen Worten nicht die alten Gefühle verlieren.

Baron. Naſeweiß! Du meinſt wohl, Karl ſollte noch immer den Schäfer aus Geßners Idyllen ſpielen? — Der tändelt nicht mehr, der iſt jetzt tranſcendental!

Malchen. Was heißt denn das?

Baron. Das weiß ich ſelbſt nicht. Aber es iſt was Großes, was Schönes.

Fr. v. Berg. Ich zitt're, ihn wieder zu ſeh'n!

Baron. Ich auch, aber vor Freuden.

Fr. v. Berg. Mein letztes Vermögen hab' ich an ihn gewandt, um ſeinen viel verſprechenden Geiſt zu bilden —

Baron. Das war brav von dir.

Fr. v. Berg. Eine Stütze im Alter hofft' ich mir an ihm zu ziehen —

Baron. Das ſoll er auch werden. Mein Schwiegerſohn und Erbe oben d'rein.

Fr. v. Berg. Wenn wir ihn nicht ſo fänden, wie unſere hoffende Liebe ihn malt —

Baron. Poſſen.

Fr. v. Berg. Seine Briefe, Bruder — geſteh' es mir — ſie ſind hochtönend, aber kalt.

Baron. Das kommt dir nur ſo vor, weil wir die neue Sprache nicht verſteh'n.

Fr. v. Berg. Mit mir ſollte er, wie vormals, vom Herzen zum Herzen reden.

Malchen. Mit mir auch.

Baron. Kinder, andere Zeiten, andere Sitten. Jetzt herrſcht die Vernunft! die kritiſche Vernunft!

Malchen. Allen Reſpekt vor der Vernunft; aber wenn ſie ſich nicht mit dem Herzen vermählt, ſo kommt ſie mir vor, wie unſer langer dürrer Nachbar, der Hageſtolz.

Baron. Schweig', und ſtöre mir meine Freude nicht. Ich habe euch noch mehr zu ſagen. Es iſt heute ein wichtiger Tag für Karln und für uns Alle. Der Fürſt jagt in meinem Forſte.

Malchen. Das ſind' ich nur wichtig für Ihre Haſen.

Baron. Er wird aber ein Frühſtück bei uns einnehmen. Wenn nur Karl bald käme, daß ich ihn dem Fürſten ſogleich vorſtellen könnte. Was gilt's, der macht ihn auf's wenigſte zum Geheimde-Kabinetsrath.

Fr. v. Berg (lächelnd). Du bau'ſt ſchöne Luftſchlöſſer.

Baron. Was Luftſchlöſſer! Karl hat bei Fichte die Wiſſenſchaftslehre, bei Schlegel die Aeſthetik, bei Schiller die Hiſtorie gehört; Sapperment, Kinder! er muß ein ganzer Kerl ſein.

Fr. v. Berg. Wenn er nur auch ſeine ganze Unverdorbenheit wieder mit zurückbringt.

Hör' einmal auf, Schweſter, mit deinem ewi-
, wenn nur und wenn nur.

Fr. v. Berg. Ach, Bruder, du haſt keine Söhne; du weißt nicht, wie einer Mutter zu Muthe iſt, die ihren Liebling hinaus in die weite Welt ſchickt, ohne mit ſorglicher Mutterliebe in der Ferne über ſeine Schritte wachen zu dürfen; die ein geſundes, herziges Naturkind aus ihren Armen ließ, und vielleicht einen phyſiſch und moraliſch verbildeten Krüppel zurück erhält.

Baron. Aber ein ſolches vielleicht iſt hier gar nicht anwendbar.

Fr. v. Berg. Das bitt' ich euch, wenn er kommt, laßt mich nur gleich mit ihm allein, daß ich nur erſt ſein Herz erforſche, mit ſeinem Wiſſen mag es dann beſtellt ſein wie es wolle.

Baron. Schon gut, Schweſter. Komm, wir wollen die Buchenallee hinab ihm entgegen wandeln; er kann nicht lange mehr bleiben.

Fr. v. Berg. Gern, Bruder. Ich hoffe, die alte Mutter werde nicht vergebens geh'n, weil er etwa mit den Gelehrten noch zu ſprechen hat.

Baron. Du, Malchen, ſorge indeſſen für das Frühſtück.

(Beide ab durch eine Seitenthür.)

Zweite Scene.

Malchen (allein).

Ich freue mich — und doch iſt mir ſo bänglich zu Muthe — wenn er auch hinanreicht an das mütterliche Ideal, wird er d'rum mir noch ſein, was er vor drei Jahren war? — wird meine Natürlichkeit ſich mit ſeiner hohen Weisheit vertragen?

Dritte Scene.

Hans (aus der andern Seitenthür). Malchen.

Hans (im Jagdkleid mit der Flinte). Guten Morgen, liebe Couſine.

Malchen. Guten Morgen, Vetter. Wiſſen Sie ſchon, daß Ihr Bruder gleich hier ſein wird?

Hans. Mein Bruder? wirklich? o, das iſt ſchön!

Malchen. Unſere Eltern ſind ſchon hinunter ihm entgegen.

Hans. Wie wird die gute Mutter ſich freuen! O, das recht ſchön! Nun darf ſie nicht mehr klagen, daß ſie keine Stütze hat, weil ich ſo dumm bin, und nichts lernen kann.

Malchen. Ei, Vetter, das hat ſie nie geſagt.

Hans. Geſagt wohl nicht, aber es iſt doch wahr. O, ich fühle es recht gut, daß ich nur ein ſimpler Menſch bin. Ich meine es wohl gut, aber ich kann es nicht ſo von mir geben. Wenn zuweilen ein Brief von meinem Bruder vorgeleſen wird, und ich verſtehe kein Wort davon, da muß ich manchmal fortgehen und mich ſchämen.

Malchen. Sie ſind ein braver Menſch, Vetter, Sie brauchen ſich nicht zu ſchämen.

Hans. Ach, liebe Couſine! ich kann ja ſo gar nichts für meine alte Mutter thun! Die Jägerei hab' ich freilich gelernt, aber was hilft das? Alle Dienſte ſind beſetzt; ich verſtehe mich auch nicht zu präſentiren; ſchwatzen kann ich vollends gar nicht, und ſo bleib' ich ſitzen. Ach! Sie glauben nicht, wie mich das ſchmerzt, daß ich meiner Mutter und dem Oheim ſo auf dem Halſe liege. Nun, Gottlob! Der Bruder iſt wieder da! der wird Geheimde-Rath werden,

oder ſo etwas; der wird der Mutter ein ſorgenfreies Alter verſchaffen; und da werde ich ihn recht lieb haben. Alle werden ihn lieb haben, weit mehr als mich, aber ich will ihn nicht beneiden, er iſt ja mein guter Bruder, und nun werden Sie ihn heirathen, nicht wahr?

Malchen. Vermuthlich.

Hans. Sehen Sie, das iſt ein großes Glück, denn Sie ſind gar ein wackeres Mädchen. Was man doch glücklich iſt, wenn man Verſtand hat!

Malchen. Nicht immer.

Hans. Ja, wenn ich auch ſo ein geſcheiter Kerl geworden wäre, wahrlich, liebe Couſine, Sie hätte ich mir nicht nehmen laſſen.

Malchen. Mich?

Hans. Werden Sie nur nicht böſe, daß ich es ſo gerade herausſage; ich habe Sie ſehr lieb — ſehr lieb!

Malchen. Ich Sie auch.

Hans. Ja. Sie ſind mir wohl gut, Sie haben Mitleid mit mir; aber ich — mein Leben könnt' ich für Sie laſſen.

Malchen. Guter Vetter.

Hans. Nun, es iſt nun einmal ſo. Wir können ja nicht alle klug ſein, und der Klügſte muß die Beſte haben, von Rechts wegen. In Zukunft werde ich Sie Schweſter nennen, nicht wahr?

Malchen. Lieber Bruder!

Hans. Und Sie und Karl werden mich n
zuſtutzen, was ſich ſo eben hinein bringen läßt; viel
ſein, aber freuen werde ich mich über Ihr Glück, l
Sie nicht erſt hinein zu bringen, das iſt ſchon h
nem Herzen.

Malchen. Sie müſſen dann auch ein gutes Mädchen heirathen.

Hans. Beileibe nicht! wenn ich nur immer mit Ihnen ſein kann, bei Ihnen bin ich am liebſten. Jetzt muß ich gehen. Der Fürſt jagt in unſerm Forſte. Es thut mir leid, daß ich meinen Bruder nicht empfangen kann. Sagen Sie ihm das. Es thut mir recht leid. Er ſoll d'rum nicht denken, daß ich ihn weniger liebe, oder daß ich etwa gar — neidiſch auf ihn wäre. Nein, der Oheim hat's befohlen. Ich muß in den Wald. Adieu, liebe Couſine! — (Bewegt.) Adieu, liebe Schweſter! (ab durch den Garten.)

Malchen (allein — ihm nachſehend). Guter Menſch! wer weiß, ob Karl mich liebt, wie du. (Ab durch die Seitenthür, aus welcher Hans kam.)

Vierte Scene.

Fr. v. Berg und **Karl** *) (von der andern Seite).

Fr. v. Berg. Noch einmal drücke ich dich an mein mütterliches Herz! (Sie umarmt ihn.) Gott ſei Dank, daß ich dich wieder habe! Dich, meine Hoffnung, meinen Stolz, mein Alles! — Biſt du noch, der du warſt? der gute, fromme, herzliche Menſch? — O ja, du wirſt es ſein! Magſt du doch viel oder wenig gelernt haben; die bekümmerte Mutter möchte dich lieber fromm als gelehrt wieder ſehen. Tugendhaft gingſt du von mir, tugendhaft kehrſt du in meine Arme zurück, nicht wahr?

---

*) Karl trägt rund geſchnittenes Haar, und ſeine Kleidung iſt ſehr nachläſſig.

Karl. Liebe Mutter, es gibt keine andere Tugend als Konsequenz [1]).

Mutter. Wie? so könnte ja auch der ärgste Böſewicht tugendhaft ſein?

Karl. Wenn er konſequent handelt —

Mutter. O weh! was iſt das! Karl, du haſt doch noch Religion?

Karl. Die Religion iſt meiſtens nur ein Supplement oder gar ein Surrogat der Bildung [2]) —

Mutter. Nichts weiter?

Karl. Nichts iſt religiös im ſtrengen Sinne, was nicht ein Produkt der Freiheit iſt [3]).

Mutter. Ich kann darüber mit dir nicht ſtreiten, auch begehre ich nur Beruhigung. Man hat mir ſo manches von den jetzigen Modeſiſtemen erzählt. (Sie legt ihre Hand auf ſeine Schulter und ſpricht ängſtlich.) Karl! du glaubſt doch an Gott?

Karl. Ich ſelbſt bin Gott.

Mutter. Weh' mir! er iſt geworden wie der arme Wenzel in Sondershauſen!

Karl. Jeder gute Menſch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Menſch ſein, ſich bilden, ſind Ausdrücke, die Einerlei bedeuten [4]).

---

1) Lucinde pag. 182.
2) Fragmente pag. 63.
3) ibid. pag. 63.
4) ibid. pag. 73.

Mutter. Was ist das! Ich fürchte, er möchte gar keinen Gott glauben, und er glaubt deren Millionen!

Karl. Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibt's so viele Götter, als Ideale[1]).

Mutter. Hin ist sein Christenthum!

Karl. Das wissenschaftliche Ideal des Christianismus ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen[2]).

Mutter. Sprichst du von einem Rondo?

Karl. Gott ist nicht blos ein Gedanke, sondern zugleich auch eine Sache, wie alle Gedanken, die nicht bloße Einbildungen sind[3]).

Mutter. Sprich, welche Religion hast du denn eigentlich?

Karl. Es ist ein sehr natürlicher, ja fast unvermeidlicher Wunsch, alle Gattungen der Religion in sich vereinigen zu wollen[4]).

Mutter. Alle? —

Karl. Alle.

Mutter. Ach! ich kann dir nicht antworten. Aber ich bitte dich, rede mit unserm Pfarrer, er ist ein wackerer, vernünftiger Mann —

Karl. Ich mag nicht. Die Religion ist schlechthin groß wie die Natur. Der vortrefflichste Priester hat doch nur ein Stück davon[5]).

---

1) Fragmente pag. 125.
2) ibid. pag. 126.
3) ibid. pag. 63.
4) ibid. pag. 92.
5) ibid. pag. 92.

Mutter. Ich verſichere dich, er hat ſie ganz.

Karl. Ueberdies bin ich ſelbſt Prieſter.

Mutter (erſtaunt). Zugleich Gott und Prieſter?

Karl. Das Verhältniß des wahren Künſtler und des wahren Menſchen zu ſeinen Idealen i durchaus Religion. Wem dieſer innere Gottes dienſt Ziel und Geſchäft des ganzen Lebens i der iſt Prieſter, und folglich bin ich auch Prieſter[1]).

Mutter. Sohn! Sohn! was ſoll aus dir werden in dieſ und jener Welt!

Karl. Bei den Neuern redet man immer vo dieſer und jener Welt, als ob es mehr als ein Welt gebe[2]).

Mutter. Weh' dir! du biſt in den Stricken des Sa tans!

Karl. Der Satan iſt eine deutſche Erfindung denn der deutſche Satan iſt ſataniſcher als de italieniſche und engliſche. Er iſt ein Favori deutſcher Dichter und Philoſophen, er muß alſ auch wohl ſein Gutes haben.

Mutter. Der Satan ſein Gutes?!

Karl. Das gefällt mir nicht in der chriſtliche Mythologie, daß die Sataniſken fehlen.

Mutter. Ach mein Gott! haben wir denn an Ein Satan noch nicht genug? —

Karl. Mutter, ich bitte Sie, nicht dieſe Elegie von der heroiſch kläglichen Art; es ſind die

1) Fragmente pag. 125.
2) ibid. pag. 15.

pfindungen der Jämmerlichkeit bei dem Gedanken der Albernheit von den Verhältnissen der Plattheit zur Tollheit[1]).

Mutter. Wohl mir, daß ich deine Schmähungen nicht verstehe.

Karl. Sie wollen mich in meiner Bahn aufhalten? Dies ist umsonst. Wer Einmal thöricht oder edel sich bestrebt hat, in den Gang des menschlichen Geistes mit einzugreifen — [2])

Mutter. Eingreifen? in einen Gang? was heißt das?

Karl. — Der muß mit fort, oder er ist nicht besser daran als ein Hund im Bratenwender, der die Pfoten nicht vorwärts setzen will.

Mutter. Ach! ich bitte dich, setze die Pfoten rückwärts! Deine hohe Geistesverwirrung kann dich einst zu Verzweiflung und Selbstmord führen!

Karl. Der Selbstmord ist nur eine Begebenheit, selten eine Handlung[3]).

Mutter. O! es wäre für mich eine schreckliche Begebenheit!

Karl. Ist es eine Handlung, so kann vom Recht gar nicht die Rede sein, sondern nur von der Schicklichkeit.

Mutter. Es ist weder recht noch schicklich.

Karl. Sie irren. Es ist nie unrecht, freiwillig

---

1) Fragmente pag. 105.
2) ibid. pag. 7.
3) ibid. pag. 5. seq.

zu sterben, aber oft unanständig länger leben.

Mutter. Was muß ich hören! weh' mir! wie bitter hat meine Hoffnung mich getäuscht!

Karl. Getrost, Mutter, Sie werden bald selbst denken wie ich.

Mutter (mit Abscheu). Nimmermehr!

Karl. Sie meinen vielleicht wie Rousseau: daß irgend eine gute und schöne[1]) Freigeisterei den Frauen weniger zieme als den Männern?

Mutter. Weder euch noch uns.

Karl. Aber das ist nur Eine von Rousseaus unendlich vielen, allgemein geltenten Platitheiten[2]).

Mutter. Alberner Mensch! es [illegible] Rousseau zu sprechen. Aber groß [illegible] blos unverschämt sein! — Ich [illegible] Ich bin nur ein Weib, und kann [illegible] als mein Gefühl. Dein Oheim ist [illegible] lich mit dir sprechen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Karl (allein).

Der platte Mensch beurtheil[illegible] Menschen wie Menschen, beha[illegible]

---

1) Belle et bonne, man kennt den ſ wie den b.

2) Fragmente pag. 130.

Sachen, und begreift es durchaus nicht, daß sie andere Menschen sind als er[1]).

Sechste Scene.

Der Baron und Karl.

Baron. Nun Vetter? Deine Mutter scheint nicht recht mit dir zufrieden.

Karl. Sie hat ihre Begriffe noch aus der Alterthümlichkeit[2]).

Baron. Das sind nicht immer die schlechtesten. Aber freilich, du bist ein Genie.

Karl. Was man gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies[3]).

Baron. So? Das ist verzweifelt scharfsinnig.

Karl. Genialischer Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinnes[4]).

Baron. Was man doch nicht alles erfährt! Aber sieh' nur Vetter, du mußt dich ein wenig in deine Mutter fügen, wieder herzlich werden wie vormals. Du bist so kalt, so ernsthaft.

Karl. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie[5]).

Baron. Eine Bestie? Schäme dich. Ich merke schon, du hast zu viel studirt, bist zu einsam gewesen. Ich werde dich in gute Gesellschaften führen.

---

1) Fragmente pag. 119.
2) ibid. pag 56.
3) ibid. pag. 78.
4) ibid. pag. 79.
5) Lucinde pag. 115.

Karl. Die Gesellschaften der Deutschen sind ernsthaft, ihre Komödien und Satyren sind ernsthaft, ihre Kritik ist ernsthaft, ihre ganze schöne Literatur ist ernsthaft[1]).

Baron. O es gibt auch Narren genug unter den Deutschen.

Karl. Narrheit ist absolute Verkehrtheit der Tendenz, gänzlicher Mangel an historischem Geist[2]).

Baron. Hör' einmal, Vetter, bleib' mir mit dem Krimskrams vom Halse, und laß uns vernünftig reden. Ich habe ein Project für dich.

Karl. Ein Project ist der subjective Keim eines werdenden Objects[3]).

Baron. Gleichviel. Du mußt eine Existenz haben.

Karl. Es kann nichts anmaßender sein, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren[4]).

Baron. Nun, zum Teufel! wie existire ich denn?

Karl. Sie? Sie existiren gar nicht.

Baron (prallt zurück). Gar nicht?

Karl. Die meisten Menschen sind nur gleich berechtigte Prätendenten der Existenz; es gibt wenig Existenten[5]).

Baron. Mensch! du bist entweder närrisch oder toll.

---

1) Lucinde pag. 71.
2) ibid pag 76.
3) ibid. pag. 8.
4) ibid. pag. 9.
5) ibid pag. 10.

Karl. Die Narrheit ist blos dadurch von der Ollheit verschieden, daß sie willkürlich ist, ie die Dummheit[1]).

Baron. Also ist deine Narrheit willkürlich? Gut, so lasse ich dich einsperren. — O Karl! Karl! nicht wahr, du verstellst dich nur? du bist nicht so ein Erz-Genie? — rede, was hast du denn eigentlich studirt?

Karl. Göthes rein poetische Poesie, denn sie ist die vollständigste Poesie der Poesie[2]).

Baron. Gott helfe mir! du bist der vollständigste Narr aller Narren! Höre, Vetter! noch will ich mich moderiren —

Karl. Moderantismus ist Geist der kastrirten Illiberalität[3]).

Baron. Solche überschwengliche Dummheiten sollten in den Jahrbüchern des menschlichen Geistes aufbewahrt werden, man kann sie mit allem Verstande nicht so erfinden[4]). Hast du weiter nichts gelernt, so ist es ewig Schade um das schöne Geld und die kostbare Zeit. — Was soll nun aus dir werden?

Karl. Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer sein, und es nebenbei auch wissen[5]).

Baron. Ich habe immer gedacht, das wäre mein Fall. — Rede, kannst du dich in der Welt benehmen? verstehst du,

---

1) Lucinde pag. 20.
2) ibid. pag 68.
3) ibid. pag. 17.
4) ibid. pag. 45.
5) ibid. pag. 105.

mit aller deiner kritiſchen Weisheit dir in ſchwierigen Fällen zu helfen?

Karl. O das Talent aus einer Muſterkarte von Mitteln die zweckmäßigſten auszuwählen, iſt ſo geringfügig, daß auch der gemeinſte Verſtand dazu hinreicht[1]).

Baron. Wollte Gott, du hätteſt dieſen gemeinſten Verſtand! — Da ſteht er nun, der Jammermenſch mit der hohen Anmaßung! Was iſt aus ihm geworden!

Karl. Ich iſt äqual ich[2]).

Baron. Dein Ich iſt äqual einem Narren. Ich meinte es ſo gut mit dir; ich hatte dir meine Tochter beſtimmt, das liebe naive Mädchen. —

Karl. Naiv iſt, was bis zur Ironie, oder bis zum ſteten Wechſel von Selbſtſchöpfung und Selbſtvernichtung natürlich, individuell oder klaſſiſch iſt oder ſcheint[3]).

Baron. Potz Unſinn und kein Ende! Vetter, ich rathe dir Gutes. Lenke wieder ein, oder du wirſt nimmer mein Schwiegerſohn.

Karl. So bleib' ich mir ſelbſt genug. Es iſt ſchön, wenn ein ſchöner Geiſt ſich ſelbſt anlächelt[4]).

Baron. Ei lächle du dich an ſo viel du willſt. Ich ziehe meine Hand von dir ab. — Es bleibt mir nur noch eine Hoffnung übrig: ich will dir das Mädchen herſchicken. Wenn

1) Lucinde. pag. 107.
2) ibid. pag. 69.
3) ibid pag. 14.
4) ibid. pag. 101.

nicht gelingt, dieſen verrückten Kopf wieder an Stelle zu rücken, ſo iſt Alles verloren! (Ab.)

Siebente Scene.

Karl (allein).

ächelt.) Es gibt rechtliche und angenehme die den Menſchen und das Leben ſo be- n, als ob von der beſten Schafzucht die äre. Es ſind die Oekonomen der Moral[1]).

Achte Scene.

Malchen. Karl.

(eilt ihr entgegen, und reißt ſie wüthend an ſeine Bruſt.) ie Amalie!

chen. Gemach! Gemach, lieber Vetter! Sie er- ich.

. Es liegt in der Natur des Mannes ɔiſſer tölpelhafter Enthuſiasmus, der is zur Grobheit göttlich iſt[2]). (Er will ſie narmen.)

verſchämt und ſich ſträubend). Nicht ſo ungeſtüm, l.

(betrachtet ſie lächelnd). Es iſt doch wirklich eine e Situation, ein unſchuldiges Mädchen).

---

be pag. 120.
pag. 30.
pag. 116.

Karl. Liebe Mutter, es gibt keine andere Tugend als Konsequenz [1]).

Mutter. Wie? so könnte ja auch der ärgſte Böſewicht tugendhaft ſein?

Karl. Wenn er konſequent handelt —

Mutter. O weh! was iſt das! Karl, du haſt doch noch Religion?

Karl. Die Religion iſt meiſtens nur ein Supplement oder gar ein Surrogat der Bildung [2]) —

Mutter. Nichts weiter?

Karl. Nichts iſt religiös im ſtrengen Sinne, was nicht ein Produkt der Freiheit iſt [3]).

Mutter. Ich kann darüber mit dir nicht ſtreiten, auch begehre ich nur Beruhigung. Man hat mir ſo manches von den jetzigen Modeſiſtemen erzählt. (Sie legt ihre Hand auf ſeine Schulter und ſpricht ängſtlich.) Karl! du glaubſt doch an Gott?

Karl. Ich ſelbſt bin Gott.

Mutter. Weh' mir! er iſt geworden wie der arme Wenzel in Sondershauſen!

Karl. Jeder gute Menſch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Menſch ſein, ſich bilden, ſind Ausdrücke, die Einerlei bedeuten [4]).

---

1) Lucinde pag. 182.
2) Fragmente pag. 63.
3) ibid. pag. 63.
4) ibid. pag. 73.

Mutter. Was ist das! Ich fürchte, er möchte gar keinen Gott glauben, und er glaubt deren Millionen!

Karl. Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibt's so viele Götter, als Ideale[1]).

Mutter. Hin ist sein Christenthum!

Karl. Das wissenschaftliche Ideal des Christianismus ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen[2]).

Mutter. Sprichst du von einem Rondo?

Karl. Gott ist nicht blos ein Gedanke, sondern zugleich auch eine Sache, wie alle Gedanken, die nicht bloße Einbildungen sind[3]).

Mutter. Sprich, welche Religion hast du denn eigentlich?

Karl. Es ist ein sehr natürlicher, ja fast unvermeidlicher Wunsch, alle Gattungen der Religion in sich vereinigen zu wollen[4]).

Mutter. Alle? —

Karl. Alle.

Mutter. Ach! ich kann dir nicht antworten. Aber ich bitte dich, rede mit unserm Pfarrer, er ist ein wackerer, vernünftiger Mann —

Karl. Ich mag nicht. Die Religion ist schlechthin groß wie die Natur. Der vortrefflichste Priester hat doch nur ein Stück davon[5]).

---

1) Fragmente pag. 125.
2) ibid. pag. 126.
3) ibid. pag. 63.
4) ibid. pag. 92.
5) ibid. pag. 92.

Mutter. Ich versichere dich, er hat sie ganz.

Karl. Ueberdies bin ich selbst Priester.

Mutter (erstaunt). Zugleich Gott und Priester?

Karl. Das Verhältniß des wahren Künstlers und des wahren Menschen zu seinen Idealen ist durchaus Religion. Wem dieser innere Gottesdienst Ziel und Geschäft des ganzen Lebens ist, der ist Priester, und folglich bin ich auch Priester[1]).

Mutter. Sohn! Sohn! was soll aus dir werden in dieser und jener Welt!

Karl. Bei den Neuern redet man immer von dieser und jener Welt, als ob es mehr als eine Welt gebe[2]).

Mutter. Weh' dir! du bist in den Stricken des Satans!

Karl. Der Satan ist eine deutsche Erfindung, denn der deutsche Satan ist satanischer als der italienische und englische. Er ist ein Favorit deutscher Dichter und Philosophen, er muß also auch wohl sein Gutes haben.

Mutter. Der Satan sein Gutes?!

Karl. Das gefällt mir nicht in der christlichen Mythologie, daß die Satanisken fehlen.

Mutter. Ach mein Gott! haben wir denn an Einem Satan noch nicht genug? —

Karl. Mutter, ich bitte Sie, nicht diese Elegien von der heroisch kläglichen Art; es sind die Em-

---

1) Fragmente pag. 125.

2) ibid. pag. 15.

pfindungen der Jämmerlichkeit bei dem Gedanken der Albernheit von den Verhältniſſen der Plattheit zur Tollheit[1]).

Mutter. Wohl mir, daß ich deine Schmähungen nicht verſtehe.

Karl. Sie wollen mich in meiner Bahn aufhalten? Dies iſt umſonſt. Wer Einmal thöricht oder edel ſich beſtrebt hat, in den Gang des menſchlichen Geiſtes mit einzugreifen — [2])

Mutter. Eingreifen? in einen Gang? was heißt das?

Karl. — Der muß mit fort, oder er iſt nicht beſſer daran als ein Hund im Bratenwender, der die Pfoten nicht vorwärts ſetzen will.

Mutter. Ach! ich bitte dich, ſetze die Pfoten rückwärts! Deine hohe Geiſtesverwirrung kann dich einſt zu Verzweiflung und Selbſtmord führen!

Karl. Der Selbſtmord iſt nur eine Begebenheit, ſelten eine Handlung[3]).

Mutter. O! es wäre für mich eine ſchreckliche Begebenheit!

Karl. Iſt es eine Handlung, ſo kann vom Recht gar nicht die Rede ſein, ſondern nur von der Schicklichkeit.

Mutter. Es iſt weder recht noch ſchicklich.

Karl. Sie irren. Es iſt nie unrecht, freiwillig

---

1) Fragmente pag. 105.
2) ibid. pag. 7.
3) ibid. pag. 5. seq.

zu sterben, aber oft unanständig länger zu leben.

Mutter. Was muß ich hören! weh' mir! wie bitter hat meine Hoffnung mich getäuscht!

Karl. Getrost, Mutter, Sie werden bald selbst denken wie ich.

Mutter (mit Abscheu). Nimmermehr!

Karl. Sie meinen vielleicht wie Rousseau: daß irgend eine gute und schöne [1]) Freigeisterei den Frauen weniger zieme als den Männern?

Mutter. Weder euch noch uns.

Karl. Aber das ist nur Eine von Rousseaus unendlich vielen, allgemein geltenten Plattheiten [2]).

Mutter. Alberner Mensch! es ist unverschämt so von Rousseau zu sprechen. Aber großer Gott! möchtest du doch blos unverschämt sein! — Ich verlasse dich tief gebeugt. Ich bin nur ein Weib, und kann dir nichts entgegen setzen, als mein Gefühl. Dein Oheim ist ein Mann, er mag männlich mit dir sprechen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Karl (allein).

Der platte Mensch beurtheilt alle andere Menschen wie Menschen, behandelt sie aber wie

---

1) Belle et bonne, man kennt den französischen Ausdruck, so viel wie derb.

2) Fragmente pag. 130.

Sachen, und begreift es durchaus nicht, daß sie andere Menschen sind als er[1]).

Sechste Scene.

Der Baron und **Karl.**

Baron. Nun Vetter? Deine Mutter scheint nicht recht mit dir zufrieden.

Karl. Sie hat ihre Begriffe noch aus der Alterthümlichkeit[2]).

Baron. Das sind nicht immer die schlechtesten. Aber freilich, du bist ein Genie.

Karl. Was man gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies[3]).

Baron. So? Das ist verzweifelt scharfsinnig.

Karl. Genialischer Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinnes[4]).

Baron. Was man doch nicht alles erfährt! Aber sieh' nur Vetter, du mußt dich ein wenig in deine Mutter fügen, wieder herzlich werden wie vormals. Du bist so kalt, so ernsthaft.

Karl. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie[5]).

Baron. Eine Bestie? Schäme dich. Ich merke schon, du hast zu viel studirt, bist zu einsam gewesen. Ich werde dich in gute Gesellschaften führen.

---

1) Fragmente pag. 119.
2) ibid. pag 56.
3) ibid. pag. 78.
4) ibid. pag. 79.
5) Lucinde pag. 115.

Karl. Die Gesellschaften der Deutschen sind ernsthaft, ihre Komödien und Satyren sind ernsthaft, ihre Kritik ist ernsthaft, ihre ganze schöne Literatur ist ernsthaft[1]).

Baron. O es gibt auch Narren genug unter den Deutschen.

Karl. Narrheit ist absolute Verkehrtheit der Tendenz, gänzlicher Mangel an historischem Geist[2]).

Baron. Hör' einmal, Vetter, bleib' mir mit dem Krimskrams vom Halse, und laß uns vernünftig reden. Ich habe ein Project für dich.

Karl. Ein Project ist der subjective Keim eines werdenden Objects[3]).

Baron. Gleichviel. Du mußt eine Existenz haben.

Karl. Es kann nichts anmaßender sein, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren[4]).

Baron. Nun, zum Teufel! wie existire ich denn?

Karl. Sie? Sie existiren gar nicht.

Baron (prallt zurück). Gar nicht?

Karl. Die meisten Menschen sind nur gleich berechtigte Prätendenten der Existenz; es gibt wenig Existenten[5]).

Baron. Mensch! du bist entweder närrisch oder toll.

---

1) Lucinde pag. 71.
2) ibid. pag 76.
3) ibid. pag. 8.
4) ibid. pag. 9.
5) ibid pag. 10.

Karl. Die Narrheit ist blos dadurch von der Tollheit verschieden, daß sie willkürlich ist, wie die Dummheit[1]).

Baron. Also ist deine Narrheit willkürlich? Gut, so lasse ich dich einsperren. — O Karl! Karl! nicht wahr, du verstellst dich nur? du bist nicht so ein Erz-Genie? — rede, was hast du denn eigentlich studirt?

Karl. Göthes rein poetische Poesie, denn sie ist die vollständigste Poesie der Poesie[2]).

Baron. Gott helfe mir! du bist der vollständigste Narr aller Narren! Höre, Vetter! noch will ich mich moderiren —

Karl. Moderantismus ist Geist der kastrirten Illiberalität[3]).

Baron. Solche überschwengliche Dummheiten sollten in den Jahrbüchern des menschlichen Geistes aufbewahrt werden, man kann sie mit allem Verstande nicht so erfinden[4]). Hast du weiter nichts gelernt, so ist es ewig Schade um das schöne Geld und die kostbare Zeit. — Was soll nun aus dir werden?

Karl. Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer sein, und es nebenbei auch wissen[5]).

Baron. Ich habe immer gedacht, das wäre mein Fall. — Rede, kannst du dich in der Welt benehmen? verstehst du,

1) Lucinde pag. 20.
2) ibid. pag 68.
3) ibid. pag. 17.
4) ibid. pag. 45.
5) ibid. pag. 105.

mit aller deiner kritiſchen Weisheit dir in ſchwierigen Fällen zu helfen?

Karl. O das Talent aus einer Muſterkarte von Mitteln die zweckmäßigſten auszuwählen, iſt ſo geringfügig, daß auch der gemeinſte Verſtand dazu hinreicht[1]).

Baron. Wollte Gott, du hätteſt dieſen gemeinſten Verſtand! — Da ſteht er nun, der Jammermenſch mit der hohen Anmaßung! Was iſt aus ihm geworden!

Karl. Ich iſt äqual ich[2]).

Baron. Dein Ich iſt äqual einem Narren. Ich meinte es ſo gut mit dir; ich hatte dir meine Tochter beſtimmt, das liebe naive Mädchen. —

Karl. Naiv iſt, was bis zur Ironie, oder bis zum ſteten Wechſel von Selbſtſchöpfung und Selbſtvernichtung natürlich, individuell oder klaſſiſch iſt oder ſcheint[3]).

Baron. Poz Unſinn und kein Ende! Vetter, ich rathe dir Gutes. Lenke wieder ein, oder du wirſt nimmer mein Schwiegerſohn.

Karl. So bleib' ich mir ſelbſt genug. Es iſt ſchön, wenn ein ſchöner Geiſt ſich ſelbſt anlächelt[4]).

Baron. Ei lächle du dich an ſo viel du willſt. Ich ziehe meine Hand von dir ab. — Es bleibt mir nur noch eine Hoffnung übrig: ich will dir das Mädchen herſchicken. Wenn

1) Lucinde. pag. 107.
2) ibid pag. 69.
3) ibid pag. 14.
4) ibid. pag 101.

s der Liebe nicht gelingt, dieſen verrückten Kopf wieder an)rt und Stelle zu rücken, ſo iſt Alles verloren! (Ab.)

Siebente Scene.

Karl (allein).

(Er lächelt.) Es gibt rechtliche und angenehme eute, die den Menſchen und das Leben ſo be= rachten, als ob von der beſten Schafzucht die lebe wäre. Es ſind die Oekonomen der Moral[1]).

Achte Scene.

Malchen. Karl.

Karl (eilt ihr entgegen, und reißt ſie wüthend an ſeine Bruſt.))a! meine Amalie!

Malchen. Gemach! Gemach, lieber Vetter! Sie er= ücken mich.

Karl. Es liegt in der Natur des Mannes in gewiſſer tölpelhafter Enthuſiasmus, der icht bis zur Grobheit göttlich iſt[2]). (Er will ſie ermals umarmen.)

Malchen (verſchämt und ſich ſträubend). Nicht ſo ungeſtüm,)ber Karl.

Karl (betrachtet ſie lächelnd). Es iſt doch wirklich eine)miſche Situation, ein unſchuldiges Mädchen ı ſein[3]).

1) Lucinde pag. 120.
2) ibid. pag. 30.
3) ibid. pag. 116.

Malchen (erſtaunt). Wie? eine komiſche Situation?

Karl. Allerdings, aber die Frauen müſſen wohl prüde bleiben, ſo lange die Männer ſentimental, dumm und ſchlecht genug ſind, ewige Unſchuld und Mangel an Bildung von ihnen zu fordern [1]).

Malchen. Sie fordern alſo keine Unſchuld von mir?

Karl. Sie ſind ein blühendes Mädchen, und folglich das reizendſte Symbol vom reinen guten Willen [2]).

Malchen. Ein ſonderbares Compliment!

Karl. Wir werden uns heirathen.

Malchen. Vielleicht.

Karl. Zwar fehlt es den Frauen an Sinn für die Kunſt, an Anlage zur Wiſſenſchaft und an Abſtraction [3]), zwar iſt muthwillige Bosheit mit naiver Kälte und lachender Gefühlloſigkeit eine angeborne Kunſt Ihres Geſchlechts — [4]).

Malchen. Eine ſchmeichelhafte Schilderung!

Karl. Dennoch bin ich entſchloſſen den Verſuch zu wagen.

Malchen. Einen Verſuch? Allerliebſt.

Karl. Faſt alle Ehen ſind nur Konkubinate, proviſoriſche Verſuche zu einer wirklichen Ehe [5]).

---

1) Fragmente pag. 10.
2) ibid. pag. 10.
3) ibid. pag. 25.
4) Lucinde pag. 142.
5) Fragmente pag. 11.

Malchen. Herr Vetter, ich hoffe, daß ich Sie nicht erſtehe.

Karl. Wir könnten auch allenfalls den Wunſch in's Große eiben. Zum Exempel eine Ehe à quatre.

Malchen (faſt ſtumm vor Erſtaunen). Wie?

Karl. Ja, es läßt ſich nicht abſeh'n, was man egen eine Ehe à quatre gründliches einwenden nnte [1]).

Malchen. Sie wären wirklich im Stande Ihre Geliebte theilen?

Karl. Ich werde mich bemühen Sie ſo zu beſitzen, als ich Sie nicht beſäße.

Malchen. Eine angenehme Ausſicht!

Karl. Das iſt die Pflicht des wahren Cynikers [2]).

Malchen (mit ausbrechender Ungeduld). Herr Vetter, Sie erden mich wahrſcheinlich gar nicht beſitzen.

Karl. Wie, Amalie? Haben Sie die ſchönen Zeiten n vergeſſen, wo ein Chaos von Harmonien in ns war? [3]).

Malchen. Jetzt ſcheint ein Chaos von Diſſonanzen daraus geworden zu ſein.

Karl. Was mißfällt Ihnen an mir?

Malchen. Ihr gänzlicher Mangel an Delikateſſe —

Karl. Niedliche Gemeinheit und gebildete nart heißt in der Sprache des feinen Umangs Delikateſſe [4]).

---

1) Fragmente pag. 11.
2) ibid. pag. 11.
3) Lucinde pag. 14.
4) Fragmente pag. 126.

Malchen. Ihre Immoralität —

Karl. Warum sollt es auch nicht unmoralische Menschen geben dürfen, so gut wie unphilosophische und unpoetische [1]).

Malchen. Sie proponiren mir eine Ehe à quatre wie eine Partie whist.

Karl. Nun ja.

Malchen. Fühlen Sie denn nicht einmal was die Welt dazu sagen würde?

Karl. Die Menge nicht zu achten, ist sittlich [2]).

Malchen. Eine schöne Sittlichkeit.

Karl. Die öffentliche Meinung ist ein Unthier, das man muthig auf den Rücken werfen muß, und dann ist es nur ein gemeiner Frosch [3]).

Malchen. Ich fürchte mich auch vor Fröschen; und kurz, Herr Vetter, wir passen nicht mehr für einander.

Karl. Was sagen Sie? Wir, die wir uns einst umarmten mit eben so viel Ausgelassenheit als Religion? [4]).

Malchen. Wahrlich, Ihre Sprache ist fast noch sonderbarer als Ihre Meinungen.

Karl. Die Sprache der Liebe sei frei und kühn nach alter klassischer Sitte [5]).

Malchen. Aber nicht leichtfertig.

---

1) Fragmente pag. 74.
2) ibid. pag. 35.
3) Lucinde pag. 40.
4) ibid. pag. 9.
5) ibid. pag. 77.

Karl. Warum nicht? Leichtfertige Geſpräche müſſen ruchlos genug ſein, ſie ſind das Salz an die Speiſen. Es frägt ſich gar nicht, warum man ſie ſagen ſoll, ſondern nur wie man ſie ſagen ſoll, denn laſſen kann und darf man es doch nicht [1]).

Malchen. Wahrlich, es wäre beſſer, man ließe es.

Karl. Aber, es wäre ja grob, mit einem reizenden Mädchen ſo zu reden, als ob ſie ein geſchlechtloſes Amphibion wäre [2]).

Malchen. Erſparen Sie ſich dieſe Gattung von Höflichkeit.

Karl. Es iſt Pflicht und Schuldigkeit immer auf das anzuſpielen, was ſie iſt und ſein wird [3]).

Malchen. Mein Gott, ich entlaſſe Sie der Pflicht wie der Schuldigkeit.

Karl. Geben Sie doch nur Acht auf die Kinder. Ein kleines Mädchen findet nicht ſelten ein unbeſchreibliches Vergnügen darin, mit den Beinchen in die Höhe zu geſticuliren, unbekümmert um ihren Rock, und um das Urtheil der Welt. Wenn das ein kleines Mädchen thut, was darf ich nicht thun, da ich doch bei Gott ein Mann bin, und nicht zarter zu ſein brauche als das zarteſte weibliche Weſen? [4]).

Malchen. Vortrefflich! Wenn es noch länger dauert,

1) Lucinde pag. 116.
2) ibid. pag. 116.
3) ibid. pag. 116.
4) ibid. pag. 38.

ſo fängt er an zu geſticuliren. Geh'n Sie, mein Herr, Sie werden frech.

Karl. Die Bildung der Frechheit iſt groß und edel [1]).

Malchen. Ich habe genug. Sind das die Wunderdinge, die wir erwarteten? — Welche Täuſchung! — Guter Hans! Wie liebenswürdig erſcheint gegen dieſe hohe kritiſche Aufklärung dein ſimples ehrliches Gemüth!

Karl. Gemüth iſt die Poeſie der erhabenen Vernunft [2]).

Malchen. Wieder eine hohe Albernheit. Ich werde dem Menſchen nicht mehr antworten.

Neunte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron (eilig). So eben reitet der Fürſt auf den Hof. Nun Malchen, wie iſt's?

Malchen. Ach!

Baron. Auch da nichts? Nun ſo hol' dich der Teufel! — Denk nur, Malchen, was der Hans eben gemacht hat, der brave Junge.

Malchen. Nun?

Baron. Der Fürſt — du kennſt ihn — auf der Jagd iſt er ein Wagehals. Da hat er eine wilde Sau gereizt, die Beſtie ſtürzt wüthend auf ihn los, kein Jäger in der Nähe, retiriren kann er nicht mehr, bei meiner armen Seele! es war um ihn geſcheh'n. Flugs ſpringt unſer Hans vor, zuckt

---

1) Lucinde pag. 51.

2) Fragmente pag. 100.

in Weidmeſſer, ſtellt ſich dem erboßten Thier entgegen, nd läßt es anlaufen wie man eine Lerche ſpießt.

Malchen. Das war brav.

Baron. Ein wackerer Junge. Der Fürſt ſoll ſehr gnä- ig gegen ihn geweſen ſein. Ich muß fort, Se. Durchlaucht empfangen. — Nun Karl, noch iſt es Zeit, beſinne dich, i vernünftig. Ich werde dich dem Fürſten vorſtellen. Wenn u aber auch da dumme Streiche machſt, ſo ſind wir geſchie- ene Leute. (Ab.)

Karl (kalt lächelnd). Wenn Verſtand und Unver- and ſich berühren, ſo gibt es einen elektriſchen Schlag, das nennt man Polemik [1]).

Malchen. Schön. Der Herr Vetter macht ſich noch iſtig über ſeinen alten biedern Oheim.

Zehnte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans (läuft auf Karl zu, und drückt ihn feurig an ſeine Bruſt). Bruder! lieber Bruder! es iſt recht fatal, daß der Fürſt eben ommt, daß ich dir nicht ſagen kann, wie ſehr ich mich freue! wie eb ich dich habe! Aber nun bleiben wir ja wieder beiſammen, nd wenn ich gleich gegen dich nur ein einfältiger Menſch bin, wirſt du doch mein Freund ſein, nicht wahr? Mein väterlicher reund?

Karl (ſeine Liebkoſungen ſteif erwidernd). Jeder ungebil- ete Menſch iſt die Karikatur von ſich ſelbſt [2]). Dein Freund kann ich alſo nicht ſein. Denn die Freund-

1) Fragmente pag. 81.
2) ibid. pag. 17.

schaft ist für dich wie für die Weiber, zu vielseitig und zu einseitig. Sie muß ganz geistig sein, und durchaus bestimmte Grenzen haben[1].

Hans. Ach die meinige für dich, ist grenzenlos!

Karl. Diese Absonderung würde dein Wesen nur auf eine feinere Art eben so vollkommen zerstören, wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe[2].

Hans. Was ist das, liebe Cousine? Ich verstehe ihn nicht.

Malchen. Ich auch nicht.

Eilfte Scene.

Der Fürst. Der Baron. Fr. von Berg. Die Vorigen.

Baron. Hier habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht meinen ältern Vetter vorzustellen, der so eben von der Universität zurückgekommen, wo er studirt hat bis an den Hals.

Fürst (lächelnd). Ich will hoffen, auch noch ein wenig höher hinauf. (Zu Karl.) Herr von Berg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Familie hat meinem Hause jederzeit wichtige Dienste geleistet. Ihr Vater war ein braver Mann.

Karl. Ich darf kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: wir rühmen uns viel besser zu sein als unsere Väter[3].

Fürst (lächelnd). Das klingt fast ein wenig arrogant.

Karl. Arrogant ist, wer Sinn und Charakter zugleich hat, und sich dann und wann mer-

1) Lucinde pag. 113.
2) ibid. pag. 113.
3) Fragmente pag. 4.

ken läßt, daß diese Verbindung gut und nützlich sei [1]).

Fürst. Sie scheinen viel Vertrauen auf sich zu haben; fast ein wenig mehr als sich mit der Bescheidenheit verträgt.

Karl. Was darf sich der nicht zutrauen, zu dem der Witz selbst durch eine Stimme vom geöffneten Himmel sprach: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! [2]).

Fürst (bei Seite). Das ist zu arg.

Baron (der sich nicht länger zu halten vermag). Vetter, ich weiß nicht, ob der Witz Wohlgefallen an dir hat; aber das weiß ich, daß Sr. Durchlaucht, ich, deine Mutter und wir alle ein großes Mißfallen an dir haben.

Fürst. Gelassen, lieber Baron. Diese Zuversichtlichkeit gründet sich vielleicht auf ein sehr ausgezeichnetes Verdienst, und dann ist sie schon verzeihlich. Lassen Sie doch hören, junger Herr, worauf haben Sie sich am meisten applicirt?

Karl. Auf das Philosophiren, das heißt, die Allwissenheit gemeinschaftlich suchen [3]).

Fürst. Die Allwissenheit? das ist wieder ein wenig stark. Haben Sie die Rechte studirt?

Karl. Nein.

Fürst. Vielleicht waren sie Ihnen zu trocken? Es gibt doch aber auch philosophische Juristen.

Karl. So nennen sich solche, die neben ihren

---

1) Fragmente pag. 71.
2) Lucinde pag. 71.
3) Fragmente pag. 101.

schaft ist für dich wie für die Weiber, zu vielseitig und zu einseitig. Sie muß ganz geistig sein, und durchaus bestimmte Grenzen haben[1]).

Hans. Ach die meinige für dich, ist grenzenlos!

Karl. Diese Absonderung würde dein Wesen nur auf eine feinere Art eben so vollkommen zerstören, wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe[2]).

Hans. Was ist das, liebe Cousine? Ich verstehe ihn nicht.

Malchen. Ich auch nicht.

Eilfte Scene.

Der Fürst. Der Baron. Fr. von Berg. Die Vorigen.

Baron. Hier habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht meinen ältern Vetter vorzustellen, der so eben von der Universität zurückgekommen, wo er studirt hat bis an den Hals.

Fürst (lächelnd). Ich will hoffen, auch noch ein wenig höher hinauf. (Zu Karl.) Herr von Berg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Familie hat meinem Hause jederzeit wichtige Dienste geleistet. Ihr Vater war ein braver Mann.

Karl. Ich darf kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: wir rühmen uns viel besser zu sein als unsere Väter[3]).

Fürst (lächelnd). Das klingt fast ein wenig arrogant.

Karl. Arrogant ist, wer Sinn und Charakter zugleich hat, und sich dann und wann mer-

1) Lucinde pag. 113.
2) ibid. pag. 113.
3) Fragmente pag. 4.

ken läßt, daß diese Verbindung gut und nützlich sei [1]).

Fürst. Sie scheinen viel Vertrauen auf sich zu haben; fast ein wenig mehr als sich mit der Bescheidenheit verträgt.

Karl. Was darf sich der nicht zutrauen, zu dem der Witz selbst durch eine Stimme vom geöffneten Himmel sprach: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! [2]).

Fürst (bei Seite). Das ist zu arg.

Baron (der sich nicht länger zu halten vermag). Vetter, ich weiß nicht, ob der Witz Wohlgefallen an dir hat; aber das weiß ich, daß Sr. Durchlaucht, ich, deine Mutter und wir alle ein großes Mißfallen an dir haben.

Fürst. Gelassen, lieber Baron. Diese Zuversichtlichkeit gründet sich vielleicht auf ein sehr ausgezeichnetes Verdienst, und dann ist sie schon verzeihlich. Lassen Sie doch hören, junger Herr, worauf haben Sie sich am meisten applicirt?

Karl. Auf das Philosophiren, das heißt, die Allwissenheit gemeinschaftlich suchen [3]).

Fürst. Die Allwissenheit? das ist wieder ein wenig stark. Haben Sie die Rechte studirt?

Karl. Nein.

Fürst. Vielleicht waren sie Ihnen zu trocken? Es gibt doch aber auch philosophische Juristen.

Karl. So nennen sich solche, die neben ihren

---

1) Fragmente pag. 71.
2) Lucinde pag. 71.
3) Fragmente pag. 101.

schaft ist für dich wie für die Weiber, zu vielseitig und zu einseitig. Sie muß ganz geistig sein, und durchaus bestimmte Grenzen haben[1]).

Hans. Ach die meinige für dich, ist grenzenlos!

Karl. Diese Absonderung würde dein Wesen nur auf eine feinere Art eben so vollkommen zerstören, wie bloße Sinnlichkeit ohne Liebe[2]).

Hans. Was ist das, liebe Cousine? Ich verstehe ihn nicht.

Malchen. Ich auch nicht.

Eilfte Scene.

Der Fürst. Der Baron. Fr. von Berg. Die Vorigen.

Baron. Hier habe ich die Ehre, Ew. Durchlaucht meinen ältern Vetter vorzustellen, der so eben von der Universität zurückgekommen, wo er studirt hat bis an den Hals.

Fürst (lächelnd). Ich will hoffen, auch noch ein wenig höher hinauf. (Zu Karl.) Herr von Berg, ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ihre Familie hat meinem Hause jederzeit wichtige Dienste geleistet. Ihr Vater war ein braver Mann.

Karl. Ich darf kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: wir rühmen uns viel besser zu sein als unsere Väter[3]).

Fürst (lächelnd). Das klingt fast ein wenig arrogant.

Karl. Arrogant ist, wer Sinn und Charakter zugleich hat, und sich dann und wann mer-

1) Lucinde pag. 113.
2) ibid. pag. 113.
3) Fragmente pag. 4.

ken läßt, daß diese Verbindung gut und nützlich sei [1]).

Fürst. Sie scheinen viel Vertrauen auf sich zu haben; fast ein wenig mehr als sich mit der Bescheidenheit verträgt.

Karl. Was darf sich der nicht zutrauen, zu dem der Witz selbst durch eine Stimme vom geöffneten Himmel sprach: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! [2]).

Fürst (bei Seite). Das ist zu arg.

Baron (der sich nicht länger zu halten vermag). Vetter, ich weiß nicht, ob der Witz Wohlgefallen an dir hat; aber das weiß ich, daß Sr. Durchlaucht, ich, deine Mutter und wir alle ein großes Mißfallen an dir haben.

Fürst. Gelassen, lieber Baron. Diese Zuversichtlichkeit gründet sich vielleicht auf ein sehr ausgezeichnetes Verdienst, und dann ist sie schon verzeihlich. Lassen Sie doch hören, junger Herr, worauf haben Sie sich am meisten applicirt?

Karl. Auf das Philosophiren, das heißt, die Allwissenheit gemeinschaftlich suchen [3]).

Fürst. Die Allwissenheit? das ist wieder ein wenig stark. Haben Sie die Rechte studirt?

Karl. Nein.

Fürst. Vielleicht waren sie Ihnen zu trocken? Es gibt doch aber auch philosophische Juristen.

Karl. So nennen sich solche, die neben ihren

---

1) Fragmente pag. 71.
2) Lucinde pag. 71.
3) Fragmente pag. 101.

andern Rechten, die oft so unrechtlich sind, auch ein Naturrecht haben, welches nicht selten noch unrechtlicher ist[1]).

Fürst. Hart abgesprochen. Sind Sie mit der Geschichte vertraut?

Karl. Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet[2]).

Fürst. Ich liebe die Geschichte.

Karl. Der historische Styl muß vornehm sein durch nackte Gediegenheit, erhabene Eil und großartige Fröhlichkeit[3]).

Fürst. Welch' ein Bombast von Worten! Haben Sie sich vielleicht der Staatsverwaltung gewidmet?

Karl. Wenn nur nicht in den Handlungen der gesetzgebenden, ausübenden oder richterlichen Gewalt oft etwas willkürliches vorkäme, wozu sie für sich nicht berechtigt scheinen[4]).

Fürst. Was wäre dabei zu thun?

Karl. Ist die Befugniß dazu nicht etwa von der konstitutiven Gewalt entlehnt?[5]).

Fürst. Kann sein.

Karl. Die daher nothwendig auch ein Veto haben müßte?[6]).

---

1) Fragmente pag. 143.
2) ibid. pag. 20.
3) ibid. pag. 57.
4) ibid. pag. 118.
5) ibid. pag. 118.
6) ibid. pag. 118.

Fürst. Jetzt merke ich, wo Sie hinaus wollen, und rathe Ihnen wohlmeinend, sich mit der Staatsverwaltung nicht zu befassen; wenigstens nicht in meinem Lande, wo Ruhe und Sittlichkeit herrschen.

Karl. Sittlichkeit? das glaube ich kaum. Denn die erste Regung der Sittlichkeit ist Opposition gegen die positive Gesetzlichkeit und konvenzionelle Rechtlichkeit [1]).

Fürst. Das schmeckt sehr nach den neuern alles zerstörenden Grundsätzen.

Karl. Es ist natürlich, daß die Franzosen dominiren, denn sie sind eine chemische Nation; das Zeitalter ist gleichfalls ein chemisches Zeitalter [2]).

Fürst. Immer besser.

Karl. Die französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.

Fürst. Nun habe ich genug. Aber noch immer weiß ich nicht, was Sie eigentlich gelernt haben?

Karl. Ich verstehe mich auf die Kunst. Ich weiß, wie Diderot Gemälde musicirt [3]).

Fürst (lächelnd). Weiter.

Karl. Ich trage einen Theorieneierstock im Gehirn, und lege täglich wie eine Henne meine Theorie [4]).

---

1) Fragmente pag. 134.
2) ibid. pag. 134.
3) ibid. pag. 46.
4) ibid. pag. 74.

Fürst (ein wenig ungeduldig). Aber welches Amt wären Sie im Stande zu verwalten?

Karl. Ich wünsche blos liberal zu sein.

Fürst. Liberal? ich kenne kein solches Amt.

Karl. Liberal ist, wer von allen Seiten und nach allen Richtungen wie von selbst frei ist, und in seiner ganzen Menschheit wirkt [1]).

Fürst. Armer Schwärmer! das kann niemand, so lange er ein Mitglied der Gesellschaft ist, welche Fleiß und Nutzen von ihm fordert.

Karl. Fleiß und Nutzen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwerte, welche dem Menschen die Rückkehr in's Paradies verwehren [2]).

Fürst. Himmel, welche ungeheure Behauptung!

Karl. Kennen Sie, mein Fürst, die Gott ähnliche Faulheit? [3]).

Fürst. Dem Himmel sei Dank, nein!

Karl. O, Müssiggang! Müssiggang! du bist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung [4]).

Fürst. Aber nicht die Lebensluft meiner Staaten.

Karl. Dich athmen die Seligen, und selig ist, wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod!

Fürst. Bei diesem Kleinod würden meine Unterthanen verhungern.

Karl. Einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb!

1) Fragmente pag. 143.
2) Lucinde pag. 85.
3) ibid. pag. 77.
4) ibid. pag. 78.

Fürst (sich zu den übrigen wendend). Sie sehen, mit diesem ngen Menschen läßt sich nichts anfangen.

Baron (mit Bitterkeit und verbissenem Grimm). Allenfalls nnten Ew. Durchlaucht einen Professor der Aesthetik aus m machen.

Fürst. Ich hatte den besten Willen ihm nützlich zu wer= n, aber er ist der größte moralische Vagabund, der mir nals vorgekommen ist. Er weiß nichts von Pflichten gegen ott, den Staat und seine Mitbürger.

Karl. Aus dem Unterschied, den man zwi= hen Pflichten macht, entstehen die Fantome on Hingebung, Aufopferung, Großmuth, und as alles für moralisches Unheil [1]).

rst. Da hören Sie es. Aufopferung und Großmuth it er Fantome, moralisches Unheil.

rl. Ich gebe mich selbst wie ein Kunst= erk, welches, im Freien ausgestellt, jeder= ann den Zutritt verstattet, und doch nur von enen genossen und verstanden wird, die Sinn nd Studium mitbringen [2]).

Fürst. Sehr wohl, junger Herr, diesen Sinn und Studium ıbe ich freilich nicht, und alles, was mir zu Ihrer Entschuldi= ıng übrig bleibt, ist der menschenfreundliche Glaube, daß ie verrückt sind.

Karl. Es wird mir immer klarer und fester, aß vollendete Narrheit und Dummheit im

---

1) Lucinde pag. 115.
2) ibid. pag. 96.

Großen, das eigentliche Vorrecht der Männer sei [1]).

Fürst. Wirklich mißbrauchen Sie dieses Vorrecht ein wenig.

Karl. Mein Fürst, sagen und glauben Sie was Sie wollen. Es gibt unvermeidliche Lagen und Verhältnisse, die man nur dadurch liberal behandeln kann, daß man sie durch einen kühnen Act der Willkür verwandelt, und durchaus als Poesie betrachtet [2]).

Fürst. Junger Herr, ich schicke Sie einstweilen in's Tollhaus, und bitte Sie, dieses Tollhaus, Kraft Ihrer kühnen Willkür, als Poesie zu betrachten.

Karl (indem er stolz abgeht). Das Leben des universellen Geistes ist eine ununterbrochene Kette innerer Revolutionen, alle Individuen, die ursprünglichen ewigen nämlich, leben in ihm. Er ist echter Polytheist und trägt den ganzen Olymp in sich [3]). (Ab.)

Letzte Scene.

Die Vorigen ohne Karl.

Fürst. Das ist also unsere heutige Bildung? Impertinente Anmaßung, hochtrabender Unsinn, und gänzliche Nutzlosigkeit.

---

1) Lucinde pag. 96.
2) Fragmente pag. 139.
3) ibid. pag. 146.

Baron (bei Seite). Ich möchte berſten!

Fürſt. Wenn dieſe Peſt um ſich greift, was ſoll aus der menſchlichen Geſellſchaft werden! — Weinen Sie nicht, Madame. Er verdient Ihr Mitleid, nicht Ihren Zorn. Ein paar Jahre im Tollhauſe werden ihn ſchon zur Vernunft bringen. — (Zu Hans.) Nun, mein lieber junger Freund, Sie ſagen gar nichts zu dem Allen?

Hans. Ich, Ew. Durchlaucht? ich habe auch gar nichts davon verſtanden.

Fürſt. Deſto beſſer für Sie.

Hans. Ach nein, gnädigſter Herr. Wenn ich Alles verſtanden hätte, ſo würde ich vielleicht meinen Bruder zu vertheidigen wiſſen.

Fürſt. Schwerlich. Auch gehört das nicht in Ihr Departement, Herr Oberforſtmeiſter.

Baron. Oberforſtmeiſter? Wie? (Alle ſtutzen.)

Fürſt. Sie ſtutzen? kann ich denn weniger für einen Mann thun, der mir dieſen Morgen vielleicht das Leben gerettet hat?

Hans (ganz verblüfft). Ew. Durchlaucht —

Fr. v. Berg. Gnädigſter Fürſt —

Fürſt. Keinen Dank. Ich will das nicht. Es war längſt mein Vorſatz, in Einem Ihrer Söhne die Verdienſte ſeiner Vorfahren zu belohnen. Der Zufall im Wald macht mir dieſe Belohnung jetzt zur perſönlichen Pflicht.

Fr. v. Berg (Hans umarmend). Gott! ſo warſt du mir zum Verſorger erkohren! du, an dem ich mich oft durch Geringſchätzung verſündigt habe!

Fürſt. Es geſchieht nicht ſelten, Madam, daß Eltern den ſimpeln, aber nützlichen Menſchen vernachläſſigen, und

den Feuerkopf zum Liebling wählen, der Alles durcheinander wirft, aber nichts wieder in Ordnung ſtellt.

Baron. Gnädigſter Herr — ich bin ſo bewegt — komm' her, Vetter — laß dich an mein Herz drücken! Auch ich habe dir abzubitten. Ja, du biſt ein wackerer Menſch, und ein guter Oberforſtmeiſter. Du verſtehſt Wälder anzupflanzen, die einſt unſern Nachkommen Schatten und Wärme geben werden; jener Bube verſteht nur Alles auszuwurzeln, was unſern Vorfahren und uns Schatten und Wärme gab.

Hans. Mein Gott, ich habe nichts gethan, und Sie loben mich Alle.

Baron. Weil du ein löblicher Menſch biſt. Ja, Hans, du ſollſt mein Erbe werden, mein Schwiegerſohn.

Hans. Oheim! — um Gotteswillen! iſt das Ernſt?

Baron. Ernſt, Herr Oberforſtmeiſter.

Hans. Wird Malchen wollen?

Baron. Den Hals drehe ich ihr um, wenn ſie noch an dem Tollhäusler hängt.

Hans (ängſtlich zu Malchen). Couſine — Schweſter —

Malchen. Nichts mehr davon — (ſie reicht ihm freundlich die Hand). Dein Weib.

Hans (an ihre Bruſt ſinkend). Ach! das verdien' ich nicht!

Baron. Verzeihen Ew. Durchlaucht, es iſt wider den Reſpekt.

Fürſt. Was? — doch wohl nicht dieſe Scene? — Was könnte einem Fürſten willkomm'ner ſein, als das häusliche Glück ſeiner Unterthanen!

(Der Vorhang fällt.)

Das neue Jahrhundert.

Eine Posse

in einem Aufzuge.

Erschien 1800.

Perſonen.

Werlhof, ein reicher Kaufmann.

Minchen, ſeine Tochter.

Eduard, ſein Vetter.

Der alte Herr von Schmalbauch, ein armer Landjunker.

Der junge Herr von Schmalbauch, ſein Sohn.

Doctor Reiz, } zwei Aerzte vom browniſchen Syſtem.
Doctor Potenz, }

Erſte Scene.

Ein Zimmer in Werlhofs Hauſe. Mittel- und Seitenthüren. Ein gedeckter Theetiſch, auf welchem Neujahrswünſche liegen.)

Minchen (tritt aus ihrem Zimmer und geht an den Tiſch).

Seh da, ſchon Neujahrswünſche. Auf Band, auf Atlas, mit gemalten Herzen, brennenden Pfeilen — hu! — Schöne Raritäten! — Leſen muß man ſie doch. (Sie lieſt flüchtig einen nach dem andern.) Hier bin ich eine Venus — ſehr galant. Hier eine Hebe — ſehr zärtlich. Hier ſind die drei Grazien in meiner Perſon vereinigt — ſehr erbaulich. (Sie wirft ſie auf den Tiſch.) Nun da hätte ich die Wahl. Jung und alt, klein und groß — nur Einer fehlt — ein Trotzkopf! der weder in Proſa noch in Verſen reden will. (Nach einer Pauſe, mit einiger Heftigkeit.) Und ich weiß doch, daß er mich liebt! ich weiß es doch! (Sie ſetzt ſich hinter den Tiſch und macht Thee.)

Zweite Scene.

Eduard und **Minchen.**

Eduard (öffnet die Thür, und als er Minchen allein ſieht, will er zurückgehen).

Minchen (ihn erblickend). Ei, Herr Vetter! ſo früh —

Eduard. Verzeihen Sie — ich wußte nicht —

Minchen. Nun, nur näher. Fürchten Sie ſich vor mir?

Eduard. Ich fürchte mich vor der Unbeſcheidenheit.

Minchen. O mein Gott! Sie ſind ja die Beſcheidenheit ſelbſt. Herein zu mir! ich befehle es.

Eduard. Wenn Sie befehlen —

Minchen. Sehen Sie nur, wie viele Neujahrswünſche der Fittig der Liebe ſchon auf meinen Theetiſch getragen hat.

Eduard (verwirrt). Ich ſehe —

Minchen. Von Ihnen iſt keiner darunter. Nicht einmal einen kahlen guten Morgen wollten Sie mir geben?

Eduard. Ein armer Vetter würde eine ſchlechte Figur unter dieſem glänzenden Haufen ſpielen.

Minchen (mit dem Finger drohend). Da guckt einmal wieder der Diogenes durch die Löcher im Mantel. — Was bringen Sie da?

Eduard. Briefe. Ihr Herr Vater hat mir aufgetragen, die Glückwünſche zum neuen Jahre an unſere ganze Familie abzufaſſen.

Minchen. So, ſo. Mein Vater pflegt ſich alle Jahre einmal mit ſeiner Familie abzufinden.

Eduard. Iſt er ſchon auf dem Comptoir?

Minchen. Noch nicht. Vorher trinkt er Thee mit mir, und das können Sie auch thun, wenn es beliebt.

Eduard. Ich habe ſchon gefrühſtückt. (Er verbeugt ſich und will gehen.)

Minchen. Ei, Herr Vetter! ſo bleiben Sie doch. Sie ſtehen ja wie auf Nadeln.

Eduard (bei Seite). Wie auf Dolchen.

Minchen. Sie kommen ſeit einiger Zeit überhaupt ſo ſelten zu uns.

Eduard. Haben Sie das bemerkt?

Minchen. Allerdings.

Eduard. Das iſt mir ſchmeichelhaft.

Minchen. Aber die Urſach?

Eduard. Ich habe viele Geſchäfte. —

Minchen. Die hatten Sie ſonſt auch. Und dann pfleg-
n Sie mir zuweilen das Compliment zu machen, Sie fän-
:n Erholung bei mir.

Eduard. Sie ſind ſeit einiger Zeit ſo umringt von —

Minchen. Von Anbetern wollen Sie ſagen?

Eduard (nach einer Pauſe). Nun — ja.

Minchen. Um ſo nöthiger wäre mir ein Freund.

Eduard (mit einem Seufzer). Ich bin ſtolz auf dieſen
itel.

Minchen. Und auf dem Wörtchen ſtolz ruht ein ſchwe-
r Seufzer? Was ſoll das heißen?

Eduard (verwirrt). Nichts — gar nichts.

Minchen. Allerliebſt! ſehr verbindlich! Einer Couſine,
e doch eben nicht häßlich iſt, grade in's Geſicht zu ſeufzen,
id hinterdrein zu ſagen: es bedeute gar nichts.

Eduard. Sie ſind heute mit einer muthwilligen Laune
ıfgeſtanden.

Minchen. Und Sie mit einer ſehr düſtern.

Eduard. O nein, ich bin wie immer und eben deswegen
ıſſe ich nicht in Ihren Cirkel.

Minchen. Aber warum müſſen Sie immer ſo ſein?

Eduard. Nur Freuden umgaukeln Ihre Jugend; mich
:ücken Sorgen. Sie hüpfen durch das Leben, ich wandle
:bückt —

Minchen. An der Krücke der Philoſophie.

Eduard. Die oft im Winkel ſteht neben der Krücke mei-
er alten blinden Mutter.

Minchen (plötzlich ernst). Ich will hoffen, daß Ihre Mutter an nichts Mangel leidet.

Eduard (sehr froh). Gott sei Dank! nein!

Minchen. Denn nur den stolzen Sohn würde sie anklagen müssen, der jede fremde Hilfe verschmäht.

Eduard. Soll ich meine einzige Freude auf der Welt mit Fremden theilen?

Minchen. Ihre einzige Freude? (In voriger Laune.) Wenn ich nun behauptete, daß Sie grade diese von Rechtswegen theilen müßten?

Eduard. Meine schöne Cousine liebt Paradoxen.

Minchen. Ihre schöne Cousine weiß recht gut, was sie sagt. Nicht wahr, Sie sind den ganzen Tag in Ihrer Kanzellei? Sie müssen dort sein — d'rum sollten Sie Ihrer blinden Mutter eine Tochter geben.

Eduard. Sie scherzen. Ich habe kaum Brot für mich.

Minchen. Nun, es gibt ja reiche Mädchen.

Eduard (gekränkt). Cousine, nicht wahr, Sie denken besser von mir?

Minchen. Ei, mein Gott! was haben Ihnen denn die reichen Mädchen zu Leide gethan?

Eduard. Was sich darauf antworten ließe, wissen Sie. —

Minchen. Nein.

Eduard. Und billigen es.

Minchen. Noch weniger.

Eduard. Es sind Gemeinsprüche, die ein jeder im Munde führt; erlauben Sie daher, daß ich sie im Herzen verschließe.

Minchen. Nun ja, Sie wollen Ihr Glück keiner Schürze verdanken; hab' ich's errathen?

Eduard. Zur Hälfte.

Minchen. Und die andere Hälfte?

Eduard. Ich mag mir keine Demüthigung zuziehen.

Minchen. Recht wohl, mein hoffärtiger Couſin, wandeln Sie auf dem ſchlüpfrigen Boden, ſo lange die Eisrinde trägt; wie aber, wenn Ihnen Amor einen Streich ſpielt? wenn das Eis ſchmilzt? wenn Sie das Unglück haben, ſich in ein reiches Mädchen zu verlieben? Was thun Sie dann?

Eduard (ſeufzend). Ich leide und ſchweige.

Minchen. Auch wenn es Ihre Ruhe —

Eduard (haſtig). Und wenn es mein Leben koſtete!

Minchen. Gehen Sie, Sie ſind ein fataler Menſch.

Dritte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

rlh. Guten Morgen, Kinder. Aha! vermuthlich die te?

rd. Hier ſind ſie.

r Hab' Er Dank, Vetter. Wie geht's der ter?

'. Gut.

rlh. Das freut mich. Minchen, gib mir einmal das ug herüber.

(holt es).

erlh. In der That, Vetter, Er hat mir da einen Gefallen gethan. Nichts auf der Welt iſt mir ver- er, als Gratulationsbriefe. Die letzte Zeit im alten erſchwendet man, ſie zu ſchreiben, und die erſte neuen, ſie zu leſen. (Er überſieht die Briefe flüchtig und ſt ſie dann.)

Minchen (plötzlich ernſt). Ich will hoffen, daß Ihre Mutter an nichts Mangel leidet.

Eduard (ſehr froh). Gott ſei Dank! nein!

Minchen. Denn nur den ſtolzen Sohn würde ſie anklagen müſſen, der jede fremde Hilfe verſchmäht.

Eduard. Soll ich meine einzige Freude auf der Welt mit Fremden theilen?

Minchen. Ihre einzige Freude? (In voriger Laune.) Wenn ich nun behauptete, daß Sie grade dieſe von Rechtswegen theilen müßten?

Eduard. Meine ſchöne Couſine liebt Paradoxen.

Minchen. Ihre ſchöne Couſine weiß recht gut, was ſie ſagt. Nicht wahr, Sie ſind den ganzen Tag in Ihrer Kanzellei? Sie müſſen dort ſein — d'rum ſollten Sie Ihrer blinden Mutter eine Tochter geben.

Eduard. Sie ſcherzen. Ich habe kaum Brot für mich.

Minchen. Nun, es gibt ja reiche Mädchen.

Eduard (gekränkt). Couſine, nicht wahr, Sie denken beſſer von mir?

Minchen. Ei, mein Gott! was haben Ihnen denn die reichen Mädchen zu Leide gethan?

Eduard. Was ſich darauf antworten ließe, wiſſen Sie. —

Minchen. Nein.

Eduard. Und billigen es.

Minchen. Noch weniger.

Eduard. Es ſind Gemeinſprüche, die ein jeder im Munde führt; erlauben Sie daher, daß ich ſie im Herzen verſchließe.

Minchen. Nun ja, Sie wollen Ihr Glück keiner Schürze verdanken; hab' ich's errathen?

Eduard. Zur Hälfte.

Minchen. Und die andere Hälfte?

Eduard. Ich mag mir keine Demüthigung zuziehen.

Minchen. Recht wohl, mein hoffärtiger Couſin, wan-
eln Sie auf dem ſchlüpfrigen Boden, ſo lange die Eisrinde
trägt; wie aber, wenn Ihnen Amor einen Streich ſpielt?
wenn das Eis ſchmilzt? wenn Sie das Unglück haben, ſich
in ein reiches Mädchen zu verlieben? Was thun Sie dann?

Eduard (ſeufzend). Ich leide und ſchweige.

Minchen. Auch wenn es Ihre Ruhe —

Eduard (haſtig). Und wenn es mein Leben koſtete!

Minchen. Gehen Sie, Sie ſind ein fataler Menſch.

Dritte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

Werlh. Guten Morgen, Kinder. Aha! vermuthlich die
iefe?

Eduard. Hier ſind ſie.

Werlh. Hab' Er Dank, Vetter. Wie geht's der
tter?

rd. Gut.

rlh. Das freut mich. Minchen, gib mir einmal das
ibzeug herüber.

(holt es).

h. In der That, Vetter, Er hat mir da einen
fallen gethan. Nichts auf der Welt iſt mir ver-
r, als Gratulationsbriefe. Die letzte Zeit im alten
erſchwendet man, ſie zu ſchreiben, und die erſte
neuen, ſie zu leſen. (Er überſieht die Briefe flüchtig und
bt ſie dann.)

Eduard. Mein liebes Mühmchen scherzt.

Minchen. Mein lieber Vetter schwärmt.

Werlh. Punktum. Da Vetter. Seine Briefe sind gut. ur Eines gefällt mir nicht: Er hat hier und da geredet, als es noch zweifelhaft, ob morgen das neue Jahrhundert irklich anfange?

Eduard. Mich dünkt, das ist auch noch sehr zweifelhaft.

Minchen. Ganz und gar nicht.

Werlh. Nein, ganz und gar nicht.

Minchen. Es fängt morgen nicht an.

Werlh. Allerdings fängt es morgen an.

Minchen. Das künftige Jahr gehört noch zum alten.

Werlh. Potz Wetter! es ist das erste im neuen.

Minchen. Aber lieber Papa —

Werlh. Aber Jungfer Tochter, sie ist nicht wohl gescheit!

Eduard. Da sehen Sie nun, Herr Vetter, daß ich ganz echt hatte, zweideutig darüber zu schreiben. In diesem Zimer sind nur drei Personen, und schon zwei verschiedene Meiungen.

Werlh. Ach das Mädchen versteht den Henker davon.

Minchen. Ich kann doch zählen.

Werlh. Zähle du Stecknadeln. Und Er, Vetter, siegle r die Briefe zu.

Eduard (geht an einen andern Tisch, siegelt die Briefe, macht e Aufschriften, und nimmt nur durch Geberden stummen Antheil am präch).

Minchen. Das wäre mir eben recht, wenn morgen das eue Jahrhundert anfinge.

Werlh. (Thee trinkend). So? was geht es denn dich an?

Minchen. Was es mich angeht? viel! sehr viel! denn

erſtens würde man in Zukunft von mir ſagen: O das iſt noch ein Mädchen aus dem vorigen Jahrhundert!

Werlh. Poſſen!

Minchen. Zweitens: haben Sie denn ganz vergeſſen, was ich dem Herrn von Schmalbauch verſprochen?

Werlh. Eben deswegen.

Minchen. Er hielt ja ſchon vor drei Jahren um mich an.

Werlh. Das weiß ich.

Minchen. Ich war nur noch ein halbes Kind —

Werlh. Biſt auch jetzt nicht viel mehr.

Minchen. Er war der Erſte, der mir Schmeicheleien ſagte, und wer weiß, ohne die ſelige Tante wäre ich damals mit beiden Füßen in den Eheſtand hineingeſprungen.

Werlh. Was ſagte denn die ſelige Tante?

Minchen. Prüfe ihn, ob er's redlich meint? ob er dich oder dein Geld liebt?

Werlh. Dein Geld? das ſoll wohl ſo viel heißen als das meinige?

Minchen. Nun freilich. Du biſt noch ſehr jung, ſagte ſie, weiſe ihn eben nicht ganz ab, aber verſchiebe deinen Entſchluß — etwa bis zum neuen Jahrhundert.

Werlh. Närriſcher Einfall.

Minchen. Mein feuriger Liebhaber wollte durchaus nichts davon hören, aber er mußte. Und kurz, es blieb bei der Abrede: Am letzten Tage des alten Jahrhunderts, nicht eine Minute früher oder ſpäter, wird mein Ausſpruch den Herrn von Schmalbauch unausſprechlich glücklich oder unglücklich machen.

Werlh. Nun was haſt du denn beſchloſſen?

Minchen. Noch gar nichts.

Werlh. Wie?

Minchen. Dazu iſt ja noch ein ganzes Jahr Zeit.

Werlh. Ich ſage dir, nicht eine Stunde.

Minchen. Vaterchen, ich denke, es wird im neunzehnten ihrhundert wohl bleiben, wie es im achtzehnten war, die iber werden Recht behalten.

x Daß ihr uns die Minuten vertändelt, das ıg hi el ı, dazu ſeid ihr auf der Welt; aber die Jahre nun gar die Jahrhunderte! — Weißt du wohl, amſell Tochter, daß ich, blos in Rückſicht jener Anwerbung d deiner damaligen Neigung, dem alten Schmalbauch ein ȷnliches Kapital geliehen, mit dem Verſprechen, es nicht , als am erſten Tage des neuen Jahrhunderts zurück zu dern?

Minchen. Meinetwegen.

Werlh. Ich dachte ſo: der alte Schmalbauch iſt freilich Verſchwender, hat keinen Credit, alle möglichen Krankhei- ı am Halſe, muß bald ſterben; aber wenn ſein Sohn deine chter heirathet, ſo rechneſt du ihm das Kapital als Aus- uer an.

:in ı. Und wenn er ſie nicht heirathet?

x So hat er morgen Wechſelarreſt.

. Morgen noch nicht.

ſ erlh. Ich ſage dir morgen!

: ı Um ein Jahr.

x Minchen, mache mich nicht ärgerlich. Wozu ż rei ! Haſt du nicht Zeit genug gehabt, den jungen zu prüfen?

: en. O ja, ich glaube faſt zu viel.

ſ rlh. Mir gefällt er.

Minchen. Mir nicht.

Eduard (erholt ſich).

Werlh. Er iſt artig, höflich —

Minchen. Glatt, abgeſchliffen —

Werlh. Er iſt nicht, wie gewiſſe Leute, immer anderer Meinung.

Minchen. Er hat gar keine Meinung.

Werlh. Er lebt rechtlich, anſtändig —

Minchen. Das heißt: er thut, was er muß, und unterläßt das Verbotene.

Werlh. Iſt das noch nicht genug?

Minchen. Nein, lieber Vater, ich möchte gern einen Mann, der auch das Gute thäte, was in keinem Geſetze geboten wird.

Werlh. So nimm dir einen ſolchen.

Minchen. Sind ſie denn ſo häufig, daß man nur ſagen darf: nimm dir einen?

Werlh. Haſt du nicht die Wahl unter einem Dutzend?

Minchen. Was dutzendweis' zu haben iſt, taugt ſelten viel.

Werlh. Da iſt der Secretär Born —

Minchen. Der ſteht den ganzen Tag vor dem Spiegel.

Werlh. Du fürchteſt wohl, er werde dir den Platz wegnehmen? — Aber der Rath Müller?

Minchen. Der weiß alles beſſer.

Werlh. Sonderbar, die eig'nen Fehler mögen wir an Andern am wenigſten leiden. — Aber der Doctor Funk?

Minchen. Der unterſucht noch immer, ob ſeine Liebe objectiv oder ſubjectiv iſt.

Werlh. Und der Kaufmann Krauſe?

München. Iſt ein braver Mann.

Werlh. Nun endlich!

München. Fleißig, zuverläſſig —

Werlh. Das iſt er.

München. Hat ſeine Kenntniſſe —

Werlh. Die hat er.

München. Und iſt hübſch obendrein.

Eduard (ſtößt unwillkürlich einen lauten Seufzer aus).

Werlh. Was gibt's, Vetter?

München. Das klang ja beinahe wie ein Seufzer?

Eduard (ſehr verwirrt). Ich — es iſt mir ein wenig Sie-
llack heiß auf die Hand geträufelt.

Werlh. Ja das kenn' ich, das thut verdammt weh.

München. Immer noch glücklich, wenn die heißen
ropfen nur auf die Hand fallen.

rd. Ja wohl.

lh. Alſo bei dem Kaufmann Krauſe wollen wir ſte-
b en.

Stehen bleiben? o ja! nur nicht weiter gehen
it ihm.

Werlh. Warum nicht?

München. Je nun, weil ich ihn nicht liebe.

Eduard (erholt ſich).

Werlh. Aber zum Henker! wenn wirſt du dich endlich
nmal verlieben?

München. Sorgen Sie nicht, lieber Papa, das kommt
äglich. (Zu Eduard.) Nun, wie iſt's, Vetter? ſchmerzt es noch?

rd. Nur wenig.

lh. München, ich ſage dir ein für allemal, du ſollſt

Minchen. Sehr wohl.

Werlh. Und zwar bald.

Minchen. Vielleicht.

Werlh. Wähle nach deinem Gefallen, aber wählen ſollſt du.

Minchen. Ich werde gehorchen.

Werlh. Und das noch heute!

Minchen. Heute ſchon?

Werlh. Allerdings, denn —

Minchen (die Eduards Unruhe bemerkt). Gewiß hat der Vetter ſich wieder verbrannt?

Eduard. Ich bin auch heute ſo ungeſchickt —

Werlh. Ei, er mag ſich beſſer in Acht nehmen. — Heute ſage ich dir! Im alten Jahrhundert habe ich mich geplagt, im neuen will ich genießen; die Handlung lege ich nieder, ſetze mich in Ruhe, wiege meine Enkel; hörſt du Mädchen, mache mir die Freude, wähle dir noch dieſen Abend einen wackern Mann.

Minchen. Ach, Vaterchen! wenn meine Freier nur nicht alle ſchielten.

Werlh. Schielten? das hab' ich nicht bemerkt.

Minchen. Freilich; mit einem Auge nach mir, mit dem andern nach Ihren Geldſäcken.

Werlh. Du haſt doch ſonſt ziemlich viel Vertrauen zu deinen eigenen Reizen.

Minchen. Das wohl, wenn die Reize nur eben ſo dauerhaft wären, als das Gold?

Eduard. Mein liebes Mühmchen hat Seelenreize, die —

Werlh. Sieh da, der Vetter wird galant.

Minchen. Meine Seelenreize ſind nicht ſo wirkſam als

der Metallreiz auf Scheintodte. Da ist zum Exempel der Herr von Schmalbauch; es ist nun schon ein halbes Jahr, daß ich mich dumm gegen ihn stelle; aber er vermißt meinen Verstand gar nicht; je alberner ich, je verliebter er.

Werlh. Kluge Männer mögen nicht immer kluge Frauen.

Minchen. Wenn wir uns nur nicht beide verstellen.

Eduard (steht auf). Die Briefe sind fertig.

Werlh. So schicke Er sie gleich nach der Post.

Eduard (will gehen).

Minchen. Warten Sie doch noch einen Augenblick, Vetter. Sie hören, daß von meinem zeitlichen Wohl und Weh die Rede ist, und bleiben so kalt dabei, als einer von Ihren Gratulationsbriefen.

Eduard. Ich? kalt?

Minchen. Haben Sie denn gar keinen guten Rath für mich?

Eduard. Sie tragen einen Rathgeber im Busen.

Minchen. Der ist eigennützig.

Eduard. Wer steht Ihnen dafür, daß ich es nicht auch wäre?

Minchen. O Sie kalter Aktenkrämer! Sie liebäugeln nur mit dem Baldus und Ulpianus.

Eduard. Wollte der Himmel, die alten Graubärte schützten vor junger Schalkheit.

Minchen. Sagen Sie mir doch wenigstens Ihre Meinung über das Jahrhundert. Hüpfen wir in das neue? oder müssen wir an der Krücke des alten noch ein Jahr forthinken? Ihr Ausspruch soll entscheiden, ob ich, nach meines Vaters Wunsch, mich heute noch bestimme.

Minchen (halb leiſe zu Eduard, mit verſteckter Schalkheit). Lieber Vetter, wenn ich auch Familienbriefe zu ſchreiben habe, darf ich auf Sie rechnen?

Eduard. Allerdings.

Minchen. Es könnte ja leicht kommen, daß ich etwa meine Verlobung zu notifiziren hätte.

Eduard (gezwungen lächelnd). Freilich, freilich.

Minchen. Dann leihen Sie mir Ihre Feder.

Eduard. Mit vielem —

Minchen. Vergnügen doch wohl?

Werlh. (unterſchreibend). Es iſt doch eine wunderliche Sache um die Neujahrsgratulationen.

Minchen. Nicht wahr, Väterchen? man wünſcht für fremdes Glück, und handelt doch nur für eigenes.

Eduard. Eine Wohlſtandspflicht.

Werlh. Ich habe nichts gegen den Wohlſtand. Aber daß die Leute ihre kleinen ſelbſt erdachten Pflichten mit ängſtlicher Genauigkeit beobachten, und die großen Menſchenpflichten nur ſo gelegentlich erfüllen, ſieht Er, Vetter, das ärgert mich.

Eduard. Es kann ja wohl Eins mit dem Andern beſtehen.

Werlh. Selten. Morgen, zum Exempel, am neuen Jahrstage — es iſt verdammt kalt, nicht wahr? — Und was gilt die Wette, man vergißt eher dem Armen ein Stück Holz als dem Reichen einen Glückwunſch zu bringen.

Minchen. Weil man dort nur Dank und Segen, hier aber den Schnupfen holt.

Eduard. Nicht doch, jenes geſchieht auch, aber im Verborgenen. Der Wohlſtand liebt Geräuſch, das Gute iſt ſtill.

Minchen. Weil es ſchläft.

Eduard. Mein liebes Mühmchen scherzt.

Minchen. Mein lieber Vetter schwärmt.

Werlh. Punktum. Da Vetter. Seine Briefe sind gut. Nur Eines gefällt mir nicht: Er hat hier und da geredet, als sei es noch zweifelhaft, ob morgen das neue Jahrhundert wirklich anfange?

Eduard. Mich dünkt, das ist auch noch sehr zweifelhaft.

Minchen. Ganz und gar nicht.

Werlh. Nein, ganz und gar nicht.

Minchen. Es fängt morgen nicht an.

Werlh. Allerdings fängt es morgen an.

Minchen. Das künftige Jahr gehört noch zum alten.

Werlh. Potz Wetter! es ist das erste im neuen.

Minchen. Aber lieber Papa —

Werlh. Aber Jungfer Tochter, sie ist nicht wohl gescheit!

Eduard. Da sehen Sie nun, Herr Vetter, daß ich ganz Recht hatte, zweideutig darüber zu schreiben. In diesem Zimmer sind nur drei Personen, und schon zwei verschiedene Meinungen.

Werlh. Ach das Mädchen versteht den Henker davon.

Minchen. Ich kann doch zählen.

Werlh. Zähle du Stecknadeln. Und Er, Vetter, siegle r die Briefe zu.

Eduard (geht an einen andern Tisch, siegelt die Briefe, macht Aufschriften, und nimmt nur durch Geberden stummen Antheil am präch).

Minchen. Das wäre mir eben recht, wenn morgen das : Jahrhundert anfinge.

rlh. (Thee trinkend). So? was geht es denn dich an?

inchen. Was es mich angeht? viel! sehr viel! denn

erſtens würde man in Zukunft von mir ſagen: O das iſt noch ein Mädchen aus dem vorigen Jahrhundert!

Werlh. Poſſen!

Minchen. Zweitens: haben Sie denn ganz vergeſſen, was ich dem Herrn von Schmalbauch verſprochen?

Werlh. Eben deswegen.

Minchen. Er hielt ja ſchon vor drei Jahren um mich an.

Werlh. Das weiß ich.

Minchen. Ich war nur noch ein halbes Kind —

Werlh. Biſt auch jetzt nicht viel mehr.

Minchen. Er war der Erſte, der mir Schmeicheleien ſagte, und wer weiß, ohne die ſelige Tante wäre ich damals mit beiden Füßen in den Eheſtand hineingeſprungen.

Werlh. Was ſagte denn die ſelige Tante?

Minchen. Prüfe ihn, ob er's redlich meint? ob er dich oder dein Geld liebt?

Werlh. Dein Geld? das ſoll wohl ſo viel heißen als das meinige?

Minchen. Nun freilich. Du biſt noch ſehr jung, ſagte ſie, weiſe ihn eben nicht ganz ab, aber verſchiebe deinen Entſchluß — etwa bis zum neuen Jahrhundert.

Werlh. Närriſcher Einfall.

Minchen. Mein feuriger Liebhaber wollte durchaus nichts davon hören, aber er mußte. Und kurz, es blieb bei der Abrede: Am letzten Tage des alten Jahrhunderts, nicht eine Minute früher oder ſpäter, wird mein Ausſpruch den Herrn von Schmalbauch unausſprechlich glücklich oder unglücklich machen.

Werlh. Nun was haſt du denn beſchloſſen?

Minchen. Noch gar nichts.

Werlh. Wie?

Minchen. Dazu iſt ja noch ein ganzes Jahr Zeit.

Werlh. Ich ſage dir, nicht eine Stunde.

Minchen. Vaterchen, ich denke, es wird im neunzehnten Jahrhundert wohl bleiben, wie es im achtzehnten war, die Weiber werden Recht behalten.

Werlh. Daß ihr uns die Minuten vertändelt, das mag hingehen, dazu ſeid ihr auf der Welt; aber die Jahre — und nun gar die Jahrhunderte! — Weißt du wohl, Mamſell Tochter, daß ich, blos in Rückſicht jener Anwerbung und deiner damaligen Neigung, dem alten Schmalbauch ein anſehnliches Kapital geliehen, mit dem Verſprechen, es nicht eher, als am erſten Tage des neuen Jahrhunderts zurück zu fordern?

Minchen. Meinetwegen.

Werlh. Ich dachte ſo: der alte Schmalbauch iſt freilich ein Verſchwender, hat keinen Credit, alle möglichen Krankheiten am Halſe, muß bald ſterben; aber wenn ſein Sohn deine Tochter heirathet, ſo rechneſt du ihm das Kapital als Ausſteuer an.

Minchen. Und wenn er ſie nicht heirathet?

Werlh. So hat er morgen Wechſelarreſt.

Minchen. Morgen noch nicht.

Werlh. Ich ſage dir morgen!

Minchen. Um ein Jahr.

Werlh. Minchen, mache mich nicht ärgerlich. Wozu die Ziererei? Haſt du nicht Zeit genug gehabt, den jungen Menſchen zu prüfen?

Minchen. O ja, ich glaube faſt zu viel.

Werlh. Mir gefällt er.

Minchen. Mir nicht.

Eduard (erholt ſich).

Werlh. Er iſt artig, höflich —

Minchen. Glatt, abgeſchliffen —

Werlh. Er iſt nicht, wie gewiſſe Leute, immer anderer Meinung.

Minchen. Er hat gar keine Meinung.

Werlh. Er lebt rechtlich, anſtändig —

Minchen. Das heißt: er thut, was er muß, und unterläßt das Verbotene.

Werlh. Iſt das noch nicht genug?

Minchen. Nein, lieber Vater, ich möchte gern einen Mann, der auch das Gute thäte, was in keinem Geſetze geboten wird.

Werlh. So nimm dir einen ſolchen.

Minchen. Sind ſie denn ſo häufig, daß man nur ſagen darf: nimm dir einen?

Werlh. Haſt du nicht die Wahl unter einem Dutzend?

Minchen. Was dutzendweis' zu haben iſt, taugt ſelten viel.

Werlh. Da iſt der Secretär Born —

Minchen. Der ſteht den ganzen Tag vor dem Spiegel.

Werlh. Du fürchteſt wohl, er werde dir den Platz wegnehmen? — Aber der Rath Müller?

Minchen. Der weiß alles beſſer.

Werlh. Sonderbar, die eig'nen Fehler mögen wir an Andern am wenigſten leiden. — Aber der Doctor Funk?

Minchen. Der unterſucht noch immer, ob ſeine Liebe objectiv oder ſubjectiv iſt.

Werlh. Und der Kaufmann Krauſe?

Minchen. Iſt ein braver Mann.

Werlh. Nun endlich!

Minchen. Fleißig, zuverläſſig —

Werlh. Das iſt er.

Minchen. Hat ſeine Kenntniſſe —

Werlh. Die hat er.

Minchen. Und iſt hübſch obendrein.

Eduard (ſtößt unwillkürlich einen lauten Seufzer aus).

Werlh. Was gibt's, Vetter?

Minchen. Das klang ja beinahe wie ein Seufzer?

Eduard (ſehr verwirrt). Ich — es iſt mir ein wenig Sie-
ellack heiß auf die Hand geträufelt.

Werlh. Ja das kenn' ich, das thut verdammt weh.

Minchen. Immer noch glücklich, wenn die heißen
ropfen nur auf die Hand fallen.

rd. Ja wohl.

rlh. Alſo bei dem Kaufmann Krauſe wollen wir ſte-
b en.

Stehen bleiben? o ja! nur nicht weiter gehen
it ihm.

Werlh. Warum nicht?

Minchen. Je nun, weil ich ihn nicht liebe.

Eduard (erholt ſich).

Werlh. Aber zum Henker! wenn wirſt du dich endlich
nmal verlieben?

Minchen. Sorgen Sie nicht, lieber Papa, das kommt
äglich. (Zu Eduard.) Nun, wie iſt's, Vetter? ſchmerzt es noch?

Eduard. Nur wenig.

Werlh. Minchen, ich ſage dir ein für allemal, du ſollſt
rathen.

Minchen. Sehr wohl.

Werlh. Und zwar bald.

Minchen. Vielleicht.

Werlh. Wähle nach deinem Gefallen, aber wählen ſollſt du.

Minchen. Ich werde gehorchen.

Werlh. Und das noch heute!

Minchen. Heute ſchon?

Werlh. Allerdings, denn —

Minchen (die Eduards Unruhe bemerkt). Gewiß hat der Vetter ſich wieder verbrannt?

Eduard. Ich bin auch heute ſo ungeſchickt —

Werlh. Ei, er mag ſich beſſer in Acht nehmen. — Heute ſage ich dir! Im alten Jahrhundert habe ich mich geplagt, im neuen will ich genießen; die Handlung lege ich nieder, ſetze mich in Ruhe, wiege meine Enkel; hörſt du Mädchen, mache mir die Freude, wähle dir noch dieſen Abend einen wackern Mann.

Minchen. Ach, Vaterchen! wenn meine Freier nur nicht alle ſchielten.

Werlh. Schielten? das hab' ich nicht bemerkt.

Minchen. Freilich; mit einem Auge nach mir, mit dem andern nach Ihren Geldſäcken.

Werlh. Du haſt doch ſonſt ziemlich viel Vertrauen zu deinen eigenen Reizen.

Minchen. Das wohl, wenn die Reize nur eben ſo dauerhaft wären, als das Gold?

Eduard. Mein liebes Mühmchen hat Seelenreize, die —

Werlh. Sieh da, der Vetter wird galant.

Minchen. Meine Seelenreize ſind nicht ſo wirkſam als

r Metallreiz auf Scheintodte. Da iſt zum Exempel der
err von Schmalbauch; es iſt nun ſchon ein halbes Jahr,
ß ich mich dumm gegen ihn ſtelle; aber er vermißt meinen
erſtand gar nicht; je alberner ich, je verliebter er.

Werlh. Kluge Männer mögen nicht immer kluge
rauen.

Minchen. Wenn wir uns nur nicht beide verſtellen.

Eduard (ſteht auf). Die Briefe ſind fertig.

Werlh. So ſchicke Er ſie gleich nach der Poſt.

Eduard (will gehen).

Minchen. Warten Sie doch noch einen Augenblick, Vet-
r. Sie hören, daß von meinem zeitlichen Wohl und Weh
e Rede iſt, und bleiben ſo kalt dabei, als einer von Ihren
ratulationsbriefen.

Eduard. Ich? kalt?

Minchen. Haben Sie denn gar keinen guten Rath für
ich?

Eduard. Sie tragen einen Rathgeber im Buſen.

Minchen. Der iſt eigennützig.

Eduard. Wer ſteht Ihnen dafür, daß ich es nicht auch
äre?

Minchen. O Sie kalter Aktenkrämer! Sie liebäugeln
ur mit dem Baldus und Ulpianus.

Eduard. Wollte der Himmel, die alten Graubärte
hützten vor junger Schalkheit.

Minchen. Sagen Sie mir doch wenigſtens Ihre Mei-
ung über das Jahrhundert. Hüpfen wir in das neue? oder
üſſen wir an der Krücke des alten noch ein Jahr forthinken?
ihr Ausſpruch ſoll entſcheiden, ob ich, nach meines Vaters
unſch, mich heute noch beſtimme.

Eduard. Mein Ausſpruch?

Werlh. Sei vernünftig, Eduard, red' ihr zu.

Eduard. Liebe Couſine, Methuſalems Jahrhunderte würde ich d'rum geben, Ihr Glück zu beſchleunigen; aber — ſo lange Ihr Herz ſchweigt, ſo lange leben wir noch im alten Jahrhundert. (Ab.)

Vierte Scene.

Werlhof und **Minchen.**

Werlh. Das klang ja ſo zärtlich, als ob er ſelbſt dein Liebhaber wäre.

Minchen. Das iſt er auch.

Werlh. Wer? der Vetter?

Minchen. Haben Sie das noch nicht gemerkt?

Werlh. Der ſtille Vetter?

Minchen. Still hin und Vetter her, vor der Liebe ſchützt weder Stille noch Vetterſchaft.

Werlh. Hat er dir es geſagt?

Minchen. Nicht eine Sylbe.

Werlh. Woher weißt du es denn?

Minchen. Ach Vaterchen, das hat ein Mädchen auf den erſten Blick weg.

Werlh. Aber warum thut er denn das Maul nicht auf?

Minchen. Vermuthlich weil er zu ſtolz iſt.

Werlh. Bei ſeiner Armuth?

Minchen. Eben deswegen.

Werlh. Er weiß doch, daß ich nicht auf's Geld ſehe.

Minchen. Aber er weiß nicht, worauf ich ſehe.

Werlh. Er iſt ein wackerer Menſch.

Minchen. Eben so ehrlich, als gebildet.

Werlh. Wenig Einkünfte —

Minchen. Eine blinde Mutter —

Werlh. Und doch keine Schulden.

Minchen. Nie eine Klage.

Werlh. So nimm ihn, wenn er dir gefällt.

Minchen. Er gefällt mir allerdings, aber prüfen müſſen vir auch ihn.

Werlh. Mit deinem ewigen Prüfen! Glaub' mir, wenn nan alles Gute in der Welt prüfen wollte, es würde wenig ibrig bleiben.

Minchen. Aber dies Wenige würde Viel ſein.

Werlh. Du kommſt mir vor, wie ein Menſch, der ſich nicht eher in den Schatten eines Baumes lagern möchte, bis r zuvor jedes Blatt ſkelettirt hätte.

Minchen. Laſſen Sie mich doch nur die Raupen vorher bſchütteln. — Nicht wahr, Vaterchen, Sie thun mir hon den Gefallen, die kleine Liſt auszuführen, die ich Ihnen eulich vorſchlug?

Werlh. In Gottes Namen, aber nur bald!

Minchen. Vielleicht geb' ich Ihnen noch heute einen ink.

Werlh. Heute? Gut, aber auch nicht ſpäter; denn ſonſt nöchten meine Geduld und das alte Jahrhundert mit einander i Ende laufen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Minchen (allein).

Ja, wenn ich nur den unerſchütterlichen Schmalbauch ſt los wäre. — Ihn geradezu abweiſen könnt' ich freilich,

Eduard. Mein Ausspruch?

Werlh. Sei vernünftig, Eduard, red' ihr zu.

Eduard. Liebe Cousine, Methusalems Jahrhunderte würde ich d'rum geben, Ihr Glück zu beschleunigen; aber — so lange Ihr Herz schweigt, so lange leben wir noch im alten Jahrhundert. (Ab.)

Vierte Scene.

Werlhof und **München.**

Werlh. Das klang ja so zärtlich, als ob er selbst dein Liebhaber wäre.

München. Das ist er auch.

Werlh. Wer? der Vetter?

München. Haben Sie das noch nicht gemerkt?

Werlh. Der stille Vetter?

München. Still hin und Vetter her, vor der Liebe schützt weder Stille noch Vetterschaft.

Werlh. Hat er dir es gesagt?

München. Nicht eine Sylbe.

Werlh. Woher weißt du es denn?

München. Ach Vaterchen, das hat ein Mädchen auf den ersten Blick weg.

Werlh. Aber warum thut er denn das Maul nicht auf?

München. Vermuthlich weil er zu stolz ist.

Werlh. Bei seiner Armuth?

München. Eben deswegen.

Werlh. Er weiß doch, daß ich nicht auf's Geld sehe.

München. Aber er weiß nicht, worauf ich sehe.

Werlh. Er ist ein wackerer Mensch.

Minchen. Eben so ehrlich, als gebildet.

Werlh. Wenig Einkünfte —

Minchen. Eine blinde Mutter —

Werlh. Und doch keine Schulden.

Minchen. Nie eine Klage.

Werlh. So nimm ihn, wenn er dir gefällt.

Minchen. Er gefällt mir allerdings, aber prüfen müssen auch ihn.

Werlh. Mit deinem ewigen Prüfen! Glaub' mir, wenn alles Gute in der Welt prüfen wollte, es würde wenig g bleiben.

inchen. Aber dies Wenige würde Viel sein.

Werlh. Du kommst mir vor, wie ein Mensch, der sich eher in den Schatten eines Baumes lagern möchte, bis vor jedes Blatt skelettirt hätte.

n. Lassen Sie mich doch nur die Raupen vorher ütteln. — Nicht wahr, Vaterchen, Sie thun mir den Gefallen, die kleine List auszuführen, die ich Ihnen ich vorschlug?

rlh. In Gottes Namen, aber nur bald!

hen. Vielleicht geb' ich Ihnen noch heute einen t.

Werlh. Heute? Gut, aber auch nicht später; denn sonst ten meine Geduld und das alte Jahrhundert mit einander e laufen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Minchen (allein).

Ja, wenn ich nur den unerschütterlichen Schmalbauch os wäre. — Ihn geradezu abweisen könnt' ich freilich,

aber dann spricht die Welt, ich sei kokett. — Wär' ich nur vor zwei Jahren nicht so blind und kindisch gewesen! — Aus Unerfahrenheit gab ich ihm Hoffnung, aus Verlegenheit nährte ich sie. Kommt Zeit kommt Rath, sagte die selige Tante; aber bei ihr kam der Tod noch früher, und nun sitze ich im Irrgarten. — Besser wäre es immer, wenn er freiwillig entsagte. — Noch einmal will ich mich dumm stellen, aber erzdumm! und wenn das nicht hilft, so spiele ich die Wahnwitzige.

Ein Bedienter. Der junge Herr von Schmalbauch.

Minchen (für sich). Der Wolf in der Fabel. Diesmal gilt das Sprichwort aber nur vom Pelze. (Laut.) Er ist willkommen.

Sechste Scene.

Der junge Schmalbauch und Minchen.

Schmalb. Mademoiselle, verzeihen Sie meinen frühen Besuch. Angst und Ungeduld trieben mich her.

Minchen (macht einen einfältigen Knix). Es ist heute recht kalt.

Schmalb. (legt schmachtend die Hand auf das Herz). Ach! mir ist sehr warm!

Minchen. Meine Rosenstöcke sind erfroren.

Schmalb. Die Knospen blieben unversehrt auf Ihren Lippen.

Minchen. Und meine Borstdorferäpfel auch.

Schmalb. Sie stehen gemalt auf Ihren Wangen.

Minchen. Aber ich esse sie vor mein Leben gern. Ich kann alle Tage zwanzig essen.

Schmalb. Sie ſind eine Schülerin des Pythagoras.

Minchen. Ach ne, warum nicht gar! ich bin keine Schülerin mehr. Aber ich eſſe überhaupt erſtaunlich viel.

Schmalb. Jugend und Geſundheit —

Minchen. Als die Tante noch lebte, da mußte ich immer leſen und lernen, dabei verging mir aller Appetit; aber jetzt, dem Himmel ſei Dank, jetzt leſe ich gar nichts mehr.

Ib. Ich hoffe, Sie haben mit meinem Neujahrsgeſchenke eine Ausnahme gemacht?

M. O ja, da liegt er. Aber Sie ſprechen darin von einem Ende, das mir überall nachliefe: wiſſen Sie wohl, daß ſich das nicht ſchickt?

Schmalb. Ich meinte ja den Amor.

Minchen. Ei, der Bube mag heißen, wie er wolle, ich habe nichts mit ihm zu ſchaffen.

Schmalb. (bei Seite). Das iſt doch auch gar zu albern.

Minchen. Ich lebe ſtill und einſam.

Schmalb. Wer zweifelt daran?

Minchen. Nicht einmal die Bettelkinder laufen mir nach, denn ich unterſtütze den Müſſiggang nicht.

Schmalb. Wie fein gedacht und geſagt.

Minchen. O, mein Herr! ich bin ökonomiſch, ich verſtehe mich auch auf die Prozente.

Schmalb. Wirklich?

Minchen. Wenn ich einmal heirathe, ſo will ich ſparen und zuſammentragen, wie ein Hamſter.

Schmalb. Welch ein treffendes Gleichniß!

Minchen. Von meiner Ausſteuer bekommt mein Mann keinen Groſchen unter die Hände.

Schmalb. Der Beſitz Ihrer liebenswürdigen [illegible] wird ihn entſchädigen.

Minchen. Ich ziehe auf's Land, da braucht man ni zu kaufen.

Schmalb. Das Landleben! herrlich!

Minchen. Eigene Hühner, eigene Gänſe.

Schmalb. Das kräht, das ſchnattert.

Minchen. Da ſammle ich Thaler auf Thaler.

Schmalb. O, vortrefflich!

Minchen. Die Stadtluſtbarkeiten werde ich frei vermiſſen.

Schmalb. Freilich wohl.

Minchen. Ich gehe ſo gern in die Oper.

Schmalb. Muſik iſt ein himmliſcher Genuß!

Minchen. Von der Muſik verſteh' ich wohl nichts, a der Text iſt immer ſo artig.

Schmalb. Der Text, allerdings.

Minchen. Beſonders von einem gewiſſen — wie doch der große Mann?

Schmalb. Beaumarchais?

Minchen. Nein, nein.

Schmalb. Gotter?

Minchen. Auch nicht. Das ſind ja lauter Namen. Jetzt fällt mir's bei: Schikaneder.

Schmalb. O, Schikaneder iſt ein ſublimer Poet!

Minchen. Ja, ſehen Sie, der iſt mein Favorit.

Schmalb. Auch der meinige.

Minchen. Aber ich weiß, es iſt nicht recht, an der Stadt und an der Oper hänge.

Schmalb. Warum nicht?

München. Ich ſollte fein zu Hauſe auf unſerm Gute
zen, und ſpinnen und Kälber mäſten.

Schmalb. Bei Ihrem großen Vermögen —

München. Nein, nein, ich weiß recht gut, daß ich Un-
cht habe, geſtehen Sie es nur.

Schmalb. Aber bei Ihren Anſprüchen auf Genuß des
ebens —

München. Da haben wir's! nicht einmal Unrecht will
mir geben. Was wird denn daraus werden, wenn Sie
mal Recht geben ſollen.

hmalb. (ungeduldig). Nun ja, Mademoiſell, ich will
ien Recht und Unrecht geben, wann und ſo oft Sie wollen
– aber ſchöne Wilhelmine! entſcheiden Sie nun auch endlich
ber mein Schickſal.

München. Ihr Schickſal? Was haben Sie denn für
n Schickſal?

Schmalb. (bei Seite). Himmliſche Geduld! (Laut.) Heute
t der Tag, an welchem Sie die Meinige zu werden verſpra-
en, der letzte Tag im alten Jahrhundert.

München. Ich bitte ſehr um Verzeihung, der iſt erſt
te um ein Jahr.

Schmalb. Sie irren, ſchönſte Wilhelmine —

München. Dacht' ich's doch, wenn er mir Recht geben
ll, thut er's nicht.

Schmalb. Aber an dieſem Irrthum hängt mein ganzes
ilück.

) Meinen Sie, ich könnte nicht zählen? Das
inmalei iß ich auswendig.

lb. Nun ſo zählen Sie doch von eins bis

Minchen. Bis hundert? das wären nur neun und neunzig, aber ich zähle hundert mit, und dann sind sie erst voll.

Schmalb. Ein anders ist es aber mit der Zeitrechnung, da wird nicht mit eins angefangen, sondern mit Null.

Minchen. Ei, ich weiß wohl, daß es Nullen genug in der Welt gibt, und daß sie oft viel bedeuten, aber noch nie habe ich gehört, daß man jemals geschrieben hätte: Anno Null.

Schmalb. Ich berufe mich auf die ganze Welt, die morgen das neue Jahrhundert anfängt.

Minchen. Und ich berufe mich auf den ersten Besten, der hier herein tritt.

Schmalb. Auch das, wenn Sie wollen. Ich höre eben jemand klopfen.

Minchen (bei Seite). O weh! das war unbesonnen.

Siebente Scene.

Der alte Herr von Schmalbauch. Die Vorigen.

Der junge S. Sieh da, mein Vater, ein glücklicher Zufall.

Minchen. Wie werd' ich mich nun heraus wickeln?

Der Alte. Gehorsamer Diener! da bin ich armer kranker Mann die Treppen herauf gekeucht —

Der junge S. Gut daß Sie kommen. Wir hatten so eben —

Minchen. Ach, lieber Herr von Schmalbauch! geschwind setzen Sie sich! Sie sehen ja miserabel aus.

Der Alte. Nicht wahr, Mademoisell? recht miserabel!

Minchen. Die unnatürliche Röthe auf den Backen —
Der Alte. Unnatürlich! ja wohl!
Minchen. Der aufgedunſene Leib —
Der Alte. Aufgedunſen! ja wohl!
Minchen. Ihr Appetit iſt, wie ich höre, über die Maßen groß.
Der Alte. Eine wahre Freßſucht! das kommt von [illegible] iften.
Und Ihr Schlaf —
[illegible]e. Ich bin gar nicht zu ermuntern. Das kommt von dicken Blute.
Ein fürchterlicher Zuſtand!
Der [illegible]te. Es iſt aus mit mir!
Der Merken Sie denn nicht, daß die Mademoiſell [illegible] t?
Der [illegible]te. [illegible]rzt?
Der [illegible]ge Sie ſehen ja aus, wie die Geſundheit ſelbſt.
Der Alte. Willſt du mich ärgern? ſoll mir auch noch Galle in's Blut treten? ſchlucke ich nicht täglich Pillen Latwergen, Pulver und Tropfen?
Der junge S. Freilich. Wenn Sie Ihrer eiſernen Geſundheit noch länger ſo mit ſpielen —
[illegible]er Alte. Eiſerne Geſundheit! nun da hör' einmal ein Menſch! ich, der ich, am Rande des Grabes wanke! Denn ſollen wiſſen, Mademoiſell, daß ich nur noch ein einziges Jahr zu leben habe.
Haben Sie darüber ſo beſtimmte Nachrichten?
Der Alte. Beſtimmte! ſehr beſtimmte! Sie kennen

doch die berühmte Kaffeeprophetin, die alte Frau Waſchkoppel?

Minchen. O, wer kennt die nicht! ſie iſt eine wichtige Perſon im Staate.

Der Alte. Ich habe ſonſt wenig auf dergleichen gehalten, aber ich habe mich ſchwer verſündigt.

Der junge S. Lieber Vater —

Der Alte. Wirſt du das Maul halten? — Die Frau Waſchkoppel hat mir den Glauben in die Hand gelegt, Vergangenheit und Zukunft hat ſie mir an den Fingern her erzählt, und alles iſt eingetroffen, alles!

Der junge S. Wer wird denn von einem ſolchen Weibe —

Minchen. Herr von Schmalbauch, ich will nicht hoffen, daß Sie ein ſo gottloſer Illuminat ſind, die Kunſt der Frau Waſchkoppel zu bezweifeln? Das würde uns auf ewig trennen!

Der junge S. Wenn Sie befehlen, ſo glaube ich auch an die weiße Frau in Berlin.

Minchen (zu dem Alten). Nun? was hat Ihnen denn Frau Waſchkoppel prophezeiht?

Der Alte. Ich werde das neue Jahrhundert nicht erleben! Am letzten Tage des achtzehnten philoſophiſchen Jahrhunderts ſoll ich zu meinen Vätern verſammelt werden!

Der junge S. Da ſehen ſie ja, daß das Weib eine Lügnerin iſt, denn ſonſt müßten Sie heute noch ſterben.

Der Alte (erſchrocken). Heute? wie ſo?

Der junge S. Weil heute der letzte Tag im achtzehnten Jahrhundert iſt.

Minchen. Grundfalſch! nicht wahr, Herr von Schmalauch?

Der Alte. Böſewicht! du möchteſt deinen Vater gern och heute begraben.

Der junge S. Nichts weniger, aber heirathen möchte ch gern noch heute, und da die Mademoiſell durchaus darauf beſteht, mir nur im neuen Jahrhundert ihre Hand zu ichen —

Der Alte. So ſoll ich den Schluß des alten mit meinem Tode beſiegeln? Allerliebſt!

Der junge S. Wer ſpricht denn von Ihrem Tode? Um er Mademoiſell ihren Irrthum zu benehmen —

Der Alte. Sie iſt aber nicht im Irrthum.

Der junge S. Um mein Glück zu beſchleunigen —

Der Alte. Auf Koſten meiner wenigen Tage! du Rabenkind!

Minchen. Etſch! etſch! Herr von Schmalbauch, ich abe doch Recht.

Der junge S. (bei Seite). Alle Narrheit in der Welt at ſich gegen mich verſchworen. (Laut.) Nur Geduld, meine Widerſprecherin, da kommt ein anderer Richter, an ihn ppellire ich.

Achte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

Werlh. Willkommen, meine Herren! Was gibt es denn ier?

Der Alte. Ach, Herr Gevatter, ich bin ein miſerabler nſch! mein letztes Stündlein rückt immer näher.

Werlh. Lieber Herr Gevatter, das iſt ja unſer aller Schickſal!

Der Alte. Aber Sie wiſſen doch nicht Tag und Stunde.

Werlh. Wiſſen Sie denn das?

Der Alte. Leider! Die Frau Waſchkoppel —

Werlh. Mag ſich vor der Polizei in Acht nehmen.

Der Alte. Heute um ein Jahr muß ich abmarſchiren.

Werlh. Nun da haben Sie doch noch Zeit, Ihr Haus zu beſtellen.

Der Alte. Ach! vielleicht ließe der fatale Termin ſich mit Ihrer Hilfe noch etwas weiter hinaus rücken.

Werlh. Mit meiner Hilfe? ich bin kein Caglioſtro.

Der Alte. Aber ein berühmter Kaufmann, der Correſpondenten in allen Welttheilen hat.

Werlh. Wiſſen Sie etwa, wo das Kraut für den Tod wächſt?

Der Alte. Ja das weiß ich.

Werlh. Und ich ſoll es verſchreiben?

Der Alte. Ja, Herr Gevatter, das ſollen Sie, darum bin ich hier. Sie wiſſen, ich habe bis jetzt alles verſucht, um meine elende Maſchine wieder in den Gang zu bringen; alle Arcane der hamburgiſchen Zeitung, zuletzt noch den Geſundheitstrank des quedlingburgiſchen Wunderdoctors.

Werlh. Ei, Herr Gevatter, der iſt ja nur für Schwangere.

Der Alte. Freilich wohl, aber ich dachte, der liebe Gott kann große Dinge thun, an Säuglingen und an Greiſen.

Werlh. Hat denn der Trank geholfen?

Der Alte. Ach! wie Sie ſehen! ich bin von meinem

Tod weiſſagenden Schmerbauch noch immer nicht entbunden. Nun faſſe ich aber neue Hoffnung. Es iſt ein Wundermann aufgeſtanden, ein Profeſſor in Erlangen, der hat ein Mittel, um Tode zu erwecken. Todt bin ich Gott ſei Dank noch nicht, um ſo eher wird es auch mir helfen.

Werlh. Und dieſes Mittel ſoll ich Ihnen verſchreiben?

Der Alte. Ach ja, liebwertheſter Herr Gevatter.

Der junge S. Sie bedenken nicht, daß es doch zu ſpät ankommen würde.

Der Alte. Zu ſpät? Warum?

Der junge S. Der Prophezeihung gemäß ſollen Sie am letzten Tage des alten Jahrhunderts ſterben —

Werlh. Der iſt ja heute.

Der junge S. Da ſehen Sie es, der iſt heute. Nun Mademoiſell, was hab' ich geſagt?

Der Alte. Nein, er iſt um ein Jahr.

Werlh. Heute, Herr Gevatter.

München. Um ein Jahr.

Der junge S. Heute Mademoiſell.

Der Alte. Mit 1 fängt das neue Jahrhundert an.

Werlh. Wenn ich ſage 1, ſo iſt ſchon ein Jahr verfloſſen.

München. Wer 100 Ducaten ſchuldig iſt, hat nicht eher bezahlt, bis er den hundertſten auf 99 legt.

Der junge S. An dem Tage, an welchem Sie 18 Jahre zählen, ſind Ihre 18 voll; ſo iſt es auch mit dem Jahrhundert.

Der Alte. Das erſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung hieß Eins!

Werlh. Falſch, es hieß Null!

München. In welchem Schriftsteller haben Sie das gefunden?

Der junge S. Erlauben Sie mir: Ihnen die Sache anschaulich zu machen —

Der Alte. Ich schaue dich an, du bist ein Narr.

Der junge S. Personifiziren Sie nur die Zeit; denken Sie sich die Zeit als ein neugebornes Kind. Ein Jahr nach ihrer Geburt zählte man 1.

München. Falsch! Als sie geboren wurde, da schrieb man schon 1.

Der Alte. Recht!

Werlh. Falsch!

Der junge S. Vergleichen Sie doch nur die alte römische Zeitrechnung mit der unsrigen; Sie werden finden, daß das Jahr, in welchem Christus geboren, eigentlich von uns für 0 gerechnet worden.

München. Wenn ich 100 Meilen weit reise, so kann ich nicht eher sagen 100, bis der letzte Meilenzeiger erreicht ist.

Werlh. Die Jahrzahl, die man nennt, bedeutet immer die schon verflossene Zeit. Wenn ich sage 1, so heißt das so viel, als: da ein Jahr verflossen war.

Der Alte. Alle Dinge in der Welt fangen mit 1 an, warum soll denn eben das Jahrhundert mit 0 anfangen? Aber der böse Bube möchte seinen Vater gern los sein.

Werlh. Stille, Kinder! stille! wir gerathen in Hitze, und dabei ist noch nie etwas Vernünftiges ausgemacht worden. Am Ende kann es uns gleichviel gelten, ob das neue Jahrhundert morgen oder um ein Jahr anfängt.

Alle zugleich.

München. Mir iſt das gar nicht gleichgültig.

Der Alte. Mir auch nicht.

Der junge S. Mir auch nicht.

Werlh. Im Grunde freilich mir auch nicht. Denn Sie werden ſich erinnern, Herr Gevatter, daß Sie mir am erſten Tage des neuen Jahrhunderts einen anſehnlichen Wechſel auszuzahlen haben; es müßte denn ſein, daß gewiſſe Dinge früher zu Stande kämen.

Der Alte. Ach! bis dahin deckt mich ſchon die kühle Erde.

Werlh. Sie ſehen doch eben nicht aus, als ob Sie in den nächſten 24 Stunden —

Der Alte. In den nächſten 365 Tagen.

Werlh. Sie ſind hartnäckig. Da wird denn wohl die Obrigkeit den wunderlichen Streit entſcheiden müſſen. Indeſſen will ich mir den erlanger Profeſſor notiren, und zu Mittag erwarte ich Sie ohne Groll auf die letzte Suppe im alten Jahrhundert. (Ab.)

Der Alte. Die letzte? Da ſei Gott für!

München. Herr von Schmalbauch, ich wiederhole Ihnen, daß ich das größte Vertrauen in die Prophezeihungen der Frau Waſchkoppel ſetze, und daß ich unter keiner andern Bedingung die Ihrige ſein werde, als wenn Ihr Herr Vater heute noch ſtirbt. (Ab.)

Neunte Scene.

Der alte und der junge Schmalbauch.

Der junge S. Da ſehen Sie nun, was Sie gemacht haben.

Der Alte. Ich? Soll ich etwa dir zu Gefallen heute noch ſterben?

Der junge S. Die verdammte Frau Waschkoppel!

Der Alte. Du! läst're nicht!

Der junge S. So nah' am Ziel meiner Wünsche!

Der Alte. So nah' am Ziel meines Lebens!

Der junge S. Das Mädchen ist dumm wie eine Gans —

Der Alte. Keineswegs. Sie hegt sehr vernünftige Grundsätze.

Der junge S. Wenn sie nicht die goldenen Flaumfedern hätte —

Der Alte. Und den Respekt vor den geheimen Wissenschaften.

Der junge S. Was ist nun zu thun?

Der Alte. Zu warten.

Der junge S. Meine Gläubiger drängen mich von allen Seiten.

Der Alte. Mach' es, wie ich, stirb' einen Tag vor dem Zahlungstermine.

Der junge S. Mit Vernunft ist hier nichts auszurichten.

Der Alte. So? Die hoffärtige Vernunft will doch in diesem Jahrhundert alles ausrichten.

Der junge S. Am besten, man schlägt sie mit ihren eigenen Waffen.

Der Alte. Wen? Die Vernunft?

Der junge S. Ja, so wird es gehen. Lieber Vater, wollten Sie wohl mir und sich selbst einen großen Dienst erweisen?

Der Alte. Dir und mir selbst? Laß hören.

Der junge S. Ich schmeichle mir, daß Wilhelmine augenblicklich einwilligen würde, wenn sie Ihren plötzlichen Tod erführe.

Der Alte (erschrocken). Meinen Tod?

Der junge S. Es wäre ein Meiſterſtreich.

Der Alte. Biſt du toll?

Der junge S. Dann kann ſie nichts mehr einwenden; dann wird ſie überzeugt, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen; dann muß ſie noch heute Ja ſagen.

Der Alte. Höre Burſche! ich habe große Luſt, mein väterliches Züchtigungsrecht noch einmal an dir auszuüben. Alle Wetter! und wenn das Mädchen in hundert Jahren noch nicht einwilligen möchte, ſo will ich deswegen nicht um eine Minute früher ſterben.

Der junge S. Aber verſtehen Sie mich doch nur —

Der Alte. Blitz und der Hagel! hat man je dergleichen geſehen! Seinem alten Vater mir nichts dir nichts zu proponiren, ob er nicht ſo gut ſein will, ein wenig zu ſterben?

Der junge S. Nur zum Schein.

Der Alte. Zum Schein? Auch das nicht. Den Tod muß man eben ſo wenig an die Wand malen, als den Teufel.

Der junge S. Bedenken Sie doch nur Ihre eigene Verlegenheit. Sie ſollen morgen zahlen.

Der Alte. Um ein Jahr.

Der junge S. Der alte Werlhof ließ ſchon ein Wörtchen von der Obrigkeit fallen, welche die Frage entſcheiden ſoll, und da möchten Sie leicht den Kürzern ziehen.

Der Alte. Soll ich vor Gericht treten, ſo ſchick' ich die Frau Waſchkoppel.

Der junge S. Sie könnten ſich ja weit leichter herauswickeln. Sie ſtellen ſich ein Stündchen todt.

Der Alte. Todt! Ach Gott!

Der junge S. In einer Stunde kann viel geſchehen. Ich erhalte das Jawort, der Kontrakt wird unterzeichnet,

Ihre Schuld in den Brautschatz gerechnet, uns beiden ist geholfen.

Der Alte. Prr! unterdessen nähme es der Knochenmann übel, daß ich ihm in's Handwerk gegriffen und führe mir wirklich mit den kalten Fingern über den Rücken — hu!

Der junge S. Nicht doch, ein lustiger Schwank, weiter nichts, der uns beide aus der Verlegenheit reißt.

Der Alte. Der vermaledeite Wechsel liegt mir freilich schwer auf dem Herzen —

Der junge S. Dann hätten wir auf einmal Geld genug, dann könnten wir sogar selbst nach Erlangen reisen.

Der Alte. Nach Erlangen reisen? Wie?

Der junge S. Allerdings. Wir holen das berühmte Mittel in eig'ner Person.

Der Alte. Versprichst du mir das?

Der junge S. Mein Wort darauf.

Der Alte. Nun, höre Bursche! wenn es so ist, so will ich — prr! — so will ich dir zu Liebe — prr! —

Der junge S. Welche Todesart beliebt Ihnen?

Der Alte. Todesart! ein verdammter Ausdruck!

Der junge S. Ich denke, ein Schlagfluß wäre am wahrscheinlichsten.

Der Alte. Schlagfluß! das klingt so zermalmend, daß man gleich in die Erde sinken möchte.

Der junge S. Es ist ja nur Scherz: Wohlan! da steht ein Sessel. Strecken Sie sich hinein.

Der Alte. Strecken! als ob ich schon im Sarge läge.

Der junge S. (indem er den Vater zurecht setzt). Den Kopf auf die Schulter — die Arme hängend — die Füße gerade

g — die Augen ein wenig gebrochen — ſo — leibhaftig e ein Todter.

Der Alte (ſpringt auf). Wie ein Todter?

Der junge S. So bleiben Sie doch ſtille, es iſt ja nur e zwangvolle Stunde. (Er nöthigt ihn wieder in den Stuhl.)

Der Alte. Bube, das ſag' ich dir, wenn ich ohne Vorberei- ig ſo aus der Welt gehe —

Der junge S. Nicht doch. Wir wollen erſt recht luſtig die Welt treten. Jetzt will ich Lärm machen.

Der Alte. Wenn ſie aber den Betrug merken?

Der junge S. Die Tochter iſt viel zu dumm, und der ater — je nun, der iſt auf meiner Seite, der wird ſchwei- n. (Er fängt an laut zu ſchreien.) Ach! mein Vater! mein Vater!

Der Alte. Muß ich auch mit ſchreien?

Der junge S. Beileibe nicht! — Ach! mein Vater! mein er! Hilfe! Hilfe! ich unglücklicher Sohn!

Zehnte Scene.

erlhof, **München, Eduard** (von verſchiedenen Seiten).

erlh. Was gibt's?

rd. r ruft um Hilfe?

h s iſt hier geſchehen?

e Meinen Vater hat der Schlag gerührt!

d. Der Schlag?

x. Man muß nach Aerzten ſchicken.

. Ich eile. (Ab.)

chen (bei Seite). Verdammter Spitzbube!

lh. Iſt er denn wirklich todt?

junge S. Mauſetodt!

Werlh. Man muß ihm zur Ader laſſen.

Der junge S. Es wird nichts helfen; er hat ſein Stündlein wohl voraus gewußt.

Werlh. Das Blut iſt ihm alles nach dem Kopfe geſtiegen, er ſieht ſo roth aus.

Der junge S. Ach ja wohl! mein armer blutrother Vater!

Minchen. Ich will doch mein engliſches Salz verſuchen.

Der junge S. Beileibe nicht, Mademoiſell! Alles Engliſche war ihm von jeher zuwider.

Werlh. (bei Seite). Mir kommt das Ding verdächtig vor.

Der junge S. Ach, die Frau Waſchkoppel hat doch Recht gehabt! Sie ſehen nun Mademoiſell, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen iſt.

Minchen. Freilich wohl.

Eduard (kommt zurück). Die Aerzte werden gleich hier ſein.

Der junge S. O! ſie werden ihre Kunſt vergebens aufbieten! mir bleibt bei dieſem ſchrecklichen Unglück nur Ein Troſt! Ihre letzten Worte, Mademoiſell; Ihr Verſprechen, mich mit ihrer Hand zu beglücken, wenn mein Vater noch heute ſtürbe. Nun, da liegt er mauſetodt! und über ſeiner Leiche breite ich meine Arme nach Ihnen aus —

Minchen. Wo denken Sie hin? Ich habe einen natürlichen Abſcheu vor Leichen. Mir wird ſchon ganz ſchlimm. (Sie läuft in ihr Zimmer.)

Der junge S. Nein, diesmal entrinnen Sie mir nicht! Ihr Jawort, oder ich folge meinem Vater in's Grab! (Er eilt ihr nach.)

Eilfte Scene.

:lhof. Eduard. Der alte Schmalbauch.

ırd. Das iſt doch ein beſonderer Zufall.

lh. (bei Seite). Aus dem ich ſogleich doppelten Nutzen
:de. (Laut.) Ja, lieber Vetter, es iſt ein ſehr trauriger
ınd faſt möchte ich mich an des Todten Stelle
!

d. Sie? warum das?

lh. Ach! du weißt nicht! mit ihm geht meine letzte
zu Grabe.

ırd. Mit ihm?

Alte. (ſich ein wenig aufrichtend). Mit mir?

lh. Ich darf es noch nicht laut werden laſſen —
Herz iſt ſo voll — Ihm, lieber Vetter, will ichs
hweigen.

ırd. Sie ſcheinen ſo beſtürzt —

lh. Mein zeitliches Glück iſt dahin!

rd. Scherzen Sie?

lh. Leider nein! Die vielen Bankerotte in London
burg — die niedrigen Zuckerpreiſe — ich habe ſtark
— kurz, kurz, es hat auch mich mit hingeriſſen.

ırd. Himmel!

lh. Ich habe alles verloren!

ırd. Alles!

Alte. Puh!

lh. Bin bankerott!

ırd. Gott!

Alte. So?

lh. Die letzte Hilfe hoffte ich von dieſem Manne.

Werlh. Man muß ihm zur Ader laſſen.

Der junge S. Es wird nichts helfen; er hat ſein Stündlein wohl voraus gewußt.

Werlh. Das Blut iſt ihm alles nach dem Kopfe geſtiegen, er ſieht ſo roth aus.

Der junge S. Ach ja wohl! mein armer blutrother Vater!

Minchen. Ich will doch mein engliſches Salz verſuchen.

Der junge S. Beileibe nicht, Mademoiſell! Alles Engliſche war ihm von jeher zuwider.

Werlh. (bei Seite). Mir kommt das Ding verdächtig vor.

Der junge S. Ach, die Frau Waſchkoppel hat doch Recht gehabt! Sie ſehen nun Mademoiſell, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen iſt.

Minchen. Freilich wohl.

Eduard (kommt zurück). Die Aerzte werden gleich hier ſein.

Der junge S. O! ſie werden ihre Kunſt vergebens aufbieten! mir bleibt bei dieſem ſchrecklichen Unglück nur Ein Troſt! Ihre letzten Worte, Mademoiſell; Ihr Verſprechen, mich mit ihrer Hand zu beglücken, wenn mein Vater noch heute ſtürbe. Nun, da liegt er mauſetodt! und über ſeiner Leiche breite ich meine Arme nach Ihnen aus —

Minchen. Wo denken Sie hin? Ich habe einen natürlichen Abſcheu vor Leichen. Mir wird ſchon ganz ſchlimm. (Sie läuft in ihr Zimmer.)

Der junge S. Nein, diesmal entrinnen Sie mir nicht! Ihr Jawort, oder ich folge meinem Vater in's Grab! (Er eilt ihr nach.)

Eilfte Scene.

elhof. Eduard. Der alte Schmalbauch.

ard. Das iſt doch ein beſonderer Zufall.

lh. (bei Seite). Aus dem ich ſogleich doppelten Nutzen
rde. (Laut.) Ja, lieber Vetter, es iſt ein ſehr trauriger
nd faſt möchte ich mich an des Todten Stelle
!

ard. Sie? warum das?

lh. Ach! du weißt nicht! mit ihm geht meine letzte
zu Grabe.

ard. Mit ihm?

Alte. (ſich ein wenig aufrichtend). Mit mir?

lh. Ich darf es noch nicht laut werden laſſen —
Herz iſt ſo voll — Ihm, lieber Vetter, will ichs
hweigen.

ard. Sie ſcheinen ſo beſtürzt —

lh. Mein zeitliches Glück iſt dahin!

ard. Scherzen Sie?

lh. Leider nein! Die vielen Bankerotte in London
burg — die niedrigen Zuckerpreiſe — ich habe ſtark
— kurz, kurz, es hat auch mich mit hingeriſſen.

d. Himmel!

lh. Ich habe alles verloren!

ard. Alles!

Alte. Puh!

lh. Bin bankerott!

ard. Gott!

Alte. So?

lh. Die letzte Hilfe hoffte ich von dieſem Manne.

Er iſt mir einen anſehnlichen Wechſel ſchuldig, morgen zahlbar; nun iſt er todt, nun iſt auch das verloren.

Eduard. Jetzt drückt mich meine Armuth!

Werlh. Begreift er nun, Vetter, warum dieſer plötzliche Tod mich ſo erſchüttert hat? — Was wird aus mir, was aus meiner guten Wilhelmine werden? — Die Freier ſind wie die Mücken, ſie tanzen im Sonnenſchein. — Und ich — ich werde im Alter den Bettelſtab ergreifen müſſen! (Ab.)

Eduard. Was hab' ich gehört! (Er wirft ſich in einen Seſſel und verbirgt ſein Geſicht auf dem Tiſche.)

Der Alte. (ſich ein wenig aufrichtend.) Ei! ei! ei! (Er hört kommen und wirft ſich wieder in ſeine vorige Stellung.)

Zwölfte Scene.

Doctor Potenz. Doctor Reiz. Die Vorigen.

Dr. Pot. (im Hereintreten). Willkommen, Herr Collega, willkommen!

Dr. Reiz. Ei, ei, ein unvermuthetes Vergnügen!

Dr. Pot. Wie befinden ſich die werthe Frau Gemahlin, meine theuerſte Frau Gevatterin?

Dr. Reiz. Vorgeſtern Abend befand ſie ſich recht wohl; ſeit geſtern habe ich ſie nicht geſehen, denn ſie hat die große Wäſche, und da pflege ich ihr aus dem Wege zu gehen.

Dr. Pot. Recht, Herr Collega, man wird zuweilen mit gewaſchen. — Nun, wie geht es denn mit der Praxis?

Dr. Reiz. So ziemlich. Die Gicht macht dieſen Winter ſchöne Fortſchritte, herrliche Progreſſen; aber das Schleimfieber will noch nicht recht überhand nehmen.

Dr. Pot. Es wird ſich finden. Laſſen Sie nur das Frühhr erſt den Stoff gehörig entwickeln. — Aber, ich bin ſo lig hieher berufen worden —

Dr. Reiz. Auch ich.

Dr. Pot. Vielleicht ein Conſilium.

Dr. Reiz. Es muß ein ſchwerer Patient hier im Hauſe in.

Dr. Pot. Der alte Werlhof iſt ein reicher Mann.

Dr. Reiz. Und ſehr lange nicht krank geweſen.

Eduard (aus ſeiner Betäubung erwachend). Sieh' da, meine ɔerren! es hat ſich hier ein trauriger Vorfall ereignet. Der lte Herr von Schmalbauch iſt in unſerm Hauſe plötzlich vom 5chlage gerührt worden.

Dr. Pot. (mit getäuſchter Erwartung). Der alte Herr von 5chmalbauch?

Dr. Reiz (eben ſo). Alſo nicht Herr Werlhof?

Eduard. Gott ſei Dank! nein!

Dr. Pot. So, ſo.

Dr. Reiz. Ei! ei!

Dr. Pot. Das iſt ja wohl der arme Landjunker —

Dr. Reiz. Der ſeit zwanzig Jahren immer krank ɔar?

Eduard. Der nämliche.

Dr. Pot. Ja, ja, ich hab' ihn auch ſchon in der Kur ehabt.

Dr. Reiz. Ich auch.

Eduard. Sie ſind berufen worden, meine Herren, um zu en, ob noch Hilfe möglich iſt.

Dr. Pot. Wir wollen ſehen.

Dr. Reiz. Wo iſt denn der Patient?

Eduard. Hier liegt er.

Dr. Pot. Ach so! hier liegt er.

Dr. Reiz. Ja ja, das ist er.

Eduard (lehnt sich im Vorgrunde an die Wand und brütet über seinen Gedanken).

Dr. Pot. (wirft einen flüchtigen Blick auf den alten Schmalbauch). Nun, da ist nicht mehr zu helfen. Er ist noch vor vierzehn Tagen bei mir gewesen.

Dr. Reiz. Bei mir auch.

Dr. Pot. Er laborirt an der vollständigsten Asthenie.

Dr. Reiz. Um Vergebung, Herr Collega, ich sollte vielmehr meinen, es sei eine Sthenie.

Dr. Pot. Nicht doch, die Erregbarkeit war ja gänzlich bei ihm verloschen.

Dr. Reiz. Im Gegentheil, es war ein Uebermaß von Erregbarkeit.

Dr. Pot. Die erregenden Potenzen reizten nicht mehr.

Dr. Reiz. Sie reizten vielmehr zu stark.

Dr. Pot. Kurz, hier war direkte Schwäche.

Dr. Reiz. Mit nichten, Herr Collega, es war vielmehr eine zu starke Erregung.

Dr. Pot. Die Gesundheit befand sich unter vierzig.

Dr. Reiz. Und ich sage, sie war zwischen vierzig und siebzig.

Dr. Pot. Ich behaupte, sie war noch unter fünf und zwanzig.

Dr. Reiz. Sehen Sie denn nicht an diesem Fettbauche, daß eine sthenische Apyrexie vorhanden war?

Dr. Pot. Es war eine vollständige asthenische Apoplexie.

Dr. Reiz. Herr Collega, betrachten Sie doch nur die unbezweifelten Zeichen der ſtheniſchen Diatheſis.

Dr. Pot. Und ich mache ſie aufmerkſam auf die Symptome der Aſthenie bei Schlagflüßen. Hier iſt der kurze dicke Hals, hier iſt der unförmliche Kopf; hier waren ferner die direkt ſchwächenden Potenzen der Schwelgerei und Faulheit.

Dr. Reiz. Hier war ein gemächliches Leben, eine nahrhafte Diät, daher das Uebermaß von Fett, daher die ſtheniſche Apyrexie.

Dr. Pot. Wiſſen Sie was, Herr Collega, der Streit werde vielleicht bald zu entſcheiden. Wir ſeciren den Todten.

Dr. Reiz. Sehr wohl, wir ſeciren ihn.

Dr. Pot. Und das auf der Stelle.

Dr. Reiz. Ich bin es zufrieden.

Dr. Pot. (fühlt an ſeine Taſchen). Wenn ich nur meine Inſtrumente —

Dr. Reiz. Ich habe die meinigen bei mir.

Dr. Pot. So wollen wir ſogleich zum Werke ſchreiten.

Der Alte (ſpringt auf). Blitz und der Hagel! ſeciren wollen Sie mich? Gehorſamer Diener!

Dr. Pot. Ei! ei! was iſt das?

Dr. Reiz. Ein ſonderbarer Caſus.

Der Alte. Stecken Sie Ihre verfluchten Meſſer nur wieder ein.

Eduard. Ich freue mich, Herr von Schmalbauch, über Ihre ſchnelle Beſſerung, und eile Ihren Herrn Sohn zu beruhigen. (Ab in Minchens Zimmer.)

Dreizehnte Scene.

Doctor Potenz. Doctor Reiz. Der alte Schmalbauch.

Dr. Pot. Wiſſen Sie auch, Herr von Schmalbauch, daß Sie nur durch ein halbes Wunder noch leben?

Der Alte. Wie ſo?

Dr. Pot. Sie ſind im höchſten Grade aſtheniſch.

Dr. Reiz. Sie ſind ſtheniſch.

Dr. Pot. Es äußert ſich bei Ihnen eine Anhäufung von Erregbarkeit.

Dr. Reiz. Sie leiden an einer zu ſtarken Erregung.

Dr. Pot. Wenn Sie die fehlenden Reize nicht erſetzen, ſo ſind Sie verloren.

Dr. Reiz. Wenn die zu ſtark wirkenden Reize Ihnen nicht entzogen werden, ſo müſſen Sie ſterben.

Der Alte. Meine Herren! meine Herren! um des Himmels willen! Sie machen mich ganz verwirrt. Ich will nichts weiter mit Ihnen zu ſchaffen haben; ich reiſe nach Erlangen.

Beide. Nach Erlangen? ha! ha! ha!

Der Alte. Ja, ja, nach Erlangen. Dort kann ich ſo viele Fieber bekommen, als mir beliebt: das hitzige Fieber, das Gallenfieber, das Pockenfieber, die Peſt ſogar, und in zwei Stunden iſt Alles kurirt.

Dr. Reiz. Sind Sie taub? ſind Sie blind? Hören Sie denn nicht, daß alle Reize Ihnen entzogen werden müſſen, weil Sie an einer wohl conditionirten Sthenie laboriren? Nun aber iſt Reiſen auch ein Reiz, ein großer Reiz! ſo wenn Sie reiſen, ſind Sie ein Mann des Todes!

Dr. Pot. Armer Mann! Sie wollen reiſen bei Ihrer vollendeten Aſthenie? Ihre Erregbarkeit iſt nicht mehr empfänglich für einen ſo ſtarken Reiz; auf der erſten Station rührt Sie der Schlag, weg ſind Sie! (Ab.)

Der Alte. Ich glaube, die Kerls ſind beide verrückt. Reize? — wo hab' ich denn die Reize? — Ja, vor dreißig, vierzig Jahren, da war ich ein reizender Patron; aber jetzt — du lieber Gott! — meine Roſen ſind verblüht.

Vierzehnte Scene.

Werlhof. Minchen. Der junge und der alte Schmalbauch. Eduard.

Minchen. Wahrhaftig, da ſteht er, friſch und geſund.

Werlh. Gratulire, Herr Gevatter.

Der junge S. Aber lieber Vater, konnten Sie denn nicht noch eine Viertelſtunde —

Der Alte. Ei, zum Henker! ſie wollten mich aufſchneiden, verſtehſt du mich? Den Bauch wollten ſie mir aufſchneiden.

Minchen. So? Herr von Schmalbauch? betrügen wollten Sie mich?

Der junge S. Vergebung, ſchöne Wilhelmine! in jedem Jahrhundert hatte die Liebe das Privilegium zu betrügen, und vermuthlich wird es ihr im neunzehnten beſtätigt werden.

Der Alte. (zupft ihm am Rocke). Du! nimm dich in

Der junge S. Nur die Stärke meiner Leidenschaft —

Der Alte (leiſe). Ich hab' entdeckt —

Der junge S. Was?

Der Alte. Sieh dich vor, der alte iſt bankerott.

Der junge S. (wie vom Blitz getroffen). Wie?

Minchen. (ſchalkhaft lächelnd). Ihre Beharrlichkeit rührt mich. Länger kann ich meine Hand dem Manne nicht verſagen, der mich ſeit drei Jahren ſo ſtandhaft liebte.

Eduard (bei Seite). O, Gott!

Der junge S. (durch ſeines Vaters Wink verwirrt). Ich, Mademoiſell — ich bin entzückt —

Minchen. Doch da ich die ſüße Ueberzeugung hege, daß Ihre Liebe eben ſo uneigennützig als feurig iſt, ſo wäre es unedel von mir, Ihnen vor unſerer Verlobung einen Umſtand zu verſchweigen, der zwar unſere künftige Lebensweiſe beſchränkt, aber nicht unſere Herzen treffen kann.

Der Alte (leiſe). Merkſt du was?

Der junge S. Reden Sie, Mademoiſell —

Minchen. Wenn mein Vater es erlaubt —

Werlh. Rede, Minchen, der Vetter weiß es ſchon, und ohnehin wird die ganze Stadt es bald erfahren.

Minchen. Mein guter Vater hat das Unglück gehabt, durch den Sturz eines großen londoner Hauſes gänzlich ruinirt zu werden.

Der junge S. (mit verlängertem Geſicht). So?

Der Alte. Ei, ei, Herr Gevatter!

Minchen. Ohne ſeine Schuld.

Der junge S. Das glaub' ich, o das glaub' ich.

Minchen. Wie freue ich mich, g'rade in dieſem Augenblick

ihm einen edeln Schwiegersohn zuführen zu dürfen, der, ohne Rückſicht auf verlorne Reichthümer —

Der junge S. Allerdings, ich bin ſehr erfreut — finde mich ſehr geehrt —

Der Alte (leiſe). Mach' dich aus dem Staube.

Minchen. Freilich wird es wohl gerathen ſein, vor der Hand die Vermählung noch einige Zeit aufzuſchieben —

Der junge S. (den Vorſchlag begierig ergreifend). Ja freilich wohl.

Minchen. Denn unter dieſen Umſtänden —

Der junge S. Recht, Mademoiſell, das iſt vernünftig und ſchicklich.

Minchen. Die Beſtimmung der Zeit ſoll von Ihnen abhängen.

Der junge S. Ich überlaſſe das gänzlich Ihrem Gutdünken.

Minchen. Wir ſind ja beide noch jung —

Der junge S. O ja, wir ſind beide noch ſehr jung.

Minchen. Alſo etwa in drei bis vier Jahren —

Der junge S. Drei bis vier, allerdings.

Minchen. Wenn auch fünf oder ſechs daraus werden möchten.

Der junge S. Ich bin mit allem zufrieden.

Minchen (aus dem angenommenen Ernſt plötzlich in die munterſte Laune übergehend). Aber ich nicht, mein allerliebſter Herr von Schmalbauch! ha! ha! ha! ich habe nicht Luſt, Ihretwegen noch ſechs Jahre ledig zu bleiben.

Der junge S. (erſtaunt). Wie?

Minchen. Mein Vater hat mich gebeten, als Braut in das neue Jahrhundert zu treten, und das will ich.

Der junge S. Sagten Sie nicht eben selbst —

Minchen. Freilich, um als gnädige Frau zu leben, reichen Ihre Einkünfte nicht hin —

Der junge S. Das ist es ja eben —

Minchen. Aber muß ich denn durchaus eine gnädige Frau sein? Wenn ich nur eine geliebte Frau werde.

Der junge S. Ich begreife Sie nicht.

Minchen. Das Schicksal hat einen Strich durch unsere Rechnung gezogen, sollen wir deswegen uns beide Jahre lang Zwang auflegen?

Der junge S. Es ist freilich hart —

Minchen. Ich denke, Herr von Schmalbauch, wir machen gute Miene zum bösen Spiel, wir geben uns wechselseitig unser Wort zurück.

Der junge S. (bei Seite). Gott sei Dank!

Der Alte (leise). Greif' zu.

Der junge S. (mit erkünstelter Betrübniß). Dieser Vorschlag — da er von Ihnen kommt —

Minchen. Sie sind es Ihrer Familie schuldig, eine Frau zu wählen, die durch Reichthum den vormaligen Glanz Ihres Hauses wieder herstellen kann.

Der junge S. Sie haben Recht, man darf sein Herz nicht immer zu Rathe ziehen.

Minchen. Ich hingegen suche mir einen armen bürgerlichen Mann, der mir täglich eine Schüssel gibt, und des Sonntags zu Fuße mit mir spaziren geht.

Der junge S. Ich bewundere Ihre männliche Denkungsart.

Minchen. Wir sind also beide wieder frank und frei?

Der junge S. Ich bitte um Ihre Freundſchaft.

Minchen. Ich empfehle mich der Ihrigen.

Der junge S. Immer wird die zärtlichſte Theilnahme an Ihrem Schickſale —

Minchen (mit einem tiefen Knix). Reciproce.

Der junge S. Für jetzt erlauben Sie mir, mich zu entfernen, um den geheimen Kummer meines Herzens in der Einſamkeit auszuweinen.

Minchen (reicht ihm mit ſchmachtender Zärtlichkeit die Hand zum Kuß). Adieu! — In der nächſten Schikaneder'ſchen Oper hoffe ich Sie wieder zu ſehen.

Der junge S. (mit Karrikatur). Bis dahin werde ich ſuchen, meine ſtürmiſchen Gefühle nieder zu kämpfen! (Ab.)

Minchen. Das war abgethan. Und Sie, mein Herr Exſchwiegerpapa, der Himmel geleite Sie auf Ihrer Reiſe nach Erlangen.

Der Alte. Gehorſamer Diener! es thut mir leid, Herr Gevatter —

Werlh. Je nun, wer weiß, wie ſich die Umſtände noch fügen. Mit dem Wechſel, den ich morgen von Ihnen ausgezahlt erhalte, kann ich ſchon manche Lücke ausfüllen.

Der Alte. Morgen? kann nicht dienen. Der Termin lautet auf den erſten Tag im neuen Jahrhundert, dann bin ich entweder ſchon todt, oder in Erlangen. In beiden Fällen allerſeits gehorſamſter Diener! (Ab.)

Werlh. Geh' nur, beſſer ich verliere mein Geld, als meine Tochter.

Letzte Scene.

Werlhof. Minchen. Eduard.

Minchen. Nun Vetter? Sie ſtehen ja da wie eine Bildſäule?

Eduard. Ich bewundere Ihren Gleichmuth.

Minchen. Auf einer Seite viel verloren, auf der andern viel gewonnen.

Eduard. Gewonnen?

Minchen. Den großen Vortheil, den reiche Mädchen faſt immer entbehren —

Eduard. Der wäre?

Minchen. Ei, wer mich nun nimmt, der liebt mich wirklich.

Eduard (ſehr ſchüchtern). Sie ſprachen vorhin von einem bürgerlichen Manne —

Minchen. Das that ich.

Eduard. Der Ihnen täglich eine Schüſſel vorſetzen könnte —

Minchen. Durch Liebe gewürzt.

Eduard (nach einer Pauſe, mit niedergeſchlagenen Augen). Eine Schüſſel hätt' ich wohl —

Minchen. Wirklich?

Eduard. Und auch die Würze fehlt mir nicht —

Minchen. Wie, Vetter? ſo ſchnell wäre die Liebe bei Ihnen eingekehrt?

Eduard. Ach! ich beherberge ſie ſchon ſehr lange!

Minchen. Im Finſtern?

Eduard. Der Glanz des Reichthums hat mein einſames Licht überſtrahlt.

München. Im Vertrauen, ich habe es doch durchſchimmern ſehen.

Eduard. Ich war doch nie ſo verwegen — Auch jetzt noch — unſere Glücksumſtände ſind ſich gleich geworden — aber Geiſt und Schönheit geben Ihnen noch immer weit höhere Anſprüche —

München (ihm gerührt die Hand reichend). Eduard! mein höchſter Anſpruch iſt dein ehrliches Herz.

Eduard (ihre Hand mit Entzücken ergreifend). Wilhelmine!

München. Führen Sie mich zu Ihrer blinden Mutter.

Eduard. Vater! darf ich —

Werlh. Du darfſt, braver Junge.

München. Nur eine Bedingung. Wenn mir etwa durch Erbſchaft, oder ſonſt durch Glück, wieder Vermögen zufallen ſollte, daß ſich der ſtolze Herr Gemahl dann nicht etwa ziert, wie der Mann in Schröders Luſtſpiel.

Eduard. O, Wilhelmine! Sie ſchenken mir das Köſtlichſte! was Ihnen jetzt noch zufallen könnte, iſt eitler Tand!

Werlh. Wirklich, Vetter, hab' ich da eben einen Brief erhalten — (er zieht ihn aus der Taſche). Es ſieht doch nicht ſo ſchlimm mit mir aus, als ich glaubte.

Eduard. Wie?

München. Seitdem Herr von Schmalbauch ſich empfohlen, haben unſere Umſtände ſich ſehr verbeſſert.

Eduard. Ich will nicht hoffen —

München. Was?

Eduard. Sie lächeln? — der Bankerott — es war nur eine Erfindung —

Minchen. Und zwar eine recht alte, in Komödien abgenutzte.

Werlh. Gott ſegne euch! du biſt ein reicher Mann.

Eduard. Gott!

Minchen. Fort! fort! zu deiner blinden Mutter! (Sie ſchlingt ihren Arm um ihn, und reißt ihn mit ſich fort.)

Werlh. Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen ſo fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert.

(Der Vorhang fällt.)

Der Taubſtumme,

oder:

Der Abbé de l'Epée.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,

von Bouilly.

(Erſchien überſetzt 1800.)

Minchen. Und zwar eine recht alte, in Komödien abgenutzte.

Werlh. Gott ſegne euch! du biſt ein reicher Mann.

Eduard. Gott!

Minchen. Fort! fort! zu deiner blinden Mutter! (Sie ſchlingt ihren Arm um ihn, und reißt ihn mit ſich fort.)

Werlh. Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen ſo fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert.

(Der Vorhang fällt.)

Der Taubſtumme,

oder:

Der Abbé de l'Epée.

Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen,

von Bouilly.

(Erſchien überſetzt 1800.)

Perſonen.

Der Abbé de l'Epée.

Julius Graf von Solar, ein Taubſtummer unter dem N
Theodor.

Darlemont, ſein Vormund, und Oheim von mütterlicher

St. Alme, deſſen Sohn.

Madam Franval.

Advokat Franval, } ihre Kinder.
Clementine, }

Düpré, ein alter Kammerdiener.

Dübois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominik, ein alter Diener der Familie Franval.

Mariane, Witwe eines vormaligen Thürſtehers der Gra

(Der Schauplatz iſt in Toulouſe.)

Costüm für die Schauspieler.

er Abbé de l'Epée, 66 Jahr alt, braunes Kleid, schwarze
ke, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnit-
n mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Kalotte auf dem
ßlen Haupte, weiße Halsbinde, ein Hut, wie ihn die katholischen
hen tragen. Bei seiner ersten Erscheinung graue Kamaschen mit
hwarzen Knöpfen, sehr bestäubt, einen Knotenstock in der Hand; her-
ach viereckige Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Oberrock, weißes Gilet, graue
nkleider, Halbstiefeln, ein buntes Halstuch, nachlässig um den Hals
nüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden
ut. Anfangs ist auch er bestäubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reisekleidung, runde, stark gepuderte
erücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im ersten Act ein einfacher Frack ohne
ut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweiten Act ein seidener Schlafrock
nd ntoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt
udert, die langen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine
ändige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut
n dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von starkem
enge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Düpré, 60 Jahr alt. Weiße Beutelperücke, Kleid, Weste und
ose braun.

Dübois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominik, 66 Jahr alt, weiße Beutelperücke, Kleid und Unter-
eisengrau, mit weißen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

ariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch
y leidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.

Vorrede des Verfassers.

Von Allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des Taubstummen, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, trotz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderstehlichen Begierde, dem Abbé de l'Epée ein ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Welcher Name wäre in der That würdiger, von den französischen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menschenfreundes, der der zweiten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltene Vereinigung so vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwei Anekdoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Charakter dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbé de l'Epée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deshalb erlaubte er sich für seine eigene Person nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren; alles übrige betrachtete er als das Erbtheil seiner Zöglinge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterin wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen baten, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahre 1780 besuchte ihn der russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Namen seiner Monarchin, und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. »Mein Herr,« erwiderte der Abbé de l'Epée, »ich empfange nie Geldgeschenke. Sagen Sie Ihro Majestät, daß, wenn meine Bemühungen Anspruch auf ihre Achtung machen dürfen, Sie mir es dadurch beweisen solle, daß Sie mir einen Taubstummen zuschickt.«

Aufopferung und Seelengröße müſſen auf eine ausgezeich-
den Nutzen der Arbeiten dieſes Dolmetſchers der Natur
der geſchaffen ſchien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut
; auch bezeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn
mten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meiſten
me geeignet ſchien, iſt die hiſtoriſche Anekdote, welche dem
Schauſpiels ausmacht, und einſt die Bewunderung und
n von ganz Europa erweckte.
r mir ſelbſt die Schwierigkeit des Unternehmens nicht ver-
wußte, daß dieſe denkwürdige Begebenheit einen großen
Kampf veranlaßt; daß Macht, Intrigue, und vor allem
s Erzbiſchofs von Paris gegen den Abbé de l'Epée, dieſen
haben, den Lohn ſeiner langen und koſtſpieligen Nachfor-
anz zu genießen; ich wußte endlich, daß man ſich ſogar
n hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die
theit ausſprengte, er habe bereut, was er für ſeinen Zög-
. Alle dieſe Betrachtungen geboten mir äußerſt ſchonend zu
keinen verjährten Streit, keinen ſchlummernden Groll zu
) habe mich daher einzig auf das Factum eingeſchränkt,
ioben und fremde Perſonen hinzugefügt, und mich ſo mit
dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlaſſen, die von
er beſeelt und von der Klugheit geleitet wurde.
otz all' dieſer Vorſicht, deren ich mich rühmen darf, und
eobachten hundert Schriftſteller an meiner Stelle ſich nicht
jenommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke,
n Vorbericht ſchreibe, daß Perſonen, die ich nie geſehen,
enz ſogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen
Darſtellung meines Schauſpiels zu verhindern, und daß
Journalen anklagen: ich habe, durch Bearbeitung dieſes
r ihre Ruhe ſtören und ihre Ehre antaſten wollen.
ebe mich nicht herablaſſen, ſolche Angriffe zu bekämpfen —
vird man es wahrſcheinlich machen, daß der Verfaſſer des
l'Epée, indem er ſein Schauſpiel ſchrieb, ſchlechte und
ſichten gehabt haben könne.
hlreichen Zuſchauer, die bei jeder wiederholten Vorſtellung
hrem Beifall beehrten, mögen für mich bürgen.

Zögling des Abbé de l'Epée, durch einen Spruch des
zu Paris, am achten Juni 1781, wirklich für den Grafen
nnt wurde; daß dieſes Urtheil 1792 wieder entkräftet wor-
kümmert's mich? — Es bleibt d'rum nicht minder wahr,
großen Manne, deſſen Andenken ich hier feiere, gelungen

war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hilflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Epée, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten Ueberzeugung gestorben ist, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischesten Ehrgeizes geworden sei. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben seines Genies zu interessiren, habe ich versucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war so glücklich, diesen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bei der Vorstellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard ist endlich widerrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdungen verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke schöpfte, können sie mir nicht mehr entreißen.

Zwei Worte des Uebersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht sklavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Namen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt, einmal, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursache geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen; und Zweitens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Namen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Namen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Acts hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19. März 1800.

A. v. Kotzebue.

Erſter Act.

freier Platz in Toulouſe. Links der alte Palaſt der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.)

Erſte Scene.

Saint Alme und Dübois.

St. Alme (in Morgenkleidung, kommt aus dem Palaſte, bleibt in r Mitte der Bühne unbeweglich ſtehen, und heftet ſeine Blicke auf ein nſter des Hauſes Franval).

Düb. (der einen Augenblick nach ihm aus dem Palaſte tritt). Ber hätte das denken ſollen, gnädiger Herr, daß Sie ſchon sgegangen wären? — Er hört mich nicht; er iſt mit Leib nd Seele — Ja, ja, die Liebe! — Man ſieht und hört lles und Nichts. Es gibt freilich auch Treffer in ihrer großen otterie, aber der erſte Einſatz, der Kopf, der geht immer rloren.

St. Alme (aus ſeiner Betäubung erwachend). Ah, Dübois! ſt du da?

Düb. Da hätt' ich lange in Ihrem Zimmer ſuchen können.

St. Alme. Was willſt du?

Düb. Ihnen das Geſpräch mittheilen, zu dem ich, auf hr Verlangen, Düpré locken mußte.

St. Alme. Hat er ſich über die Abſichten meines Vaters raus gelaſſen? Er allein iſt der Siegelbewahrer aller ſeiner eheimniſſe.

Düb. Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, i
mit seinem Herrn auf einen so vertrauten Fuß stünde.

St. Alme. Nun?

Düb. Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, u
— ich weiß alles.

St. Alme (hastig). Mein Vater ohne Zweifel —

Düb. Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrli
Düpré.

St. Alme. Gleichviel, erzähle mir nur —

Düb. Er ist überdies immer so schwermüthig, so v
sunken — man sollte fast vermuthen, er schleppe das 2
denken einer bösen That mit sich herum.

St. Alme. Er? — Nicht doch, er ist der ehrlich
Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters
aber zur Sache! ich befehl' es dir.

Düb. Gestern Abend — Alles war schon still im Ha
— ging ich zu Düpré, unter dem Vorwand mein Licht an
zünden; wir fingen ein wenig an zu plaudern; ich ließ
eine geschickte Weise die Unterredung auf die väterlichen E
würfe, Ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und
fuhr, daß Ihre Ahnung Sie leider nicht betrogen; de
wirklich hat Ihr Vater schon alle Veranstaltungen zu Ih
Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Alme. Himmel!

Düb. Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein, hüb
sie nicht; aber — die einzige Tochter der ersten obrigk
Person in Toulouse, und Erbin eines unermeßli
mögens!

St. Alme. Was kümmert mich ihres Vaters R

und Reichthum? Wird nicht Alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Düb. Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebst; aber ich wollte Ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heirath gutwillig aufzugeben.

St. Alme. Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Düb. Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme. Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? Die Schwester des berühmtesten Advokaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr, ihre Mutter ist eine arme Witwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Düb. Reiche Gaben für Sie, mein Herr, aber Sie kennen Ihren Herrn Vater.

St. Alme. O, wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufthürmen! Vormals — als mein Vater nur noch ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seitdem hat der Ehrgeiz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Düb. Die alten Leute, die vormals in unserm Hause

dienten, ſprechen noch oft von dieſem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und ſtumm von Geburt?

St. Alme. Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor acht Jahren nach Paris, um die Aerzte über ſeinen Zuſtand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachläſſig behandelt? oder war ſeine Natur zu ſchwach? — Genug, er ſtarb dort in Düprés Armen, der allein meinen Vater auf dieſer Reiſe begleitet hatte.

Düb. Nun wund're ich mich nicht mehr, daß ich Düpré ſo oft vor dem Bilde dieſes Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemälden hängt.

St. Alme. Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius? wie wir uns liebten! — Ich verdanke ihm mein Leben! — Wie muthig er das ſeinige für mich wagte! Nie! nie werde ich das vergeſſen! — Er war ungefähr zehn Jahr alt, ich zwölf, als man uns trennte. Der Augenblick ſeiner Abreiſe iſt mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie ſprechend war ſeine Geſtalt! jede ſeiner Bewegungen! er drückte mich ſo zärtlich an ſein Herz — als ob er ahne, daß es zum letzten Mal ſei! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Düb. Ich hoffe doch, daß Sie ihrer Gegenliebe gewiß ſind?

St. Alme. Ich ſchmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswiſſenſchaft unterrichtet. Clementine verſäumt nie ſich

einzufinden, unter allerlei ſpitzfindigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben ſich, ſie athmet ſchwerer. Redet ſie mich an, ſo zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie ſcheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entſchlüpfen möchte. Wenn alles das nicht Liebe iſt, woran willſt du ſie erkennen?

Düb. Indeſſen meine ich doch, ehe Sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geſtändniſſes, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme. Des Bruders Einwilligung bin ich verſichert. Franvals Scharfſinn hat gewiß ſchon längſt mein Herz durchſpäht, und wenn er dieſe Liebe mißbilligte, würde er mich ſo freundſchaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Charakter der Mutter.

Düb. Die gute Dame iſt etwas auffahrend und krittelnd.

St. Alme. Sie iſt aus einer berühmten Familie entſproſſen, und noch weit ſtolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf ſie hat.

(Die Thür von Franvals Hauſe öffnet ſich.) **Dominik** (erſcheint).

Düb. (während Dominik die Thür zumacht). Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das ſoll nicht ſchwer werden. Vielleicht erfahren wir ſo etwas zuverläſſiges von Clementinens Geſinnungen.

Zweite Scene.

Dominik. Die Vorigen.

Dom. (luſtig und geſchwätzig). Oho! ſo früh glaubt' ich hier Niemand zu finden. (Er ſchüttelt Dübois die Hand.) Guten

Morgen, Nachbar. (Zu St. Alme.) Nicht wahr, die Morgenluft erfriſcht das Blut, kühlt die Fantaſie, und in Ihrem Alter — nun freilich, das Sprichwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen ſelten beiſammen.

Düb. Wie ſo, Dominik? Was willſt du damit ſagen?

Dom. Sieh' nur die fromme Miene; er trübt kein Waſſer. — O, ich habe gute Augen, und mit ſammt meinen ſechzig Jahren biete ich dem pfiffigſten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (Zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenſter hinſtarrt.) Sie warten wohl, daß man ſich am Fenſter zeige? — So früh werden wir heute nicht erſcheinen. Wir haben bis zwei Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verſe dabei geſungen, die gewiſſe Leute auf unſere Geneſung verfertigt haben. Wir ſchlummern noch ein wenig, und träumen vermuthlich von dem Verfaſſer, hä! hä! hä!

St. Alme. Deine gute Laune, ehrlicher Dominik, flößt mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein ſchönes Fräulein, ich bete ſie an!

Düb. Und ich that eben mein Möglichſtes, um ihn von dieſer Leidenſchaft zu heilen.

Dom. Heilen? Warum?

Düb. Je nun, Dominik, du biſt ein erfahrner, alter Kautz; du wirſt eben ſo gut als ich bemerkt haben, daß Mademoiſelle Franval ſehr weit entfernt iſt, die Empfindungen zu theilen, die ſie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dom. (ironiſch). Haſt du das bemerkt?

Düb. Sehr deutlich. Das ſpringt ja in die Augen.

Dom. Wie ſcharfſichtig du biſt. Alle Wetter! der Kerl verſteht ſich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme. Hätteſt du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dom. Daß ſie Sie liebt? — was ſag' ich lieben! ſie ıkt, handelt und lebt nicht mehr, als von Ihnen, für 5ie, und durch Sie.

St. Alme. Wär' es möglich!

Düb. (heimlich). Sachte, gnädiger Herr, wenn Sie Luſt ıben noch mehr zu erfahren. (Laut.) Aber Nachbar Do-ınik, welche Proben haſt du?

Dom. Proben? — Tauſend für Eine. Wär' es auch ır die Krankheit, an der wir vor ein paar Monaten bei-ıhe geſtorben wären. Weſſen Namen rief ſie denn immer ihren Fieberfantaſien?

St. Alme (haſtig). Den Meinigen?

Dom. Wenn ſie die Liſte der Perſonen durchlief, die h nach ihrem Befinden erkundigen ließen, bei weſſen Na-en hielt ſie ſich jedesmal erröthend auf?

St. Alme. Bei dem Meinigen?

Dom. (die Stimme einer kaum Geneſenden nachahmend). »Er : alſo da geweſen?« ſagte ſie zu mir, mit der ſanften En-elſtimme, die Sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — Oft?« — Zu jeder Stunde. — »Und er nahm wirklich heil — ?« — O, den lebhafteſten! den zärtlichſten! —)ann ſah ich, wie die noch ſchwachen Arme zitterten, die Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, ıf ſche zum erſten Mal ein Lächeln zurückkehrte, ſchlüpften e ırte: »ich befinde mich beſſer — viel beſſer — ich fühle, aß außer Gefahr bin —« hä! hä! hä! hä!

. . Es iſt wahr, dieſe kleinen Züge —

A . Sind nach meiner Meinung noch lange nicht hin-l um zu beweiſen —

Dom. Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein paar Tagen mit ihr hatte? — ha! ha! ha! ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Alme. Was war es denn?

Dom. Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war juſt mit einem Miniatur-Portrait beſchäftigt, und malte ſo emſig, daß ſie mich eben ſo wenig bemerkte, als ob ich hundert Meilen weit von ihr geſtanden hätte. Ich — ſchlich mich hinter ihren Stuhl — es iſt nichts angenehmer, als Verliebte zu belauſchen —

St. Alme. Nun?

Dom. Ich ſchiele nach dem Portrait — Sie ſind es leibhaftig!

St. Alme. Ich?

Dom. Ja Sie! Sie! — O', wie ähnlich! rief ich unwillkürlich aus. — »Findeſt du das?« ſagte ſie ganz erſchrocken, und legte ihre Arbeit ſchnell bei Seite. — Man müßte blind ſein, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den erſten Blick erkennte. — »Nun! wer meinſt du denn—?« — Ei, zum Henker! der junge Herr St. Alme. — »St. Alme?« verſetzte ſie ganz verwirrt, und faſt ein wenig ärgerlich: »der iſt es nicht, ganz und gar nicht; es iſt mein Bruder, den ich ſo zum Scherz aus den Gedanken zu malen verſuche.« — Das kann wohl ſein, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben Sie beide verwechſelt, denn es iſt Herr St. Alme Zug für Zug. — »Und ich ſage dir, es iſt mein Bruder! es kann und ſoll kein Anderer ſein, als mein Bruder!« — und damit ſteckte ſie ihr Portrait in den Buſen, ging davon, und war zum erſten Male in ihrem Leben recht bitter böſe auf mich. Hä! hä! hä! hä!

St. Alme. Wie glücklich machen mich dieſe kleinen unerkennbaren Züge!

Dom. Aber über dem Schwatzen vergeſſ' ich ganz —

St. Alme. Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominik! u weißt nicht, wie gern ich dich anhöre.

Dom. Ja, das glaub' ich wohl, aber Sie wiſſen nicht, as für eine Menge Aufträge ich zu beſorgen habe. Hier die nädige Frau, dort der Herr Advokat, und dann noch das räulein — Vor allen Dingen, mein Herr, hüten ſie ſich erken zu laſſen, daß wir zuſammen geplaudert haben; ſie re im Stande, mich auszuſchelten — und wie?! — denn Sie nur, die jungen Leute haben ſo ihre eig'ne Manier u lieben; es ſoll's kein Menſch gewahr werden, wenn gleich ie Sperlinge auf den Dächern davon zwitſchern. (Er ſchüttelt übois die Hand.) Leb' wohl, du pfiffiger Kerl! du ſcharfſichiger Beobachter! — Wirſt du noch ſagen, daß dein Herr icht geliebt wird? daß du das ſehr deutlich bemerkt haſt? aß es einem gleich in die Augen ſpringt? Hä! hä! hä! ä! hä! (Ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme. Nun Dübois?

Düb. Nun, gnädiger Herr? Sie werden auf das Zärtichſte wieder geliebt, das iſt klar.

St. Alme. Und ich ließe mich an eine andere feſſeln? immer! nimmer!

Düb. So müſſen wir ſchleunig darauf denken, Ihres Herrn Vaters Abſichten zu hintertreiben.

St. Alme. Du mußt mir beiſtehen.

Düb. Mein Rath wäre: Sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advokaten Franval, entdeckten ihm alles, und erklären dann seiner Schwester Ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen Sie sich gerades Weges zu dem Herrn Präsidenten, dessen Fräulein Tochter man Ihnen aufdringen will, Sie schenken ihm reinen Wein ein; er ist ein wackerer Mann; Sie gewinnen ihn durch den freimüthigen, herzlichen Ton, den Sie so schön in Ihrer Gewalt haben, und zerstören auf diese Art die Quelle von Ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme. Du hast Recht. Ich befolge deinen Rath. Der Schritt ist freilich äußerst delikat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehrfurcht, so viel Freimüthigkeit — der Präsident ist gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe interessiren! o ja, das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritt von hier. Geh' und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — Ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? dann komm' sogleich zurück, und hilf mich ankleiden.

Düb. In ein paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Dübois die Straße hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritte vor dem Abbé und nähert sich in heftiger Bewegung. Beider Füße sind mit Staub bedeckt; beide in Reisekleidern, der Abbé einen Knotenstock in der Hand.)

Theod. (macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt).

Abbé. Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich er-

und ſich in allen ſeinen Zügen malt, läßt mich nicht
er zweifeln, daß ihm dieſer Ort bekannt iſt.

Theod. (heftet ſeine Blicke ſtark auf den Palaſt, thut einige
tte gegen die Thür, ſchreit und wirft ſich athemlos in des Abbés
).

bbé. Welch' ein erſchütternder Ton! — er athmet
i — nie ſah ich ihn noch in einer ſo heftigen Bewegung.

El d. (gibt haſtig zu verſtehen, daß er das Haus ſeines Vaters
Dies geſchieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt;
die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der
en die Größe eines Kindes von etwa zwei Fuß hoch andeutet).

bbé. Ja wahrlich, das iſt ſein väterliches Haus. —
ter Ort, wo wir das Daſein empfingen! wo unſere
l ſanft und ſchnell verſtrich! nie verlierſt du deine
auf unſere Herzen! Kein Menſch iſt ſo hart auf Er-
daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder ſieht! —

Theod. (küßt dem Abbé die Hände, und ſucht ſeine Dankbarkeit
rücken).

bbé (ſagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, ſondern Gott es
m er danken müſſe).

od. (kniet ſogleich nieder und bittet den Himmel, ſeinen
häter zu ſegnen).

bbé (mit entblößtem und gebücktem Haupt). O, du! der die
ürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich
großen Unternehmung begeiſtert hat! allmächtiger
! empfange den Dank eines Greiſes, der ſtets unter
Schutze wandelte! einer Waiſe, zu deren zweiten
r du mich beſtimmteſt! — Hab' ich meine Pflichten redlich
t — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von
r Gerechtigkeit erwarten — o, ſo häufe ihn auf das

Haupt dieſes Unglücklichen! und laß auch mich in ſeinem Glücke Vergeltung finden!

(Beide ſinken einander in die Arme.)

Jetzt müſſen wir zu erfahren ſuchen, wem dieſer Palaſt zugehört.

Theod. (will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er ſtellt ihm pantomimiſch einen Menſchen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören).

Theod. (verſteht ihn und iſt folgſam).

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bei Seite). Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (Laut) Kann Er mir wohl ſagen, mein Freund, wie dieſer Platz heißt?

Düb. Die Herren ſind hier fremd, wie es ſcheint. Sie befinden ſich auf dem Platz St. Georges.

Abbé. Sehr verbunden. (Dübois will gehen.) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt Er vielleicht dieſen Palaſt?

Düb. Ob ich ihn kenne? ich wohne ſeit fünf Jahren darin.

Abbé (bei Seite). Ein glücklicher Zufall. (Laut.) Wie nennt man ihn?

Düb. Es iſt das vormalige Hotel des Grafen Solar.

Abbé. Solar! — Solar! —

Düb. Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in deſſen Dienſten ich ſtehe.

(Während dieſer Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt ſich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbé. Wer iſt dieſer Herr Darlemont?

Düb. (bei Seite). Der Herr fragt ein wenig viel. (Laut.) Wer er iſt?

Abbé. Ja, ſein Rang, ſein Stand —

Düb. Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er einer der reichſten Einwohner von Toulouſe iſt. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er nach's Haus geht.) Gewaltig neugierig ſind dieſe Fremden.

Abbé (ihm nachſehend). Könnt' er errathen, warum ich ſo dringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Für's erſte eine ſichere Herberge ſuchen — Dieſes Hotel, das vermuthlich ſeinen Namen von einer alten Familie trägt — dieſer Darlemont, der heutige Beſitzer — Alles das muß in Toulouſe wohl bekannt ſein. — Wir werden's erforſchen. (Er geht Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in ſeine Arme.) Wenn auch Theodor gefühlvolle Eltern hat, o ſo beweinen ſie gewiß doch ſeinen Verluſt. Welch' Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorſicht! dann rüſte mich aus mit Kraft, ſie zu entlarven! dann gib durch mich den Menſchen ein Beiſpiel, daß du auch das verborgenſte Verbrechen früh oder ſpät enthüllеſt, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit entſchlüpfen vermag! —

(Beide gehen. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Palaſt.)

(Der Vorhang fällt.)

Haupt dieſes Unglücklichen! und laß auch mich in ſeinem Glücke Vergeltung finden!

(Beide ſinken einander in die Arme.)

Jetzt müſſen wir zu erfahren ſuchen, wem dieſer Palaſt zugehört.

Theod. (will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er ſtellt ihm pantomimiſch einen Menſchen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören).

Theod. (verſteht ihn und iſt folgſam).

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bei Seite). Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (Laut) Kann Er mir wohl ſagen, mein Freund, wie dieſer Platz heißt?

Düb. Die Herren ſind hier fremd, wie es ſcheint. Sie befinden ſich auf dem Platz St. Georges.

Abbé. Sehr verbunden. (Dübois will gehen.) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt Er vielleicht dieſen Palaſt?

Düb. Ob ich ihn kenne? ich wohne ſeit fünf Jahren darin.

Abbé (bei Seite). Ein glücklicher Zufall. (Laut.) Wie nennt man ihn?

Düb. Es iſt das vormalige Hotel des Grafen Solar.

Abbé. Solar! — Solar! —

Düb. Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in deſſen Dienſten ich ſtehe.

(Während dieſer Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt ſich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

bé. Wer iſt dieſer Herr Darlemont?

Düb. (bei Seite). Der Herr fragt ein wenig viel. (Laut.) er iſt?

bé. Ja, ſein Rang, ſein Stand —

Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als er ei der reichſten Einwohner von Toulouſe iſt. Doch erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er us geht.) Gewaltig neugierig ſind dieſe Fremden.

abbé (ihm nachſehend). Könnt' er errathen, warum ich ſo nglich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. erſte eine ſichere Herberge ſuchen — Dieſes Hotel, das uthlich ſeinen Namen von einer alten Familie trägt — Darlemont, der heutige Beſitzer — Alles das muß in ouſe wohl bekannt ſein. — Wir werden's erforſchen. (Er Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in ſeine Arme.) Wenn Theodor gefühlvolle Eltern hat, o ſo beweinen ſie gewiß ſeinen Verluſt. Welch' Entzücken für mich, ihn wieder in Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bos- — o göttliche Vorſicht! dann rüſte mich aus mit Kraft, entlarven! dann gib durch mich den Menſchen ein Bei- daß du auch das verborgenſte Verbrechen früh oder enthülleſt, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit tſchlüpfen vermag! —

Beide gehen. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Palaſt.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Franvals Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Akten.)

Erste Scene.

Franval (allein im Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend).

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es gibt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwei getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heut zu Tage nur allzu viele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch in's Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Scheinphilosophie sich gegen mich erheben, so werde ich ihnen die traurende Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen stellen — das zerreißende Schauspiel von tausend und tausend verlassenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweite Scene.

Clementine. Franval.

Clem. (einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit lumen). Guten Morgen, lieber Bruder.

Franv. Guten Morgen, Schwesterchen. (Sie umar-en sich.)

Clem. Ich bringe dir frische Blumen für deinen Arbeits-sch. (Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische neiu.)

Franv. Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß ieiner liebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir wohl rasch von Statten gehen. (Lächelnd.) Ich kenne einen ngen Rechtsbeflissenen, bei dem ein solches Recept wenig-ens eben so wirksam sein würde, als bei mir.

Clem. (verwirrt). Wen meinst du?

Franv. Wen? — werde doch nicht so roth. (Er steht auf, ßt ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr rr in's Gesicht.) Clementine!

Clem. (schlägt die Augen nieder). Mein Bruder?

Franv. Diese Blumen sind mir sehr lieb — Dein schwe-erlicher Kuß sehr süß — doch alles das würde keinen Reiz ir mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzufügtest —

Clem. Was denn?

Franv. Dein Vertrauen. — Sieh, deine reine Seele ann sich nicht verstellen; ich lese —

Clem. O, vollende nicht.

Franv. Und warum dich sträuben gegen ein so untadel-aftes Gefühl? Ist St. Alme nicht in jedem Betracht wür-ig, von dir geliebt zu werden?

Zweiter Act.

(Franvals Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Akten.)

Erste Scene.

Franval (allein im Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend).

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es gibt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwei getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heut zu Tage nur allzu viele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch in's Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Scheinphilosophie sich gegen mich erheben, so werde ich ihnen die traurende Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen stellen — das zerreißende Schauspiel von tausend und tausend verlassenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweite Scene.

Clementine. Franval.

Clem. (einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit lumen). Guten Morgen, lieber Bruder.

Franv. Guten Morgen, Schwesterchen. (Sie umar-en sich.)

Clem. Ich bringe dir frische Blumen für deinen Arbeits-sch. (Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische nein.)

Franv. Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß einer liebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir wohl rasch von Statten gehen. (Lächelnd.) Ich kenne einen ngen Rechtsbeflissenen, bei dem ein solches Recept wenig-ens eben so wirksam sein würde, als bei mir.

Clem. (verwirrt). Wen meinst du?

Franv. Wen? — werde doch nicht so roth. (Er steht auf, ßt ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr r in's Gesicht.) Clementine!

Clem. (schlägt die Augen nieder). Mein Bruder?

Franv. Diese Blumen sind mir sehr lieb — Dein schwe-erlicher Kuß sehr süß — doch alles das würde keinen Reiz ir mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzufügtest —

Clem. Was denn?

Franv. Dein Vertrauen. — Sieh, deine reine Seele nn sich nicht verstellen; ich lese —

Clem. O, vollende nicht.

Franv. Und warum dich sträuben gegen ein so untadel-aftes Gefühl? Ist St. Alme nicht in jedem Betracht wür-ig, von dir geliebt zu werden?

Clem. (ſich nach und nach hingebend). Das hab' ich freilich auch zu bemerken geglaubt.

Franv. Ich rede nicht von ſeiner Geſtalt —

Clem. Sie iſt ausdrucksvoll!

Franv. Seinem Anſtand —

Clem. Edel und ſittlich!

Franv. Ich beſchränke mich blos auf ſeine Eigenſchaften. Welch ein offener, liebenswürdiger Charakter! der ſicherſte Bürge für das Glück ſeiner künftigen Gattin.

Clem. Das hab' ich mir oft geſagt.

Franv. Mit einem Wort, er liebt dich —

Clem. Glaubſt du?

Franv. Iſt dir's entgangen?

Clem. Ich habe gefürchtet mich zu täuſchen.

Franv. Du geſtehſt alſo doch, daß er dir theuer iſt?

Clem. (ſich in ſeine Arme werfend). Bruder! Bruder! du haſt mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (Franval die Hand ſchüttelnd). Guten Morgen, lieber Freund. (Mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Clementinen.) Gnädiges Fräulein —

Franv. (mit guter Laune). Noch ſo früh? und ſchon ſo geputzt? Dieſe Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Alme. Es gab nie wichtigere für mich!

Franv. (ernſt). Was haben Sie vor?

Clem. Sie ſcheinen bewegt?

St. Alme. Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie ſehen mich in Verzweiflung —

Clem. Himmel!

St. Alme. Freund! nie bedurft' ich Ihrer mehr, als
t.

Franv. Reden Sie.

Clem. Ich will nicht ſtören. (Sie will gehen)

St. Alme. Nein, nein, bleiben Sie! ich bitte, bleiben
ie! — Ich habe ſo eben mit meinem Vater einen Auftritt
jabt —

Franv. Worüber?

St. Alme. Noch ſchallen mir ſeine ſchrecklichen Drohun-
i tief in's Herz! und warum? — weil es mir unmöglich
, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem
ute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern!
:r meiner Liebe entſagen — meiner erſten Liebe! — (Cle-
ıtine ſchlägt die Augen nieder.) Grauſame Eltern! gab die
ıtur euch das Recht, unſere heiligſten Gefühle zu Sklaven
er Willkür zu machen? Sind wir nur eure Kinder, um
e Schlachtopfer zu werden?!

Franv. Ruhig, mein Freund. Vollenden Sie.

St. Alme. Von jener gefürchteten Verbindung war die
de, von der ich ſchon öfter mit Ihnen geſprochen habe.
ein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und
i Tagen alles in Richtigkeit ſein müſſe. — In drei Tagen?
' ich aus: nimmermehr! — Bei dieſen Worten, die mir
: Heftigkeit entſchlüpften, gerieth mein Vater in eine
ıth, die meine Bitten nicht zu beſänftigen vermochten.
dlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoff-
ıg beſeelt, daß der Name meiner Geliebten ihn entwaff-
werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits
: Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clem. Mich!?

St. Alme (zu ihren Füßen). Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja, Sie, holdes Mädchen! Sie lieb' ich! Sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clem. (ihm zitternd aufhebend). Und was hat Ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Alme. »Sie ist schön,« sagte er betroffen und verwirrt: »sie ist allerdings deiner Wahl würdig — aber ich habe andere Absichten mit dir, du mußt sie vergessen.« — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte. — »Unmöglich,« wiederholte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendsten Vorwürfe; drohte mir mit seinem Fluch! befahl mir, sein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu sein!

Franv. (ihn umarmend). Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erster treuer Rath sei Mäßigung Ihrer Aufwallung, Ihrer Empfindlichkeit. Vergessen Sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Alme. Schrecken wollt' er mich durch seine Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldlosen Neigung gefesselt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich schöner! und wenn Sie beide einwilligen —

Franv. Gern! gern hätte ich meine Schweſter als Gat-
in Ihnen zugeführt; gern in dem Freunde den Bruder um-
rmt — und ach, Clementine ſelbſt —

Clem. Bruder —

Franv. Warum ihm ein Geſtändniß verſagen, das allein
inen Kummer lindern kann? — Ja, St. Alme, ſo herzlich
ie auch meine Schweſter lieben mögen, ſo bleibt es doch
ur ein Austauſch der Empfindungen, die Sie ihr ſelbſt ein-
eflößt haben.

St. Alme. So iſt es wahr! — ich werde geliebt! —
)arf ich es glauben, wenn nicht Clementine ſelbſt mir mein
Glück beſtätigt?

Clem. Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich
)ill es nicht länger verhehlen — Sie ſind mir lieb! — ſehr
eb! — Aber wozu dies Bekenntniß, da Ihr Vater —

St. Alme (außer ſich). Ich werde ihn beſänftigen, er-
)eichen! was wäre dem unmöglich, der ſich ſagen darf: Cle-
ientine liebt mich! — ha! wenn ich ſchon vor dieſem Ge-
ändniß ſeinem Zorn zu widerſtehen wagte, ſo fühl' ich jetzt
Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er ſagen
ıag, jeder ſeiner Drohungen, werde ich nur die Worte ent-
egen ſetzen: Clementine liebt mich, mein Vater! ſie liebt
ich! — O ich vergeſſe ganz, daß ich in dieſem Augenblicke
ı dem Präſidenten gehen muß. Sein Beiſtand wird der
:äftigſte ſein! ich werde ihn rühren, zu ſeinem Herzen re-
en. Ja! wer ſollte ſich nicht für den Glücklichen intereſſi-
ı ſagen darf: Clementine liebt mich! (Er drückt ihre
ı eſtüm an ſeine Lippen, und ſtürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und **Clementine.**

Franv. Was will er bei dem Präſidenten?

Clem. Wenn ſeine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbeſonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominik (mit einigen Folianten unter dem Arm).

Die Vorigen.

Dom. Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühſtück auf Ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franv. Recht gern.

Clem. Bruder, du haſt die Mutter dieſen Morgen noch nicht geſehen; du weißt, wie ſtreng ſie auf die kleinen Aufmerkſamkeiten hält.

Franv. Ich war ſo beſchäftigt — doch ich gehe ſelbſt, ſie herab zu führen.

Clem. Und ich ſorge für das Frühſtück. (Beide ab.)

Sechſte Scene.

Dominik (allein).

(Er legt die Folianten auf den Schreibtiſch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominik heißen, wenn ich dieſen Morgen nicht ſchon zwei Meilen in Toulouſe herum gelaufen bin. — Laß doch ſehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig beſorgt habe? (Er zieht einen Zettel hervor) denn ſonſt ſpräche die gnädige Frau wieder: »Lieber Gott! der alte Kerl! es iſt

nichts mit ihm anzufangen, er hat kein Gedächtniß mehr!" — (er lieſt) »Zuerſt zu der Frau Präſidentin Darbancos, und dem Herrn Prior von St. Marc, ſie im Namen der gnädigen Frau einzuladen" — Das iſt geſchehen. — »Zweitens, zu dem Buchhändler, die Bücher abholen" — da liegen ſie. — »Auf dem Rückwege zu dem Amtsboten Preſtolet; ihm ſagen, er ſoll gegen die armen abgebrannten Leute in der Vorſtadt keine weitere Klage führen, weil ſie bereit ſind, ihm die 600 Livres auszuzahlen" — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advokaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — »Viertens: In der Straße St. Laurent, der Witwe des vormaligen Thürſtehers beim Grafen Solar, 2 Louisd'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben." — Die gute alte Frau! wie herzlich ſie unſer Fräulein geſegnet hat! — es iſt aber auch wahr, ſie hilft allen ihren Bedürfniſſen ſo wohlthätig und heimlich ab — Still! man kommt. — Geſchwind den Tiſch herbei. (Er ſetzt einen runden Tiſch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühſtück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine. Dominik.

Mad. Franv. (von ihrem Sohne geführt). Ich ſage dir, mein Sohn, es gibt wenig ſo alte Familien in Toulouſe, als die deinige! und ich hoffe, du wirſt deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich du nur Advokat biſt.

Franv. Mich dünkt, liebe Mutter, dieſer Stand ehre Jeden, wer er auch ſei.

(Sie ſetzen ſich und frühſtücken.)

Mad. Franv. Ich gestehe dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bei dem Tode deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franv. Und nun verdank' ich meinen Talenten die Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Mad. Franv. Ich weiß wohl, daß du vor den Schranken der Richterstühle einen der ersten Plätze behauptest; aber es ist doch immer eine Herabsetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dom. Diesen Brief hat so eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Franv. (aufmerksam). Des Herrn Darlemont?

Mad. Franv. Was will dieser Mensch von mir? (sie setzt ihre Brille auf und liest.) »Madame! Erlauben Sie, daß ich mich an Sie selbst wende, um mir die heiligsten Rechte zu bewahren" — was soll das heißen? — Dominik, laßt uns allein. (Dominik ab, sie fährt fort:) »Die heiligsten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von ihr geliebt zu werden" —.

Clem. (ist sehr bewegt).

Mad. Franv. (wirft einen strengen Blick auf sie).

Franv. Ich bitte, liebe Mutter, fahren Sie fort.

Mad. Franv. (liest). »So heftig auch die Leidenschaft meines Sohnes, und so würdig der Gegenstand derselben sein mag, so kann diese Verbindung doch nie statt finden" — (heftig.) Nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clem. (bei Seite). Welche Pein!

Franv. Ich bitte, vollenden Sie.

Mad. Franv. (lieſt). »Ich hoffe daher, Madam, daß
e ihm den Zutritt in Ihrem Hauſe verſagen, und ihm
icht länger Gelegenheit verſchaffen werden, dem Anſehen
nd den Rechten eines Vaters zu trotzen. Darlemont.« —
licht länger Gelegenheit verſchaffen! — Hat man je die
impertinenz ſo weit getrieben!

Franv. Ruhig, liebſte Mutter.

Mad. Franv. Und wer hat denn dem kleinen Kauf-
ann, der kaum ſeit vorgeſtern ein großer Herr geworden,
er hat ihm denn geſagt, daß ich eine Verbindung mit ſei-
em Hauſe ſuchte? Er ſoll doch ja nicht vergeſſen, daß, trotz
iner Reichthümer, eine ſo große Ungleichheit der Geburt
viſchen uns iſt — ich hoffe, mein Sohn, daß du nach einer
lchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer deine
hür verſchließen wirſt. Und was ſeinen Vater betrifft —
enn er jemals —

Achte Scene.

Dominik. Die Vorigen.

Dom. Mein Herr, es iſt ein Fremder draußen, der Sie
ı ſprechen verlangt.

Franv. Ein Fremder?

Dom. Ein alter Mann mit weißen Haaren. Er ſieht
ngefähr aus wie ein Paſtor.

Franv. Laß' ihn herein kommen. (Dominik ab.)

Franv. (ſchiebt den Theetiſch bei Seite).

Mad. Franv. (den Brief noch überleſend). »So kann dieſe
Verbindung doch nie ſtatt finden« — allerliebſt!

Clem. (leiſe zu Franval). O Bruder! ich bin verloren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Dominik. Die Vorigen.

Dom. Belieben Sie nur hier herein zu treten, mein Herr. (Ab.)

Abbé (nach den gewöhnlichen Begrüßungen zu Franval). Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advokaten Franval zu ſprechen?

Franv. Der bin ich.

Abbé. Könnten Sie mir wohl eine Viertelſtunde ſchenken?

Franv. Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir ſehe?

Abbé. Ich komme von Paris, und heiße de l'Epée.

Franv. De l'Epée? — doch nicht der Stifter des Inſtituts der Taubſtummen?

Abbé. Der nämliche.

Franv. Liebe Mutter — Schweſter — Sie ſehen hier einen der Männer vor ſich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen. (Die Damen verbeugen ſich achtungsvoll.)

Abbé (beſcheiden). Mein Herr —

Franv. Ich leſe oft die wundergleichen Reſultate Ihres Unterrichts, und jedes Mahl ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Sein Sie verſichert, daß Niemand mehr Intereſſe als ich für Ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Namen fühlt.

Abbé. Wohl mir, daß ich mich gerade an Sie wenden mußte.

Franv. Was verſchafft mir dieſes Glück?

Abbé. Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mad. Franv. Komm, meine Tochter, wir wollen nicht ſtören.

Abbé. Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünſche vor allen Dingen fühlende Herzen zu intereſſiren, und wenn dieſe Damen mir zuhören wollen —

Mad. Franv. (mit einer Bewegung von Neubegier). Da Sie es erlauben —

Clem. (bei Seite). Welch ein väterlicher Ton! Welch eine ehrwürdige Geſtalt!

Franv. (gibt Stühle). Setzen Sie ſich, ich bitte. (Man ſetzt ſich.)

Abbé. Ich werde ein wenig lang ſein müſſen, und doch darf ich nichts vernachläſſigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franv. Wir hören aufmerkſam.

Abbé. Es ſind nun acht Jahre, als an einem Herbſttage ein Polizeibeamter zu Paris einen jungen Taubſtummen zu mir führte, den die Polizeiwache Abends ſpät auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind ſchien mir 9 bis 10 Jahr alt, und von einnehmender Geſtalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten, ließen mich anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich verſprach für ihn zu ſorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewiſſe Würde in ſeinen Blicken; er ſchien erſtaunt, ſich in Lumpen zu ſehen, und ich ahnete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in ſolche Kleider geſteckt und ausgeſetzt habe. Ich machte es ſogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon; aber vergebens! — Man pflegt ſich zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglück-

zurück zu fordern.

Franz. Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbé. Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sei das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr blos Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drei verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete, und zum zweiten Mal geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen; er antwortete mir eben so. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshofe vorbei fuhren, sah er eine Magistratsperson in den Wagen steigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursache; er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, eben so wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magistratsperson sein müsse; daß diese, ihrem Costüm zufolge, nur zu einem der höchsten Richterstühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sei. — Ein anderes Mal, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf sich an meinen Hals. »Was hast du?« fragte ich ihn. »Ich erinnere mich,« antwortete er durch Zeichen, »daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris führte, ich auch in einem schwarzen Mantel mit zerstreuten Haaren dem

arge des Mannes folgen mußte, der mich so oft geliebkost
tte. Alles weinte, und ich weinte auch.“ — Ich zog dar-
den Schluß, daß er eine Waise sei, der Erbe eines
Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Ver-
ndte bewogen hatte, von dem hilflosen Zustande dieses
glücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande
immer zu entfernen, um sich seiner Güter zu bemächti-
n. — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen
er und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich interes-
ter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigen-
m wieder einzusetzen. Aber wie sollte ich dem auf die
ur kommen? Er hatte nie seines Vaters Namen aus-
echen hören; er wußte nicht, wo er das Dasein empfangen,
h welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er
wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum er-
n Male erblickt? — Er bejahte es, und versicherte, daß
noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er herein ge-
mmen. Gleich am andern Morgen fingen wir an, die
rrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjeni-
näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er
ein Zeichen, daß er sie erkenne; daß man dort ihren
gen visitirt, und er mit seinen beiden Begleitern, deren
stalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sei. — Diese
en Merkmale bewiesen mir, daß er aus dem südlichen
nkreich gekommen. Er setzte hinzu, er sei viele Nächte
erweges gewesen; man habe die Pferde jede Stunde ge-
hselt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte
t länger, daß meines Theodors Vaterland eine der
uptstädte des südlichen Frankreichs sein müsse.

Franv. O, wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé. Nach tausend schriftlichen, nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das Unternehmen war freilich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich ging durch die Barriere de l'Enfer, die er abermals erkannte. Als wir im freien Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beistand an, und wanderten muthig d'rauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht; Theodor, von dem Verlangen beseelt, seine Heimath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fingen meine Kräfte an sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstende Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Franv. (gespannt). Nun?

Clem. (steht auf, nähert sich dem Abbé und lehnt sich auf den Sessel ihrer Mutter).

Abbé. Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen füllen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Va-

erland wieder gefunden. Freudetrunken, wie er, vergeſſ' ch alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe; wir durchſtreichen meh=ere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in dieſe Gegend, er erblickt den Palaſt Ihrer Wohnung gerade ge=genüber; er ſtößt einen lauten Schrei aus, wirft ſich athem=los in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus ſeiner Vä=ter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dies Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling iſt; daß alle Güter derſelben, ſammt dieſem Hotel, in den Händen eines gewiſſen Herrn Darlemont ſind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falſchen Todtenſchein ſich in Beſitz derſelben geſetzt. — Sogleich forſche ich nach dem berühm=teſten Advokaten in Toulouſe, dem ich dieſe wichtige Sache anvertrauen könne? Man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein Liebſtes auf der Welt an das Herz zu legen, die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schickſal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um ſeine Schöpfung zu vollenden! empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das Koſtbarſte wieder zu verſchaffen, was der Menſch beſitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Namen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Geſetz ihm zugeſtehen. (Alle ſtehen auf.)

Frauv. (mit hohem Enthuſiasmus). Zählen Sie auf mich; zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines ſolchen Mannes einflößt. Nie war ich ſo glücklich! ſo ſtolz auf meine Beſtimmung! Nein, Sie wiſſen nicht, wie Freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können. (Er will ſeine Hand küſſen. Der Abbé breitet die Arme aus, er ſtürzt ſich hinein.)

Abbé. Ja, ich kann mich ganz auf Sie verlaſſen — ich ſeh' Ihre Thränen fließen.

Mad. Franv. Wer könnte bei einer ſolchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clem. Sie ſind bis in's Innerſte unſerer Herzen gedrungen.

Franv. Es iſt mir ſchmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerſt bei Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicateſſe mir gebieten. Iſt das vergebens, dann entlarv' ich den Heuchler!

Mad. Franv. Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab ſinken zu ſehen, aus dem er empor gekrochen.

Clem. (bei Seite). Wohl uns! St. Alme wird arm ſein wie ich!

Franv. Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbé. Im Wirthshauſe, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franv. Warum brachten Sie ihn nicht her zu uns?

Clem. Ich freue mich ſehr darauf, ihn zu ſehen.

Abbé. Ein Taubſtummer verbreitet immer eine gewiſſe Peinlichkeit um ſich her, und — ich habe gefürchtet, daß ſeine Gegenwart —

Franv. Doch nicht das Intereſſe verringere, welches er einflößt?

Abbé (ihm die Hand drückend). Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franv. Sie müſſen ihn uns bringen. Ja, ver noch mehr. Der junge Menſch darf nicht allein

nd wir manche Schritte ohne ihn werden thun müſſen. ehmen Sie ein Zimmer in meinem Hauſe an. Nie hab' ich it mehr Vergnügen die Pflichten der Gaſtfreiheit erfüllt.

Abbé. Zu viel Güte; ich fürchte nur —

Mad. Franv. Mein Herr, Sie können uns nur Ehre id Freude dadurch machen.

Nach einer ſo beſchwerlichen Reiſe bedürfen Sie Ruhe. Man wird Sie nirgends mit ſo viel Sorgfalt legen, als bei uns.

Abbé. Solchen Bitten kann ich nicht widerſtehen. Ich e und hole meinen Zögling.

. Und ich ſinne indeſſen nach, wie die Sache am icksten einzufädeln. Daß uns große Schwierigkeiten vorſtehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche eweiſe vernichten; ein anſehnliches Vermögen den Händen nes ehrgeizigen, mächtigen Uſurpators entreißen; ihn eines alſums überführen; Alles das heiſcht die größte Vorſicht.

Abbé. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Talente und hre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfüllte Pflicht mein Troſt, und Ihre Bekanntſchaft meine Belohnung.

drückt ihm die Hand und geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Dasſelbe Zimmer.)

Erſte Scene.

Clementine und **Dominik.**

Dom. Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Alme iſt noch nicht nach Haus gegangen.

Clem. Welch ein unangenehmer Zufall! nie war ſeine Gegenwart nothwendiger.

Dom. (lächelnd). Er wird kommen; ſein Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit ſo viel Ungeduld erwartet, er würde ſich wohl gehütet haben, ſich zu entfernen; denn —

Clem. (ihn unterbrechend). Sage mir, Dominik, haſt du meinen Auftrag bei Marianen ausgerichtet?

Dom. Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergeſſen hätte?

Clem. Sie nahm es doch?

Dom. Ich trete hinein zu ihr, ſie ſaß hinter ihrem Spinnrad. »Guten Tag, Mutterchen!—» Ihre Dienerin, Herr Dominik; wie befindet ſich mein gutes ſchönes Fräulein? (denn ſo nennt ſie Sie immer) — »Recht wohl, Mariane, und ihr? —» Ach! ich cahem! cahem! mein böſer Katharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — »Da, Mütterchen, ein Beitrag zum

leben.“ — Wie? was? ein Doppel-Louisd'or? — »Von dem gnädigen Fräulein.“ — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte ſie das Goldſtück! und nun fing ſie an zu beten für Ihr Glück, Ihre Geſundheit. — Was gilt's, ſie kommt noch vor Abend, um Ihnen ſelbſt zu danken.

Clem. Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit ſo liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergeſſen. Wenn ſie kommt, Dominik, ſo ſorge dafür, daß ſie nur mich ſpreche, verſtehſt du mich?

Dom. Schon recht. Die arme gute Frau! wie die heruntergekommen iſt! — Ja, als ihr ſeliger Mann noch Thürſteher bei dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat ſie ohne Menſchlichkeit aus dem Hauſe gejagt, ſo wie alle die, die in ſeines Schwagers Dienſten geweſen waren. Der brave Thürſteher ſtarb vor Kummer, und manche ſeiner Kameraden würden ihm ſchon gefolgt ſein, wenn nicht Herr St. Alme ſo hilfreich —

Clem. Gewiß! dieſer junge Mann ſcheint alles Unrecht ſeines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dom. So hart, finſter und übermüthig der eine, ſo offen, einfach und großmüthig der andere. O, das wird einmal ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meinen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clem. (verlegen). Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einſt ſein Herz gewinnen wird —

Dom. (geheimnißvoll und mit guter Laune). Es iſt ſchon gewonnen.

Clem. Wirklich?

Dom. Ich weiß es ganz gewiß.

Clem. Ich beſinne mich, man ſagt, er werde die Tochter des Präſidenten heirathen.

Dom. Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clem. Glaubſt du?

Dom. Wir lieben eine andere.

Clem. So?

Dom. Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat ſo ſeinen eigenen Geſchmack — und deswegen haben wir ganz insgeheim unſere Augen auf eine allerliebſte Perſon geworfen —

Clem. Haſt du die Zimmer für die Fremden ſchon in Ordnung gebracht?

Dom. Noch nicht.

Clem. So eile. Sie werden gleich hier ſein.

Dom. Ja, ja, ich gehe ſchon. (Bei Seite.) Niemals will ſie mir geſtehen, daß ſie liebt; nein, durchaus nicht. (Ab.)

Zweite Scene.

Clementine (allein).

Der Alte hat recht ſeine Freude daran, mich zu quälen. Bei jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verſtellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieſes ehrwürdigen de l'Epée beſchäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont ſeine Reichthümer verliert, ſo iſt die Kluft zwiſchen mir und ſeinem Sohne verſchwunden. Die Liebe, von keinem Ehrgeiz mehr gefeſſelt,

die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madame Franval. Franval (schwarz gekleidet, mit aufgelöstem Haar). **Clementine.**

Mad. Franv. Warum bedenkst du dich noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu überliefern? Das Verbrechen schonen heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franv. Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? (Zu Clementinen.) Hat Dominik St. Alme gesagt, daß er hieher kommen soll?

Clem. Ja, Bruder, aber dein Freund war noch nicht zurück.

Mad. Franv. Ich muß dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehen.

Franv. Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clem. Liebe Mutter, weit entfernt Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Mad. Franv. Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Franv. Wäre hier blos von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleier zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Clem. (mit steigender Wärme). Ja wohl unschuldig! Wie

oft hat er in unſerer Gegenwart den Verluſt ſeines Vetters beſeufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Geſpielen ſeiner Kindheit gewidmet! Es iſt unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es iſt unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (ein ſtrenger Blick der Mutter trifft ſie; ſie ſtockt und verändert den Ton.) Nicht wahr, mein Bruder?

Franv. (die Mutter beobachtend). Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu ſein — Aber ſieh da unſ're Gäſte.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Theodor. Die Vorigen.

Abbé. Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegeſohn.

Theod. (Grüßt, ſieht alle rings umher freimüthig an, und heftet endlich ſeine Blicke auf Clementinen).

Mad. Franv. Das leibhafte Bild ſeines ſeligen Vaters.

Abbé. Wirklich, gnädige Frau? finden Sie das?

Mad. Franv. In der That, ich glaube ihn vor mir zu ſehen.

Theod. (fixirt Franval, betrachtet ihn lange, und ſcheint ihn zu ſtudiren).

Franv. Sein Geſicht trägt den Ausdruck der Empfindung, und etwas Ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geiſt ſeines Lehrers.

Theod. (macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und ſtreckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde).

Franv. Was ſoll das heißen?

Abbé. Er ſagt, er leſe in Ihrer Geſtalt die Gewißheit ines Sieges.

Franv. Ja ich ſchwör' es! und ich halte Wort! (Er um- Theodor.)

Theod. (legt mit einer ſchmerzhaften Geberde die Hand an ſeinen nd und dann an beide Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, gt ſie auf ſein Herz, und klopft mit ſeiner eigenen andern Hand leb- ft und wiederholt auf Franvals Hand).

Franv. Was heißt das?

Abbé. Daß er ſeine Dankbarkeit nicht mit Worten aus- ıdrücken vermag; aber daß Sie an dem Klopfen ſeines Her- ns fühlen ſollen, wie tief Ihr Bild ſich bereits darein gegra- en. Das ſind ſeine eigenen Ausdrücke.

Franv. Seine eigenen Ausdrücke? Wär' es möglich, daß ie ihn ſo genau verſtünden?

Abbé. Vollkommen.

Mad. Franv. Und ſo begreift e r auch S i e?

Theod. (heftet ſeine Blicke wieder auf Clementinen).

Abbé. Ganz gewiß. Nur ſo konnt' es mir gelingen, ihm eiſt und Herz zu bilden.

Clem. Wie aufmerkſam er mich betrachtet!

Abbé. Wundern Sie ſich darüber nicht, mein Fräulein. as wahre Schöne trifft und feſſelt ihn. Die Natur, die ſo mütterlich gegen dieſe Unglücklichen war, gab ihnen zur haltloshaltung eine Feinheit des Inſtincts, eine Blitz- hnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geiſt, ein- al entwickelt, weit größere Fortſchritte als der unſ'rige. zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Ge- chtforſcher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieſer, der hier vor ſteht, trug noch im vorigen Winter einen Preis der

Dichtkunſt davon, und wurde in dem berühmten Lycäum, zum großen Erſtaunen ſeiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franv. Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dies Phänomen verkündigten, und Ihren Namen der Unſterblichkeit weihten.

Clem. Aber wie iſt es möglich, daß dieſer intereſſante taubſtumme Jüngling Alles begreife, verſtehe, ausdrücke —

Abbé. Und ſogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will Ihnen ein Beiſpiel geben. (Er ſchlägt Theodor auf die Schulter, um ſeine Aufmerkſamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt ſie da einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und ſchreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theod. (gibt zu verſtehen, daß er Alles begriffen, ſetzt ſich an Franvals Schreibtiſch, nimmt eine Feder und macht ſich fertig zu ſchreiben).

Abbé. Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen. Nach Maßgabe meiner Zeichen wird er es aufſchreiben, und ſeine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clem. (blöde). Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé. Was Ihnen zuerſt in den Sinn kommt.

Clem. (nachdem ſie einen Augenblick nachgedacht). Wer iſt, nach Ihrer Meinung, der größte jetzt lebende Menſch in Frankreich?

Abbé. Die Frage iſt kitzlich. Haben Sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte langſam auszuſprechen, ſo als ob Sie ihm ſelbſt dictirten.

Theod. (gibt genau Achtung, begreift und ſchreibt).

Clem. Wer iſt —

Abbé (wirft beide Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die

ägel gegen den Boden gerichtet; dann beſchreibt er mit dem Zeige-
iger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken).

Clem. — nach Ihrer Meinung in Frankreich —

Abbé (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt ſie da
nen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann
ide Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles, was ihn umgibt).

Clem. — der größte jetzt lebende Menſch? —

Abbé (erhebt die rechte Hand dreimal, dann beide Hände ſo hoch
s möglich; läßt ſie dann auf die Schultern herabſinken, und von den
chultern über beide Brüſte bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet
s Leben, indem er einigemal ſtark Athem holt, und die Pulsader an
der Hand drückt).

lle dieſe Zeichen müſſen ſehr deutlich aber ſchnell gemacht werden,
um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé (nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval).
Sie ſehen, für's Erſte, daß er die Frage getreu niederge-
ſchrieben hat.

Franv. Getreu und korrekt.

Abbé (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und
chdenkend ſitzt).

Clem. Er ſcheint verlegen.

Abbé. Geſtehen Sie, mein Fräulein, daß man es nun
weniger werden könnte. Er hat eine ſchwere Wahl zu treffen.

(Theodors Züge beleben ſich nach und nach; er ſchreibt.)

Franv. (ihn beobachtend). Welch' Feuer aus ſeinen Augen
itzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er ſcheint zu
leicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich ſehr
ren, wenn ſeine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung
nd des Verſtandes zugleich trüge.

Theod. (ſteht auf, überreicht Clementinen das Papier, und

deutet ihr an zu leſen. Franval und ſeine Mutter nähern ſich ihr mit Begierde. Theodor ſtellt ſich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig).

Clem. (lieſt). »Frage.« — »Wer iſt, nach Ihrer Meinung, in Frankreich, der größte jetzt lebende Menſch?« — »Antwort.« — »Die Natur nennt Buffon; die Wiſſenſchaften d'Alembert; Wahrheit und Empfindung ſprechen für Jean Jacques Rouſſeau; Witz und Geſchmack für Voltaire; — aber Genie und Menſchlichkeit rufen laut den Namen de l'Epée! Ihn zieh' ich Allen vor!«

Theod. (deutet eine Wagſchale an, indem er eine Hand um die andere ſinken und ſteigen läßt; dann hebt er die rechte ſo hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft ſich in ſeine Arme).

Abbé (drückt ihn mit einer Rührung an ſein Herz, die er vergebens zu verbergen ſtrebt). Man muß ihm dieſen Irrthum verzeihen — es iſt der Enthuſiasmus der Dankbarkeit.

Franv. (lieſt ſelbſt). Ich kann von meinem Erſtaunen nicht zu mir ſelbſt kommen.

Mad. Franv. Nur der Augenzeuge kann ſolch' ein Wunder glauben.

Clem. Es rührt bis zu Thränen.

Franv. Dieſe Antwort ſetzt einen ſo geläuterten Geſchmack, ſo ausgebreitete Kenntniſſe voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekoſtet haben, um ſolche Reſultate hervorzubringen!

Abbé. Sagen, wie viel es mich gekoſtet hat, iſt unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichſam auf's neue zu ſchaffen, dieſer erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn ſchon der Landmann, beim Anblick der reichen Ernte,

die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franv. Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmal versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominik. Mariane. Die Vorigen.

Dom. (noch hinter der Scene). Aber ich sage Euch, gute Mariane, Ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mar. (bringt herein). Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominik, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dom. (leise zu Clementinen). Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theod. (wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen).

Mar. (gutmüthig geschwätzig). Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freiheit nehme — auch Sie, Herr Advokat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clem. Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mar. Was? nicht der Mühe werth? —

Mad. Franv. Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das Alles?

Theod. (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen).

Mar. Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominik gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hilfe zu leisten. (Sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé. Gute Frau! gute Frau!

Mar. Mein Herr —

Abbé. Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bei dem Grafen Solar?

Mar. Mein seliger Mann war fünfunddreißig Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé. Erinnert Ihr Euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehen zu haben?

Mar. Ob ich mich dessen erinnere? — Ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen. — Ach! Sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbé (führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet). Wohlan! betrachtet diesen Jüngling —

Mar. (betrachtet ihn sehr aufmerksam). Was seh' ich! — wär' es möglich! —

Abbé. Seht ihn recht an.

Theod. (streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen).

Mar. Er ist's! — Er, den wir alle so sehr liebten! um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füßen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dom. Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbé. Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Frauv. Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Mad. Frauv. Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Clem. Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Mar. Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dies liebe, todtgelogene Kind, sich auf einmal mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Dichtkunſt davon, und wurde in dem berühmten Ly
zum großen Erſtaunen ſeiner Mitbewerber, öffentlich g

Franv. Ich erinnere mich, daß die Zeitungen die
nomen verkündigten, und Ihren Namen der Unſterb
weihten.

Clem. Aber wie iſt es möglich, daß dieſer inter
taubſtumme Jüngling Alles begreife, verſtehe, ausdrü

Abbé. Und ſogar auf der Stelle jede Frage beant
Ich will Ihnen ein Beiſpiel geben. (Er ſchlägt Theodor
Schulter, um ſeine Aufmerkſamkeit zu wecken; dann legt er die
der rechten Hand an die Stirn, läßt ſie da einen Augenblick, be
dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und ſchreibt endlich
Zeilen auf die linke Hand.)

Theod. (gibt zu verſtehen, daß er Alles begriffen, ſetzt
Franvals Schreibtiſch, nimmt eine Feder und macht ſich fe
ſchreiben).

Abbé. Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen.
Maßgabe meiner Zeichen wird er es aufſchreiben, un
Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clem. (blöde). Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé. Was Ihnen zuerſt in den Sinn kommt.

Clem. (nachdem ſie einen Augenblick nachgedacht). I
nach Ihrer Meinung, der größte jetzt lebende
Frankreich?

Abbé. Die Frage iſt kitzlich. Haben
einmal anzufangen, und die Worte la
ſo als ob Sie ihm ſelbſt dictirten.

Theod. (gibt genau Achtung, begreift und ſchreibt).

Clem. Wer iſt —

Abbé (wirft beide Hände vorwärts, die Finger

Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beſchreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken).

Clem. — nach Ihrer Meinung in Frankreich —

Abbé (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt ſie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beide Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles, was ihn umgibt).

Clem. — der größte jetzt lebende Menſch? —

Abbé (erhebt die rechte Hand dreimal, dann beide Hände ſo hoch als möglich; läßt ſie dann auf die Schultern herabſinken, und von den Schultern über beide Brüſte bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einigemal ſtark Athem holt, und die Pulsader an jeder Hand drückt).

(Alle dieſe Zeichen müſſen ſehr deutlich aber ſchnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé (nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval). Sie ſehen, für's Erſte, daß er die Frage getreu niedergeſchrieben hat.

Franv. Getreu und korrekt.

Abbé (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend ſitzt).

Clem. Er ſcheint verlegen.

Abbé. Geſtehen Sie, mein Fräulein, daß man es nun weniger werden könnte. Er hat eine ſchwere Wahl zu treffen.

(Theodors Züge beleben ſich nach und nach; er ſchreibt.)

Franv. (ihn beobachtend). Welch' Feuer aus ſeinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er ſcheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſeine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verſtandes zugleich trüge.

Theod. (ſteht auf, überreicht Clementinen das Papier, und

deutet ihr an zu leſen. Franval und ſeine Mutter nähern ſich ihr mit Begierde. Theodor ſtellt ſich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig).

Clem. (lieſt). »Frage.« — »Wer iſt, nach Ihrer Meinung, in Frankreich, der größte jetzt lebende Menſch?« — »Antwort.« — »Die Natur nennt Buffon; die Wiſſenſchaften d'Alembert; Wahrheit und Empfindung ſprechen für Jean Jacques Rouſſeau; Witz und Geſchmack für Voltaire; — aber Genie und Menſchlichkeit rufen laut den Namen de l'Epée! Ihn zieh' ich Allen vor!«

Theod. (deutet eine Wagſchale an, indem er eine Hand um die andere ſinken und ſteigen läßt; dann hebt er die rechte ſo hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft ſich in ſeine Arme).

Abbé (drückt ihn mit einer Rührung an ſein Herz, die er vergebens zu verbergen ſtrebt). Man muß ihm dieſen Irrthum verzeihen — es iſt der Enthuſiasmus der Dankbarkeit.

Franv. (lieſt ſelbſt). Ich kann von meinem Erſtaunen nicht zu mir ſelbſt kommen.

Mad. Franv. Nur der Augenzeuge kann ſolch' ein Wunder glauben.

Clem. Es rührt bis zu Thränen.

Franv. Dieſe Antwort ſetzt einen ſo geläuterten Geſchmack, ſo ausgebreitete Kenntniſſe voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekoſtet haben, um ſolche Reſultate hervorzubringen!

Abbé. Sagen, wie viel es mich gekoſtet hat, iſt unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichſam auf's neue zu ſchaffen, dieſer erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn ſchon der Landmann, beim Anblick der reichen Ernte,

die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franv. Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmal versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominik. Mariane. Die Vorigen.

Dom. (noch hinter der Scene). Aber ich sage Euch, gute Mariane, Ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mar. (bringt herein). Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominik, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dom. (leise zu Clementinen). Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theod. (wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen).

Mar. (gutmüthig geschwätzig). Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freiheit nehme — auch Sie, Herr Advokat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clem. Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mar. Was? nicht der Mühe werth? —

Mad. Franv. Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das Alles?

Theod. (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen).

Mar. Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominik gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hilfe zu leisten. (Sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé. Gute Frau! gute Frau!

Mar. Mein Herr —

Abbé. Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bei dem Grafen Solar?

Mar. Mein seliger Mann war fünfunddreißig Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé. Erinnert Ihr Euch wohl, den kleinen taubſtummen Julius dort geſehen zu haben?

Mar. Ob ich mich deſſen erinnere? — Ich habe ihn ſo oft auf meinen Armen getragen. — Ach! Sein Tod iſt uns ſo theuer zu ſtehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergeſſen werde.

Abbé (führt ſie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigſten Bewegung beobachtet). Wohlan! betrachtet dieſen Jüngling —

Mar. (betrachtet ihn ſehr aufmerkſam). Was ſeh' ich! — wär' es möglich! —

Abbé. Seht ihn recht an.

Theod. (ſtreicht ſich die Haare aus dem Geſicht, um ſich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß ſie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen).

Mar. Er iſt's! — Er, den wir alle ſo ſehr liebten! um den wir ſo ſehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füßen, der ſie ſogleich aufhebt und umarmt.)

Dom. Und ich wollte ſie nicht herein laſſen!

Abbé. Sonderbare und köſtliche Entdeckung!

Franv. Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweiſen führen —

Mad. Franv. Und den übermüthigen Darlemont beſchämen wird. Das verurſacht mir eine Freude —

Clem. Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterſtütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verſchaffe ich den erſten Zeugen — o himmliſche Wohlthätigkeit!

Mar. Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dies liebe, todtgelogene Kind, ſich auf einmal mitten in Toulouſe wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé. Ihr sollt alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seid Ihr wirklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sei, daß Ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Mar. Vor Gott und aller Welt!

Franv. Könnt Ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie Ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mar. O ja; die Witwe des Kutschers lebt noch.

Dom. Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Mad. Franv. Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dom. Ich laufe.

Franv. (hält ihn zurück). Einen Augenblick. (Zu dem Abbé.) Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für Sr. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage Ihnen daher für's erste einen Besuch bei Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dolmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all' der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch sein möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé. Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert. (Er führt Theodor bei Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entschluß.)

Franv. (zu den übrigen). Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das, was hier vorgegangen.

Mar. Ich verſpreche es.

Dom. Sein Sie ganz ruhig.

Mad. Franv. Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts bindlich.

Clem. Aber liebe Mutter —

Mad. Franv. (mit Bitterkeit, indem ſie geht). Aber liebe ochter — ſage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das ergnügen verſagen, laut gegen dieſen Darlemont zu ſchreien! r iſt ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Unverſchämr, den man demüthigen muß! (Alle gehen auf verſchiedenen egen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

alon im gräflich ſolar'ſchen Palaſt, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemonts Kabinet.)

Erſte Scene.

Darlemont. Düpré. Dübois.

Darlem. Mein Sohn noch nicht zurück?

Düb. Nein, gnädiger Herr.

Darlem. Und hat dir verboten, ihm zu folgen?

Düb. Ja, gnädiger Herr.

Darlem. Sollt' er dennoch drüben bei Franvals ſein?

Düb. Schwerlich; denn der Herr Advokat hat ſelbſt eben ach ihm fragen laſſen.

Darlem. Geh', erwart' ihn unten bei dem Thürſteher, und ſo bald er ſich ſehen läßt, ſo ſag' ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen ſoll; augenblicklich! hörſt du! (Dübois ab.)

Zweite Scene.

Darlemont. Düpré.

Darlem. Nun Düpre? was willſt du von mir?

Düpré (der ſchon beim Eintritt in den Saal ein finſteres, menſchenſcheues Weſen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Taſche und legt ihn auf den Tiſch). Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die fünfundzwanzig Louisd'or wieder zu geben, die Sie mir dieſen Morgen zuſtellen ließen.

Darlem. Wieder geben? Warum? — Es ſind die erſten ſechs Monat der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienſte verſprochen. Ich will, daß dir jedes Mal pränumerirt werde.

Düpré. Ich bitte, nehmen Sie Ihr Gold zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen laſſen, die bis zum Tode mein Herz belaſten wird!

Darlem. So wirſt du dieſen Knaben nie vergeſſen?

Düpré. Nie! — Immer ſchwebt ſeine Geſtalt vor mir! — Noch ſeh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten!

Darlem. Und ich konnte den Anblick dieſes Taubſtummen, dieſes läſtigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpré. Indeß werden Sie doch geſtehen, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm ſpaziren ging, und uns ein Armer

begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beiſtehen ſollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als alles, was er hatte, mit andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, deſſen unbeſonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuſpringt und ihn zu Boden reißt. Julius ſieht die Gefahr, fliegt herbei wie ein Blitz, wirft ſich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, deſſen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlem. Wie oft haſt du mir dieſe Geſchichte ſchon vorgekaut?

Düpré. Beweiſt Sie nicht, daß der junge Graf eben ſo viel Muth als Herzensgüte beſaß? — Ach! wer wußte das beſſer als ich! ich, der alte Kammerdiener ſeines Vaters! ich, dem man ſeine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und ich konnte ihn verlaſſen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitſchuldiger werden!

Darlem. (zornig). Düpré! —

Düpré. Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitſchuldiger. Wenn man die Seelenruhe eines alten Dieners geraubt hat, der fünfzig Jahre untadelhaft lebte, ſo muß man auch ſeine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor ſeinem Schmerz haben.

Darlem. (ſeine Wuth unterdrückend, bei Seite). Was es mich koſtet, mich zu mäßigen! (Laut.) Mein lieber Düpré, die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könnteſt du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein ſo wichtiges Geheimniß entdecken?

Düpré. Wozu würde mir das nützen? Wo ſollten wir jetzt den Unglücklichen ſuchen? wo ihn finden? — Ich habe

Ihnen Verſchwiegenheit gelobt, und werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch dieſe abſcheuliche Leibrente beſchwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewiſſensbiſſe genug, und brauche ſie nicht zu ſchärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (Ab.)

Dritte Scene.

Darlemont (allein).

Der Schmerz dieſes Alten quält und beunruhigt mich. Grauſame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unſrer geheimſten Handlungen abhängig ſein zu müſſen. Doch was hab' ich zu fürchten? Iſt der Knabe nicht hundertundſechzig Meilen weit von ſeiner Heimath? Iſt er nicht auf die geſchickteſte Weiſe mitten in Paris verloren gegangen? — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anſtalt gebracht; vielleicht iſt er auch ſchon todt. Auf jeden Fall, was kann ein Taubſtummer, eine Waiſe, nach der niemand fragt, für Aufſchluß über ſeine Herkunft geben? — Düpré allein — ich muß ihn ſchonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrauſenden Charakter in ſeiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O, Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen koſteſt du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme. Sie haben mich rufen laſſen, mein Vater!

Darlem. Ja, mein Sohn, noch einmal will ich mit dir

rechen; aber zum letzten Mal! hörst du? Aber zum letzten
al! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen
gst. — Darf man wiſſen, wo du den ganzen Morgen gewe-
n biſt?

St. Alme. Beſter Vater! — ich bin unfähig mich zu ver-
ellen — ich komme von dem Präſidenten.

Darlem. (erſchrocken). Wie, ohne mich? was thateſt du
ort?

St. Alme. Ich ſchüttete mein ganzes Herz vor ihm
us — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein
ranval.

Darlem. (heftig). Wie? du hatteſt die Verwegenheit —

St. Alme. Ich weiß, es geſchah wider Ihren Willen,
er urtheilen Sie von der Gewalt meiner Leidenſchaft, da
mir ſogar den Gedanken, Ihnen zu mißfallen, erträglich
achte.

Darlem. (mit verbiſſener Wuth). Und was hat der Präſi-
nt dir geantwortet?

St. Alme. O, mein Vater! welche edle, große Seele!
- Ja, ſo dacht' ich mir ihn!

Darlem. Was ſprach er? antworte!

St. Alme. Seine eigenen Worte: »Die Verbindung
ſchen Ihnen und meiner Tochter, wäre meinem Herzen
erth, und für mein Alter tröſtend geweſen; aber die Wahl,
Sie getroffen, iſt untadelhaft.«

Darlem. (der nach und nach ausbricht). Wie?

St. Alme. »Die Bande, die Sie an ein ſo vollkom-
enes Geſchöpf knüpfen, müſſen unauflöslich ſein!«

Darlem. Unauflöslich?

St. Alme. Meine Erzählung reizt Ihren Zorn —

Darlem. Vollende! vollende!

St. Alme. (ſchüchtern und ſtockend). Zuletzt hat er mich verſichert, daß meine Freimüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derſelben billige — daß er ſogar ſeinen Einfluß auf Sie anwenden wolle, um Ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald ſelbſt hier ſein, für mich zu bitten.

Darlem. (der während dieſer Rede krampfhafte Bewegungen äußerte). Und du ſchmeichelſt dir wohl gar, ich werde ſeinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleihen?

St. Alme. Mein Vater! —

Darlem. Gab es je einen unglücklicheren Menſchen als mich! Ich werde Beſitzer — (er ſtockt ein wenig) einer anſehnlichen Erbſchaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine, von den erſten Familien der Provinz beneidete, Verbindung zu verſchaffen; und nachdem ich endlich alle Hinderniſſe bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — ſo tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von ſich ſtößt!

St. Alme. Was ſollen mir Rang und Reichthum? — Clementinens Gemahl, das ſei mein Titel! ihr Herz mein koſtbarer Schatz!

Darlem. Unſinniger! der du ſo den Ueberfluß verſchmähſt, du weißt nicht, was es koſtet, ſich ihn zu verſchaffen! (Er ergreift ſeinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts.) Nein! nein! du weißt es nicht!

St. Alme. So groß auch die Opfer geweſen ſein mögen, welchen Sie ihre Glücksgüter verdanken, ſind ſie wohl mit denen zu vergleichen, welche Sie von mir fordern? —

h liebe! — ich bete an! — noch mehr — jetzt darf ich
zen — ich werde geliebt!

Darlem. Woher weißt du das?

St. Alme. Von Clementinen ſelbſt.

Darlem. Und das Geſtändniß einer armen Dirne gelte
ehr bei dir, als die glänzenden Ausſichten, die ich dir
ne? Verführung — fein gelegte Schlingen —

St. Alme. Mein Vater! — Zerreißen Sie dies offene,
es allzufühlbare Herz! thun Sie alles um meine Liebe zu
rnichten! aber erſparen Sie mir den Schmerz, den Ge-
nſtand meiner Liebe läſtern zu hören! — Das zu ertragen
meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja, Clementine hat
ich gefeſſelt auf ewig! doch ohne Kunſtgriff, ohne Vorſatz;
re bezaubernden Reize, ihre vollkommenen Tugenden, ihre
idelloſe Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlem. (einen Augenblick verlegen und faſt beſchämt). Zum
ßten Male, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt
em Fräulein Franval entſagen.

St. Alme. Lieber ſterben!

Darlem. (ſanft). Meine Ruhe ſteht auf dem Spiele —

St. Alme. Und mein Leben!

Darlem. (bittend). Ergib dich meinen Wünſchen!

St. Alme. Ich werde geliebt!

Darlem. (ihn umarmend). Mein Sohn! ich beſchwöre dich!

St. Alme (ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küſſend).
Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlem. (ſtößt ihn wüthend von ſich). Genug! — fort!
St. Alme will nochmals ſeine Hand küſſen; er zieht ſie zurück.) fort!
St. Alme geht mit ſchmerzvoller Geberde.)

Fünfte Scene.

Darlemont (allein).

(Er ſteht verdutzt. Nach einer Pauſe.) Nie wird es mir gelingen, dieſe heftige Leidenſchaft zu zähmen. — Dieſe Verbindung mit der einzigen Tochter des Präſidenten, ſie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich geſtellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden ſein. — Mein liebſter Wunſch! mein einziger Ehrgeiz! ſo iſt denn alles zertrümmert!

Sechſte Scene.

Darlemont. Dübois.

Düb. Der Herr Advokat Franval wünſcht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlem. (heftig). Der Advokat Franval?

Düb. Ja, Ew. Gnaden.

Darlem. (nach einer kurzen Pauſe). Sag', ich ſei nicht zu Hauſe. (Dübois ab.)

Darlem. (allein). Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit ſeiner Schweſter anzupreiſen. Das iſt alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wiſſen. — Dieſe Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden ſich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es iſt mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von dieſem hier zu beugen. Er ſoll erfahren, daß —

Düb. (kommt zurück). Der Herr Advokat Franval ſendet mich noch einmal, um den gnädigen Herrn zu ſagen, daß

r in Begleitung des Abbé de l'Epée hier ſei, des Lehrers er Taubſtummen zu Paris.

Darlem. (erſchrocken). Des Abbé de l'Epée?

Düb. Und daß beide Ew. Gnaden die wichtigſten Din- e mitzutheilen haben.

Darlem. (bei Seite in großer Verwirrung). Welche Ah- ung! — Alles ſcheint ſich zu verſchwören — zu meiner ual! —

Düb. Befehlen Ew. Gnaden?

Darlem. (der ſich mit Entſchloſſenheit zu waffnen ſucht). Nun hl — laß ſie hereintreten. (Dübois ab.)

Siebente Scene.

Darlemont (allein).

Schreckliche Ahnung! — Sie muß ſich aufklären. — Was will dieſer berühmte Mann in Toulouſe? — Was cht er bei mir? — Sollte nach acht Jahren — trotz ler Vorſicht — werde ich denn nie einen Augenblick der uhe finden! — ſtill! — man kömmt! — Feſtigkeit — Un- fangenheit müſſe jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

(Dübois ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Abbé (mit einer Verbeugung). Mein Herr —

Darlem. (bewillkommt ſie, und ſetzt ſich dann zwiſchen beide). : haben verlangt, mich insgeheim zu ſprechen? — Darf fragen —

Franv. Das Intereſſe für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das ſind die Gründe, die uns beide herführen.

Darlem. Erklären Sie ſich näher.

Abbé (ihn ſcharf beobachtend). Ich werde Sie ſehr in Erſtaunen ſetzen. — Vernehmen Sie alſo, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schickſale der Menſchen leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen in meine Hände geliefert hat.

Darlem. (iſt in ſchrecklicher Bewegung).

Franv. Ja, dieſer junge Taubſtumme, deſſen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In ſeinem Namen fordert heute der Herr Abbé de l'Epée ſeine Güter und ſeinen Stand zurück.

Darlem. (ſeine Verwirrung verbergen wollend). Julius, ſagen Sie? — lebe noch? —

Abbé. Mich hat Gott durch ſeines Daſeins Erhaltung belohnt.

Darlem. Das würde mir eine große Freude ſein — aber leider iſt es nur ein Mährchen — der junge Graf ſtarb zu Paris — es ſind jetzt ſchon acht Jahre —

Abbé (mit ſcharfem Blick). Sind Sie deſſen ganz gewiß?

Franv. Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlem. Ich ſelbſt war zugegen — und —

Abbé. Sie ſelbſt gegenwärtig? in ſeinen letzten Augenblicken? — Haben ſelbſt den Leichnam dieſes Unglücklichen geſehen? So recht was man ſehen nennt?

Darlem. (verwirrt). Ohne mich auf alle dieſe Fragen einzulaſſen, ſo iſt es ſchon genug, wenn ich Ihnen ſage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gericht-

erwieſen, und durch ein geſetzliches Dokument außer
:ifel geſetzt worden.

Abbé (mit feſtem Blick auf Darlemont). Dies Dokument iſt
h! — und in dieſem Augenblicke bin ich mehr als jemals
on überzeugt.

Darlem. Und worauf gründet ſich dieſe Ueberzeugung?

Abbé. Entſchuldigen Sie meine Freimüthigkeit — aber
e ängſtliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren
llen.

Darlem. (ſteht auf). Sollte man ſich unterfangen, einen
wohn auf mich —

Abbé (der nebſt Franval gleichfalls aufſteht). Ein Greis, der
ſig Jahre lang die Natur ſtudirte, alle ihre Bewegungen
Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem ſolchen wird
icht ſchwer im menſchlichen Herzen zu leſen. — Ein ein-
: meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu ent-
en.

Darlem. Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin
ien keine Rechenſchaft ſchuldig. — Mit welchem Rechte,
der That, mit welchen Anſprüchen kommen Sie beide
ier? —

Abbé. Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge
Geduld! das Recht jedes Edlen, ſeinen unglücklichen
)enmenſchen beizuſtehen! — Meine Anſprüche? — Ich
e nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute
:t den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben —
nterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur ſeinem ewi-
Rathſchluß.

Darlem. Ihn rächen?

Franv. Auch meine Rechte ſind nicht minder heilig.

Das Erſte iſt: das Zutrauen dieſes berühmten Mannes, der mich erkoren hat, ſein Werk zu vollenden, das Schönſte, das je die Menſchlichkeit ehrte! Das Zweite iſt die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leihen.

Darlem. Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu ſprechen?

Franv. Was meine Anſprüche betrifft, ſo hab' auch ich nur Einen: ich wünſche der Vermittler zwiſchen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlem. Ich verſtehe Sie nicht.

Franv. Seinen Anforderungen kann Sie nichts entzieh'n. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie ſich meinem Eifer, und ſein Sie feſt verſichert, daß, nach dem Intereſſe der Waiſe, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlem. Aber noch einmal! welche Beweiſe, welche Merkmale haben Sie, daß gerade dieſer Taubſtumme, für den Sie ſich ſo ſtark intereſſiren, der junge Graf Solar ſei?

Franv. Alles ſtimmt überein.

Abbé. Die Zeit Ihrer Reiſe nach Paris, die nämliche, da man ihn in meine Hände lieferte —

Franv. Die nämliche, da man die Nachricht ſeines Todes hier verbreitete; ſein Alter, ſeine Gebrechen —

Abbé. Eine auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem Vater —

Darlem. Eine Aehnlichkeit?

Abbé. Seine Freude, ſeine Gemüthsbewegung beim intritt in dieſe Stadt, beim Anblick dieſes Hauſes —

Franv. Die Entdeckung eines vormaligen Bedienten ſei- er Eltern —

Abbé. Endlich auch das eigene Geſtändniß Ihres Neffen.

Darlem. Sein eigenes Geſtändniß? —

Franv. Die Nachweiſungen, die er mit ſo viel Zuver- cht und Beſtimmtheit ertheilt —

Darlem. Nachweiſungen?

Abbé. Das ſetzt Sie in Erſtaunen? Sie erwarteten frei- ich nicht, daß ein unglücklicher Taubſtummer —

Franv. Sie ſollen wiſſen, daß Julius in dieſem Manne nen zweiten Schöpfer fand, daß, durch ſeinen Unterricht eleitet, durch ſeine Tugenden genährt, von ſeinem Genie ntflammt, er jetzt ein Muſter einer vollkommenen Erziehung uſtellt. — Er iſt unterrichtet von dem Vergangenen, kennt as Gegenwärtige, nichts entſchlüpft ſeinem Scharfſinn, lles drückt Bilder in ſein Gedächtniß — Selbſt Sie —

Darlem. (mit ſteigender Verwirrung). Nein! nein! nimmer erd' ich dieſen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines effen iſt nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richter- uhle —

anv. Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Es lebt o mehr als ein alter Richter, der in den Zügen dieſer ıſe leicht die Züge eines Mannes wieder aufſpüren möchte, eſſen Andenken ganz Toulouſe ehrt. Bedenken Sie, daß kein inwohner dieſer Stadt ungerührt bleiben wird bei der Er- heinung des jungen Grafen, bei der Erzählung deſſen, was ieſer Menſchenfreund für ihn gethan, bei dem Anblick dieſes rwürdigen Hauptes, deſſen graue Haare die Zahl ſeiner

Wohlthaten bezeichnen. Noch einmal, hüten Sie sich vor den Richterstühlen! dort würden Sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlem. Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Dokument für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franv. Und wenn diese Zeugen Sie der Bestechung anklagen? Sie Ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehen, und Jener Schande theilen. Sie schaudern? —

Abbé. Das Bekenntniß schwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franv. Befreien Sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in Ihrem Busen kochen.

Abbé. Sie wissen nicht, wie sehr das freimüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franv. (faßt Eine seiner Hände). Folgen Sie unserm Rath!

Abbé. (ergreift die Andere). Weichen Sie unsern Bitten!

Darlem. (reißt sich trotzig los). Lassen Sie mich! lassen Sie mich! (er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.)

Abbé (leise zu Franval). Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé (führt Theodor gerade vor Darlemont, so, daß dessen erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen).

Darlem. (bei Seite, indem er sich zu fassen sucht). Diese beiden

Menſchen haben eine Gewalt — einen Scharfſinn — Muth! Muth! — (Er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet ſich und erblickt Theodor.) Gott! (Er ſteht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theod. (fixirt Darlemont, ſchreit, flieht in ſeines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er ſeinen Vormund erkannt hat. Pauſe.)

Abbé. Nun, mein Herr? Zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlem. (immer in der höchſten Beſtürzung). Er — mein Neffe?

Frauv. Wie? noch immer —

Darlem. Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé. Wenn er nicht Julius wäre, warum dieſes Schrecken beim Anblick des Urhebers ſeiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dies Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlem. (ohne Jemand anzuſehen). Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweiſe —

Abbé (ſich ihm nähernd). Sie erkennen ihn nicht? — Woher denn dies Zittern?

Darlem. Wer? ich?

Abbé. Woher der unwillkürliche Schrei beim Anblick des jungen Grafen?

Frauv. Warum vermeiden Sie noch jetzt ihn anzuſeh'n?

Abbé. Sie kämpfen umſonſt gegen die Natur.

Theod. (macht ſehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf jeden ſeiner Ermel, dann auf die Unterkleider, und ſucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt).

Abbé. Mein Zögling ſelbſt verſichert mich, daß er Sie

erkennt; daß Sie es ſind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es ſind, der —

Darlem. (trotzig). Genug! ich bin es müde, Ihre Ueberläſtigkeiten zu ertragen. Fort! verlaſſen Sie mich! Alle!

Franv. (mit Kraft und Würde). Wir ſind nicht bei Ihnen; wir ſind in dem Palaſt des Grafen Julius von Solar.

Darlem. (außer ſich). Fort, ſage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (haſtig). Welch' ein ſonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was ſeh' ich! Franval!

Theod. (erkennt St. Alme, wirft ſich mit einem Freudenſchrei in ſeine Arme, und liebkoſt ihm).

St. Alme. Wer iſt der junge Menſch, deſſen Liebkoſungen —

Franv. Es iſt Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme (im Freudentaumel). Wäre es möglich!

Darlem. Betrug, mein Sohn.

St. Alme. Nein! nein! Zwar hat die Zeit dieſe Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlem. Betrug ſag' ich dir! ein Fallſtrick, den man uns legt.

St. Alme. Ein Fallſtrick? — Das vermag ich ſchnell zu entſcheiden. (Er ſtreift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er iſt's!

Darlem. Wie!?

St. Alme. Ja er iſt's! Sehen Sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er iſt's! mein Retter! (Umarmt Theodor innig.)

Darlem. St. Alme! geh' auf dein Zimmer!

St. Alme. Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlem. Geh', oder zitt're!

St. Alme. Nein! und ſollte Ihr Fluch mich augenblicklich treffen! ſollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren Augen zerſchmettern! Er war mein erſter Freund! der Geſpiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerſtehen! (Er ſchließt Theodor auf's neue in ſeine Arme.)

Darlem. (wirft ſich mit Scham und Wuth in einen Seſſel, und kehrt den Uebrigen den Rücken zu).

Abbé (nach einer Pauſe zu Darlemont). Und dies Schauſpiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bei unſer Aller Thränen? bei der ſanften Rührung in unſer Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie ſehr beklage ich Sie!

Franv. Weichen Sie der Gewalt der Umſtände, widerſtehen Sie nicht länger, Ihr eigner Sohn —

St. Alme. Mein Vater! im Namen Gottes! —

Darlem. Schweig! (Zu dem Abbé und Franval.) Nein! nein! ich kenne dieſen Taubſtummen nicht! Was Sie auch ſagen mögen, was für Beweiſe Sie auch anführen mögen, ich werde die Echtheit des Todtenſcheins und mein Recht zu behaupten wiſſen. Befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart! Fort aus meinem Hauſe!

Abbé (ergreift Theodor). Komm, unglückliche Waiſe! ſchwache Pflanze! ſchon ſo lange vom Sturme gebeugt! (Hier wiſcht Theodor ihm mit ſeiner Hand ſanft eine Thräne aus dem Auge.)

erkennt; daß Sie es ſind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es ſind, der —

Darlem. (trotzig). Genug! ich bin es müde, Ihre Ueberläſtigkeiten zu ertragen. Fort! verlaſſen Sie mich! Alle!

Franv. (mit Kraft und Würde). Wir ſind nicht bei Ihnen; wir ſind in dem Palaſt des Grafen Julius von Solar.

Darlem. (außer ſich). Fort, ſage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (haſtig). Welch' ein ſonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was ſeh' ich! Franval!

Theod. (erkennt St. Alme, wirft ſich mit einem Freudenſchrei in ſeine Arme, und liebkoſt ihm).

St. Alme. Wer iſt der junge Menſch, deſſen Liebkoſungen —

Franv. Es iſt Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme (im Freudentaumel). Wäre es möglich!

Darlem. Betrug, mein Sohn.

St. Alme. Nein! nein! Zwar hat die Zeit dieſe Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlem. Betrug ſag' ich dir! ein Fallſtrick, den man uns legt.

St. Alme. Ein Fallſtrick? — Das vermag ich ſchnell zu entſcheiden. (Er ſtreift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er iſt's!

Darlem. Wie!?

St. Alme. Ja er iſt's! Sehen Sie da die Wunde, der
ch mein Leben verdanke. Er iſt's! mein Retter! (Umarmt Theo-
r innig.)

Darlem. St. Alme! geh' auf dein Zimmer!

St. Alme. Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlem. Geh', oder zitt're!

St. Alme. Nein! und ſollte Ihr Fluch mich augenblick-
ch treffen! ſollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren
ugen zerſchmettern! Er war mein erſter Freund! der Geſpiele
einer Kindheit! Wer mag der Natur widerſtehen! (Er
ließt Theodor auf's neue in ſeine Arme.)

Darlem. (wirft ſich mit Scham und Wuth in einen Seſſel, und
hrt den Uebrigen den Rücken zu).

Abbé (nach einer Pauſe zu Darlemont). Und dies Schau-
iel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bei
nſer Aller Thränen? bei der ſanften Rührung in unſer Aller
erzen? — Ach, mein Herr! wie ſehr beklage ich Sie!

Franv. Weichen Sie der Gewalt der Umſtände, wider-
ehen Sie nicht länger, Ihr eigner Sohn —

St. Alme. Mein Vater! im Namen Gottes! —

Darlem. Schweig! (Zu dem Abbé und Franval.) Nein! nein!
h kenne dieſen Taubſtummen nicht! Was Sie auch ſagen
ögen, was für Beweiſe Sie auch anführen mögen, ich
erde die Echtheit des Todtenſcheins und mein Recht zu
upten wiſſen. Befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart!
ort aus meinem Hauſe!

bé (ergreift Theodor). Komm, unglückliche Waiſe!
pache Pflanze! ſchon ſo lange vom Sturme gebeugt! (Hier
iſcht Theodor ihm mit ſeiner Hand ſanft eine Thräne aus dem Auge.)

erkennt; daß Sie es ſind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es ſind, der —

Darlem. (trotzig). Genug! ich bin es müde, Ihre Ueberläſtigkeiten zu ertragen. Fort! verlaſſen Sie mich! Alle!

Franv. (mit Kraft und Würde). Wir ſind nicht bei Ihnen; wir ſind in dem Palaſt des Grafen Julius von Solar.

Darlem. (außer ſich). Fort, ſage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (haſtig). Welch' ein ſonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was ſeh' ich! Franval!

Theod. (erkennt St. Alme, wirft ſich mit einem Freudenſchrei in ſeine Arme, und liebkoſt ihm).

St. Alme. Wer iſt der junge Menſch, deſſen Liebkoſungen —

Franv. Es iſt Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme (im Freudentaumel). Wäre es möglich!

Darlem. Betrug, mein Sohn.

St. Alme. Nein! nein! Zwar hat die Zeit dieſe Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlem. Betrug ſag' ich dir! ein Fallſtrick, den man uns legt.

St. Alme. Ein Fallſtrick? — Das vermag ich ſchnell zu entſcheiden. (Er ſtreift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er iſt's!

T Wie!?

. . Ja er iſt's! Sehen Sie da die Wunde, der Leben verdanke. Er iſt's! mein Retter! (Umarmt Theo- r innig.)

Darlem. St. Alme! geh' auf dein Zimmer!

St. Alme. Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlem. Geh', oder zitt're!

St. Alme. Nein! und ſollte Ihr Fluch mich augenblick- ch treffen! ſollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren ugen zerſchmettern! Er war mein erſter Freund! der Geſpiele einer Kindheit! Wer mag der Natur widerſtehen! (Er ließt Theodor auf's neue in ſeine Arme.)

Darlem. (wirft ſich mit Scham und Wuth in einen Seſſel, und rt den Uebrigen den Rücken zu).

Abbé (nach einer Pauſe zu Darlemont). Und dies Schau- iel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bei nſer Aller Thränen? bei der ſanften Rührung in unſer Aller erzen? — Ach, mein Herr! wie ſehr beklage ich Sie!

Franv. Weichen Sie der Gewalt der Umſtände, wider- ehen Sie nicht länger, Ihr eigner Sohn —

St. Alme. Mein Vater! im Namen Gottes! —

Darlem. Schweig! (Zu dem Abbé und Franval.) Nein! nein! h kenne dieſen Taubſtummen nicht! Was Sie auch ſagen ögen, was für Beweiſe Sie auch anführen mögen, ich erde die Echtheit des Todtenſcheins und mein Recht zu haupten wiſſen. Befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart! ort aus meinem Hauſe!

bé (ergreift Theodor). Komm, unglückliche Waiſe! che Pflanze! ſchon ſo lange vom Sturme gebeugt! (Hier iſcht Theodor ihm mit ſeiner Hand ſanft eine Thräne aus dem Auge.)

Komm! wenn die Geſetze dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, ſo ſoll dir doch eine Freiſtatt bleiben; das friedliche Dach und das Herz deines alten de l'Epée.

St. Alme (mit ſtaunender Ehrfurcht). De l'Epée?

Abbé (zieht Theodor nach ſich, indem beide noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeſchlagenen Augen da ſitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür).

Franv. (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt) Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung bewieſen habe, die ich dem Vater meines Freundes ſchuldig glaubte; ſo ſein Sie verſichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüſten werde, welche die tiefſte Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig ſein mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum! Sie werden mir nicht entſchlüpfen! nein wahrlich! Sie werden mir nicht entſchlüpfen! (Ab mit den Uebrigen.)

St. Alme (ihn vergebens zurückhaltend). Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bei Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und **St. Alme.**

Darlem. (bei Seite). Endlich ſind ſie fort!

St. Alme (zurückkehrend). Mein Vater! hören Sie mich!

Darlem. Fort von mir!

St. Alme. Es iſt Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlem. Verlaß mich, Elender!

St. Alme. Sie ſtürzen uns in's Verderben!

Darlem. Du allein! Du — Unſinniger! — Deine Unbeſonnenheit — aber ich werde alles wieder in's Gleis bringen. (Er will gehen.)

St. Alme (zu ſeinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück). Bei allem, was Ihnen am heiligſten iſt! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund ſtürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont verſucht vergebens, ſich loszureißen; Wuth blitzt aus ſeinen Augen.) Hinterlaſſen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Name bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir! — Mein Vater! — Sie beſchimpfen uns! Sie beſchimpfen uns! (Darlemont reißt ſich los.)

(Der Vorhang fällt.)

Komm! wenn die Geſetze dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, ſo ſoll dir doch eine Freiſtatt bleiben; das friedliche Dach und das Herz deines alten de l'Epée.

St. Alme (mit ſtaunender Ehrfurcht). De l'Epée?

Abbé (zieht Theodor nach ſich, indem beide noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeſchlagenen Augen da ſitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür).

Franv. (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt) Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung bewieſen habe, die ich dem Vater meines Freundes ſchuldig glaubte; ſo ſein Sie verſichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüſten werde, welche die tiefſte Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig ſein mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum! Sie werden mir nicht entſchlüpfen! nein wahrlich! Sie werden mir nicht entſchlüpfen! (Ab mit den Uebrigen.)

St. Alme (ihn vergebens zurückhaltend). Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bei Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und St. Alme.

Darlem. (bei Seite). Endlich ſind ſie fort!

St. Alme (zurückkehrend). Mein Vater! hören Sie mich!

Darlem. Fort von mir!

St. Alme. Es iſt Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlem. Verlaß mich, Elender!

St. Alme. Sie ſtürzen uns in's Verderben!

Darlem. Du allein! Du — Unſinniger! — Deine Unbeſonnenheit — aber ich werde alles wieder in's Gleis bringen. (Er will gehen.)

St. Alme (zu ſeinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück). Bei allem, was Ihnen am heiligſten iſt! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund ſtürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont verſucht vergebens, ſich loszureißen; Wuth blitzt aus ſeinen Augen.) Hinterlaſſen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Name bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir! — Mein Vater! — Sie beſchimpfen uns! Sie beſchimpfen uns! (Darlemont reißt ſich los.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Das Zimmer des zweiten Acts.)

Erſte Scene.

Franval (ſitzt an ſeinem Schreibtiſch. Neben ihm) **Theodor** (welcher in einem Buche lieſt, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichſam die Worte, welche er lieſt, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubſtummen iſt). **De l'Epée** geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval ſchreibt. In der Mitte der Bühne ſitzen) **Mad. Franval** und **Clementine** (mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.)

Clem. Dominik bleibt ſehr lange aus.

Mad. Franv. Wie gewöhnlich.

Franv. (ſchreibend). Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bei Abfaſſung dieſer Klage empfinde.

Mad. Franv. Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du dieſen Darlemont noch immer zu ſchonen ſuchſt?

Abbé. Wahr iſt's, er iſt ein großer Böſewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unſern Vorſtellungen, und vor allem dem Anblick dieſes Unglücklichen widerſtehen würde.

Mad. Franv. Ein Räuber, deſſen Strafe man nicht zu ſehr beſchleunigen kann.

Franv. Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clem. Der junge Mann erweckt allgemeines Intereſſe.

Abbé (heftet einen forſchenden Blick auf Clementinen, und gibt verſtehen, daß er ihre Liebe ahnet).

Franv. (wirft die Feder weg). Sein bloßer Name bricht ir das Herz, und wider Willen ſchlüpft die Feder aus mei- er Hand.

Abbé. Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine nzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franv. (ſich ermahnend). Ja, ich verſpreche Ihnen Sieg! nd Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freund- aft dieſe unwillkürliche Bewegung.

Abbé. Ich dieſen edlen Kampf tadeln? wahrlich ich eile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke hren, ich wäre der erſte, der Schonung empföhle. Aber der rſtockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der onnerſtimme des Geſetzes gehorchen.

Franv. Ja, donnern ſoll das Geſetz! Dieſe Klage, ein- al übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! – Was wird alsdann aus ſeinem unglücklichen Sohne wer- en, deſſen zartes Ehrgefühl — ach! möchte es ihm noch tzt gelingen, ſeinen Vater zu überreden, daß er den ſchreck- chen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Mad. Franv. Du wirſt ſehen, der Alte gibt nicht nach.

Clem. Und warum nicht? Wenn oft eines Vaters Stim- e verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum ſollte icht auch die Stimme eines ſolchen Sohnes auf das väter- che Herz wirken können?

Abbé (ſie beobachtend). Ich denke, wie Sie, und zähle iel, ſehr viel auf dieſen Jüngling.

Fünfter Act.

(Das Zimmer des zweiten Acts.)

Erſte Scene.

Franval (ſitzt an ſeinem Schreibtiſch. Neben ihm) **Theodor** (welcher in einem Buche lieſt, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichſam die Worte, welche er lieſt, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubſtummen iſt). **De l'Epée** geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval ſchreibt. In der Mitte der Bühne ſitzen) **Mad. Franval** und **Clementine** (mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.)

Clem. Dominik bleibt ſehr lange aus.

Mad. Franv. Wie gewöhnlich.

Franv. (ſchreibend). Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bei Abfaſſung dieſer Klage empfinde.

Mad. Franv. Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du dieſen Darlemont noch immer zu ſchonen ſuchſt?

Abbé. Wahr iſt's, er iſt ein großer Böſewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unſern Vorſtellungen, und vor allem dem Anblick dieſes Unglücklichen widerſtehen würde.

Mad. Franv. Ein Räuber, deſſen Strafe man nicht zu ſehr beſchleunigen kann.

Franv. Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clem. Der junge Mann erweckt allgemeines Intereſſe.

Abbé (heftet einen forſchenden Blick auf Clementinen, und gibt verſtehen, daß er ihre Liebe ahnet).

Franv. (wirft die Feder weg). Sein bloßer Name bricht ir das Herz, und wider Willen ſchlüpft die Feder aus mei- r Hand.

Abbé. Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine nzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franv. (ſich ermahnend). Ja, ich verſpreche Ihnen Sieg! nd Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freund- aft dieſe unwillkürliche Bewegung.

Abbé. Ich dieſen edlen Kampf tadeln? wahrlich ich eile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke hren, ich wäre der erſte, der Schonung empföhle. Aber der rſtockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der onnerſtimme des Geſetzes gehorchen.

Franv. Ja, donnern ſoll das Geſetz! Dieſe Klage, ein- al übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! - Was wird alsdann aus ſeinem unglücklichen Sohne wer- en, deſſen zartes Ehrgefühl — ach! möchte es ihm noch tzt gelingen, ſeinen Vater zu überreden, daß er den ſchreck- chen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Mad. Franv. Du wirſt ſehen, der Alte gibt nicht nach.

Clem. Und warum nicht? Wenn oft eines Vaters Stim- e verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum ſollte icht auch die Stimme eines ſolchen Sohnes auf das väter- che Herz wirken können?

Abbé (ſie beobachtend). Ich denke, wie Sie, und zähle iel, ſehr viel auf dieſen Jüngling.

Zweite Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (tritt niedergeſchlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Franv. (ſchreibend). Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er ſo oft in der ſeinigen drückte, in dieſem Augenblicke die Klage gegen ſeinen Vater niederſchreibt.

St. Alme (ſeufzt tief).

Abbé. Da iſt er.

Franv. (aufſpringend). Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme (nähert ſich Franval mit Würde, der die Augen niederſchlägt). Ich murre nicht — was Sie thun iſt recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clem. (läßt ihre Arbeit in den Schooß ſinken, und iſt ſehr niedergeſchlagen).

Abbé. Ach! ſo muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreißen! — Sie wiſſen nicht, mein Herr, wie ſauer das dem meinigen ankommt!

Franv. (zu St. Alme). So magſt du beurtheilen, was erſt in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles Vertrauen! Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichſte Freundſchaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme (Franval und de l'Epée bei der Hand faſſend). Ich erkenne den ganzen Werth dieſer edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir in's Herz

zegraben! laſſet mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franv. (haſtig). Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme. Er wollte mich nicht hören — er hat mich von ſich geſtoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich verſucht — nichts vermochte ihn zu beugen; — Er beſteht darauf, den Tod ſeines Mündels zu beweiſen, und über alles übrige beobachtet er ein finſteres Schweigen.

Theod. (erblickt St. Alme in niedergeſchlagener Stellung; er ſpringt auf, wirft ſein Buch weg, und drücket ihn in ſeine Arme).

Franv. Ruhig, mein Freund —

Abbé. Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verſtanden habe? als ob er Sie tröſten wolle?

St. Alme (Theodors Umarmung erwiedernd). Ich hab' ihn wieder! — Nach einer ſo langen Trennung; — Ach! warum muß ſich ſo viel Bitterkeit in dieſe Wiedervereinigung miſchen! — Aber ſind Sie denn auch beide ganz gewiß, daß mein Vater ſtrafbar iſt?

Dritte Scene.

Düpré. Die Vorigen.

Düpré (ohne Hut und in einer Art von Wahnſinn, zu Franval). Um Gotteswillen! mein Herr! ſo eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franv. (auf den Abbé deutend). Hier ſteht der Mann, der ihn rettete.

Zweite Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (tritt niedergeſchlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Franv. (ſchreibend). Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er ſo oft in der ſeinigen drückte, in dieſem Augenblicke die Klage gegen ſeinen Vater niederſchreibt.

St. Alme (ſeufzt tief).

Abbé. Da iſt er.

Franv. (aufſpringend). Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme (nähert ſich Franval mit Würde, der die Augen niederſchlägt). Ich murre nicht — was Sie thun iſt recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Elem. (läßt ihre Arbeit in den Schooß ſinken, und iſt ſehr niedergeſchlagen).

Abbé. Ach! ſo muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreißen! — Sie wiſſen nicht, mein Herr, wie ſauer das dem meinigen ankommt!

Franv. (zu St. Alme). So magſt du beurtheilen, was erſt in meinem Herzen vergeht! — Hier ein ehrenvolles Vertrauen! Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichſte Freundſchaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme (Franval und de l'Epée bei der Hand faſſend). Ich erkenne den ganzen Werth dieſer edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir in's Herz

gegraben! laſſet mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franv. (haſtig). Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme. Er wollte mich nicht hören — er hat mich von ſich geſtoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich verſucht — nichts vermochte ihn zu beugen; — Er beſteht darauf, den Tod ſeines Mündels zu beweiſen, und über alles übrige beobachtet er ein finſteres Schweigen.

Theod. (erblickt St. Alme in niedergeſchlagener Stellung; er ſpringt auf, wirft ſein Buch weg, und drücket ihn in ſeine Arme).

Franv. Ruhig, mein Freund —

Abbé. Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verſtanden habe? als ob er Sie tröſten wolle?

St. Alme (Theodors Umarmung erwidernd). Ich hab' ihn wieder! — Nach einer ſo langen Trennung; — Ach! warum muß ſich ſo viel Bitterkeit in dieſe Wiedervereinigung miſchen! — Aber ſind Sie denn auch beide ganz gewiß, daß mein Vater ſtrafbar iſt?

Dritte Scene.

Düpré. Die Vorigen.

Düpré (ohne Hut und in einer Art von Wahnſinn, zu Franval). Um Gotteswillen! mein Herr! ſo eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franv. (auf den Abbé deutend). Hier ſteht der Mann, der ihn rettete.

Düpré. Gott! — (er erblickt Theodor.) Er iſt's! — ich ſeh' ihn wieder!

Theod. (eilt auf Düpré zu und will ihn umarmen).

Düpré (ſchaudert zurück). Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für ſeine Kindheit Sorge trug! — Er weiß nicht, daß ich ſeiner Liebkoſungen unwürdig bin — daß ich ſelbſt ſein Verderben befördert habe! —

St. Alme. Du Düpré?!

Theod. (durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf, Düpré zu liebkoſen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt ſich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erſtaunen ausdrückend).

Düpré. Aber auch meine Gewiſſensbiſſe muß er erfahren! — muß vergönnen, daß ich zu ſeinen Füßen ſterbe! (Er wirft ſich vor Theodor nieder.)

Franv. (hebt ihn auf). Faßt Euch, und unterrichtet uns —

St. Alme. Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franv. (zu Düpré.) Es ſind nun ungefähr acht Jahr?

Düpré. Ja, mein Herr. Noch am Abend unſerer Ankunft empfing ich den Befehl von Herr Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verſchaffen, um den kleinen Julius darin zu kleiden.

Abbé. In dieſen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpré. Sobald das geſchehen war, nahm ihn ſein Oheim mit in einem Miethwagen und verſchwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir,

ıß er ſo eben einen Entwurf ausgeführt, den er ſchon lange :hegt — den jungen Grafen mitten in Paris auszuſetzen, nd ſeinem Schickſale zu überlaſſen.

St. Alme (mit erſtickter Stimme). Mein Vater! — Er war ner ſolchen Grauſamkeit fähig! —

Düpré. Um des Kindes Güter in Beſitz zu nehmen, durfte es eines gerichtlichen Beweiſes von deſſen Tode. Zwei eugen waren ihm nothwendig — der Eine, unſer Hauswirth - durch Gold erkauft —

St. Alme (legt die Hand auf Düprés Mund). Unglücklicher! lach einer Pauſe.) Vollende!

Franv. Und der zweite Zeuge —?

Düpré. War ich ſelbſt!

Abbé (erklärt Theodor Düprés Geſtändniß. Er zeichnet mit den ngern der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann nen Kopf mit geſchloſſenen Augen über die rechte Hand, :lches den Tod ausdrückt, Theodor ſieht hierauf Düpré mit Unwillen , und entfernt ſich von ihm).

Düpré. Wenige Tage nachher verließen wir Paris — ıd mit Hilfe dieſes falſchen Zeugniſſes —

St. Alme. Halt' ein! — ich darf alſo nicht länger zweifeln!), wie zermalmend iſt das Verbrechen eines Vaters für den nglücklichen Sohn! — (Er ſinkt in einen Seſſel, Franval leiſtet ihm ilfe.)

Düpré. Seit jenem Tage find' ich nirgend Ruhe! — Der)immel iſt gerecht! er hat das unſchuldige Opfer gerettet! ich in bereit öffentlich alles zu bekennen! mich ſelbſt meinem ichter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Geſetze, h kenne die Strafe, die meiner wartet; — ich unterwerfe

mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, deſſen Mitſchuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme (ſpringt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen). Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Düpré nach ſich.)

Düpré. Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franv. (ihn zurückhaltend). St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme. Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé. Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme. Sein Anblick vermehrt meine Qual!

Franv. Was wollen Sie thun?

St. Alme. Ihn rächen oder ſterben.

Abbé (ihn auch zurückhaltend). Sie ſind außer ſich —

St. Alme. Laſſen Sie mich! — O, mein Vater! mein Vater! (Er reißt ſich los und ſtürzt fort, indem er Düpré mit ſich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé (beruhigt Theodor, der ängſtlich ſcheint, durch einige Zeichen).

Clem. (iſt äußerſt niedergeſchlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet).

Mad. Franv. So kennen wir endlich ganz die ſchwarze Seele dieſes Darlemont.

Franv. Die Gebrechlichkeit eines hilfloſen Kindes benutzen; das Vertrauen eines ſterbenden Freundes täuſchen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich geſtehe, daß ich des

Zeugniſſes dieſes Alten bedurfte, um ſo viel Abſcheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Mad. Franv. Und du, mein Sohn, könnteſt noch wanken? — Vielleicht abwarten, daß ſein Credit und Reichthum deine erſten Schritte hemmte?

Abbé. Laſſen Sie mich hinzuſetzen, daß Theodor nicht der Einzige iſt, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelaſſenen Zöglinge durch meine Abweſenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir koſtbar iſt.

Franv. Ja — ja ich würde ſtrafbar ſein, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und **Theod.** (unterzeichnen).

Clem. (bei Seite). So iſt denn keine Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominik. Die Vorigen.

Mad. Franv. Kommſt du endlich, Dominik — und bringſt niemand mit dir?

Dom. (außer Athem). Meine Schuld iſt es nicht! — Ich bin gelaufen — habe geſucht — Zuerſt waren wir bei dem alten Stallknecht Peter — er iſt ſeit dieſem Morgen mit ſeiner Frau ausgegangen.

Mar. Von dort gingen wir zu der armen Kutſcherswitwe —

Dom. Ueberall Niemand zu Hauſe! aber die Nachbarn haben verſprochen, ſie alle herzuſchicken, ſobald ſie zurück kommen.

mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, deſſen Mitſchuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme (ſpringt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen). Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Düpré nach ſich.)

Düpré. Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franv. (ihn zurückhaltend). St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme. Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé. Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme. Sein Anblick vermehrt meine Qual!

Franv. Was wollen Sie thun?

St. Alme. Ihn rächen oder ſterben.

Abbé (ihn auch zurückhaltend). Sie ſind außer ſich —

St. Alme. Laſſen Sie mich! — O, mein Vater! mein Vater! (Er reißt ſich los und ſtürzt fort, indem er Düpré mit ſich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé (beruhigt Theodor, der ängſtlich ſcheint, durch einige Zeichen).

Clem. (iſt äußerſt niedergeſchlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet).

Mad. Franv. So kennen wir endlich ganz die ſchwarze Seele dieſes Darlemont.

Franv. Die Gebrechlichkeit eines hilfloſen Kindes benutzen; das Vertrauen eines ſterbenden Freundes täuſchen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich geſtehe, daß ich des

Zeugniſſes dieſes Alten bedurfte, um ſo viel Abſcheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Mad. Franv. Und du, mein Sohn, könnteſt noch wanken? — Vielleicht abwarten, daß ſein Credit und Reichthum deine erſten Schritte hemmte?

Abbé. Laſſen Sie mich hinzuſetzen, daß Theodor nicht der Einzige iſt, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelaſſenen Zöglinge durch meine Abweſenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir koſtbar iſt.

Franv. Ja — ja ich würde ſtrafbar ſein, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und **Theod.** (unterzeichnen).

Clem. (bei Seite). So iſt denn keine Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominik. Die Vorigen.

Mad. Franv. Kommſt du endlich, Dominik — und bringſt niemand mit dir?

Dom. (außer Athem). Meine Schuld iſt es nicht! — Ich bin gelaufen — habe geſucht — Zuerſt waren wir bei dem alten Stallknecht Peter — er iſt ſeit dieſem Morgen mit ſeiner Frau ausgegangen.

Mar. Von dort gingen wir zu der armen Kutſcherswitwe —

Dom. Ueberall Niemand zu Hauſe! aber die Nachbarn haben verſprochen, ſie alle herzuſchicken, ſobald ſie zurück kommen.

Franv. Ich will hoffen, daß ihr die Urſach verſchwiegen habt?

Dom. Der Herr Advokat kennt mich —

Franv. (ergreift mit der einen Hand ſeinen Hut, mit der andern die Klagſchrift). Nun ſo ſei es. (Zu dem Abbé.) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. (Zu ſeiner Mutter und Schweſter, welche letztere von der höchſten Angſt gepeinigt wird.) Sollte St. Alme während unſerer Abweſenheit zurück kommen — beruhigen Sie ihn — vor allen, du liebe Schweſter — wiederhole ihm, wie ſchwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen ſchaden, und ſeinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort alſo! (Sie wollen gehen.)

Clem. Ich höre Jemand die Treppe herauf ſtürzen.

Dom. (nachſehend). Es iſt Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme (ohne Hut und Degen in der größten Unordnung).

St. Alme (hereinſtürzend). Freund! — Freund! (Er ſinkt athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Seſſel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hilfe, und bezeigt die lebhafteſte Theilnahme. Alle ſammeln ſich um ihn).

Franv. St. Alme! komm zu dir!

St. Alme (mit erſtickter Stimme). Mein Vater —

Franv. Erkläre dich —

St. Alme. Mein Vater —

Abbé. Vollenden Sie.

St. Alme. Durch Düprés Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Kabinets aufgesprengt — Düpré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, — daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — »ich habe Ihr Verbrechen getheilt,« fügte er hinzu, »Sie werden meine Strafe theilen!« — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — »soll ich so jung schon entehrt werden,« rief ich aus, »so will ich lieber vor Ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn Sie nicht sogleich Julius von Solar schriftlich anerkennen!« — Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewirkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen — (Er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franv. (liest). »Ich erkenne den Zögling des Herrn Abbé de l'Epée, Theodor genannt, für den Grafen Julius von Solar, und bin bereit ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen. Darlemont.«

Abbé (seine Calotte abnehmend). Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franv. (zu St. Alme). Freund! welche Last wälzen Sie von meinem Herzen! (Er zerreißt die Klagschrift.)

Theod. (liest, wirft sich dann zu des Abbés Füßen, küßt sie, springt freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals

tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, ſcheint lich von einer Idee ergriffen, fliegt zum Schreibtiſch, und ſchreil ſtig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß).

Franv. Was hat er vor?

Abbé. Ich weiß es nicht.

St. Alme. Er ſcheint außerordentlich bewegt.

Clem. Thränen füllen ſein Auge.

Theod. (geht zu St. Alme, legt deſſen Hand auf ſein und gibt ihm zu leſen, was er geſchrieben).

St. Alme (lieſt). »Ich kann nicht glücklich ſein auf ſten meines erſten Freundes — ich gebe ihm die Hälfte nes Vermögens — er darf es nicht ausſchlagen — wir ren von Kindheit an gewohnt wie Brüder alles zu theil unſere Herzen müſſen, bei ihrer Wiedervereinigung, a ſüßen alten Gewohnheiten wieder annehmen.» — Gott drückt Theodor in ſeine Arme.)

Abbé (ſehr bewegt, thut ein Gleiches). Ich bin reich be für alles, was ich für ihn that.

Mar. Das Bild ſeines wohlthätigen Vaters! (Zu Abbé.) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bei meinem gen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbé. Ja, gute Frau, Ihr und alle die alten Bedie die noch übrig ſind.

Franv. Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ſo wie wir alle, ein ewiges Stillſchweigen über das V fallene beobachtet.

St. Alme. O, warum kann ich das [illegible] nicht mit meinem Blute auslöſchen! und [illegible] mals die Bitterkeit desſelben ertragen!

Abbé (freundlich lächelnd, indem er Clementinen anſieht). Wenn das Fräulein Ihnen tragen hülfe —

Franv. Man ſieht wohl, daß nichts Ihrem Scharfſinn entſchlüpft.

Mad. Franv. Sie bedenken nicht, daß eine ſolche Verbindung —

Abbé. Die Wünſche zweier Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich ſo gern beitragen möchte.

Mad. Franv. Wirklich, mein Herr, nun Sie ſind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerſtehen, Theil an Ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé (macht Theodor Zeichen, indem er zweimal eine Hand in die andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu ſtecken ſcheint.)

Theod. (vereinigt St. Almes und Clementinens Hände, und drückt ſie dann auf ſein Herz).

Dom. (bei Seite). Herrlicher Knabe! wenn er ſchon ſtumm ſo für ſich einnimmt, was würde es ſein, wenn er reden könnte!

Clem. Seliger Augenblick, den zu hoffen ich ſo weit entfernt war!

St. Alme. Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franv. Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (Zu l'Epée.) Wohlthätiger Mann! wie ſtolz müſſen Sie auf Ihren Zögling ſein! Vergleichen Sie ihn, ſo wie er da vor uns ſteht, mit dem was er einſt war, und freuen Sie ſich Ihres Werkes!

Abbé (in der Mitte einer Gruppe). Er iſt wieder in ſeiner Heimath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen ſeiner Väter! und ſchon ſeh' ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willſt! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Das Schreibepult	3
Der Gefangene	123
Der hyperboräiſche Eſel	165
Das neue Jahrhundert	205
Der Taubſtumme, oder: Der Abbé de l'Epée	253

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Abbé (in der Mitte einer Gruppe). Er iſt wieder in ſeiner Heimath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen ſeiner Väter! und ſchon ſeh' ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willſt! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Das Schreibepult	3
Der Gefangene	123
Der hyperboräiſche Eſel	165
Das neue Jahrhundert	205
Der Taubſtumme, oder: Der Abbé de l'Epée	253

Gedruckt bei J. P. Sollinger.